Erzählungen

von

Therese Huber.

I.

Erzählungen

von

Therese Huber.

Gesammelt und herausgegeben

von

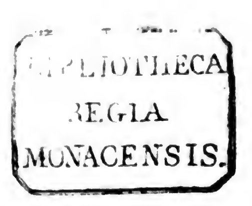
V. A. H.

In sechs Theilen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1830.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die verewigte Verfasserin dieser Erzählungen hat nie aufgehört, in ihrer Stellung als Schriftstellerin ein Heraustreten aus dem natürlichen Kreise stiller Weiblichkeit schmerzlich zu empfinden. So sehr dies nun auch durch den Drang der Umstände, durch ihre Pflichten als Gattin und Mutter, durch mannigfach wohlthätiges Wirken auf Andere vor ihrem Gewissen gerechtfertigt wurde, so blieb es doch immer ein Opfer, das nur sie zu bringen berechtigt war, und ihre Hinterlassenen glaubten ihrem Wunsch und Sinne gemäß zu handeln, wenn sie ihren Namen wenigstens nach ihrem Tode der Öffentlichkeit entziehen; und überdies ist ihnen das Andenken der Verewigten zu heilig, als daß sie es auf den lärmenden Markt des Tages bringen möchten.

Wenn sie nun durch die Herausgabe dieser Sammlung eine Ausnahme von dem Gesetze machen, das sie sich auferlegt: der Verfasserin Namen nach ihrem Tode nicht weiter vor dem Publicum erscheinen zu

lassen, weder in Briefen, Biographien, noch nachgelassenen Schriften irgend einer Art, so rechtfertigen sie sich deshalb durch den eignen, in ihrer letzten Lebenszeit geäußerten Wunsch der Verfasserin, daß das Opfer, was sie gebracht, indem sie als Schriftstellerin auftrat, wenigstens Andern so viel Frucht und Heil bringen solle wie möglich; daß deshalb auch einige ihrer zerstreuten, vergessenen Arbeiten zu neuer wohlthätiger Wirksamkeit gesammelt werden möchten.

Hat nun aber auch allerdings der Wunsch der Verfasserin dies Unternehmen veranlaßt, so ist doch für die Art der Ausführung der Herausgeber allein verantwortlich, da er über die Auswahl der Arbeiten, die in einer solchen Sammlung aufgenommen werden sollten, durchaus keine Vorschrift noch Wink der Verewigten vorgefunden. —

Wer irgend noch eines ernsten Urtheils über den jetzigen Zustand unsrer schönen Literatur, besonders im erzählenden Fache fähig ist, der wird sicher in dem bisher Gesagten nicht den Ausdruck falscher Bescheidenheit oder verletzter Eitelkeit sehen, sondern es begreiflich finden, wenn der Herausgeber im Andenken und Geist der Verfasserin hofft, daß diese Sammlung nicht eine Veranlassung werden möge, ihren Namen auch jetzt noch unter den „beliebten Erzählern" des Tages nennen zu hören. —

Anderseits aber hegt der Herausgeber die feste Zuversicht, daß auch diese Gabe dem beschränkten

Kreise von Lesern, und besonders Leserinnen willkommen und ersprießlich sein werde, welche schon früher mit Wohlwollen und nicht ohne Frucht aufgenommen, was die Verewigte aus ihrem reichen Schatze von Erfahrungen, aus ihrem viel reichern Schatze von Glaube, Liebe und Hoffnung mitgetheilt hat. —

Die Verfasserin hat für ihre Arbeiten nie das Vorrecht der Kunst, der Poesie in Anspruch genommen: keinen unmittelbaren moralischen Zweck zu haben. Sie hat den altväterischen Begriff nie ablegen können, daß solche Arbeiten belehren und bessern sollen, indem sie die Frucht eigner Lebenserfahrung auch Andern zu Gute kommen lassen. Sie hat nie die vorgebliche Schilderung des glänzenden Flitterlebens der vornehmen Welt und hochtönende Namen als Aushängeschild gebraucht, um anzulocken — sie hat es nie verschmäht, auch die bescheidensten, beschränktesten Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens zum Gegenstande ihrer Darstellungen zu machen, in der Überzeugung, daß hier noch am ehsten reine, edle menschliche Elemente zu finden, zu retten und zu entwickeln seien — sie hat die Wirkungen der Gifte, die unser gesellschaftliches und Familienleben durchdringen — vor allen des Egoismus und der Weichlichkeit auch in den scheinbar unbedeutendern Pflichten, Rechten und Verhältnissen darzustellen gesucht, weil Millionen gerade in und durch Kleinigkeiten elend sind. — Hieraus geht schon hervor, daß auch diese Samm-

lung sich durchaus der Gerichtsbarkeit künstlerischer Kritik entziehe, daß sie in das Gebiet der Moral gehöre; aber nicht einer solchen Moral, die leichtsinnig, engherzig oder heuchlerisch mit ein Paar allgemeinen Regeln fertig zu werden vermeint, sondern derjenigen, die, aus Irren, Leiden und Entsagen entsprungen, glaubt, hofft und liebt. —

Daß von der großen Mehrzahl des lesenden Publicums, deren einziges Streben flüchtiger Genuß ist — von der Schar der Afterkritiker, deren einziges Lebenselement Eitelkeit und Selbstsucht ist, der einfache, gesunde, bescheidene Sinn nicht zu erwarten sei, um Belehrung, Besserung irgendwo, geschweige denn in Schriften dieser Gattungen zu suchen oder anzunehmen, ist dem Herausgeber zu wohl bekannt; doch weiß er sich mit der Überzeugung zu beruhigen, daß die Veredlung, die Besserung eines einzigen Lesers, der durch eins oder anderes aus dieser Sammlung zum stillen Nachdenken über sich selbst gebracht würde, das Andenken der Verfasserin besser ehren wird, als es aller lauter Beifall der Menge und ihrer Wortführer je könnte.

Bremen, Juli 1830.

V. A. Huber.

Inhalt.

Seite

I. Fragmente eines Briefwechsels (1798—99) . . . 1
II. Die Jugendfreunde (1819) 99
III. Klosterberuf 143
Erster Abschnitt (1811) 148
Zweiter Abschnitt (1814) 218
IV. Verstand kommt nicht vor Jahren 343

I.

Fragmente eines Briefwechsels.

I.

Fragmente eines Briefwechsels.*)

1.

Ich habe Deinen Brief, meine geliebte Tochter, und er macht mich fast abergläubig; denn ich hatte kurz vorher eine Vision der Freude, die er mir verspricht. Höre nur, wie es zuging. Da machte ich meinen gewöhnlichen Morgenspaziergang mit meiner ehrlichen Margarethe; der Himmel war so göttlich heiter, die Luft so rein, daß ich mit wahrhaft kindischem Genuß von Blütenstrauch zu Blütenstrauch, vom Gezwitscher einer Grasmücke zum Gesang des nächsten Vogels, von diesem schattigen Plätzchen zu jenem Wiesengrunde hingelockt,

*) Diese Fragmente wurden ursprünglich durch die sehr mittelmäßigen Kupfer des Damenalmanachs für 1798 und 1799 veranlaßt. Für die hieraus nothwendig entstehende Beschränkung und Mangelhaftigkeit der Form und des Stoffes wird der denkende Leser hoffentlich Ersatz finden in dem Reichthum an tiefen Beobachtungen über die wichtigsten Verhältnisse des Familienlebens, welche dieser kleine Aufsatz enthält. —

Anmerk. des Herausg.

unvermerkt mich so gut wie verirrt hatte. Wenigstens wußte ich nicht, was es gerade für Menschenkinder wären, welche die ländlichen Häuser bewohnten, die ich zunächst vor mir sah. Das focht mich indessen weiter nicht an. Seit ich in dieser Gegend bin, habe ich überall so viel Gutherzigkeit und Theilnahme gefunden, daß ich mich hier immer unter der großen Landsmannschaft der Erdbewohner fühle. Wir waren an einen großen Kastanienbaum gekommen, unter welchem ringsherum Bänke angebracht waren. Dies kam meiner Erschöpfung gut zu statten; ich setzte mich nieder und genoß der sanften Luft, die in dem weichen Frühlingsgrün der Blätter spielte. Margarethe kam bald auf ihre gewöhnliche, mir immer so liebe Unterhaltung: sie sprach von Deinen Kinderjahren und fand in jeder Blume um uns, in dem Anblicke der ganzen reichen Natur, Beziehungen auf ihr Pflegtöchterchen. Auch schloß sie endlich, wie sie meistens thut, wenn ich ihr Zeit dazu lasse: Ach, ich sehe sie noch vor mir, wie der Wagen fortfahren sollte, und sie mit einem so durchdringenden Schrei ihrem Manne in die Arme fiel! Nun, Gott wird uns ja wieder zusammenbringen! Liebe gnädige Frau, wenn ich Alles wieder lebendig werden sehe, und die Vögel singen, und die Sonne so schön und warm ist, als wäre es nie Winter gewesen, dann meine ich, auch den Menschen müßte all' ihr Glück wieder aufblühen. — Die gute alte Schwätzerin machte mich ganz weichherzig, ich hatte ohnehin schon etwas von dieser Wirkung des Frühlings gespürt. — Ihr schicktet mich hierher, um mich wenigstens vor Einem von unsern va-

terländischen Wintern, die mir immer so hart zusetzen, in Sicherheit zu wissen. Liebe gute Kinder! Wie ich abreiste, dachte ich wol, ich ließe es mir gefallen, um die Morgenröthe Eurer Ehe nicht durch den traurigen Contrast meiner hereinbrechenden Lebensnacht zu verdunkeln; und so reiste ich gern ab. Auch schien es mir im Anfang hier unmöglich, auf Unkosten aller Freuden meines Herzens, meinen Körper zu stärken; aber ich hatte den festen Willen, meine Pflicht zu erfüllen, und um Euertwillen für meine Gesundheit zu sorgen. Jetzt merke ich nun doch, daß meine Bemühungen nicht umsonst waren: ich habe neue Freude an der Welt, und indem ich die Schätze der Natur sich entfalten sehe, dehnt die kühne Hoffnung, daß ich ihre Reife und ihre Ernte erleben und genießen werde, noch einmal meine so lange geängstete Brust.

Mit diesen heitern Vorstellungen beschäftigt, unterbrach ich das Stillschweigen, das auf Margarethens frommes Geplauder gefolgt war, mit dem Vorschlag, einen Versuch zu machen, ob uns die Bewohner des nächsten Häuschens nicht mit etwas Brot und Milch zum Frühstück aushelfen würden. Sie war es zufrieden, und wir traten in eine kleine Verzäunung, durch welche wir, längs zweier Jasminhecken, die uns von ein Paar Baumstücken trennten, an den Eingang einer saubern Wohnung kamen, die ein Portal von Weinlaub beschattete. Ein junges Weib saß hier mit einem neugebornen Kinde, dem sie die Brust reichte. Angenehm überrascht blieb ich stehen; das Weib hatte gerade den Ausdruck, der dieser Ausübung einer blos natürlichen Handlung

das Gepräge des seelenvollsten Genusses gibt; ernst und innig blickte sie auf das kleine Geschöpf, das mit halb geschlossenen Augen an ihr hing und durch sein eines Händchen, welches die Brust hielt, gleichsam schon Gefühl seines Bedürfnisses und seines Rechtes an den Tag legte; die mütterliche Brust war weder sorgfältig bedeckt, noch nachlässig entblößt; die beweglichen Schatten des zarten Laubes hoben ihr blendendes Weiß, und beschäftigten die Aufmerksamkeit der guten jungen Frau, die, wenn das Licht ihres Säuglings Stirne bestrahlte, ihre Hand vorhielt, und wenn das Kind alsdann die Augen öffnete, sanft seinem einfältig neugierigen Blicke entgegenlächelte.

Ich sah ihr noch mit stiller Theilnahme zu, bemerkte die einfache Reinlichkeit ihrer Kleidung und die wohlüberlegte Sorgfalt, mit welcher das Kind verhüllt war, ohne eingewickelt zu sein, als ein junger Mann aus dem Hause trat, und mich erblickend, der Frau freundlich zurief: Adele, Du hast Zuschauer! — Indeß diese mit einem liebenswürdigen Erröthen aufblickte und behutsam, um das Kind nicht zu stören, ihr Halstuch über die Brust zog, setzte der Mann ein Körbchen mit großen Erdbeeren auf ein danebenstehendes Tischchen und bot uns mit der angenehmsten Höflichkeit Stühle an. Sie entschuldigen meine Frau, sagte er, wenn ich sie des Vergnügens beraube, die Wirthin zu machen; sie ward vor vierzehn Tagen Mutter, und vor Freude, glaube ich, über das Geschenk, das sie mir mit dem großen Jungen dort machte, hat sie mehr Mühe gehabt, sich zu erholen, als es außerdem wol der Fall gewesen

wäre; geben Sie uns aber die Freude, an unserm Frühstücke Theil zu nehmen.

Da dies unser eigentliches Anliegen war, so gaben wir den vereinten Bitten des lieben Paares bald Gehör. Die guten Leute kannten mich und wollten durchaus nicht zugeben, daß Milch und Brot zum Frühstück für eine Kranke taugten. — Die Chocolate wird nicht so gut ausfallen, als wenn meine Adele sie machte, sagte der Mann; aber ich lasse sie noch nicht in die Küche, und Sie werden freundschaftlich vorliebnehmen. — Sie wollte einigen Widerstand thun, allein er deutete auf das Kind: Jetzt ist dies Dein vornehmster Gast; wenn Du gegen ihn die Etikette aus den Augen setzest, kannst Du ihm sein ganzes Leben verleiden. — Sie machte mir eine angenehme Verbeugung, und ihre schönen Augen, die von mir auf ihren Mann übergingen, glänzten von Gefühl und Liebe.

Wir saßen nun bald um das Tischchen so einträchtig und froh, als hätten wir schon oft hier beisammen gesessen. Das Weibchen hatte Lust, Chocolate zu trinken. — Nein, nichts da! rief der Mann, Du wirst dem Arzte folgen und meinen Erdbeeren Ehre machen, die ich im Schweiße meines Angesichts pflückte, indeß Ihr, Du und Dein kleines Ungethüm, noch fest schliefet. — Mit verstelltem Schmollen sagte sie: Nimm Dich in Acht! Wenn Du mir um seinetwillen alle Freude verbietest, so werde ich ihn endlich nicht mehr vor Augen leiden können. — Gerade umgekehrt; ich werde Dir alle Freude verbieten, damit Du recht inne wirst, welchen Schatz Du an dem Jungen hast.

Margarethens Blicke hatten mir schon längst ihre Gedanken verrathen, jetzt aber, da eine kleine Pause eintrat, sagte sie mir mit der größten Innigkeit: Ach, vielleicht könnten Sie bald unser Fräulein so sehen, wenn wir zu Hause wären! — Der drollige Fräuleinstitel, mit dem sie Dich noch immer beehrt, und der ihr selbst bei dieser Gelegenheit entwischte, wo er Dir einen so ehrenrührigen Anstrich gab, machte mich laut auflachen. Unsere guten Wirthe bemerkten Margarethens Beschämung, ohne daß sie ihre Rede hatten verstehen können, und es entstand daraus eine kleine Erklärung, bei welcher Deiner erwähnt wurde. In dem Gespräche, welches nun weiter fortging, zeigte der junge Mann viel festen und redlichen Sinn. Lebhaft interessirte er sich für den Muth Deines guten S., Dich so jung aus meinen Armen wegzuführen, indeß er mich beredete, fern von Euch zu gehen. Man sah, er fühlte es, daß mit der Kühnheit, solche Pflichten auf sich zu laden, Wille und Kraft, sie zu erfüllen, verbunden sein müßten. Eben so versetzte sich die kleine Frau in Deine Stelle, wie Du kämpfen mußtest zwischen der Liebe, die Dich Deinem Gatten folgen machte, und Deiner zärtlichen Anhänglichkeit für mich. Als ihr Margarethe, in gebrochenen, verstümmelten Ausdrücken, aber um desto rührender, verständlich machte, daß der Arzt Dir gesagt hätte, Du müßtest nothwendig wählen, ob Du den nächsten Winter meinen Tod oder meine Abwesenheit zu beweinen haben wolltest, da fand sie doch, sie hätte mich auch gehen lassen; aber sie drückte mit einem Arm ihren Knaben an ihr Herz, mit der andern Hand er-

griff sie die Hand ihres Mannes und ließ eine Thräne darauf fallen: Gott sei Dank, rief sie, daß ich für Euch auf keine Probe wie diese gesetzt werde!

Ich fragte nun nach ihrer Mutter, die, wie ich erfuhr, schon längst todt war; eine ältere Schwester, von welcher sie mit der wärmsten Liebe spricht, hat sie erzogen. Diese Schwester, sagten sie, würde ich bei ihnen sehen, wenn ich das nächste Mal wiederkäme; denn daß ich wiederkommen würde, war ausgemacht, als hätten wir uns schon zehn Jahre gekannt. Die Mittagsstunde war nahe, wie ich die braven Leutchen verließ. Auf dem ganzen Heimwege stand das angenehme Bild meines Eintrittes in dieses gastfreie Haus vor meinen Augen; unwillkürlich verwechselte ich die artige Adele mit Dir, dachte mir, wie Du eben so einfach, gefühlvoll und glücklich sein würdest als sie, und bedauerte nur, daß Dein Mann, anstatt wie Adelens Gatte von dem Stuhl im Comptoir seiner Associirten nach seinem Landhäuschen eilen zu können, in den leeren Cirkel conventioneller Bekanntschaften gebannt bliebe. Und nun zu Hause fand ich Deinen lieben Brief — Gott segne Dich, mein theures Kiud! Du siehst einem wichtigen, heiligen Zeitpunkte entgegen. Die Gefahren, die Aufopferungen, durch welche der Mann seine Würde erringt, muß er meistens in fremden, fernen Verhältnissen finden; Alles, Gefahren, Aufopferungen, und ihre höchste Würde, ist dem Weibe im Schooße der Natur und der Liebe beschieden. Zeit und Schicksal verändern das Ziel des Ruhmes für jenes Geschlecht; von dem Barbaren wie von dem Weisen, an der Wiege des

Menschengeschlechts, wie au der höchsten Stufe der Bildung wird der zärtlichen Mutter, der vollendeten Bestimmung des Weibes gehuldigt. Sie ist so heilig, diese Würde, daß sie Sünden entsühnt, denen Gefühl und Vernunft das Urtheil sprechen; sie hebt Gefallene wieder empor und könnte die Unschuld zurückbringen, wenn es möglich wäre, das Gedächtniß ohne den Verstand zu zerstören. Ich sah die verdorbensten Imaginationen in dem Umgange mit Kindern, in der Nähe einer säugenden Mutter sich reinigen. — O, es erwarten Dich wunderbare Gefühle, über die sich nicht vernünfteln, über die sich nur schwärmen läßt! In der ersten Blüte des Lebens kann man zuweilen gern und kühn an den Tod denken. Auch ich hatte ihn oft gedacht, ja oft, und im Schooße stillen, kindlichen Glückes, ihn gewünscht, hatte mehr als einmal ihn an Sterbebetten belauscht, wenn der Kampf vorüber war, das leblose Stück Thon dann so vor mir lag, ein Bild der Ruhe, der Befreiung von Leiden — hatte zu ahnen gesucht, wie die entflohene Bewohnerin jetzt reiner athme, und staunend, aus ihrem Gefängnisse erlöst zu sein, zu neuen Genüssen sich gewöhne. Allein so glühend meine Einbildungskraft war, so fand ich doch keinen Vergleich. Und nun, wie ich zum ersten Male, zwar ohne Gefahr, aber mit unsäglichen Schmerzen Mutter ward, stellte sich das so lange umsonst gesuchte Bild lebhaft vor meine Augen. Ist es möglich, den Übergang vom Todeskampfe zur Ruhe des Todes, zu den Ahnungen von unbekanntem Genuß, welche die entfesselte Seele durchbeben, vorzuempfinden, so ist es in dem Augenblicke

möglich, wo ein gesundes, gefühlvolles Weib zum ersten Male Mutter wird. Sie tritt von den Pforten des Todes in verdoppelten Lebensgenuß zurück; von zerreißendem Schmerz geht sie zur leidenfreiesten Stille über. Und diese geheimnißvolle Vermischung der gemeinsten Thierheit mit dem geistigsten Dasein! Dieses Geschöpf, das Du ist, in nichts unterschieden vom Thiere des Feldes, aus Deinen Säften sich bildete, und, wunderbar in das Leben gerufen, nun Erbe Deiner Menschenwürde, groß, unsterblich wie Du, in Deinen Armen liegt — vor wenig Augenblicken in der sichtbaren Kette der Dinge noch ein Nichts, jetzt ein Glied der Gesellschaft, vom Gesetze beschützt, der Gegenstand Deiner Pflichten, Deiner Liebe, und ihr schönster Lohn!

Aber auch nur so lange dieser Augenblick dauert, meine Liebe, darfst Du Dich der süßen Schwärmerei überlassen. Die Vernunft fodert ihr Recht, und das Nächste, was sie Dir sagen muß, kann ich Dir in einer kleinen Scene darstellen, welche gestern bei meinen neuen Bekannten vorfiel.

Noch keine von meinen Nachbarn, so gutherzig sie sämmtlich sind, hatten mir das Verlangen, sie so bald wiederzusehen, eingeflößt. Ich fand, wie man mir versprochen hatte, Adelens ältere Schwester dort, eine ernsthafte und doch sanfte Frau, welche die erste Jugend schon zurückgelegt hat. Ihre Gestalt bewies, daß sie den Zeitpunkt, den ihre Schwester so eben überstanden hatte, vor sich sah, und da mir ihre Blässe unter diesen Umständen doppelt leid that, suchte ich mich durch Theilnehmung mit ihrer Lage genauer bekannt zu machen.

Mit liebenswürdiger Ungeduld kam die kleine Adele meiner Absicht auf halbem Wege entgegen — Sie kommen eben recht, sagte sie, um mir gegen meine Schwester beizustehen. Stellen Sie sich nur vor, daß die böse Frau Andern Rathschläge gibt und Grundsätze predigt, die sie für sich selbst nicht befolgt. Als ich schwanger war, redete man mir viel von der Gefahr, selbst zu stillen, vor; meine Schwiegermutter und viele meiner Gespielinnen erschraken bei dem Gedanken, daß ich mich dieser Gefahr aussetzen sollte. Da machte diese ehrwürdige Matrone, die schon vier Kinder gesäugt hat, mit meinem Manne ein Complot: sie brachten auch meine Vernunft und mein Gefühl so hübsch auf ihre Seite, daß ich mich, allen Andern zum Trotz, entschloß, meines Kindes Amme zu sein. Wenn ich jetzt meinen lieben Kleinen an meiner Brust habe, wenn ich sehe, wie er gedeiht, und wie mein Mann sich freut, und wie oft der Gedanke, eine gute Amme sein zu müssen, in der kurzen Zeit schon mich von Fehlern zurückhielt, zu denen mich meine Verzogenheit und mein Ungestüm sonst hingerissen hätten, so finde ich es fast unbegreiflich, daß eine Mutter sich zu einer andern Einrichtung entschließen sollte. Und doch kommt heute meine Schwester, meine strenge Lehrmeisterin daher, und trägt mir auf, mich unter unsern Bäuerinnen nach einer Amme umzusehen, der sie das arme Kind, welches erwartet wird, mit Sicherheit übergeben könnte. —

Bist Du endlich fertig, Schwätzerin? sagte die Schwester mit einem sehr geistreichen und gefühlvollen Lächeln. Es ist nicht schwesterlich, daß Du damit an=

fängst, mich bei Madame, deren günstige Meinung mir so werth wäre, in übeln Credit bringen zu wollen. Allein ich bin es zufrieden, ihr die Sache vorzulegen, wiewol bei einer Entscheidung, die mir zu schwer angekommen ist, als daß sie übereilt oder durch irgend einen Irrthum veranlaßt sein könnte, kein fremder Einfluß mehr statthaben kann. Meine Adele, Madame, sah ihrer Niederkunft unter allen den günstigen Umständen entgegen, die einer Mutter versprechen können, daß sie eine gute Amme sein wird. Sie ist zwar zart, aber sehr gesund und vollkommen gut gebaut; ihre häusliche Lage ist einfach und still; der Aufenthalt auf dem Lande gibt ihr unzählige Vortheile; stand ihrer gleichen Heiterkeit etwas im Wege, so war es ihre große Thätigkeit, der es zuweilen an Stoff fehlte, und die Lebhaftigkeit ihres Gefühls, das sich mitunter auf Gegenstände heftete, die der Mühe nicht werth waren — und dagegen gab es kein besseres Mittel, als die Beschäftigung, die ihr Säugling ihr geben würde. Auch hat der Erfolg mir völlig Recht gegeben. Aber meine Lage ist sehr verschieden: ich habe das Glück gehabt, zwei meiner Kinder, die ich selbst stillte, gesund aufzuziehen; das dritte kam kränklich zur Welt, es machte mir Sorgen, die meine Milch verdarben, und wiederum ward durch die Nahrung, die ich ihm gab, das Übel ärger. Das Kind wurde entwöhnt, aber es ist schwach und hinfällig geblieben. Mein Gemüth hat nicht die glückliche Mischung, die Adelen für ihre Freunde so angenehm, für ihren Gatten so beglückend macht; wo ihre Phantasie Rosenfarbe hinmalt, oder den dunklern Grund sanft

verschleiert, kommt mir nur dürre Vernunft kümmerlich zu Hülfe, um ein leicht verletztes, tiefes Gefühl zu heilen. Zudem ist meine Zeit von gehäufter Arbeit verschlungen, mein Haus lärmig und übervoll; meine ältern Kinder haben es nöthig, daß ihre Mutter ihnen ein Beispiel von stetem Gleichmuth gebe, mein würdiger Gatte bedarf meiner immer bereitwilligen Theilnahme an seinen Geschäften. Viele dieser Umstände fanden ehedem nicht statt, und wo ehedem Jugendkraft abhalf, vermehrt jetzt eine kränkliche Existenz die Hindernisse. Erfülle ich also meine Pflicht nicht am gewissenhaftesten gegen meinen Mann, meine Kinder, mein Haus, wenn ich meinen Neugebornen, da wo ich entbehrt werden kann, besser versorgen lasse als ich selbst ihn versorgen würde? Der Säugling wird dabei nur gewinnen, denn er macht keinen Vergleich, der ihn fühlen läßt, er entbehre etwas. Ich gewinne wahrscheinlich seine Gesundheit, und gewiß das Bewußtsein, meine Wünsche, mein Gefühl meiner besseren Überzeugung geopfert zu haben.

Sanft flossen bei diesen Worten ihre lange hervorquellenden Thränen; Adele fiel ihr lebhaft um den Hals: Nicht so, rief sie, nicht so! Du mußt Recht haben, meine Charlotte — aber Dein Kind an einer andern Brust! — Überlaß es mir — ich gebe Charles etwas seltener die Brust, so haben sie beide genug! — Charlotte streichelte ihr sanft die Wangen und lächelte unter ihren Thränen, bis sie ihre Stimme wiedergefunden hatte: Nein, mein Kind! Zu Deiner Pflicht hat Dir die Natur, wenn Du ihr Gehör gibst, gewiß hinreichende Kräfte gegeben; aber in unserer gesellschaftlichen

Lage bildet sich die Seele so sehr auf Unkosten des Körpers aus, daß wir diesem keine gedoppelte Anstrengung zumuthen dürfen, die nur insofern möglich wäre, als jene sich weniger entwickelt hätte. Gott segne Dich und Deinen Knaben! — er wird mein Kind auch schützen, und sollte die fremde Brust durch ihren Mutterdienst es von mir entfernen — o so enthält diese — (mit nassen, gen Himmel gerichteten Augen drückte sie ihre gefalteten Hände auf ihren Busen) — eine Fülle von Liebe, diesem Eindrucke Trotz zu bieten!

Ich könnte Dir, meine geliebte Emilie, nichts Gefühlteres, nichts Einfacheres über die Pflichten, die Dir bevorstehen, sagen, als dieser kleine Auftritt Dich lehren wird. Gott sei Dank, daß Du hoffentlich in Adelens Falle sein wirst, daß Du Dir allen den Genuß versprechen kannst, dessen sie sich erfreut! Sollte aber Deine Lage Dich je auffodern, wie Charlotte zu handeln, so würdest Du entschlossen und ergeben sein, wie sie.

2.

Alles, was ich jetzt erblicke, Alles, was mich umgibt, scheint nur Beziehung auf Dich und auf unsere Hoffnungen zu haben. Du hast mir frische Ansprüche auf Glück und Leben gegeben, und ich sehe von Neuem, wie nothwendig es ist, einen sichern Zweck, ein bestimmtes Interesse zu haben, um von den Gegenständen, die man um sich hat, so angesprochen zu werden, daß sich

aus den mannichfaltigen Eindrücken ein für die Erfahrung nützliches Ganze bilde. Das wäre ein schönes Thema zu einer Predigt an unsre jungen Kosmopoliten, an unsre unbärtigen Beobachter. Ich sah ihrer so viele hier durch das Land ziehen! Von denen, die mit Rossen und Wagen auf der Heerstraße bleiben, in *** die Bälle besuchen, die Pflanzen im botanischen Garten zählen und sich über das kränkliche Aussehen der armen Schwindsüchtigen wundern, will ich eben nichts sagen. Das sind oft gar brave junge Leute, bestimmt, einst die Freude ihrer honorabeln Familien und die Zierde ihrer Landescollegien zu sein. Ich besuchte einmal mit so einem hoffnungsvollen Erben eines unsrer besten Häuser den Weißenstein bei Kassel. Bei jedem neuen Gegenstande sah ich ihn die Hand in der Rocktasche bewegen, und wenn ich ihn etwas scharf anblickte, zog er sie zurück, als hätte er irgend ein gestohlen Gut verborgen. Lange begriff ich nicht, was das Manövre zu bedeuten hätte, bis ich ihn in einer gewissen Grotte, des Pluto, glaube ich, heißt sie, höchlich verwundert das gelbe Glas betasten sah, durch welches der Erfinder den sprudelnden Wasserkünsten ein etwas höllisches Ansehen hat geben wollen; wie ich näher zu ihm trat, hörte ich ihn leise die Scheiben zählen: eins! zwei! drei! — und dann steckte er die Hand in die Tasche, und es währte nicht lange, so zog er sie mit einem kleinen Endchen Bleistift wieder heraus. Aha, dachte ich, so ein gefährlicher Mensch bist Du? kannst in der Tasche schreiben? — Nun ging er zu Seiner höllischen Majestät Thron, und nachdem er Höchstdieselbe sehr nachdenkend betrachtet

hatte, sagte er vor sich hin: Pluto und Proserpina! und fuhr wieder mit der Hand in die Tasche. Länger konnte ich's nicht aushalten; ich lief in vollem Lachen davon. — Meinem damaligen Alter war eine solche Etourderie zum Glück noch erlaubt; aber ich fürchte, noch jetzt, als halbe Großmutter, könnte ich mich deren nicht erwehren.

Doch von diesen Reisenden sage ich nichts, ob ich gleich da eine ganze Seite herunter von ihnen geschwatzt habe; allein da stoße ich auf solche glatte oder abgelebte Burschen, die ihren eigenen Weg zu gehen vorgeben, Menschen beobachten, daß Gott erbarme! und mit dem Theater, das ihnen die Gasthöfe in *** darbieten, nicht zufrieden, sich irgendwo auf dem Lande einnisten, hier nach Stoff für ihre pretentieuse Leerheit jagen, nach der Hütte, dem Krautgärtchen, wo sie einen Platz stehlen, der sonst nützlicher besetzt wäre, Nation und Menschheit beurtheilen, die schöne Natur mit den verblichenen Lumpen ihrer schwerfälligen Einbildungskraft behängen, oder, durch die Brille ihres abgestumpften Geschmackes blickend, sie schaal und entstellt wieder abbilden. Diese Leute wollen Alles auffassen, Alles empfinden, Alles genießen, setzen sich mitten in die Welt, gerade wie sie im Schauspielhause säßen — sie ist eine Breterbühne für sie; was der Mensch war, ehe er hinaufstieg, um vor ihren Augen zu agiren, was er ist, wenn er nicht mehr da oben sich zeigt, ob hinter dem bemalten Gerüst eine morsche Scheune, oder ein Meisterstück der Baukunst sich verbirgt — das kümmert sie Alles nicht; wenn das Stück aus ist, ziehen sie weise Consequenzen aus den Begebenheiten, die — sie zu sehen glaubten.

Wie ganz anders so einem klugen Herrn Welt und Staat vorkommen würden, füllte er selbst nur irgend ein Plätzchen darin an! Der Bauer, der von einem Dorfe zum andern geht, hat gewiß unterweges bemerkt, ob in der Gegend mit der Sense oder der Sichel gemähet wird, ob die Erbsen gesäet oder gesteckt werden — warum? er hat einen Lebenszweck, auf den er Alles, was er auffassen kann, anwendet. Das leichtsinnige Mädchen selbst wird auf einer Reise gar wohl inne geworden sein, wo die Mieder breiter, wo die Hauben platter sind, und sie wird sich das Beste zur Nachahmung merken, das Andre verwerfen. Nur jener neumodige Weltbürger allein kommt wieder nach Hause, wie er herausgegangen war, bringt nichts Neues zurück, als schiefe Vergleichungen, die liebe Jugend rebellisch und vernünftige Leute ungeduldig zu machen — —

Nun, nun! Ich finde doch, daß ich mich nachgerade zur Großmutter anschicke; ich schwatze schon die Kreuz und die Quere, als hätte ich mich darein ergeben, von Niemandem angehört oder von Jedermann unausstehlich gefunden zu werden. Nach diesem gutherzigen Geständniß wirst Du aber doch hören, was mich eigentlich so in Eifer gebracht hat, und einigen Zusammenhang in meinen Ideen erkennen.

Da hält sich hier in der Nähe so ein empfindsam heroischer Menschheitskundschafter auf; der Tod seines Weibes hat ihm seit drei Monaten die Welt verleidet, und sie ihm zugleich so enge gemacht, daß er mit seinem Knaben, einem armen bleichen Wichtchen von sechs oder acht Jahren, im harten Winter ganz Deutschland durch-

zogen ist, um hier „im Schoße der schönen Natur sein Herz zu heilen". Sich solche eigne Plätzchen in der Welt auszusuchen, um zu ertragen, was die eiserne Hand der Nothwendigkeit allen vom Weibe Geborenen auferlegt, ist mir nun schon herzlich zuwider; wer hätte nicht Recht und Ursache, auf so eine Leidenswanderschaft zu ziehen? — und das gäbe am Ende doch eine unleidlich ambulante Welt! Kurz aber, ich habe mit dem betrübten Witwer, in seiner Eigenschaft als Landsmann, doch Bekanntschaft machen müssen, und das traurige kleine Menschchen, das er mit sich schleppt, schmiegt sich so kindlich an mich, daß ich von seiner verstorbenen Mutter einen sehr vortheilhaften Begriff bekommen habe; man sieht es nur zu gut, wie schmerzlich das arme Küchlein ihrer schützenden Flügel entbehrt! Zufällig steht der Landsmann mit Adelens Gemahl in Connexionen, und wie sich so etwas macht, wir hatten auf gestern Abrede genommen, die kleine Frau zu einem Feste abzuholen, das bei Gelegenheit der ...... gegeben wurde. Wir machten uns zusammen auf den Weg, der Witwer mit seinem Knaben und ich, und kamen etwas nach der gesetzten Zeit bei meiner Adele an. Ich erstaunte, sie nicht, wie sie pflegt, unter der Weinlaube meiner wartend zu finden; das Haus war zu, Niemand zu hören noch zu sehen, und wir gelangten bis in ihr Zimmer, ohne einer lebendigen Seele zu begegnen. Da fanden wir denn das liebe Weibchen in einem zierlichen weißen Anzuge, ihr schönes Haar lockig unter einem großen Federhute herabhängend; sie trug ihr Kind in ihren Armen herum, und ging leise singend im Zimmer

2 *

auf und ab. Als wir hereintraten, nickte sie mir freundlich zu, legte einen Finger auf den Mund, und winkte uns, niederzusitzen. Ich merkte wohl, daß sie den Kleinen einschläferte; aber ihre Wangen glühten dabei, und da ich diese Ceremonie an ihr nicht gewohnt war, fiel mir der ganze Anblick, zumal bei dem festlichen Anzuge der kleinen Mutter, sehr auf, und ich fing an zu fürchten, das Kind sei krank. Ich lockte ihre ehrliche Lisette, die bei ihrem Nähzeuge saß und kaum zu athmen wagte, durch Zeichen in das Nebenzimmer, und indem ich sie verhörte, brachte ich die schöne Geschichte heraus. Da kriecht die Frau, um der Schwester Auftrag, eine Pflegmutter für ihr Kind zu suchen, recht gewissenhaft zu erfüllen, in allen Wochenstuben herum; den Morgen hatte sie wieder ein neugebornes Kind in der Nachbarschaft aufgestöbert — sie begibt sich also hurtig dahin, findet aber die Mutter in der größten Angst, weil das kleine Wesen, von einer bloßen Überladung des Magens, Convulsionen hatte. Der Anblick war Adelen ganz neu, und erschreckte sie heftig; sie hielt das Kind für verloren, kam in der vollen Hast nach Hause, und gab ihrem Bambin die Brust, der nun seinerseits zwar, dem Himmel sei Dank! keine Convulsionen bekam, aber doch, gerade wie sie mit ihrem Anzuge fertig geworden war und uns erwartete, einen heftigen Anfall von Erbrechen und Kolik hatte, wobei er schrie wie ein Volksredner. Adele merkte wohl, woher das kam, und fürchtete sich eben so sehr vor ihres Mannes verdienten Vorwürfen, als sie sich über des Kindes Unpäßlichkeit ängstigte. Nachdem sich indessen der kleine Bösewicht satt geschrien

hatte, schlummerte er ruhig ein, und wie ich von meiner Conferenz mit Lisetten zurückkam, schlich Adele auf den Zehen aus dem Schlafzimmer, wo sie den Knaben in seine Wiege gelegt hatte. Nun kam sie zu mir. Ach liebe Mama — (denn so nennt mich die gute Kleine, wenn sie es recht herzlich meint) — ich bin heute nicht gut gewesen! Mit diesem Eingange erzählte sie mir ihr Abenteuer, gerade wie ich es schon von Lisetten wußte, nur mit dem Unterschiede, daß sie zu ihrer Entschuldigung von des fremden Kindes Leiden eine fast poetische Beschreibung machte, und, um sich zu strafen, ihres Knaben Kolik als den fürchterlichsten Zufall schilderte. Mein Witwer nahm der Gelegenheit wahr, „die empfundenste Bewunderung für die zarte Weiblichkeit" meiner schlichten Adele zu äußern; ich hingegen fragte sie, ob ich einstweilen immer die Predigt anfangen, oder warten sollte, bis ihr Mann käme, und ich ihm alsdann bei der seinigen einhälfe? — O nein! rief sie erröthend; lieber schmälen Sie allein, und lassen ihn allein schmälen; vor Ihnen fürchte ich mich nicht so, und habe ich ihn allein, so will ich ihn doch schon besänftigen. — Die Naivetät ließ ihr gar zu allerliebst bei ihrem zerknitterten Halstuche und verstörten Kopfputze! Jetzt aber regte sich der kleine Mann in der Wiege — leicht wie ein Vogel schlüpfte sie hin, bewegte einen Augenblick die Wiege, hing kaum athmend über dem Schläfer, und ward, wie sie wieder zu uns trat, von dem theuern Witwer mit einem philanthropischen Vorwurf empfangen, weil sie bei ihrer vortrefflichen Erziehung sich zu einem solchen Misbrauche verleiten ließe:

eine so zärtliche Mutter, sagte er, die bei ihrem so lebhaften Gefühle ohnehin Gefahr liefe, ihrem Säuglinge etwas von ihrer Reizbarkeit durch ihre Milch mitzutheilen, sollte seine Nerven durch jedes andere Mittel stärken, und ihn weder auf den Armen einschläfern, noch in den Schlaf wiegen. Adele sah mich fragend und betroffen an. Es ist mir gewiß nicht eingefallen, antwortete sie, daß ich ihm schaden könnte, wenn ich ihn heute einschläferte, da er sonst immer einschläft, ohne daß ich irgend etwas dazu thue. Ich fürchtete mehr Schlimmes von der Wirkung des heftigen Schreiens, als von einem einzelnen Verstoß gegen eine Gewohnheit, über die ich eben noch nicht nachgedacht habe, die mir aber recht war, weil sie weniger Zeit kostet, und nicht so langweilig ist, als eine andere. — Nun kam es zu einer sehr gelehrten Erörterung über das Einschläfern der Kinder, wobei uns der Menschenbeglücker zu wissen that, er habe so streng auf das Nichtwiegen und Nichteinschläfern gehalten, daß er allen Bitten seiner „geliebten Entschlafenen" widerstanden, und seinen Friedrich sich immer in den Schlaf habe schreien lassen, ungeachtet dieses freilich, wegen eines Leibesschadens, den das zarte Kind mit auf die Welt gebracht habe, in der That auch gefährlich geworden sei; allein, schloß er, ich gewann dabei, daß des Kleinen Schlaf, wenn er endlich dazu kam, auch weit länger und fester war, als er bei Kindern zu sein pflegt, die an das Einschläfern gewöhnt sind.

O mein Herr, sagte Adele schaudernd, indem sie unwillkürlich den blassen Knaben an sich zog und streichelte, ich möchte es doch nicht wagen, Grundsätze so

aus der Regel heraus anzuwenden! Der Mann, der das Einschläfern nicht leiden konnte, wußte gewiß nicht, daß Ihr armes Kind einen Schaden hätte — armer Kleiner, wie betrübt Deine Mama sein mochte!

Der Witwer sah betreten aus und schien nicht recht zu wissen, ob bei der lieben Einfalt keine Bosheit wäre. Um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen, sagte ich: Man schreibt freilich allgemeine Regeln nicht für besondere Fälle, diese muß das Urtheil des Lesers prüfen. Folgen Sie, liebe Adele, nur immer den Umständen, wie sie zeither thaten, aber durch Vernunft geleitet, nicht aus Weichheit. Ist Charles morgen wohl und munter, wie ich nicht zweifle, und bezeigt Lust, eingeschläfert zu sein, so lassen Sie ihn in Gottes Namen schreien, bis er müde wird. Aber in jedem Falle, wo man Ruhe für das Kind braucht, um ihm den Grad von Gesundheit zu geben, der allein einen festen Erziehungsplan erleichtert, schläfern sie ihn getrost in ihren Armen ein, und fürchten Sie sich nicht, den Mann im Buche zu beleidigen. Jetzt aber kommen Sie mit uns, es ist schon spät — —

Das war umsonst; die kleine Frau hatte sich aus wirklichem Bedürfniß nach Ruhe, und zum Theil auch aus Zerknirschung, entschlossen, zu Hause zu bleiben. Nein, Mama! sagte sie; wie könnte ich froh sein, da ich gewiß heute Abend noch gescholten werde? — Sie zog den Überrest ihres Blumenstraußes, den ihr Kleiner ganz verwüstet hatte, vom Busen, setzte den Hut ab, und indem sie liebkosend meine Hände ergriff, sprach sie: Adieu, liebe Mama! Gehen Sie, und schelten Sie

nicht mehr — wenigstens nicht, bis Charles ganz, ganz gesund ist. —

Da mir ohnehin gar wenig an dem ganzen Feste lag, war ich gleich entschlossen, den Abend lieber bei ihr zuzubringen. Ich bat also meinen Begleiter, allein hinzugehen, und nachdem er meinem freundschaftlichen Herzen erst die gebührende Huldigung gezollt hatte, empfahl er sich — wie er sich aber nach seinem Jungen umsah, war dieser fest eingeschlafen. Adele bezeigte den herzlichsten Wunsch, ihn bei sich zu behalten; ich erbot mich, ihn zur rechten Zeit in seine Behausung zu liefern; ich stellte dem Vater vor, da er nun nicht mehr aus Höflichkeit gegen uns Weiber verbunden sein würde, früh aufzubrechen, so würde das späte Wachen an dem lärmigen Orte dem Knaben gewiß nicht zuträglich sein — da half aber nichts: Wie könnte ich ruhig sein ohne ihn? sagte der Vater; und warum soll ich ein Wesen, das bestimmt ist, noch manchmal seine Ruhe der Freude Anderer aufzuopfern, nicht lieber bei Zeiten zu einem kleinen Zwang gewöhnen? — Der arme Kleine mußte also aus dem Schlafe geschüttelt werden, und er folgte mit der trübseligsten Miene seinem weisen Papa nach.

Das ist ein abscheulich böser Mensch! rief Adele voll Eifer, als wir allein waren — der heuchelt ja noch über die Hartherzigkeit drein! Könnte man doch nur den unglücklichen Knaben aus seinen Händen retten! — Nicht doch, meine gute Adele, sagte ich; da ist keine Abscheulichkeit und keine Heuchelei. Des Menschen Herz ist mit seinem Verstande nicht gleichen Schritt gegangen, und nun will er jenem immer mit diesem nach-

helfen. Das macht freilich ein klägliches Flickwerk, wobei er aber gewiß so viel leidet als Andere; denn Selbstgenügsamkeit ist bei weitem noch nicht Bewußtsein; und ohne dieses ist das Leben nur ein schales Possenspiel.

Ach ja wohl! rief das gute Weibchen mit dem reuigsten Tone — wenn Sie wüßten, wie ich mich heute über meine Übereilung gegrämt habe. Da dachte ich immer: Jetzt sitzt mein guter Freund bei der Arbeit, und meint Wunder, wie sorgsam ich war und wie heiter ich bin, und freut sich, auf seinem Wege zum Feste erst seinen Kleinen schlafen zu sehen — wie er erschrecken wird!

Doch die liebe Seele irrte sich. Der Mann war viel zu vernünftig: er kam spät; Anfangs schien er zwar etwas betroffen; sowie er aber unterrichtet war, zeigte er nur die zärtlichste Sorgfalt für seine Frau, und zuletzt freute er sich wie ein Kind über das Weihnachten, daß wir den Abend, statt ihn in jenem Saus und Braus hinzubringen, unter uns genießen sollten. Es war auch ein wahres Fest! munter wie ein Finke wachte Charles auf, nachdem er geschlafen hatte wie ein Murmelthier; wie ihn der Vater auf den Armen hielt, kniete Adele mit einer komischen Nachäffung vor Beiden nieder, und bat um ihre Absolution, die ihr der Vater von dem kleinen Geschöpf ertheilen ließ, und nun war das Mütterchen so leichtherzig, als hätte der Papst selbst seine Hände segnend auf ihr Haupt gelegt. Der brave Mann nahm noch Gelegenheit, ihr über die Convulsionen der Kinder, und die Art, sie zu behandeln, richtige Begriffe beizubringen, und er suchte ihr den Abscheu vor dieser

Erscheinung liebreich auszureden. Aufsuchen, sagte er, sollst Du den traurigen Anblick nicht; allein wenn er Dir aufstößt, meine Adele, mußt Du dagegen, wie gegen jede Überraschung, gewaffnet sein. — —

Es sind ein Paar herzlich gute Leute! — Und wie ich das Alles ergreife, und mir eigen mache, aus Liebe zu Dir, weil ich Mutter bin, und Du Mutter sein wirst. — — Gut bist Du wie Adele, und liebenswürdig, und durch Deinen Gatten beglückt, wie sie: darf ich mir also nicht die Seligkeit träumen, bald Zeuge Deiner Freuden zu sein, und Dich auch durch meine Theilnahme glücklich zu machen, wie sie?

Schone Dich, sorge für Dich, damit der süße Traum erfüllt werde, und auch damit nebenher mein kleiner Schatz von Großmutterweisheit, den ich, wie Du siehst, einzusammeln beflissen bin, zur Nutzanwendung gelange.

3.

Seit ich mich in diesem Lande niederließ, bin in jetzt zum ersten Male wieder in die Stadt gekommen, und das blos, um Charlottens Haus kennen zu lernen. Die Frau hatte mich schon lebhaft interessirt, als ich sie den kurzen Augenblick bei ihrer Schwester sah, und Alles, was mir diese von ihr sagte, hatte mich vollends neugierig gemacht. Adele hat ihrer Mutter von ihrer Bildung fast nichts zu danken, die arme Frau war lange krank, ehe sie starb, und schon damals war Adele

der Pflege ihrer älteren Schwester überlassen. Der Vater, ein Mann, der sich fast ausschließlich mit seinem Handel beschäftigte, ließ das Hauswesen ganz in Charlottens Händen, so daß sie von sehr früher Jugend an alle Thätigkeit unsers Geschlechtes ausübte. Nach des Vaters Tode heirathete sie aus eigener Wahl einen älteren, sehr gelehrten und von vielen Seiten äußerst schätzenswerthen Mann; theils ward sie durch Enthusiasmus bewogen, den seine Unglücksfälle in ihr erregten: er war durch die Undankbarkeit seiner nächsten Freunde, denen er seine schönsten Jahre gewidmet hatte, in sehr gerechten Hoffnungen getäuscht worden; theils nahm sie dabei Rücksicht auf die Jugend ihrer Schwester, denn sie war selbst nicht in dem Alter, daß beide zusammen allein hätten leben können, sondern sie wären durch Familienverhältnisse unter die Aufsicht einer fatalen Tante gekommen. Charlottens Verheirathung räumte diese unangenehme Nothwendigkeit aus dem Wege, und sie konnte als Frau ihre jüngere Schwester bei sich behalten. Die Geschichte ihrer beiden Ehen — denn ihr jetziger Gemahl ist ihr zweiter; der erste starb, als Ausgewanderter, in der Fremde — werde ich Dir einst mündlich erzählen. Sie ist sehr ernst, enthält viel Irrthum und viel Vortreffliches, von Seiten aller dabei interessirten Theile; aber die dürre, todte Schrift reicht nicht hin, Dir sie so warm, so lehrreich — als Beispiel oft, zuweilen als Warnung, so lehrreich darzustellen, wie ich gern möchte. Sie hatte vornemlich in Charlottens schönem Charakter ihren Grund, sie gab aber auch diesem Charakter — zwar keine Falte, ent-

stellte keinen Zug desselben, — gab ihm aber eine dunklere Mischung. Einst, wie mir Adele von jenen verworrenen Schicksalen ihrer Schwester viel erzählt hatte, fragte ich sie zuletzt: Und ist Charlotte jetzt glücklich?

Sie ist mehr als das, und ist weniger. Ich glaube nicht, daß die grausamsten Unfälle ihr Wohlwollen gegen die Menschen, ihren Genuß am Guten tödten könnten; nicht einmal eine Art kindlicher Theilnahme an Anderer Glück, die gewiß für sie selbst erfreulich ist, würden sie ihr rauben können; aber Heiterkeit hat sie nicht — sie lebt wie ein Landmann, dem das Gewitter seine vorjährige Ernte verwüstete; jedes trübe Wölkchen scheint ihm einen Sturm bringen zu können, er athmet ängstlich, und betet ergeben die Natur an, die auch in der Verwüstung wohlthätig ist.

Poetin! — Freilich wird in das liebe Kinderherz keine heftige Leidenschaft kommen; Sie haben Ihr lebhaftestes Gefühl zu Ihrem Götzendienste gemacht, und da haben Sie keinen Kampf zu bestehen. — Aber sagen Sie mir noch ein Wort von Ihrem jetzigen Schwager.

Nein, antwortete sie, heiter lächelnd; von dem läßt sich nichts sagen, den sollen Sie nur sehen.

Ihr Mann scheint große Stücke auf ihn zu halten?

Mein Mann, und Alles was gut ist, und Alles was glücklich ist — Mein Charles streckt ihm ja schon die Hände entgegen!

Was, liebe Emilie, was läßt sich in der Folgezeit für so einen Charakter, wie Adelens ihrer ist, erwarten — für einen Charakter, der so viel Gefühl, so viel

Unerfahrenheit, so viel Einfalt verbindet? In dem ruhigen Lebenswege, zu welchem sie der Himmel bestimmte, weiß ich mir keine Reife für diese schöne Blüte zu denken; sie scheint mir in ewiger Jugend fortwandeln zu sollen, wie die unsterblichen Götter. — Mögen ihr wenigstens keine andern Proben bevorstehen, als die unvermeidlichen Wechsel, welche die Natur allen ihren Kindern bereitet!

Als ich das erste Mal meinen ungeduldigen Wunsch erfüllen und Adelen zu ihrer Schwester begleiten konnte, welch eine frohe Bewillkommnung war das! So wie Adele den Fuß in das Haus gesetzt hatte, war sie zum Kinde, zur Gespielen von Charlottens Kindern geworden. Das älteste, das Kind der ersten Ehe, ein Mädchen, die sie Schwester nennt, scheint ihr Liebling zu sein; sie hat ihre Herzensfreude an ihres Nichtchens Anlagen, und sucht sie, als die größte Ehre ihrer mütterlichen Schwester, geltend zu machen. Wirklich gelingt ihr das leicht, denn das Mädchen verbindet viel kindliche Liebenswürdigkeit mit einer großen Reife von wahrhaft nützlicher Bildung. Zwischen ihr und den Kindern der zweiten Ehe sind ein Paar gestorben. Das älteste von diesen letzteren ist ein kleiner Rubens'scher Amor, ein Junge, in dem sich erstaunlich viel Gutes entwickeln muß, oder der seinen Eltern einmal schrecklich zu schaffen machen wird.

Auf diesen folgt m e i n Liebling — das Kind, von dem Charlotte sagte, sie habe ihm nie Gesundheit erringen können. Ein rührenderes Geschöpf sah ich nie. Es ist ein Mädchen — sie scheint auf der Wesenleiter

gleichsam der Übergang von der Materie zu einer ganz geistigen Natur: eine schlanke, in die rundesten Formen gegossene Gestalt, zu zart, um nicht kindlich zu sein, zu gebildet, zu seelenvoll zum Kinde; die reinste Linie vom Kopfe zur Schulter, die ihn so aus der Brust emporhebt, daß man in dieser schwebenden Haltung den Ausdruck der glücklichen Sinnlichkeit dieses Alters vermißt; der zierliche Nacken, von dünnen, dunkeln, lockigen Haaren — umflattert, nicht bedeckt, denn mit jeder Bewegung verändern sich die zarten Bildungen dieser Locken. — Aber ihr Auge! Fast schwarz, auffallend groß, die längsten Wimpern, die ich je sah, gekrönt mit hohen, regelmäßigen schwarzen Brauen, und ein Blick, der so ernst, so sinnend ist! Sie läßt ihn auf den Gestalten um sie her ruhen, als erweckten sie ihr nur Ahnung einer andern Welt, der sie mehr angehörte. Das Kind ist fast tonlos; sie spricht kaum einmal außer um zu danken, und das thut sie dann nicht als empfände sie Freude, sondern als wollte sie nur welche geben. Ihr Gang ist leise, schnell und schwebend; wenn sie sich still hält, scheint sie ein Marmorbild. Ihr geistartiges Wesen verbreitet aber auch eine Art Schauder um sich her; Alles wird stiller, wo sie ist, selbst ihr kleiner Wütherich von Bruder geräth in ihrer Nähe in einen sanfteren Gang. — Ich kann kaum aufhören von diesem Kinde — von dieser Erscheinung! Der Gedanke an sie macht mir das Herz schwer, aber mehr noch voll als schwer; es scheint mir, als hätte er kein Ziel, keine Grenze als jenseit des Grabes. Sie ist im Grunde auch eines Jeden Liebling, aber auf Keines

Unkosten; denn so lieben kann man kein menschliches, zum Erdenleben bestimmtes Geschöpf.

Es ist etwas Sonderbares um Charlottens Erziehung — oder vielmehr Nicht-Erziehung, denn ihr ganzes Trachten scheint darauf zu gehen, wie sie die Kinder nur sich selbst überlassen könne — und wenigstens legt sie sich dabei nicht mehr auf die faule Haut als Mütter, die ihre Aufsicht, ihre Sorgfalt, ihre Nothwendigkeit überall einmischen. Übrigens, wenn das Wesen ihrer Ältesten der Erfolg davon ist, so hat sie Recht; von ihrem Knaben bittet sie mich, jetzt gar nicht zu urtheilen; es sei die Zeit noch nicht dazu; das reiche Chaos sei im Gähren, aber noch keine Schöpfung gebildet; da müsse man die einzelnen Erscheinungen einstweilen nur hinnehmen, wie sie eben kommen, bald ungeheuer, bald reizend.

Und so ist es auch: in zwei kurzen Tagen sah ich Beispiele beider Art. Charlotte hat den Grundsatz, Kindern kein Spielzeug zu geben, aber die Dinge so viel möglich unter ihrer Hand zum Spielzeuge werden zu lassen. So hat ihr Edmund nie eine hölzerne Flinte gehabt, und doch ist er, wie die meisten Wildfänge seines Geschlechtes, auf Alles, was er Gewehr nennen kann, äußerst versessen. Nun hat er sich selbst, unter Anweisung und Beistand von Adelens Mann, Armbrüste jeder Art, Schleuder, Wurfspieß und Bogen verfertigt; aber der Anblick einer wirklichen Flinte, besonders einer Soldatenflinte, scheint ihm ordentlich Ehrfurcht einzuflößen; er denkt sich in den Augenblick, wo er sie zum ersten Male tragen wird, Alles vereint, was ihn zum

Manne wird machen. Ziemlich einfältig, ich muß es gestehen, sagte ich ihm ein Mal bei einer solchen Veranlassung: Dann mußt Du aber in den Krieg. — Nimmt man bei Euch die Flinte nicht eher, als wenn man in den Krieg geht? fragte er verächtlich; ich freue mich darauf, eine Flinte zu haben, weil ich dann ein Mann bin. — Er sprach das Wort ein Mann, womit er doch gewiß keinen hellen Begriff verband, mit einer wahren Salbung; ich wollte ihn in Verlegenheit setzen: Nun, was ist aber das, ein Mann? — Er sah mich und seine Mutter wechselsweise etwas verdutzt an; endlich sagte er, ungeduldig davonspringend: Mein Vater ist ein Mann, und unsre Soldaten sind Männer. — Aber das war es nicht, was ich Dir vorzüglich erzählen wollte. Zum Grunde ihres Widerwillens gegen Spielzeug gibt Charlotte die Furcht an, die Kinder möchten, indem sie mit lauter Nachahmungen der Wirklichkeit zu ihrer Belustigung umgingen, die Wirklichkeit selbst nicht genug kennen lernen, nicht genug lernen, sie zu ihrem Bedürfnisse zu gebrauchen oder sich nach ihr zu fügen. Auch sagt sie, die Einbildungskraft bleibe dabei zu unthätig; hingegen führe die Beschäftigung mit wirklichen Gegenständen früh in das Leben ein, übe die Erfindungsgabe und reife den Verstand. Bei dem ältesten Mädchen hat die Ausübung dieser Grundsätze, in Vergleichung mit andern Kindern, allerdings sehr vortheilhafte Wirkungen gehabt. Sie weiß eine Menge kleiner Arbeiten und Spielzeuge selbst zu verfertigen, die sonst den Kindern von Basen und Gevattern zugeschleppt werden, und ihre müßigen Stunden bei weitem nicht

ausfüllen. Edmund seinerseits macht Häuser, Gräben, Festungswerke; allein er bringt nichts zu Ende; der erste Plan ist noch nicht zur Hälfte ausgeführt, so geräth er schon auf einen zweiten, und sobald er ein fertiges Spielzeug in die Hände bekommt, so hat er keinen Frieden, bis er nicht alle Bestandtheile desselben zergliedert hat. Mit meiner geliebten, rührenden Blanche hat die Mutter indessen eine Ausnahme von ihrem Grundsatze gemacht: das Kind hat vielerlei Spielzeug, und während sich Charlotte bei den Belustigungen der Andern so passiv als möglich verhält, geht sie Blanchen sehr viel zur Hand, sucht ihr Spiele anzugeben, oder die sie etwa treibt, mitzumachen. Ich bemerkte den Unterschied gegen sie, und indem ihr Auge, das fast nie ohne Thränen auf diesem Kinde ruht, jetzt noch trüber ward, gab sie mir zur Antwort: Bei ihr ist das Wichtigste, sie an das Leben zu heften; die Mittel gelten gleich. Überließe ich sie ihrem Sinne, sie hielte sich an kein Spiel. Beobachten Sie nur, wie sie es treibt: im Garten bei einem Blumenstocke zu sitzen, ihr blasses Gesichtchen an die kühlen, bethauten Stengel der Hyazinthen zu schmiegen, den fallenden Tropfen am Brunnenbecken zuzusehen, ihr kleines Morgenbrot langsam unter das Geflügel zu streuen — das sind ihre fantastischen Spiele. Es muß mir erst gelungen sein, sie kindisch zu machen, ehe ich hoffen darf, sie leben zu sehen.

Da hatte ihr nun die Tante einen kleinen blechernen Brunnen mitgebracht, und des Kindes Freude bestand darin, mit dem Wasser, das aus demselben floß, einen Rosenstrauß zu nässen, und die perlenden Tropfen an

den Blumen im Sonnenglanze spielen zu sehen. Edmund stand dabei, und mit jedem Augenblicke wuchs seine Begierde, die Mechanik der wunderbaren Pumpe zu untersuchen. Er bat und flehte, er zitterte vor Ungeduld; stumm, und, wenn ihr Gesicht eines grellen Ausdrucks fähig wäre, fast eigensinnig, wies sie ihn zurück und fuhr in ihrer Beschäftigung fort. Charlotte redete dem Knaben zu, und wie er sich nicht abbringen ließ, befahl sie ihm streng, wegzugehen. So gewöhnt er auch ist, zu gehorchen, so übermannte ihn doch die Leidenschaft; er riß Blanchen ihre Rosen aus der Hand, und zertrat sie mit den Füßen. Die Kleine fuhr über seine Heftigkeit zusammen, ihr blasser Mund, den bei ihrem Blumenspiel ein sanftes Lächeln umschwebt hatte, zitterte — sie reichte ihrem Bruder den Brunnen hin, und setzte sich matt nieder, den Blick traurig auf die zertretenen Blumen geheftet.

Der Knabe stand wie eingewurzelt; furchtsam suchte er die Augen seiner Mutter, die sich zwang, einen Anschein von gleichgültigem Ernst zu behalten, während sie, wie ich wohl sah, bei der gewaltthätigen Handlung des kleinen Bösewichts ihr ganzes Wesen erschüttert gefühlt hatte. Jetzt fing es an, auf seinem Gesichte zu arbeiten; er ward roth und blaß, seine großen feurigen Augen füllten sich mit Thränen — sie flossen über; er flog plötzlich zur Thüre hinaus, und ich sah ihn vor dem niedrigen Fenster einige Blumensträuche, die er vorher mehrmals in meiner Gegenwart eifrig gepflegt hatte, mit Stumpf und Stiel ausreißen. Nun trat er still wieder in das Zimmer, reichte der Schwester

mit weggewandtem Gesichte seine Blumen hin, und da sie unbeweglich sitzen blieb, legte er sie mit einem schmerzlichen Ausruf: Bitte, meine Blanche! vor ihre Füße. Hierauf stürzte er sich in die willigen Arme der Mutter, die sanft weinend ihn streichelte, seine Haare von der Stirne strich, und ohne zu sprechen ihn küßte. Seine heftige Bewegung legte sich allmälig, er sagte nichts; wie er aber bald nachher sah, daß Blanche die Blumen von der Erde aufhob, ging er langsam zur Thüre hinaus, und es währte nicht lange, so war er unter dem Fenster, mit Spaten und Hacke, bei den Trümmern seiner ausgerissenen Pflanzung beschäftigt.

Mir war der Wechsel von Bosheit zu Güte an dem Kleinen sehr auffallend. Ich fragte die Mutter, ob sie, die ich nie den Knaben liebkosen gesehen hätte, dieses jetzt seine Strafe sein ließe? — Strafen kann ich nicht, antwortete sie, wo die That selbst so bitter straft. Was mir zukommt, um sein Herz zu retten, ist, ihm den Genuß und den Lohn der Güte dann am fühlbarsten zu machen, wenn Härte und Ungestüm ihn zur Ungerechtigkeit verleitet haben. Auch war der Augenblick, wo ihn seine Empfindung in meine Arme trieb, gerade der nämliche, wo er sein Unrecht durch ein Opfer wieder gutgemacht hatte; denn seine Blumen waren ihm sehr lieb.

Wenn er aber ein ähnliches Unrecht in der Welt begehen wird, so büßt seine Reue es nicht ab; er muß Strafe leiden —

Seine Reue nicht, aber seine Vergütung, seine Wiedererstattung.

Und dann kann der Begriff in ihm entstehen, daß Wiedererstattung alles Unrecht tilge.

Dazu müßte ich vernachlässigen, ihm einen Begriff seiner eigenen Würde zu geben. Er war zerrissen, aber nicht erniedrigt, als er mir in die Arme stürzte; in seinem Gefühle lag der Begriff schon vorbereitet — hätte ich ihn von mir gestoßen, so lief ich Gefahr, jenes zu erbittern und diesen im Keime zu ersticken. Er hatte das Gesetz, das ihn strafte, nicht verkannt, er hatte es geehrt; zwischen ihm und mir konnte nur Liebe sein, deren das Unglück, Böses gethan zu haben, ihn bedürftig machte. — Seinem Vater, so sanft und gut er ist, wäre er vielleicht nicht in die Arme gestürzt.

Was meinst Du, Emilie? die Art mag so übel nicht sein, obgleich sie mir etwas idealisch vorkömmt; aber zu der sonderbaren Wirklichkeit dieser Menschen paßt sie freilich. Da ist nun der Mann, der sonst in Paris gelebt hat, wie man wol sonst in Paris lebte, wenn man bei einigem Vermögen von Geschäften nicht gedrückt wurde — jetzt unterwirft er seinen leichten Sinn, seinen Hang zu freier Beschäftigung, den veränderten Umständen, den Pflichten, die er gegen Charlotten übernommen hat, bequemt sich heiter und willig, und mit eben dem leichten Sinne, der vorher nur seiner Lage anzugehören schien, zu den trockensten Arbeiten, ernährt Weib und Kinder einzig von dem Ertrag seines Fleißes; denn wenn er auch mehre öffentliche Ämter bekleidet hat, so hat ihr Einkommen ihm für die Zeit, die sie ihn kosteten, bei weitem nie Ersatz sein können. Jetzt ist er Maire in dieser ziemlich ansehnli-

chen Stadt; alle Fremde von Geist und Geschmack, die sie bei den gegenwärtigen Umständen noch besuchen, drängen sich zu ihm; aber sein ganzes Haus hat eine Einfachheit, die ohne ein anständiges Ansehen, das Charlotte überall zu verbreiten weiß, an Ärmlichkeit grenzen würde. Dabei fehlt es in der Familie nicht an Festen, die denn wirklich in der Festlichkeit, nicht im Aufwande bestehen. — So wandert zum Beispiel das ganze Haus, nach emsiger Arbeit, in einen abgelegenen Pachthof, oder in ein schattiges Winkelchen, wo man von Niemandem gestört wird, und dort macht man sich bei einer Schale Milch so ausgelassen lustig, daß besonders dem Vater das Pariser Kind, im Luxus erzogen und an alle künstliche Zeitvertreibe der Hauptstadt gewöhnt, nie anzusehen wäre. — Bei einer solchen Gelegenheit sagte er neulich zu seiner Frau: Wie würde es wol werden, wenn wir einmal wieder reich würden? woran ersparten wir dann zu unsern Freuden?

4.

Mein Besuch bei den guten Menschen in ... hatte mir den angenehmsten Eindruck von ihrer Ruhe und Heiterkeit zurückgelassen, und ihr Andenken hatte mich seitdem immer so froh beschäftigt, daß ich nicht einmal sehr erschrak, als mir Adele vor ein Paar Tagen sagte, daß Blanche krank sei. Ich wußte, daß der gute Engel schon so manchen Anfall überstanden hatte; ich dachte

mir auch jetzt sie wol leidend, aber nicht gefährlich. Um so mehr fühlte ich mich ergriffen, als Adele vorgestern weinend zu mir hereintrat, um mich zu bitten, daß ich zu Charlotten eilen und ihr treue Nachricht von daher zurückbringen möchte; denn Blanche sei allem Anschein nach ihrem Ende nahe. — Ich weiß wohl, fuhr sie fort, daß meine Schwester keines Trostes bedarf; sie erlaubt sich nicht einmal, Schmerz zu äußern; wenigstens aber braucht mein armer Schwager Jemanden, der mit ihm weine, gegen den sein Gefühl sich ergieße, das er um Charlottens willen, und vollends bei den Umständen, in denen sie sich befindet, bezwingen muß — o er weiß noch nicht aus eigner Erfahrung, wie es ist, wenn der Tod unsre Freuden stört! Und die beiden Kleinen — ihr Alter erträgt der Mutter harte Fassung nicht — ich sah sie so thränenlos an ihrer Kinder Sarge! Gehen Sie hin, weil ich es nicht soll — und gewiß ist meine Angst doch wenigstens eben so schädlich, als der Schmerz bei dem Anblicke sein würde.

Der Meinung war ich nicht; aber um so weniger zögerte ich, Adelens Bitte zu erfüllen. Zudem trieb es mich auch für meine eigne Rechnung, und ich machte mich gestern in aller Frühe auf den Weg. Die Sorge, wie ich Charlotten finden würde, hatte mich während der ganzen Überfahrt beschäftigt; ich war ganz erstaunt, als eine gute Alte (die einzige Magd, die im Hause ist), die ich in Thränen zerfließend am Feuerheerde fand, mir sagte, daß ihre Frau den Kindern Lection gebe. Wirklich saß Charlotte mit ihrer ältesten Tochter vor einem Tische, auf welchem Papiere und Bücher la=

gen; das Mädchen schien, still weinend, auf ihre Mutter zu horchen; in einer Ecke saß Edmund, der seinen Kopf schluchzend in seinem Schoße verbarg.

Die sanfte Gruppe beruhigte mich; so viel wehmüthigen Ernst auch Charlottens Gesicht ausdrückte, so hoffte ich jetzt doch, die Nachricht von Blanchens Zustande sei übertrieben gewesen. Bei meinem Eintritte schwieg die Mutter; nach ein Paar Augenblicken sagte sie zu Edmund, indem sie ihn aufrichtete: Geh jetzt an Dein Spiel, vergiß nicht, was ich Dir sagte — und Du, meine Gute, fügte sie hinzu, setz' Dich neben Blanchen, und rufe mich, wenn sie erwacht. — Die Kinder gingen traurig, jedes seinen Weg, indeß ihre Mutter mich freundlich begrüßte.

Soll ich hoffen, fragte ich nun, und blickte ihr in die Augen, daß diese stille Beschäftigung ein gutes Zeichen für unsre holde Kleine ist?

Wenigstens sehe ich kein Leiden weiter für sie voraus. Sie war immer ein Engel; ihr endlicher Übergang zu ihren echten Gespielen wird uns fast unmerklich sein.

Ich blieb betroffen stehen: Und dabei zwingen Sie sich zu einem so ruhigen Geschäft?

Es erhält mir die Fassung, deren ich bedarf, und gibt mir Anlaß, meinen Kindern bei dieser heiligen Gelegenheit richtige Begriffe beizubringen.

Aber die Kleinen schienen doch sehr gerührt —

Sie lächelte: Wir waren durch unsere Lection selbst etwas weit von unserer Lection abgekommen.

Ich nahm eins von den Büchern zur Hand: es

war ein Wörterbuch; ein anderes war eine Grammatik. —

Nein, sagte Charlotte, diese sind für mich, zur Belehrung der Lehrerin. Ich dictire der Kleinen, und kann selbst nicht recht schreiben. Aber dies hier war unser heutiges Thema —

Sie zeigte mir, ich weiß nicht genau welche neuere Schrift, die, nach dem Titel zu urtheilen, von der letzten Greuelzeit in ihrem Vaterlande handelte. Wie? sagte ich; ist das Ihres Mädchens Lecture?

Wenn sie wollte — warum nicht? Sie hat aber das Buch nicht gefodert; ich ließ sie nur ein Paar einzelne Stellen daraus lesen. Seit Blanche, mir so sichtbar — ihrer Verwandlung entgegengeht — (man konnte merken, daß sie den Ausdruck suchte, der ihr das Bild des Todes am meisten entfernte) — habe ich oft mit meinem Herzen zu kämpfen: es ist die schwerste Probe der Ergebung für einer Mutter Herz, die Zerstörung ihres Lieblings zu ersehnen! Da nahm ich diesen Zeitpunkt, um meine Tochter mit der neueren Geschichte ihres Vaterlandes, so unvollkommen sie ist, und so unvollkommen besonders ein Weib sie darstellen kann, bekannt zu machen. Es war mir, als thäte ich mir selbst wohl damit; ich bin noch kindisch genug, um durch die wechselnden lebhaften Gefühle, die so viel Größe und so viel Elend bei mir erregen, gegen persönliche Leiden gestärkt zu werden, und meinen eignen Schmerz, als allgemeines Loos, mit leichterem Herzen zu tragen. Heute erzählte ich meiner Julie vom Tode des ehrwürdigen Malesherbes und seiner Familie, wie die Tyrannei an

einem und demselben Tage drei Generationen im Grabe vereinte. Die Kleine ward sehr gerührt, das Bild ihres verehrten Vaters mischte sich in ihre Ideen, und von ihrer Empfindung überwältigt, rief sie: Das muß leichter sein als allein sterben — Edmund, der neben uns spielte, hatte aufgehorcht; er schlich sich zu mir: theils um den Schmerz der Kleinen zu besänftigen, theils weil mir die Veranlassung willkommen war, sagte ich ihr eine ganze Weile so Manches aus meinem Herzen her, von der kurzen Dauer des Leidens im menschlichen Leben, von den Ahnungen, die unsre Leiden wie unsre Freuden an ein schöneres Dasein knüpften; ich sprach von ihrem Vater, als vereint mit ihren vorangegangenen Geschwistern, und von Blanchens naher Aufnahme in ihren Kreis — Sie begreifen nun den ganzen Hergang der Familienscene, bei welcher Sie hinzukamen. —

Aber, meine gute Freundin, ist dieses Alles nicht zu ernst für Kinder? Ihr ältestes Mädchen ist so weich! der Knabe so glücklich!

Wohl! darum suche ich jene fest und diesen ernst zu machen. So baue ich dem Egoismus am besten vor, der bei Julie mit allzusorgsam verschonter, allzuungebildet gelassener Empfindsamkeit, bei ihrem Bruder mit allzuununterbrochener Lustigkeit, allzufrei gebliebenem Leichtsinn verbunden, diesen zu einem gefühllosen Bonvivant, jene zu einer unnützen Träumerin machen würde. — Und merken Sie wohl, daß ich da, gegen alle Wahrscheinlichkeiten, noch den günstigsten Fall setze, wo keine widrigen Schicksale den schlecht vorbereiteten Stoff von Grund aus verderben könnten. Muß ich aber

nicht bei meinen Kindern vor Augen haben, daß sie nicht bestimmt sind, auf Rosen zu wandeln, sondern Dornen und Disteln auf ihrem Wege auszuräumen, oder herzhaft niederzutreten? Ich verschleiere ihnen also keine der bittern Empfindungen, die ihnen bevorstehen — und wenn die Bilder, die Gedanken, die Gefühle, die diese Vorstellungen in ihnen erwecken, in ihr jetziges Glück gemischt, einen Theil desselben mit ausmachen, ihrer Kindlichkeit mit angehören, könnte das nicht vielleicht für sie das allgemeine Loos mildern, ihnen die traurige Scheidewand mehr verbergen, die sich einst hinter der Jugend goldenen Tagen erheben wird? Nein, liebe Freundin, nein! die Blüte ihres Lebens steht nur schöner darum, daß eine Leiche jetzt für meine Tochter, als Überrest eines Menschen, der andern Menschen werth war, ein Gegenstand der Achtung, ein geheimer Aufruf zur Ehrbarkeit ist, daß ich sie einst in einem Zimmer, wo nur ein Todter lag, und sie sich allein glaubte, bei der häuslichen Beschäftigung, die sie dahin gerufen hatte, so sittsam, so züchtig in ihrem Anstand sah, als hätte ein ganzer Kreis von geehrten Lebenden sie umgeben — und als entseelte Masse, die nun von anderer Materie nicht unterschieden war, ward ein Leichnam im anatomischen Saale, als ihr Vater sie dort in eine Lehrstunde führte, mit bloßer Neugierde von ihr betrachtet.

Gegen das Letzte besonders hätte ich noch Vieles einzuwenden gehabt. Ich konnte mir indessen ungefähr denken, was sie dafür zu sagen haben würde, und da ich nicht Lust gehabt hätte, nachzugeben, wenn ich auch

nichts mehr zu erwiedern gewußt hätte, so ergriff ich die klügste Partie, und ließ es hingehen. Dafür setzte ich ihr aber von einer andern Seite zu: Einen Widerspruch finde ich doch in Ihrer Erziehung, den Sie mir erklären müssen. Als ich Sie fragte, wie Sie es bei Ihrer Tochter mit dem Tanzen, Zeichnen und andern Stücken des gewöhnlichen weiblichen Unterrichts in den gebildeteren Classen gehalten hätten, da sagten Sie mir, für die einfache Bestimmung der lieben Julie, einst ihr Brot durch Arbeit zu verdienen, oder als schlichte Hausmutter in allen Werkeltagsgeschäften zu stecken, sei dieser Unterricht sehr zwecklos, wo nicht gar zweckwidrig; es würde, sagten Sie mir, um die weibliche Grazie, der zu Ehren man ein Mädchen zu allen diesen Dingen anweist, viel schlimmer aussehen, als dadurch wieder gut zu machen wäre, wenn sie gleichsam erst aus solchen erlernten Künsten hervorgehen müßte, oder deren nicht entbehren könnte. — Und wenn dieser Grundsatz auch weniger richtig wäre, als er es ist, an Ihrer Julie ist er doch vollkommen bewährt. Allein passen die Lehren, die Sie ihr da geben, denn besser zu ihrer Bestimmung? Wird eine solche gründliche Verfeinerung der Begriffe besser mit einer blos arbeitsamen, vielleicht gar dienstbaren Lebensart bestehen?

Ich hoffe, der Widerspruch liegt blos im Schein. Ich vermeide bei ihrer Erziehung gern, was eine bequemere Lage erfodert, um von Nutzen zu sein, oder was beständige Übung brauchte, um nicht verloren zu gehen, und wozu sie allenfalls auch nicht verdorben wäre, wenn ihre Lage es einmal mit sich brächte, oder

endlich, was der Bewunderung Anderer nicht entbehren könnte, um einigen Werth zu haben. Indem ich sie aber, nach meinem Vermögen, etwas Geschichte, etwas Geographie lehre, indem ich ihr besonders die Gelegenheiten verschaffe, mechanische Gewerbe zu beobachten, bereite ich ihr einen Vorrath von Kenntnissen und Vorstellungen, der sie von Nichts zerstreuen, und bei Allem beschäftigen, der sie in jedem Stande vor Erniedrigung schützen und ihr die Würde jedes Standes fühlbar machen wird. Wenn ein Mädchen ihre römische Geschichte lernt, indeß sie Kastanien schält, oder die geographische Lehrstunde aussetzt, um ihrer Geschwister Hemdchen zu waschen, so steht sie nicht in Gefahr, diese Geschäfte für demüthigend und ihr Loos für hart zu halten. Von einem Gelehrten möchte ich sie freilich nicht unterrichten lassen; das würde ein getrenntes Ganzes in ihrem Kopfe machen und gegen das alltägliche Leben anstoßen. Allein ich, ich selbst sehr unwissendes Weib — (das ist freilich nicht wahr, Emilie; aber sie lügt es doch nicht) — vermische, was ich sie lehre, mit der gemeinen Wirklichkeit, gerade wie es in meinem eigenen Kopfe ist. Cincinnatus wird beim Rübenkorbe erwähnt, Portia neben dem zum Bügeln bereiteten Topfe voll Kohlen, und die Rüben bleiben um des Cincinnatus willen nicht ungeschält, und Portia wird nicht Schuld, daß das Bügeleisen erkaltet. Überhaupt wünschte ich, zur Erhaltung, zur Bildung der Weiblichkeit, daß der wissenschaftliche Unterricht der Töchter in jedem Stande immer den Müttern obläge. Die Pedanterei würde dann vermieden, und es würde so manchen Verkehrtheiten vorge-

baut, die keinen andern Grund haben, als eine Art der Cultur, nach welcher die gesellschaftliche und die häusliche Bestimmung zusammen in unversöhnlichen Streit gerathen. Erlaubte die Lage der Mutter wenig Unterricht, so wäre die Tochter vor einer Erziehung über die Verhältnisse geschützt; hat die Mutter Kenntnisse, und Zeit, sie mitzutheilen, so sind ihre Lehren die schicklichsten, zweckmäßigsten für das Kind. — Und welch ein süßes Band zwischen Beiden! Wenn ich oft, von Arbeit schon ermüdet, an meine kleine Lehrstunde ging, so erholte ich mich, indem ich die Theilnahme, den Eifer, ja selbst die Einfalt dieser Kinderseele beobachtete. Und ist es nicht natürlich, wenn ich ihr meine Art, die Dinge anzusehen, also vor Augen bringe, wenn ich in ihrer Gegenwart so manche meiner Gefühle gleichsam laut wieder fühle, wenn sie mich so oft lernen sieht, indem ich lehre, wenn sie meine Rührung so oft wahrnimmt und zu theilen anfängt, ehe sie mich noch versteht, ist es da nicht natürlich, daß eine Gemeinschaft der Empfindungen entsteht, die allein den Unterschied des Alters einigermaßen ausgleicht, und das vertraute Verhältniß hervorbringt, das die Mütter so oft auf ein unzusammenhängendes Gemisch von Empfindsamkeit und Autorität gründen wollen? — —

Emilie, Du bist gut und glücklich, verzeihest mir also gern, daß ich jetzt erst lerne, was ich bei Deiner Erziehung schon hätte wissen mögen; aber danke mir, daß ich Dich hier lehre, was Du bald als Mutter zu Deinem Besten, zum Besten Deiner Kinder anwenden kannst. Zu lieben kann ich wenigstens von Char-

lotten nicht lernen; denn Liebe für mein theures Kind ist es, was mich so offen, so freimüthig macht, Allem, was diese gute Mutter treibt, nachzufragen, an Allem Theil zu nehmen, alles Nützliche von ihr zu lernen — —

* * *

O meine Emilie — lehre mich nie, und lerne Du nie, was dieser unglücklichen Mutter Beispiel mir jetzt darstellte — nie ihre Ergebung am Todbette des holdesten Kindes!

Man hatte mich abgerufen. Ich eilte über die Straße — ich fand Charlotten neben Blanchens erkaltetem Leichnam. Scenen des Genusses, die mir unter diesen Menschen aufstießen, konnte ich Dir schildern; zu diesen sanften Bildern lieh Deine Einbildungskraft Dir Farben, daß Du Dir meine Erzählung vergegenwärtigen konntest — das Bild einer liebenden Mutter neben ihrem entschlafenen Lieblinge verwirft jede Darstellung; es hat mein Herz zerrissen, mein Gemüth vergiftet — es ruft mich auf, meine Abreise zu beschleunigen, um in Deinen Armen zu fühlen, in Deinen Augen zu lesen, daß die Welt noch keine Wüste für mich ist.

5.

Emiliens Mutter an Charlotten.

So zwischen Freude und Schmerz getheilt, wie beim Abschiede von Ihnen, würdige, theure Frau, und von Euch Allen, Ihr guten, wohlthätigen Menschen, fühlte ich mich noch nie, obgleich gemischte Empfindungen so oft unser Loos sind, und indem sie uns der Entschlossenheit im Handeln berauben, so oft unser Unglück machen. Diesmal war mir nun mein Weg zu genau vorgeschrieben; ich mußte und wollte zu meiner Emilie, ich fing an, ihr nothwendig zu werden, und brachte — gedankt sei es Eurer milden Sonne, und Euern Herzen, welche Leben und Seelen Erquickung mittheilen, wie jene der Natur Kraft und Fülle verleiht — brachte Stärke, ihr nützlich zu sein, zurück. Aber Euch verlassen! Sie so zu verlassen! — Ach, meine Freundin, verzeihen Sie, daß mir die Bewunderung Ihrer Tugend nicht hinreicht, um mich über Ihren Verlust zu fassen. — Aber ich will schweigen, ich will Sie nicht in die für mich demüthigende Nothwendigkeit setzen, mich noch schriftlich zu trösten, da Sie schon mit Ihren sanften Worten die Thränen zu trocknen bemüht waren, die ich um Sie weinte.

Wie soll ich Ihnen danken? Sie thaten mehr an mir, als Sie wissen; Ihr Alle, aber Sie besonders, meine weise Charlotte — Ja w e i s e; ich schäme mich nicht, anzuerkennen, daß Sie mich alte Frau belehrt haben — zu spät für meiner Tochter unmittelbares Wohl, doch aber nicht für das Wohl i h r e r Kinder.

Nachmachen läßt sich keine Erziehung, das weiß ich; fürchten Sie diese Thorheit nicht von mir. Aber glückliche Folgen darf ich mir davon versprechen, daß ich einst Ihre einfachen Grundsätze auf die Lage anwende, in welcher Emiliens Kinder aufwachsen werden. Schon haben wir viel darüber geschwatzt, und fast jedes unserer Gespräche ist eine Feier Ihres Andenkens — Emilie zwar ist zu verschämt, zu ängstlich froh bei der nahen Aussicht, Mutter zu werden, um viel mitzusprechen; aber ihr Mann geht in Alles, was ich ihm von Ihnen sage, von Ihren geliebten Kindern, von Allem, was Sie umgibt, mit einer Theilnahme ein, die mir ihn noch werther macht — Ja, täglich wird er mir werther! Mir ist es oft, als würde er mit der Zeit etwas Ähnliches von Ihrem Manne in seinem Charakter haben: so einfach, fest, immer nach dem Besten strebend — aber so sanft und sich aufopfernd ist er nicht; das Schicksal hat ihn in keine Lage versetzt, wo man von so hohem Interesse umgeben ist, daß man sich willig vergißt.

Liebe Charlotte, ich wollte es Ihnen oft gestehen, und ich hatte das Herz nicht — jetzt, schriftlich, wird es mir leichter: ich verdiene eigentlich nicht, eine so glückliche Mutter zu sein, ein so glückliches Kind zu haben; besonders das Glück ihrer Ehe verdiene ich nicht. Wenn ich Ihnen davon erzählen wollte, hörte ich immer lieber Sie sprechen, sah lieber Ihrem Thun zu. — Heute bringt mich ein geringfügiger Auftritt zwischen meinen Kindern, von dem ich eben Zeuge war, ganz besonders auf diesen Gegenstand, indem er mir zum neuen Beweise gedient hat, daß man oft sehr spät auf

die Entdeckung kommt, bei dem besten Willen die verkehrtesten Mittel zu seinem Zwecke angewendet zu haben.

Emiliens Mann war abwesend, und er hatte ihr den Auftrag gegeben, ihm einen gewissen Brief, der unterdessen ankommen würde, nachzuschicken. Es kamen Briefe, ein großer Pack; Emilie suchte den bezeichneten nach der Adresse zu unterscheiden; da dieses nicht gelang, so brach sie drei Briefe auf, besah die Unterschriften, und nachdem sie den erwarteten gefunden hatte, schickte sie ihn, ohne einen Blick auf den Inhalt zu werfen, eingesiegelt an ihren Mann ab. Ich bezeigte ihr meine Freude über das Zutrauen ihres lieben S., und ermahnte sie von ganzem Herzen, es nie gegen ihn an gleichem Zutrauen fehlen zu lassen. Sie antwortete mir mit heiterm Scherz über ihre Unschuld an allen diesen Briefen, die ihretwegen eine ganze Verschwörung enthalten könnten, da sie von den erbrochenen eben so wenig wüßte, als von den versiegelt gebliebenen. Hierauf las sie einen, der an sie gerichtet war und sie sehr zu interessiren schien; sie ward roth und nachdenkend dabei, nahm die Papiere zusammen, und trug sie fort. Ich rechnete darauf, sie würde mir von dem letzten Briefe etwas sagen. Wie sie aber nach einer Viertelstunde zurückkam, und, noch immer zerstreut, dennoch nichts sagte, forschte ich freundlich, ob sie Kummer von dem Briefe hätte. Mittelbar wol, antwortete sie, aber ich hoffe mir bald zu helfen. —

Hier muß ich Ihnen nun sagen, daß ich von dem Vertrauen, welches Kinder ihren Eltern schuldig sind, sehr lange so ausgedehnte Begriffe gehabt habe, daß

diese unbefriedigende Antwort — wiewol meine Grundsätze nicht mehr dieselben sind — mich doch unbehaglich machte. Ich sprach kein Wort mehr über Emiliens Traurigkeit und deren Veranlassung. Nach einigen Stunden kam S. nach Hause. Er dankte seiner Frau für die gute Ausrichtung seines Auftrages — Aber mein alter College, setzte er lachend hinzu, hatte den Zusammenhang mit den Briefen bemerkt, und er nahm mich auf die Seite, um mich recht redlich zu warnen, ich möchte mich doch nie von meiner Frau so weit beherrschen lassen, daß ich ihr Amtsgeheimnisse anvertraute. Ich erzählte ihm, wie wir es hielten, wenn ich verreist oder sonst außer dem Hause wäre; allein ich konnte ihm keinen rechten Glauben an eure Discretion beibringen. Nun ja, sagte er endlich, die junge Frau Liebste kann schon immer eine sehr brave Dame sein; denn das ist wahr, meine werthe alte Freundin — (hier machte mein Herr Schwiegersohn eine komische Verbeugung gegen mich, die der gute College damit gemeint hatte) — hat sie von Kindesbeinen an zum Gehorsam und zur Ehrerbietung angehalten, und eine gute Tochter wird eine pflichtmäßige Frau. Aber sein Sie dennoch auf Ihrer Hut, junger Mann; einmal nachgegeben, heißt auf immer verloren. Das wußten alle weise Völker und stellten es in ihren Geschichten vor. — Ich wollte das wohlgemeinte Gespräch abbrechen, aber der liebe Alte hielt mich beim Knopfloche fest; er hatte mir bereits eine lateinische Floskel von dem Hercules und der Omphale hergesagt, und ich merkte, daß er auch noch den Simson und die Delila aus dem Buche der Richter

en réserve hatte, als mich zu allem Glücke der Minister rufen ließ.

Emilie hatte sich seit ihres Mannes Eintritte wieder erheitert, und sie hörte dieses Geschichtchen mit so lustiger Theilnahme an, als ob sie nichts auf dem Herzen gehabt hätte. So wie er sich aber entfernt hatte, um auf sein Zimmer zu gehen, blieb sie wieder still. Nach einer Weile kam er zurück, und hielt einen Brief in der Hand. — Emilie, sagte er, frag' doch die alte Frau Collegin, ob sie ihre Briefe auch so herumliegen läßt.

Meine Tochter griff erröthend und lebhaft nach dem Papiere: Du hast doch nicht gelesen? — Welche Frage! antwortete S., die Aufschrift fiel mir gleich in die Augen. — Indem er ihr die Stirne küßte, setzte er, nicht ohne einigen Ernst, hinzu: Was es aber auch sei, liebe Freundin, Deine Geheimnisse berühre ich nicht; doch Deinen Kummer würde ich nicht ertragen. — Sie gab ihm eine innig zärtliche Antwort, und er verließ uns.

Emilie, fragte ich nun, Du hast auch für Deinen Mann Geheimnisse? — Die mich beträfen, nicht, aber mir anvertraute wol; es war ein sehr alberner Streich, daß ich den Brief bei den übrigen liegen ließ; denn er hätte ihn aus Versehen eben auch lesen können.

Wir geriethen hierauf in ein langes Gespräch über diese Art zu verfahren, die ich für sehr bedenklich hielt. Doch S. hat seiner kleinen Frau über diesen Punkt Grundsätze beigebracht, die in meiner Erziehung freilich nicht lagen, gegen die Ihrige aber, liebste Charlotte, keinesweges streiten. Noch aus den letzten Tagen

meines Aufenthaltes bei Ihnen erinnere ich mich, daß Julie einmal mit ihrem Bruder flüsterte, und Ihnen auf die Frage: Was habt Ihr Kleinen? ganz unbefangen antwortete: Es ist ein Geheimniß — worauf Sie zu arbeiten fortfuhren. Das Mädchen zog kurz darauf ihren kleinen Geldbeutel hervor, zählte, kam zu Ihnen, und bat, um funfzehn Sous, glaube ich. Sie fragten: Wozu? — Zu dem Geheimniß. — Sie gaben ihr das Geld, und sagten blos: Laß es aber nicht zu theuer werden, ich habe jetzt nicht viel Geld. — Julie sah Sie zweifelnd und ein klein wenig betrübt an; indessen gab sie das Geld ihrem Bruder, der damit fortsprang. Mir fiel das schon auf; doch noch mehr wunderte ich mich, als an demselben Tage Edmund zu Ihnen sagte: Weißt Du auch, Mama, was Julie mit dem Gelde gemacht hat? — Nein. — Soll ich's Dir erzählen? — Hat sie Dir's aufgetragen? — O nein, es ist ein Geheimniß. — Pfui, und Du willst mir's erzählen? Das ist ja wie ein altes Weib. — Der Knabe stand schwellend vor Scham und Zorn, und zog ab ohne Sang und Klang. Die Umstände verhinderten mich, Sie sogleich um Erklärung dieser Behandlung zu bitten; nachher kam es mir aus dem Gedächtniß. Zugleich aber habe ich beobachtet, daß Ihre Kinder nie etwas Verstecktes gegen Sie hatten; ihre Spiele, ihre Beschäftigungen wurden durch die Ankunft oder die Gegenwart der Mutter nie unterbrochen, noch verändert. Einmal besonders freute ich mich: Julie erwartete alle ihre **kleinen Freundinnen**, wie sie sie nannte, und sie bat Sie auf das herzlichste, doch ja nicht auszuge-

hen, weil es weit lustiger zuginge, wenn Sie zu Hause wären. —

Mir ist ein solches Glück nicht beschieden gewesen, liebe Charlotte. Ich hatte einen sehr redlichen Mann, wir hatten uns aus Liebe geheirathet, fast gegen den Willen meines Vaters — der selbst eine Verbindung dieser Art getroffen hatte, nicht glücklich gewesen war, und daher glaubte, um mein Glück in der Ehe zu sichern, müßte ich aus Vernunft heirathen. Er starb zeitig genug, um nicht zu sehen, daß seine Meinung zum Theil bestätigt wurde. Mein Geliebter hatte kein Vermögen, mein Heirathsgut war nicht unbeträchtlich, und ich triumphirte mit reiner Gutherzigkeit über dieses Verhältniß, während er mit redlicher Wahrheit von der Zärtlichkeit sprach, die er einem Weibe schuldig sei, von welcher er so vielen reichen Partien vorgezogen wurde. Wie nun das Alles in Richtigkeit war, ging er seiner Pflicht in meines Vaters Comptoir fleißig nach, ließ mich nie um Geld bitten, freute sich der Rolle, die ich in der Gesellschaft spielte — was ich aber überhaupt für Gefühl und Empfänglichkeit bei ihm gehalten hatte, war blos Wirkung von Lage gewesen; er hatte zufälliger Weise *einen Roman gehabt*, aber er *war nichts weniger als romanhaft*; nun jener seine ordentliche glückliche Endschaft erreicht hatte, erschien Gewinn, redlicher, trugloser Gewinn als die Seele seines Thuns, wobei er das Ausgeben mir überließ, die es nie misbrauchte. Er machte unverhofft eine Erbschaft, seine Geschäfte nahmen erstaunlich zu, Alles war vollauf bei uns; er ließ sich adeln; man speiste

gern aus unsrer guten Küche, trank unsern trefflichen Wein, spielte in unserm schönen Garten — kurz unser Haus war nach Aller Urtheil eins von den glücklichsten, die man kannte. Ich fühlte es anders. Meine Liebe war Bedürfniß eines weichen Herzens, sich anzuschließen und seine Gefühle zu nähren, Sehnsucht nach einem Kreise von geliebten Pflichten gewesen. So wie ich Frau ward — doch meine Charlotte kennt ja dieses Alltagsschicksal unseres Geschlechts. Ich bekam die Hoffnung, Mutter zu werden. Ich sah ein, daß der Irrthum meiner Heirath blos von meinem Herzen herrührte, daß ich der Vernunft dabei nicht sowol zuwidergehandelt, als sie ganz aus dem Spiele gelassen hatte. Dafür nahm ich mir jetzt desto eifriger vor, sie zu Rathe zu ziehen; ich machte Erziehungsplane, ich nahm feste Grundsätze an. Der Himmel gab mir meine Emilie, und ich freute mich innig, daß es eine Tochter war; ein Knabe hätte mir nicht so ausschließend angehört — zwei, die ich seitdem gebar, lebten nur kurze Zeit. Nach innigem Umgange, nach Mittheilung dürstend, gründete ich die Erfüllung meines sehnlichen Wunsches nun ganz auf das Dasein dieses Kindes.

Mein Vater hatte mich, nach dem frühen Tode meiner Mutter, völlig unter seinen Augen erzogen; er hatte meinem Willen nie widerstrebt, außer bei meiner Heirath, und diesen einzigen Ungehorsam büßte ich jetzt — nicht grausam, denn ich genoß jedes negativen Glückes — aber doch peinlich. Dies ließ strenge Begriffe von kindlichem Gehorsam in mir aufkommen. Zugleich hatte ich ein Ziel bei meiner Erziehung, an

welchem meinem Herzen unendlich viel lag; das war Vertrauen, und dieses hielt ich für eine Pflicht, und machte es gleichsam zu einem Zweig, oder einer Äußerung des Gehorsams. Bei allen diesen Widersprüchen war glücklicherweise die Liebe in mir wirklich, und ich dachte nie daran, auch diese zur kindlichen Pflicht zu machen; ich fühlte, eine solche Glut von Liebe, wie ich für meine Emilie empfand, müßte auch ihren kleinen Busen entzünden. So kam meine Beschränkung auf mein Kind der Beschränkung auf seine Mutter, die ich von ihm foderte, zuvor, und ich gab mehr als ich je zurückverlangen konnte. Doch was ich bezweckte, erlangte ich nicht — Gehorsam wol, denn ich foderte nichts Ungerechtes, und flößte durch mein Beispiel Achtung ein; auch Liebe, herzlichste, aufopfernde Liebe; aber freie Vertraulichkeit nicht.

Wir hatten einen alten Buchhalter, einen humoristischen, starrköpfigen, sehr biedern Mann, der mich hatte aufwachsen sehen und Emilien von ganzer Seele gut war. Er war bisweilen Zeuge von meinen Bemühungen, ihr nie ein Verbot aufzulegen, ohne dessen Gründe zu erörtern, und von der manchmal schmerzlichen Zärtlichkeit, mit der ich ihr Vertrauen auffoderte, indem ich ihr meine Ansprüche auf ihre Dankbarkeit auseinandersetzte. Unter vier Augen sagte er mir dann mit Kopfschütteln: Sie gehen einen falschen Weg! Vernünftige Lehren geben, ehe ein Kind danach fragt, ist gerade so viel, als es essen lassen, ehe es hungert. Der Kopf bleibt unthätig, weil er ohne Bedürfniß empfängt, und nicht Platz hat, die Begriffe zu ordnen, ja sie gar nicht

erkennt, weil sie ihm ohne Veranlassung kommen — und von wegen der Dankbarkeit, so ist diese wol eine Pflicht, aber Vertrauen ist keine Pflicht der Dankbarkeit. Des Menschen erster Eintritt in die Welt des Rechtes geschieht durch Eigenthumsgefühl, durch den Genuß, den dieses ihn schmecken läßt, im Besitz für Dinge, die er mit Händen greifen kann, im Geheimniß für solche, die er sich innerlich aneignet, und damit er diesen Genuß auch in Mittheilung empfinde, muß er stets freier Geber sein, nie sich als Schuldner behandelt sehen. —

Damals fanden diese Wahrheiten keinen Eingang bei mir; vielmehr kränkte es mich, daß Emilie dem alten Buchhalter, der sie doch oft anfuhr, und immer zu brummen schien, eher liebkoste, damit er ihr einen kleinen Schlitten zusammenkleistern möchte, als mir, die wie eine Kameradin mit ihr zu spielen bemüht war. Eben so tobte sie auch mit aller Lustigkeit ihres Alters, wenn ich sie einen Tag mit ihrer Gesellschaft allein ließ, und ich konnte sie für nichts in den Zug bringen, wenn ich alle meine Langeweile überwand, um mit den Kindern zu spielen.

Sie war schon ziemlich herangewachsen, als mir eine Neigung, die sie für eine Gespielin faßte, ernstlichen Kummer verursachte. Gewiß verdiente das Mädchen Emiliens Liebe nicht; es war ein hinterlistiges, falsches, ränkesüchtiges Geschöpf. Aber ich fand Bedenken, Emilien das wirklich Böse, was ich von dem Mädchen wußte, mitzutheilen, weil es mir über die Fassung ihres Alters zu gehen schien; und daran that

ich Unrecht. Ich hätte ihr Einiges entdecken, und wegen des Übrigen sie mit freundlichem Ernste bitten können, mir auf mein Wort zu glauben, weil es zwar Wahrheit, aber für sie noch nicht begreiflich wäre. Statt dessen legte ich ihrem Umgange allerlei Zwang auf — und wie sehr wunderte ich mich eines Tages (Emilie war etwa sechzehn Jahr alt), als der alte Buchhalter hereinkam und meiner Tochter ein Billet in die Hand gab: Da, Fräulchen! Es ist nicht der erste solche Wisch, der mir durch die Hände geht; aber diesen habe ich ganz von ungefähr geöffnet und halb gelesen. Die Jungfer Karoline schreibt herzlich dummes Zeug — wer hat ihr denn weiß gemacht, daß die Mama sie von ihrer zärtlichen Freundin trennen will? Solche Backfische müssen sich so etwas nicht in den Kopf setzen; findet die Frau Mutter etwas an Jungfer Karolinen auszusetzen, so hat sie gewiß den Muth, es dem Fräulein zu sagen, und wird nicht erst grausame Hinterlist gebrauchen. — Er legte einen komischen Accent auf die unterstrichenen Worte, die aus dem Briefe waren. Murrend: Solche Kiekindiewelt wollen Romane spielen! — ging er aus dem Zimmer.

Emilie saß mehr beschämt als verlegen, und hielt das Billet, das sie zu lesen suchte. Mich beschäftigten tausend unangenehme Gefühle; ich war unentschlossen, wie ich das Gespräch anheben sollte — des Alten Lection war für mich so derb gewesen wie für meine Tochter; und das empfand ich mitten unter meinem eifersüchtigen Kummer über die Verheimlichung des Briefwechsels. Endlich fragte ich — sehr sanft, denn ich

war betrübt, nicht zornig: Ist es schon lange, Emilie, daß dieser Briefwechsel währt? — Seit Sie mich verhinderten, Karolinen zu besuchen. — Trautest Du denn meiner Liebe nicht zu, daß ich Ursachen hätte, Dich von dem Umgange mit Karolinen abzuhalten? — Doch! ich glaubte das. — Warum fragtest Du mich nicht nach diesen Ursachen? — Liebe Mutter, Sie gaben mir ja nie ein eigentliches Verbot, hinzugehen; ich merkte nur, daß Sie es nicht gern sahen, und doch gefiel es mir bei Karolinen; die Zeit geht mir angenehmer bei ihr hin, als sonstwo; wir lesen, schwatzen, arbeiten zusammen; sie hat mich nie unzufrieden gemacht, außer durch dieses letzte Billet, das mir so albern vorkommt, wie dem alten Dieterich. — Nun foderte ich das Billet. Sie hielt es furchtsam und ehrerbietig zurück: Mama, Sie können mir befehlen, Ihnen den Brief zu geben; aber ich denke, es wäre nicht recht, wenn ich ihn ganz zeigte — es steht etwas darin, das sie mir anvertraut; alles Übrige will ich Ihnen lesen — und auch ohne Ihren Befehl verspreche ich Ihnen, fortan nicht mehr auf diesem Fuße mit Karolinen umzugehen. — — Dieses Versprechen allein ist ein ärmlicher Ersatz für Deine Versündigung an Deiner Pflicht. Ich befehle Dir, mir den Brief zu geben — und nachzudenken, welche traurige Erfahrung Du mich heute an Dir hast machen lassen.

Sie gab mir nun das Papier ohne Widerstand, und indem ich es las, sah sie mich mit immer größerer Verlegenheit, die aber bei meiner Rührung tiefer Schmerz wurde, an. Weitläuftig breitete ich mich nun über ih-

ren Mangel an Vertrauen aus, und über meine fehlgeschlagene Hoffnung, an ihr einst eine Freundin, eine Gefährtin meines Alters zu finden. Es war in ihrer Haltung etwas Peinliches, das eine gewisse Art von Zärtlichkeit ausschloß. Ich erinnere mich jetzt genau, daß in ihrer Bitte um meine Verzeihung unendliche Herzlichkeit, aber keine Reue lag, daß sie jede fernere Verheimlichung verschwor, aber kein Vertrauen versprach.

Wir machten also Frieden. Es war, als ob der ganze Vorgang dem jungen Mädchen eine gewisse Reife gegeben hätte. Ich war lange davon angegriffen, und Emiliens Sorgsamkeit gegen mich hatte etwas Überlegteres, als ihr ganzes Thun vorher gehabt hatte. Sie war augenscheinlich bemüht, mir jeden Verdacht einer Verheimlichung aus dem Wege zu räumen. Indem ich aber dabei noch immer freie Vertraulichkeit vermißte, konnte ich mich zuweilen des schmerzlichen Gedankens nicht erwehren, sie schlage überhaupt ihrem Vater nach, und habe wenig Gefühl. Diesen Irrthum schlug mir indessen ein neues Ereigniß aus dem Sinne. Es war sonderbar, daß sie seit jener Entdeckung dem alten Buchhalter noch mehr anhing als sonst. Dieser ward kurz darauf kränklich; während seiner langen Leiden kam Emilie wenig von seinem schmerzlichen Lager weg, und pflegte ihn mit der muthigsten Sorgfalt, bis der Tod ihn befreite. Diese schöne, ehrwürdige Seite ihres Herzens erfreute mich unendlich und flößte mir wahre Achtung für das junge Geschöpf ein, das mancher Lustpartie entsagte, um mit dem alten Dietrich zu beten, oder ihm vorzulesen.

Lassen Sie mich hier, liebste Charlotte, Ihnen meine ganze gekränkte Eigenliebe, die mich in Ihrer Nähe oft an die Grenzen des Neides führte, eingestehen. Emilie hat Allem, was ich von ihr wünschen konnte, entsprochen, hat es sogar übertroffen, und sie könnte, ich darf es sagen, Ihren Kindern zum Vorbilde dienen — wenn diese ihre Mutter nicht hätten! Aber darin liegt es eben: sie hat nicht, was ihre Mutter ihr geben wollte, empfangen, sondern ihre Mutter hat ihr, ohne ihr Wissen und oft wider ihren Willen, durch Ausübung falscher Grundsätze, durch eigene Fehler gegeben — was nun, dem Himmel danke ich es mit Thränen, etwas so Gutes geworden ist. Aber wie leicht hätte es nicht auch anders ausschlagen können? Wie viele Fälle gibt es nicht, wo unter ähnlichen Umständen das Schlimmste herauskommt? Und was ist — möchte ich fragen, wenn ich Sie nicht kennen gelernt hätte, während es doch Ihre Bekanntschaft ist, die mir die Frage oft an das Herz legt — was ist denn nun Erziehung? Doch warum auch nicht so fragen? Es gibt ja eine befriedigende Antwort, die Ihr Beispiel mich lehrt — Erziehung ist möglichste, redlichste Vermeidung von eigenen Fehlern in unsern Verhältnissen mit unsern Kindern. Ich war mehr redlich als aufgeklärt; aber was ich versah, ersetzte eine gütige Natur als erste Mutter, und ein wohlthätiges Schicksal als erster Erzieher meiner Emilie, zur Belohnung meiner Redlichkeit und meiner Liebe.

Ein wichtiger Zeitpunkt ihres Lebens war unterdessen herangerückt; sie war siebzehn Jahre alt. Ich hatte

immer den Wunsch gehabt, meine Tochter sehr jung zu verheirathen. Theils versprach mir meine Gesundheit kein langes Leben, theils hatten mich meines Vaters und meine eigenen Erfahrungen gestimmt, auf alle durch übereilte Wahl und aus Alltagsliebe geschlossene Ehen Acht zu geben, und durch meine Bemerkungen war die Meinung fest in mir geworden, unter den traurigen Ungewißheiten, welche das Schicksal unsers Geschlechts umwölken, biete uns eine frühe, durch Vernunft geleitete Wahl noch die meiste Wahrscheinlichkeit zum Glück in der Ehe. Es war also mein theuerster Wunsch, meine Emilie in einem Alter, wo sie noch von keiner übereilten Neigung verblendet wäre, einem vernünftigen Gatten zu übergeben. Der wirkliche Erfolg hat auch meine Grundsätze in diesem Stücke zwar gemildert, aber nicht umgestürzt.

Ich wußte eben keine Hindernisse bei der Ausführung dieses Plans vorauszusehen. Emilie hatte Vermögen — und sie ist sehr reizend, meine Emilie; sie wäre so schön als Adele, wenn sie so blühend gesund wäre, und hätte Adele nicht immer ihren Knaben im Arme, so wäre Emilie gewiß rührender schön — und ein Kind im Arme soll sie ja bald auch haben. Wirklich geschah es auch in den letzten Tagen ihrer gewissenhaften Krankenpflege, daß ein sehr reicher Kaufmann, ein Mann von angenehmen Sitten, mannichfaltigen Kenntnissen, reifster Vernunft, und dabei noch in seinen besten Jahren, sich bei ihrem Vater als Freier ankündigte. Ich bat mir aus, ihn erst einige Zeit beobachten zu können, ehe ich mit meiner Tochter spräche. Diese Probe fiel

täglich mehr zu seinem Vortheil aus. Er nahm Theil an allen meinen Ideen über das Glück meiner Tochter, und wußte all' ihr Gutes auf eine Art zu schätzen, die ihn selbst sehr achtungswürdig machte. Des alten Dieterichs Zustand gab gerade in dieser Zeit Emilien eine ernstere Stimmung, und ließ ihr weniger Aufmerksamkeit für Das, was sie sonst umgab. Sie gab auf die häufigen Besuche des Herrn N. nicht Acht, und gerieth doch dabei, durch seine Theilnahme an den Leiden und dem bald erfolgenden Tode des braven Alten, in eine Art Umgang mit ihm, die das Sonderbare hatte, daß sie kaum wußte, wer er war, und indem sie für ihren Kranken und sich Dienstleistungen von ihm angenommen, Schmerz vor ihm geäußert hatte, sich in näheren Verhältnissen mit ihm fand, als noch jemals mit irgend einem Manne. Gleich nach dem Begräbniß ihres alten Freundes wurde ich von meinem Manne sowol als von Herrn N. dringend angegangen, ihr des Letzteren Antrag zu eröffnen. Ich that es, mit vieler Rührung und Wehmuth, denn ich sah nun den Augenblick nahen, der in dem Leben einer Mutter eine so unendlich wichtige Epoche macht; er gleicht einigermaßen der Erntezeit des Leibeigenen, der im Schweiße seines Angesichts das Feld baute, und nun die Garben reif sind, werden sie in fremde Scheuern gefahren — doch der Vergleich ist einseitig und selbstsüchtig, ich weiß es wohl, und ich will ihn auch weiter nicht ausführen. Emilie hörte mir Anfangs aufmerksam, dann äußerst gerührt zu, so gerührt, daß ihre jungfräuliche Verlegenheit nur zur reizenden Milderung der Thränen diente, die sie auf

meinen Händen vergoß. Sie sagte mir, der Antrag sei ihr im höchsten Grade unerwartet, sie glaube nicht, daß Herr N. ihr als Gatte würde gefallen können, ob sie ihn gleich sehr schätze, und nichts gegen ihn einzuwenden habe — aber es sei ihr ganz unmöglich, sich in einer solchen Verbindung mit ihm zu denken.

Ich hielt ihr eine lange Rede über die vernünftige Hoffnung, daß sie mit diesem Manne glücklich sein würde. Je triftiger meine Gründe wurden, desto gefaßter schien sie zu werden. Sie sagte endlich: Ja, liebe Mutter, wahr ist das Alles; aber es wirkt in mir nichts für Herrn N. — Wollte ich heute gegen Ihren Willen aus Liebe heirathen (sie erröthete bis an den Nacken), so beginge ich eine elende Thorheit; aber heute, in meinem siebzehnten Jahre, ohne Liebe, blos weil Sie es wollen — verzeihen Sie mir, Mutter (und sie kniete schmeichelnd vor mir, und küßte meine Hände), weil Sie es aus den gütigsten Ursachen wollen, zu heirathen — wäre wenigstens eine Unvorsichtigkeit.

Ich war über die Fassung und den Geist des Mädchens äußerst betroffen. Ihr Vater sprach nachher mit ihr, und setzte einige Handelsvortheile auseinander, welche die Sache mit sich bringen würde. In diese Gründe ging sie mit der gefälligen Lustigkeit ein, die sie gegen ihren Vater immer hatte; doch erhielten wir nichts weiter von ihr, als das Versprechen, nun sie die Absicht des Herrn N. kennte, auf ihn und sich Acht zu geben, ob sie für einander paßten. Aber welch ein Gedanke! rief sie einmal über das andere. — Der Mann

weiß nicht, was er will; eher hätte ich mir des Himmels Einfall vermuthet!

Herr N. war über den Erfolg seiner Bewerbung nicht verwundert, er hielt dies für den gewöhnlichen Gang eines so jungen Mädchenherzens, und legte in sein Betragen etwas Vertraulicheres, das mir nicht misfiel, von dem ich aber wohl sah, daß es Emilien scheuer machte.

In diesen Tagen kam der junge S. aus Paris zurück, wo er einige Jahre in dem Hause des Grafen von *** als Privatsecretair zugebracht hatte. Er besaß eigenes, sehr ansehnliches Vermögen; dennoch hatte er sich ganz den Geschäften gewidmet, und jener Posten war ihm als ein sicheres Mittel, die Welt, die französische Sprache und den Gang der auswärtigen Angelegenheiten kennen zu lernen, um so willkommener gewesen, als der Graf ein alter Schulfreund seines Vaters war, und ihn als Zögling, als Sohn fast, zu sich berief. Er brachte Briefe an unser Haus mit, das mit dem Grafen in wichtigen Verbindungen stand; er sah Emilien — Kurz, ich weiß nicht, wie es so schnell ging, aber nach acht Tagen bemerkte ich eine wechselseitige lebhafte Neigung zwischen den beiden jungen Leuten. Die Entdeckung ward mir nicht schwer, indem Emilie, ihren Grundsätzen treu, sich nicht im Mindesten vor mir verbarg. Nun drohte mir also auf einmal Alles, was ich je gefürchtet hatte: eine Heirath aus Liebe, und zugleich in die große Welt, wahrscheinlich fern von mir, im nämlichen Augenblicke, wo ich durch eine andere Wahl mein einziges Kind ganz nach

meinem Herzen zu versorgen gedachte. Vor Herrn N. hielt Emilie zwar ihre Gefühle mit aller Geschicklichkeit, welche die Liebe gibt, geheim; er schöpfte indessen doch Verdacht, zeigte einige Tage, die peinlich genug für mich waren, üble Laune, und bat mich dann, ihm endlich eine entscheidende Antwort zu geben.

Mein Mann war in großer Verlegenheit; er hatte die Verbindung mit Herrn N. sehr annehmlich gefunden, indessen schmeichelte ihm jetzt der glänzendere Weg, den der junge S. vor sich hatte, und er redete mir zu, behutsam zu verfahren. Ich setzte ihm aber meinen entschiedenen Willen, eine so übereilte Wahl nie zu billigen, so lebhaft auseinander, daß er mir versprach, mich bei den ernsthaften Vorstellungen, die ich Emilien thun würde, zu unterstützen.

So stand sie denn vor ihren Eltern. Ich foderte sie mit strengem Tone auf, mir wegen Herrn N.'s ihren Entschluß bekannt zu machen. Wie ich anfing zu sprechen, erröthete sie; sie suchte sich aber zu fassen, und sagte ruhig und sanft, es sei ihr schmeichelhaft, und verdiene ihren ganzen Dank, daß ein so vernünftiger Mann an sie gedacht habe; allein sie fühle sich nicht fähig, die Pflichten zu erfüllen, die diese Verbindung ihr auferlegen würde.

Du glaubst noch zu jung für ihn zu sein?

Ich finde, daß ich mit ihm nicht glücklich sein würde.

Was fehlt ihm denn in Deinen Augen, um Dich glücklich zu machen?

Daß ich ihn liebe, daß er mir das Vertrauen einflöße, mein Glück von ihm zu erwarten.

Warum hattest Du diese Sicherheit nicht vor vierzehn Tagen, fragte ich, fast aufgebracht.

Liebe Mutter, sagte sie mit sittsamer Scham, und sprach ganz leise — ich lernte es erst seitdem — —

Nun wußte ich mir nicht recht zu helfen — Ach, Charlotte, würden Sie denn weiser sein in gleichem Falle? wirklich, ich fühlte mich um meines Kindes Liebe betrogen, bestohlen — ich schäme mich, Ihnen zu sagen, wie ich handelte. Und ich war doch nicht eigentlich überrascht, denn ich hatte es mir ja vorgestellt, daß Emilie liebte; aber nun sie es gleichsam eingestand, erschien es mir erst als Wahrheit. Emilie, rief ich mit blinder Leidenschaft, Du hintergehst mich zum zweiten Male!

Ihre Verwirrung machte jetzt einer bescheidenen Fassung Platz. Sie blickte mir mit Bewußtsein ins Gesicht: Nein, Mama, ich habe nichts verborgen, und warte auf ihre Fragen; zu sagen hatte ich nichts —

Nicht daß Du liebtest?

Dies zu sagen, hatte ich das Bedürfniß nicht — S. weiß es, und wir wollten diesen Augenblick abwarten, um Sie, meine gütige Mutter, und meinen Vater um die Erlaubniß zu bitten, daß S. mit Ihnen sprechen dürfte. — —

Diese Ruhe war mir unerträglich; sie schien mir gegen die Stille — ja, lassen Sie mich es gestehen, gegen die Abhängigkeit, in welcher ich Emilien erzogen hatte, abzustechen, als hätte ich eine moralische Misgeburt hervorgebracht. Zugleich merkte ich ihrem Vater an, daß ihm dieser Weg Rechtens ganz willkommen

war, und ich sah — nein, ich sah nichts; ich folgte blos meinem gereizten Gefühl, und erklärte heftig, Herr S. werde nie in den Fall kommen, über diesen Punkt mit uns zu sprechen. — Ich erwarte, setzte ich hinzu, von Deiner Dankbarkeit, von Deinem Pflichtgefühl, daß Herr N. unser Schwiegersohn werden wird.

Sie war sehr erschüttert; die heftige Anstrengung, mit welcher sie ihren Schmerz und ihre Thränen bekämpfte, gab ihren Bewegungen etwas Convulsivisches. Ich ward weich, glaubte gewonnen zu haben, und rechnete ihr nun mit sanfter Herzlichkeit meine Gründe für die eine und gegen die andere Partie vor. Ich berief mich — da ihr Vater gegenwärtig war, freilich sehr behutsam — auf die traurigen Folgen der Ehen, die aus Liebe geschlossen würden. Endlich unterbrach sie mich: Sie waren oft so gütig, diesen Punkt gegen mich zu berühren; ich habe die Wichtigkeit Ihrer Vorstellungen immer gefühlt — daß mir meine Neigung für S. nicht romanhaft vorkommt, daß ich überzeugt bin, sie werde nie nachlassen, suche ich nicht in Anschlag zu bringen; aber, Mutter, wenn Liebe auch nicht zum Glück einer Ehe hinreicht, soll denn eine Ehe nicht glücklich sein können, weil Liebe dabei im Spiele ist? Untersuchen Sie, ob S. nicht alle Eigenschaften besitzt, die Ihre mütterlichen Sorgen für mein Wohl beruhigen können — wenn Sie mir beweisen können, daß ich hierin verblendet bin, so entsage ich ihm.

Und ist sein Stand, der Dich dem Geräusch, den Gefahren der großen Welt aussetzt, nicht bedenklich für Dich, die ich zu häuslichen Pflichten, zu stillem Genuß erzog?

Eben diese Erziehung wird mich vor den Gefahren der großen Welt schützen — S.'s untergeordnete Laufbahn, sein Geschmack an häuslichem, ruhigem Leben, sein fester Charakter werden mir sie ersparen.

Und die weite Entfernung, die seine Pflicht ihm auflegt? (Er sollte nach * * * geschickt werden.)

Sie schwieg, und weinte.

Ich fuhr fort: Du solltest mir Alles sein! Ich weihte Dir meine Jugend, um Deiner im Alter sicher zu sein —

Der Vater weinte nun auch; denn er liebte das Mädchen, so sehr er lieben konnte. Emilie sagte endlich mit gewaltsam erzwungenem Muthe, den ich damals für halsstarrige Kälte hielt: Wenn es Glück gegen Glück gilt, Mutter, so muß ich das meinige opfern. —

Das sagst Du mit dieser Kälte? — Ach, wie ich Dich mit Thränen der Freude beim Eintritt in das Leben empfing, ahnete ich nicht, daß Du einst mit frostiger Vernunft die Rechnung der Liebe abschließen würdest.

Thun Sie mir nicht Unrecht, meine besten Eltern. Sie quälen mich mehr, als Sie glauben! Was soll ich thun, um Ihnen zu beweisen, daß, wenn ich meine Vernunft hier zu brauchen suche, es gewiß keine frostige Vernunft ist?

Wir befehlen Dir, Deine Pflicht gegen liebende Eltern zu erfüllen, eine romanhafte Grille fahren zu lassen und nicht mehr an Herrn S. zu denken.

Ja, Sie haben das Recht, mir das zu befehlen — S. kann das seinige, Ihnen seine Wünsche und seine Gründe vorzutragen, vielleicht noch geltend machen; aber

meine Sache ist es dann nicht mehr, so lange Sie mir nicht erlauben, davon zu sprechen.

Sie verbeugte sich, sichtbar sich anstrengend, um ihre Fassung zu behalten, und wollte gehen. — Meine Emilie! mein braves, edles Mädchen! Du lohnst mir siebzehn Jahre unablässiger Sorge und Liebe — o Du wirst auch Dich wieder gelohnt fühlen! So rief ich, und faßte sie in meine Arme, und streichelte ihr Gesicht, das sie, sanft sich losmachend, abwendete. — Aber, fuhr ich fort, das wäre nur halbe Beruhigung für mich, Dich von einer übereilten Verbindung abgehalten zu haben. — Laß mich meinen liebsten Wunsch erreichen, laß mich Dich den Händen eines achtungswürdigen Gatten, eines Mannes, der meine Mutterliebe und Deinen Werth zu schätzen weiß, übergeben, laß mich Herrn N. — —

Sie richtete sich auf, und sagte mit anständiger Festigkeit: Meine Mutter, ich verdanke Ihrer Erziehung die Fähigkeit, nachzudenken — ich habe über meine Pflichten und Ihre Rechte nachgedacht. Sie können meine Neigung für S. auf ewig unter meine misglückten Wünsche verweisen, aber diesen Antrag verwerfe ich heute mit dem ruhigen Bewußtsein, es in Rücksicht Ihrer zu dürfen und in Rücksicht meiner zu müssen. Mein Gewissen sagt mir, daß ich jene Pflicht nicht ungestraft übertreten könnte — aber eben so bestimmt warnt es mich, dieses Recht nicht aufzugeben. Vor vierzehn Tagen hätten Sie mich überreden können; ich hatte damals keine Gründe, nur dunkle Gefühle; jetzt habe ich sehr deutliche Gefühle und aus diesen ent-

springende heilige Gründe — ich gebe Herrn N. nie meine Hand.

Ich verstummte; aber es entwickelte sich in mir etwas Sonderbares, das ich mehr meinem unverdorbenen Herzen, als meiner Vernunft zu danken hatte — Emilie erschien mir als Mensch, und der ausschließliche Begriff Kind trat etwas zurück. Dies bewirkte zum Theil die ehrerbietige Entschlossenheit ihrer Sprache; zum Theil war es die Frucht einer Resignation, die ich von jeher ohne Widerstreben ausübte, sobald ich auf kein Gelingen mehr rechnen konnte. Freilich aber galt mein Entsagen mehr dem unzusammenhängenden Ideal von kindlicher Liebe, worauf ich Anspruch gemacht hatte, als meinem Plane. Ich ließ mich in eine überlegte Erörterung der Gründe, auf welche sie ihre Entscheidung stützte, mit ihr ein. Sie sagte mir im Ganzen Folgendes: Natur und Erziehung machten ihr die Pflicht, für uns zu sorgen, unsre Ruhe und Zufriedenheit werkthätig zu befördern, ohne Zweifel zur ersten, heiligsten; unsre Bemühungen hätten ihr alle Eigenschaften, diese Pflicht zu erfüllen, gegeben; wir könnten fodern, daß sie ihr ganzes Leben derselben widmete, und indem wir ihr verböten, einen Gatten zu wählen, rissen wir sie nicht aus dem Kreise dieser Pflicht; übergäben wir sie aber einem Gatten, so träte für sie die Pflicht des Weibes an die Stelle der Kindespflicht; die Fähigkeit, jene zu erfüllen, könnte unser Befehl ihr nicht geben, nur ihr Gefühl; sie also, ihrem Gefühle zuwider, auf unsern Befehl zu übernehmen, die frühere Bestimmung zu verlassen, ohne der neuen gewachsen zu sein, würde

völlig unmoralisch sein. — Und, schloß sie, mich moralisch zu verstümmeln, haben Sie so wenig ein Recht, als es physisch zu thun —

Ich hielt mich zwar noch nicht für geschlagen, ich versuchte noch manche Einwendung; aber es ging mir nicht mehr von Herzen; ich fühlte unglücklicher Weise das wunderbare...... wie soll ich es nennen? — das Misverhältniß, das zwischen uns und den Kindern ist, indem wir in solchen Fällen, was die freie Natur des Menschen empört, zu oft Partei und Richter — und leider auch nicht selten, besonders in den früheren Jahren, Vollzieher sind. Emilie trug endlich den Sieg davon — damals bei meiner Empfindung, späterhin erkannte ihn meine Vernunft ihr zu. Ich versprach ihr, Herrn N. abzuweisen; sie opferte mir Herrn S. auf. Nur sehr selten noch sah ich den Letzteren in unserm Hause. Sein Betragen gegen Emilien kündigte deutlich einen tief und entschlossen liebenden Mann an, aber ohne alle Ansprüche, ohne alles Einverständniß; er vermied sogar meine Tochter. Sie ehrte ihn in gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten, und hielt sich völlig von ihm entfernt. Übrigens war sie thätiger als je in allem Guten; doch bekam ihre Liebe für mich eine eigne Schattirung — ich weiß es nicht auszudrücken; Mitleid will ich es nicht nennen; aber ihre Abhängigkeit, ihre...... déférence war Frucht der Vernunft, nicht Anerkennung von Überlegenheit wie vormals.

Der Verlust unsers alten Dieterichs ward nach einiger Zeit im Gang unserer Geschäfte sehr fühlbar. Seine Pünktlichkeit und seine gewissenhafte Redlichkeit hatten

uns unendlichen Nutzen gebracht, und sein Platz wurde sehr schlecht wieder besetzt. Mein Mann verfiel in eine langwierige Krankheit und starb. Ein eigennütziger Handelsgenosse machte unterdessen Speculationen, die dem Hause Schaden und ihm Vortheil brachten. Ein großer Bankerott in England gab uns einen heftigen Stoß, der indessen bei der Solidität unsers Hauses ertragen werden konnte, als ein Auftrag des Grafen von *** plötzlich Herrn S. mit einer Foderung zu uns führte, der wir in diesem Augenblicke Genüge zu leisten unfähig waren. Man gerieth in die größte Unruhe. Das Glück unsers Hauses hatte uns Feinde gemacht, zu denen sich auch Emiliens abgewiesener Freier ungroßmüthig gesellte. Ich mußte S. bitten, mit seiner Foderung wo möglich noch einzuhalten. Er war äußerst betroffen, uns in dieser Verlegenheit zu finden; er forschte mit discreter Theilnahme nach den Umständen unsrer Lage; er bat bescheiden, sich näher damit bekannt machen zu dürfen, — kurz, liebe Charlotte, sein Eifer in unsern Geschäften, sein gründliches Verfahren mit unserm Handelsgenossen, mit dem neuen Buchhalter, den er mehrerer Spitzbübereien überwies, rettete unser Haus. Das wußte ich schon damals; später erfuhr ich, daß er zu der Zahlung an den Grafen eine beträchtliche Summe von seinem eigenen Vermögen vorgeschossen hatte. Nach einigen Wochen glaubte man ihn allgemein zu meinem Schwiegersohne bestimmt. — Und Emilie? — Sie hatte sich in der Zeit, da jene Angelegenheiten ihm täglich in unserm Hause zu schaffen machten, die Erlaubniß erbeten, zu einer Freundin auf das Land zu gehen, und ich ließ sie willig abreisen;

denn die Gefahren, die uns drohten, drängten und beschäftigten mich so sehr, daß es mir lieber war, auf diese Weise jede entferntere Sorge zu beseitigen, als gerade jetzt über die möglichen Folgen von S.'s Betragen nachzudenken.

Emiliens Abwesenheit konnte indessen nicht ewig dauern. S. foderte eine Unterredung mit mir; er sagte, da er heute aus meinem Munde gehört hätte, daß Emilie zurückerwartet würde, so hielte er eine freimüthige Erklärung für nöthig; seine Geschäfte in unserm Hause wären beendigt; ich hätte keinen Schatten von Verbindlichkeit gegen ihn; Unrecht zu verhüten, wo man könnte, wäre Pflicht; braven Menschen zu dienen, Freude — aber er liebe meine Tochter wie ehemals, und wiewol meine Gründe seit meines Mannes Tode an Stärke zugenommen haben könnten, so fodre ihn dennoch die Pflicht gegen sich und mich auf, eine Frage auszusprechen, die Emilie nicht zu denken wage: ob sie mutter- und vaterlose Waise würde sein müssen, bevor sie das Band, welches einzig ihr ein glückliches Leben zu versprechen schien, knüpfen dürfte.

Der Gedanke, so trocken herausgesagt, machte mich schaudern. Ich schwieg, unfähig zu sprechen, unfähig zu zürnen. — Das ist hart, das ist vielleicht ungroßmüthig, Herr S.! war Alles, was ich endlich sagte.

Er faßte ehrerbietig meine Hand: Es ist muthig, es ist uneigennützig — ich habe nicht geglaubt, mir verbergen zu müssen, daß mein näherer Umgang mit Ihnen, den die Umstände herbeiführten, mir Ihr Herz gewann; ich habe Sie, ganz abgerechnet, daß Sie die

Mutter meiner Geliebten sind, innig lieben und ehren gelernt; desto mehr Muth erfoderte, was ich Ihnen jetzt zu sagen gewagt habe, denn es mußte Ihnen sehr weh thun, und ein so kühner Wink kann mich Ihnen verleiden — aber es mußte vor Emiliens Zurückkunft gesagt werden; denn wenn Sie mich zum zweiten Male verstoßen, so werde ich meine ohnehin nahe Abreise beschleunigen und Emilien den Anblick eines Mannes ersparen, der bis jetzt, ihr bewußt, unendlich litt. — —

Genug, Charlotte — meine Kinder sind glücklich, und haben meinen zärtlichsten Segen. — Meine Thränen hindern mich, weiter zu schreiben. Wäre meine Erziehung nach meinem Sinne gelungen, so vegetirte jetzt meine Emilie an der Seite eines Mannes — den jener Zug hinlänglich schildert, und ich genösse der finstern Genugthuung, ein gehorsames Kind geopfert zu haben. — Daß S. nur ein Jahr abwesend war, daß er jetzt in seiner Vaterstadt angestellt ist, wissen Sie — daß ich als Mutter glücklich genug bin, um mich nur leise freuen zu können vor Ihnen — die Sie doch auch so treffliche Kinder behalten haben: das fühle ich an der Fülle von Empfindungen, die mich hier abzubrechen zwingt. — —

6.

Adele an Emiliens Mutter.

Ich habe Ihren Brief, liebe, theilnehmende Frau, meiner Charlotte an ihrem Wochenbette vorgelesen — ach, an ihrem fruchtlosen Wochenbette! Ihre wunderbare Fassung in dem bittern Kummer, der bei dem langsamen Hinscheiden unsrer Blanche die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft trübte, hatte uns alle zu falschen Hoffnungen verführt. Sie allein fühlte ihren Zustand — ich schalt sie zuweilen, wenn sie Edmunds lustiges Geschwätz über das Brüderchen, das nun nächstens kommen würde, mit einer so widerstandslosen Wehmuth beantwortete, die ihn an seine Blanche erinnerte; ich warf ihr einst vor, sie gehöre mehr den Todten, als den Lebenden — da sah sie mich mit einem unaussprechlich tröstenden Lächeln an, das mir aber doch das Herz zerriß. Nein, meine Adele, sagte sie, ich gehöre Euch, aber ...... sie zog Julien und Edmund zu sich — außer diesen wird Niemand mehr mir angehören. — Ich verstand sie nicht, und wollte sie, die in sanften Thränen verstummte, nicht sprechen machen. Mir war endlich bange, sie trüge sich mit Ahnungen über ihr eigenes Schicksal; denn Charlotte hat wol einen Aberglauben dieser Art — ich möchte es Aberglauben des Gefühls nennen, den gerade die Kühnheit der Vernunft bei ihr hervorbringt. Sie erkennt die Grenzen ihres Wissens so ruhig, und hat dabei so hohe Begriffe von der Unbeschränktheit des menschlichen Geistes, daß

sie in heitern Tagen oft die Möglichkeit von mancher anscheinenden Ungereimtheit mit der liebenswürdigsten Originalität untersucht. Besonders hat Das, was man Sympathie nennt, sie oft beschäftigt. Ich weiß nicht, was daran ist; so oft ich aber zwischen mir und den Menschen, die ich herzlich liebe, etwas davon zu entdecken glaube, so freut es mich recht herzlich; könnte es hingegen nur zu ihrem Schaden wahr sein, so mag ich nichts davon wissen — und das ist ja wol das Sicherste, wenn man es nur immer in seiner Gewalt behielte! Erinnern Sie sich nicht vielleicht selbst eines kleinen Vorfalls .....? Einige Tage vorher, ehe Blanche uns verließ, saßen wir mit Charlotten unter den Akazienbäumen, und sie war so ungeduldig, zu ihrer kleinen Kranken zurückzugehen — da sahen wir sie plötzlich betroffen aufhorchen und ihren Mann rufen, der sodann mit ihr in dem Gebüsch etwas zu suchen schien. Kurz darauf lud er uns ein, nach Hause zu gehen; Charlotte blieb ruhig und heiter auf dem ganzen Heimwege — doch nachher hat sie mir gestanden, was es damals gewesen war. Sie hatte aus dem Gebüsche hervor einen sanften, klagenden, aber höchst ängstlichen Ton gehört, ihr Mann auch — ich weiß nicht, sagte sie, wie nahe die Bande zwischen meiner Blanche und mir sind, ich weiß nicht, welche von diesen Banden der Tod auflösen oder ungetrennt lassen mag; wenn wir aber bei unsrer Rückkehr nach Hause unsern Engel entschlummert gefunden hätten, so hätte jener herzzerreißende Ton Interesse für uns gehabt. — Wie, Schwester? Sollte Dein Mann in Deine traurige Schwärmerei ein-

gegangen sein? — Ich erklärte mich nicht gegen ihn, aber der Ton hatte an sein Vaterherz geschlagen, wie er mein Mutterherz getroffen hatte, er verstand wenigstens meine Thorheit, und stellte als vernünftiger Mann die Untersuchung an, um welche ich ihn als schwärmendes Weib gebeten hatte. — Und was fandet Ihr endlich? — Ein Rebhuhn, das angeschossen auf dem Neste seiner nackten Jungen verblutet war. — — —

Ich durfte es Ihnen zu jener Zeit nicht erzählen; ich schämte mich für meine kleine Mama und für mich selbst — denn ach! das Bild des Vogels, der über den nackten Jungen verblutete, blieb mir seitdem so lebhaft im Gedächtniß, daß ich mir nicht mehr ohne peinigende Schrecken den Augenblick von Charlottens Niederkunft vorstellen konnte!

Endlich ließ mir mein Schwager sagen, sein Weib sei entbunden und lebe. — Sie hatte mich, weil ich Amme bin, nicht bei dem schmerzlichen Augenblicke gegenwärtig haben wollen, so entschieden nicht, daß ich schon vierzehn Tage vorher keine Nacht mehr in ihrem Hause schlafen durfte. Betroffen über jene lakonische, unbefriedigende Nachricht, flog ich in die Stadt. Sie war mit gefährlichen Schmerzen entbunden worden, sie hatte einen Knaben zur Welt gebracht — aber seine ganze Laufbahn hienieden war mit wenigen leisen Seufzern vollendet, er athmete nur eine halbe Stunde; die Thränen, welche Charlotte um seine Schwester geweint hatte, waren seinen Lebenssäften genommen — er ward Dein Todtenopfer, Blanche!

Ich fand Charlotten sehr schwach, sehr still, völlig

heiter. — Fürchte nichts für mein Gefühl, sagte sie kaum vernehmlich; ich erwartete nur dieses.

Wie soll ich Ihnen aber unser Aller Stimmung beschreiben? Wegen des Lebens meiner Schwester flößt mir zwar mein Schwager Muth ein; aber das ganze Haus beweint entflohene Hoffnung. Julie hatte mit einer süßen Heimlichkeit des erwarteten Ankömmlings Stätte bereitet; sie fühlte, daß jede Erinnerung an ihn der Mutter die Entschlafene zurückrief, sie verbarg also ihre kleinen Berechnungen; aber ihr Kindersinn hing sich hoffend an die Zukunft, und sie arbeitete mit verstohlener Freude an der Aussteuer, die Charlotte mit verstohlenen Thränen ihr unvermerkt zum Nähen bereitet hatte.

So wie ich in das Haus getreten war, hatte ich der Kleinen begegnet, welche die Barcelonette weinend aus dem Zimmer trug. Was machst Du, Julie? rief ich erschrocken. — Sie reichte mir die Hand, und sagte leise und schluchzend: Wir brauchen sie nicht. — Edmund sah ich an diesem Tage müßig seine Spielsachen betrachten, lauter formlose Trümmer, die er sorgsam auf einem Tische zusammengelegt hatte. — Du wirst ja jetzt ein ordentlicher Bursche! sagte ich unbedachtsam. — Der Tollkopf sah mich unwillig an, fluchte so gut französisch, als wäre er zwanzig Jahre älter gewesen, und warf mit der kleinen Faust Alles durcheinander. Ist er besessen? fragte ich Julien. — Ach nein! Wie Mama krank wurde, sagte ihm der Vater, warum sie es sei, und da hatte er alle seine Herrlichkeiten zusammengesucht; der kleine Bruder sollte damit spielen. — Sie zeigte mir vor dem Fenster das berühmte Gärtchen,

das ganz unter Wasser stand; der Junge hatte es den Tag vorher unablässig begossen, um einen schönen Strauß zur Taufe zu haben. — Selbst die alte Babet weiß nicht mehr, wo aus noch ein, sie vergeht vor Langeweile; sie hatte auf so viel neue Arbeit gehofft, daß ihr die Alltagsgeschäfte die Zeit nicht mehr ausfüllen. Wie sie mir den kleinen, nie belebten Leichnam zeigte, machte sie andächtig das Kreuz über seiner blassen Stirne; hätte er doch nur so lange gelebt, sagte sie, um an unsre Blanche einen Gruß mitzunehmen — aber Gott weiß! es war ja nicht möglich! — Dieser Ausruf hing, wie ich nachher durch Julien erfuhr, mit Gewissenszweifeln der ehrlichen Alten zusammen. Sie hat die Kleine, die in allen ihren Angelegenheiten ihr Beistand und ihre Vertraute ist, gebeten, ihr ein Zettelchen an einen unbeeidigten Priester in der Nachbarschaft aufzusetzen, um für die Seele des Kindes, das ohne Taufe starb, einige Messen lesen zu lassen; sie hat zu dem Behuf eine für ihre Armuth ansehnliche Summe beigelegt. Julie erzählte mir dies mit dankbaren Thränen; aber betrübt setzte sie hinzu: Ach, sie ist glücklich, so etwas thun zu können — ich wollte, der arme Kleine hätte nur ein Bißchen gelebt! Wenn er Erde sein wird, bleibt uns ja gar nichts von ihm. — Des Kindes Begriff rührte mich unendlich; ich hätte gewünscht, daß Charlotte gegenwärtig gewesen wäre, um ihn zu berichtigen; ich konnte nichts als die Kleine umarmen und mit ihr weinen. — Nicht wahr, fragte sie endlich liebkosend, nicht wahr, Adele, um Blanchen weinst Du auch lieber?

Gestern fiel ein sonderbarer Auftritt vor. Es war

am frühen Morgen ein fürchterliches Gewitter gewesen. Wie es immer zunahm, ging ich auf Charlottens Zimmer — denn sie hat mir jetzt erlaubt, einige Tage bei ihr zu bleiben. Vor den düstern Wolken war der Anbruch des Tages nicht zu bemerken, das wilde Getöse in der Luft übertönte den Donner, und bei dem Lichte einzelner Blitze sahen wir, wie der Wind die zersplitterten Zweige der schönen Pfirsich- und Granatbäume gegen die Fenster geschleudert hatte. Wie der heftigste Sturm vorbei war, trat Babet mit drei prächtigen Orangen herein, die sie Charlotten auf das Bett legte. — Woher sind diese? fragte ich. — Blanchens Baum liegt an der Wurzel gebrochen im Sande. Da — sie drückte einige Büschel Blumen an ihre ehrliche Brust — die sollen sie mir in den Sarg mitgeben, es ist das Letzte von unserm Engel! Alles Übrige von dem lieben Bäumchen ist zerschmettert. —

Charlotte war so bewegt, daß ich für ihre Gesundheit zitterte, und Julie flog, trotz der fortwährenden Blitze, zu den Resten des Baumes. — Sie erinnern sich der drei Bäume am Eingange der Laube; Julie hatte schon den Platz eines vierten für den Neugebornen bestimmt! — Der Himmel klärte sich auf, das Wetter ward himmlisch schön. Schon ein Paar Mal hatte meine Schwester nach Julien gefragt. Die Kleine ist ihre Krankenwärterin, und verläßt sie sonst nie; ich mußte mich jetzt selbst wundern, daß sie die Mutter auf einen Trank warten ließ, den sie ihr um diese Stunde einzugeben hatte. Doch verbot mir Charlotte, ihr Vorwürfe zu machen, bis wir die Ursache ihrer Ab-

wesenheit entdeckt hätten. Endlich trat sie erhitzt in das Zimmer, und brachte mit der geschäftigsten Liebe den Trank an der Mutter Bett. Sie hatte sich umgekleidet; ich sah, daß sie geweint hatte; ich sah an Charlottens Blicken, daß sie mehr errieth. Meine Schwester entdeckte mir nachher das Geheimniß. Julie war durch eine natürliche Ideenverbindung auf die Besorgniß geführt worden, der Sturm, besonders der Regenstrom am Hügel hinab, möchte die Rosenstöcke auf Blanchens Grabe auch entwurzelt haben, und so hatte sie den ersten Augenblick ergriffen, um mit Babet das Heiligthum zu besuchen. Aber es war unbeschädigt, nur der kleine Hügel mehr eingesunken. — Ach, Charlotte, sagte ich zu meiner Schwester, hüte das Kind vor dem Beschäftigtsein mit den Todten — —

Meine theure Freundin, ich hoffe, ich bin nur thörig — ich weiß Ihnen nicht zu wiederholen, was Charlotte antwortete, aber ich wollte — um Vieles wollte ich, sie hätte anders ausgesehen bei ihrer Antwort. — Doch sie ist ja wohl, sie ist schwach, aber ohne Fieber — nicht wahr, sie ist nur schwach? Mein Mann versichert mir's. O wäre mein Schwager nur nicht so sanft ruhig! Ich mag es jetzt nicht sehen, wenn er seinen Kindern liebkost; es ist mir immer wie eine Gruppe auf Charlottens Grab — die treue Henne verblutete über den nackten Jungen! — —

7.

Dieselbe an Dieselbe.

Meine Schwester hat Ihnen, glaube ich, auf Ihren langen Brief, den sie einige Tage nach ihrer Niederkunft erhielt, endlich geantwortet. Wird sie Ihnen Sicherheit und Ruhe wegen der Fortdauer unsers Familienglückes gegeben haben? — Ich weiß nicht, welcher Geist uns umschwebt, er ist erhebend und sanft, nicht glückzerstörend. Es ist mir manchmal, als wäre die Stille, welche Blanchens überirdisches Wesen um sich her verbreitete, unsre gewöhnliche Existenz geworden. Neulich saßen wir so zusammen; unsre Männer lasen; Julie legte getrocknete Pflaumen in saubere Kästchen — (sie besorgt dieses Jahr den Obstverkauf) — Edmund flocht mühselig an einer Binsentasche; ich hielt meinen Knaben, ziemlich das einzige Bild von sorglosem Leben unter uns, und auch der zerrupfte eben stillschweigend Blumen — mir ward Blanche so gegenwärtig, daß ich meine Augen unwillkürlich nach dem Winkel richtete, wo ihr Tischchen stand. — Ich wollte, sie wären dort nicht auf Charlotten gefallen, deren Blick liebevoll auf uns ruhte! Ach, meine Freundin, sie allein scheint unsre Stille nicht zu fühlen, nicht zu fürchten — —

Es war dieser Tage Jahrmarkt in unsrer Stadt. Wir gingen alle aus, um das Gewühl mit anzusehen; die Kinder hatten ein Geschenk an Geld erhalten, das sie nach Gefallen verthun durften. Wir standen bei dem Laden eines Bilderhändlers, und ich sah, daß Ju-

sie einen Kupferstich, den ich nicht erkennen konnte, mit vieler Aufmerksamkeit betrachtete. Andre Gegenstände zerstreuten mich, bis ich eine sehr niedliche Landschaft fand, die ich Julien zeigen wollte. Ich sah mich nach ihr um, und fand sie zu meiner Verwunderung noch bei jenem Kupferstiche; mit rothen Augen, die sie mir verbergen wollte, kam sie auf meinen Wink zu mir. Was hattest Du dort, meine kleine Schwester? fragte ich sie schmeichelnd. Leise, weil ihre Mutter neben uns stand, antwortete sie mir: Ich will Dir's nachher zeigen. — Sie nahm einen Augenblick wahr, wo Charlotte in einen benachbarten Laden ging, und führte mich vor den Kupferstich. Er stellte das Wiedersehen zwischen Eltern und Kindern beim Eintritt in jenes Leben vor. Im Vordergrunde umarmte eine Mutter ihren eben anlangenden Sohn; zur Seite hielt eine andre ihre wahrscheinlich mit ihr entschlafenen Zwillinge in den Armen; die Hauptgruppe bildete ein Elternpaar, das seinen drei ihm vorausgegangenen Kindern entgegenschwebte.

Die Kleine deutete sprachlos mit einer Hand auf das Bild, und die andre, welche die meinige festhielt, zuckte von ahnungsvoller Rührung. Ich war sehr erschüttert. Jetzt kam mein Mann, warf die Augen von Juliens nassem Blicke und zitternden Lippen auf den Kupferstich, und uns umfassend, streichelte er sanft des holden Mädchens Wange. — Onkel, das ist wol sehr theuer? fragte sie jetzt furchtsam, und hielt ihr armes Beutelchen in der einen Hand. Er erkundigte sich nach dem Preise, und kaufte, zu Juliens herzlichster Freude, den Kupferstich. — Sieh, Julie, sagte er, so oft Du

zu uns kommst, kannst Du ihn besehen; aber der Mama mußt Du nicht viel davon erzählen: das verstehst Du wol. —

Ich konnte mich nicht erwehren, ihn heimlich auszuschmälen. — Dieser schwermüthige Hang thut mir so weh an meinem Lieblinge! Charlotte ist doch gewiß nicht daran Schuld — ich ward ja so heiter und froh unter ihren Augen, und sie war nicht anders mit mir, als mit ihrer Julie. Gelacht hat sie wenig bei mir, aber sie bewies mir oft die Nichtigkeit meiner Thränen, und da blieb mir ganz natürlich Zeit genug zu Freude und Genuß übrig. Daß sie dem trüben Hange bei unsrer Julie entgegenarbeitet, erkenne ich auch an; aber ich dächte, ihre eigene Vernunft erschiene seit einiger Zeit in ernsterem Gewande als sonst. — Ich will versuchen, Ihnen mehr von uns zu erzählen, obwol, was ich am innigsten auffasse, durch meine zerrissene, weitschweifige Darstellung sehr verlieren muß. Ich war ja nie getrennt von meiner Charlotte, und liebte außer ihr nur Sie — wo hätte ich lernen sollen, Briefe zu schreiben?

Sie schien sich genug erholt zu haben, um mich bei dem herrlichen Wetter nach meinem Gütchen begleiten zu dürfen. Wir waren allein mit den beiden Kindern. Sie hatte mir ruhig gemeldet, daß sie Blanchens Grab besuchen wollte im Vorbeigehen. Wir wußten wohl, daß Babet und Julie es mit Rosen bepflanzt hätten, aber so duftend von Herbstblumen es zu finden, hatten wir nicht vermuthet. Wir standen um den kleinen Hügel, der, vom glühenden Lichte der Herbstsonne erleuch-

tet, auf dem öden weiten Kirchhofe wie ein Blumenstrauß lag. Edmund war seit dem Tode seiner Schwester noch nicht hierher gekommen; er schien Anfangs scheu; bald aber sah ich an dem Einbug seiner schwarzen Augenbrauen über den großen Augen herab, daß sein Köpfchen arbeitete — Mutter, rief er endlich, ich möchte hier graben, ob ich meine Blanche fände. — Ich schauderte. Charlotte sah ihn besonnen und unendlich heiter an. Was hier unten von Deiner Blanche hingelegt ward, sagte sie, würdest Du kaum mehr finden — die süße Blanche, die wir hatten, ist nicht mehr hier. — Wo ist sie? — Um uns, hier in diesen Blumen, in diesen Thautropfen, die die Sonne trinkt, überall in der Natur. Wie sie uns genommen ward, erhielt die ganze Natur sie zurück — diese hier um uns erhielt den Körper, den wir vermissen; eine höhere, schönere, die wir jetzt nicht kennen, das Leben in ihr, mit welchem sie uns liebte, das wir einst wiederfinden, wenn wir auch zu Blumen und Thau geworden sind. — Wo finden wir das wieder? — Ich weiß nicht, aber gewiß da, wo es wieder Leben sein kann, wie ihr Staub hier mit dieser Erde Staub ward, und dann Blumen und Thau werden konnte, also im Elemente des Lebens, wie hier im Elemente des Staubes. — Darf ich so eine Blume von meiner Blanche pflücken? — Die Mutter winkte bejahend. — Er suchte am Grabe, und entdeckte noch eine spät gediehene Monatsrose, die sich bleich und zart unter den Blättern verbarg. — Ach, Mutter, die ist von Blanchen! Du sagtest ja oft zu ihr: Meine zarte Knospe! — —

Doch genug! Charlotte blieb ruhig, blieb heiter, indeß Julie und ich hinter dem Rosenstrauche vor Schmerz und Wehmuth zerschmolzen.

Abends suchten wir Julien, die sich schon eine Weile verloren hatte. Durch die Glasthüre sahen wir sie endlich in meines Mannes Zimmer sitzen; sie hielt einen Bleistift, und hatte den erwähnten Kupferstich vor sich aufgestellt. Charlotte winkte mir, trat in das Zimmer, und setzte sich mit ihrer Arbeit in der Hand neben den Tisch, an welchem die Kleine beschäftigt war. Zeig' mir doch, Julie! sagte sie unbefangen, und nahm den Kupferstich in die Hand, während das ertappte Mädchen sich in der größten Verlegenheit befand. Sie betrachtete das Bild lange mit nachdenkendem Blicke. — Gefällt es Dir, meine Liebe? fragte sie. — Es gefällt mir sehr, ich weiß aber nicht, ob es schön ist, antwortete die kleine Listige, mit verstellter Gleichgültigkeit, denn ihre großen Augen schwammen.

Der Stich ist sehr schön, sagte Charlotte, auch die Zeichnung ist schön — aber der moralische Begriff ist sehr fehlerhaft, sehr grob.

Julie erröthete.

Du verstehst doch meinen Ausdruck?

Die Worte, ja — ich verstehe auch einigermaßen, daß dieses eine bloße Vorstellung — daß es wie ein gemaltes Gedicht ist — aber warum Du es unmoralisch nennst —?

Nicht den Kupferstich nenne ich so, mein Kind, aber diese Vorstellungsart, weil sie vor der gesunden Vernunft nicht besteht, nur vor der ungebildeten Ein-

bildungskraft, die sich mit der Sehnsucht nach Denen, die wir liebten, beschäftigt. Was unsere Vernunft aber nicht bewährt findet, kann uns früher oder später durch Zeit und Umstände entrissen werden, und wir wissen nicht, was wir an dessen Statt erhalten, und können dann sehr trostlos bleiben.

Ich verstehe Dich nicht mehr, Mutter.

Höre mich also an, mein Kind, und sei recht aufmerksam. Alles, was uns Wichtiges im Leben begegnet, alle unsre schönsten Freuden und unsre tiefsten Schmerzen, Alles führt uns über die Grenzen dieses Lebens hinaus, und läßt uns dort die Erklärung des Unbegreiflichen um uns und in uns suchen. Eins unserer erschütterndsten Gefühle ist natürlicher Weise der Abschied, auf den hier kein Wiedersehen folgt; es muß lebhafter als jedes andere auf jenes Dasein verweisen, wo wir, wie hier, die erste Bedingung unsers Glückes in die Gegenwart unserer Geliebten setzen. Sehr wichtig ist es also, eine Sehnsucht, eine Erwartung, eine Überzeugung, die uns so oft beschäftigen muß, mit unserer Vernunft in die möglichste Übereinstimmung zu bringen, damit sie durch keine etwanige Entwickelung unserer Vernunft je zerstört werde. Geschieht dieses, so gerathen wir in den traurigen Fall mancher Menschen, von denen ich zuweilen mit Dir sprach, wenn wir mit einander über andere Punkte unserer moralischen Bestimmung nachdachten; unser Glaube wird von der Vernunft gestürzt, und die Fortschritte, die ihn niederrissen, geben unserm bedürftigen Herzen den Trost nicht wieder, den es an seinem Glauben verlor. So

laß uns denn sehen, ob die Idee, die in diesem Bilde herrscht, vor den reineren Begriffen von unserm moralischen Wesen, von der süßen Gewißheit, die Du und ich haben, unzertrennlich zu sein, über Tod und Grab hinaus unzertrennlich zu sein — ob sie mit diesen Begriffen sich verträgt. —

Sie hielten jetzt in verschlungener Umarmung das Blatt vor sich. — Du siehst hier, sagte Charlotte, ... zehn Menschen, die in menschlicher Gestalt, mit menschlichen Empfindungen, menschlichen Gewändern sogar, in einem Dasein vorgestellt werden, von dem wir nichts wissen, als was es alles nicht sein kann, weil wir wissen, es könne von Dem, was wir hier kannten, nichts sein. Nur der Zweck ist uns hier vor Augen: Fortschritt in der Vollkommenheit. — Sieh nun aber hier diese Kinder — Charlotte zeigte auf die Gruppe in den Wolken — sie mußten ihren Eltern lange vorausgehen; findest Du es wahrscheinlich, daß ich — laß uns also diese Körperform auch nur als Sinnbild denken — findest Du wahrscheinlich, daß mir meine Blanche, die wir hier von Monat zu Monat denkender, entwickelter sahen, dort, wo ihr leidender Körper sie nicht mehr drückt, noch als meine kindische, beschränkte Blanche entgegenlallen wird? — Wenn ihr Körper, in tausend Atome aufgelöst, uns nach wenigen Monaten heute in der Rose auf ihrem Grabe süßen Wohlgeruch brachte, in verschönerter Form vielfach wie seine vielfachen Bestandtheile aus der Hand der Natur wieder hervorgeht, sollte ihr Bestes, ihr Edelstes, der einfache Bestandtheil ihres We-

sens, sollte ihre Seele von den Fesseln, die ich hier abfallen sah, dort noch zurückgehalten sein? Ich aber rückte indessen fort auf der Geisterbahn, ich suchte täglich mich besser zu machen durch Erfüllung meiner Pflichten — und entfernte mich so von meiner Blanche, und könnte sie dort nicht finden? Oder möchtest Du die Bürger jener Welt wieder aus so ungleichartigen Theilen zusammensetzen, wie die der unsrigen — so daß sie nur ein neuer Tummelplatz alles des Übels wäre, das aus dieser Ungleichartigkeit und aus den Leidenschaften, den Schwächen, die sie hervorbringt, besteht? Ich weiß freilich kaum, wie man unsere Begriffe von jenem Leben sinnlich darstellen kann, ohne die geläuterte Vernunft zu beleidigen. — Ganz etwas Anderes war es, das begreifst Du wol, meine Julie, wenn wir zusammen Abbildungen von den elysischen Gefilden sahen; die suchte die Phantasie der Alten gleichsam nur wieder auf Erden, sie zauberte sich da nur den schönsten Schauplatz und die schönsten Bedingungen des Erdenlebens zusammen. — Dieser kindische Traum genügt uns aber nicht; wir kennen eine hohe, sichere Bestimmung, deren Ziel in der Unendlichkeit verborgen ist, zu welcher wir aber in Allem, was uns umgibt, Mittel erkennen — sie heißt Vervollkommnung, das Ziel Vollendung .... O meine Julie, laß uns danach streben, ohne so wehmüthig den Blick auf diese Scheidewand zu heften, hinter welcher uns andere Mittel zu derselben Bestimmung verliehen sein müssen! So gewiß in diesem weichen Herzen — sie hielt das schluchzende Mädchen an sich

gedrückt — eben solches Blut fließt, wie in meinem müden Busen, so gewiß aus meinem Staube einst Rosen entsprießen werden, wie auf dem Grabe meines entflohenen Engels — so gewiß also Staub und Staub sich gleichen, so gewiß gleichen sich auch Geist und Geist, die den Staub einst belebten — und wie diese ähnlichen Staubtheilchen sich sammeln, um neue Gestalten zu bilden, als Blumen oder Gras, eben so, meine Julie, laß uns denken, daß unsere Geister dort einst zusammenkommen und immer ähnlich in neuer Wirksamkeit wieder fortschreiten werden. Möge dann auch unsere Vernunft uns den Beweis abfodern, daß es so sein werde — wir brauchen ihr nur den Beweis abzufodern, daß es nicht so sein werde, und muß sie uns den ewig schuldig bleiben, so heißt sie uns selbst, uns nie von einander zu trennen oder zu entfernen durch ungleiche Fortschritte in dieser Natur. — Ich gelobe Dir fest, fortzuschreiten im Guten, was ich begreife, damit ich meine Blanche ereile in jenem Leben, von welchem ich eine so beschränkte Vorstellung mir nicht machen kann. Gelobe Du mir, neben mir zu wandeln, und bei jedem, auch dem kleinsten Schritte Deines Lebens, zu denken, jetzt, er führt dich zu Blanchen, und dann, er führt dich zu mir. — Sieh, Julie, das ist der Werth des Lebens, das ist die Nichtigkeit des Todes, das ist die himmlische Aussicht, die von Bildern wie dieses entweiht und getrübt wird, weil Bilder wie dieses uns an kleinlichen Banden unter allen den irdischen Erscheinungen zurückhalten, von denen wir doch die sinnliche Über-

zeugung haben, daß sie bei unserer Auflösung vor uns verschwinden. — — —

Ach, so ernst sah ich sie noch nie die kindische Vernunft ihres Mädchens behandeln! — Glückliche Julie! Eine Stunde darauf sang sie heiter und lieblich, auf der Mutter Bitte, mit Edmund, der ihr von einem Baume Obst zuwarf, das Duett aus Paul und Virginie. Ich bin nicht mehr Kind wie sie, bin nicht stark wie Charlotte, und mich durchschaudert die unerschütterliche Ruhe, mit welcher sie seit ihrem Kindbette mit Julien von Tod und Unsterblichkeit spricht. — —

8.

Von Charlottens Gemahl.

Meine trostlosen Geliebten um mich her haben mir die Pflicht streitig gemacht, Ihnen, geehrte Frau, zu sagen, daß mein Weib neben ihrem entschlafenen Lieblinge ruht — ihre Schonung ist falsch; Charlottens Andenken wäre beschimpft, wenn mein Schmerz solcher Schonung bedürfte. Seit Blanchens Tode entschloß ich mich, diese Trennung zu denken — als mir mein Weib nach ihrem unglücklichen Kindbette entdeckte, daß ich sie denken müsse, hatte ich meine Einbildungskraft schon so abgestumpft, daß meine Kinder den Übergang zu der fürchterlichen Überzeugung,

ihre Mutter sei dem Grabe geweiht, nicht bemerkt haben. —

Meinem Leben bleiben Pflichten und Bewußtsein; das Glück nahm sie mit in ihre stille Wohnung — das stille, unaussprechliche Glück, das sie mir gab. Sie starb mit der Zuversicht, ich würde ihr in ihren Kindern das Denkmal erhalten, dessen Gründung das schönste Geschäft ihres Lebens war. Was mir also unmöglich scheint, woran Alle zweifeln, die uns kannten, gelobe ich auch Ihnen, die Sie Charlotten kannten und unsre Liebe: ich will leben, will Vater und Bürger sein.

Von Adelen.

Er hat Ihnen also geschrieben? Wir sind Waisen! — wir Alle, denn Er, der arme Muthige, ist hülflos wie ein Kind, um wieder in das Leben zu treten — ach, und hat nicht den Kindersinn von uns andern Waisen, seinen Schmerz in lauten Klagen zu äußern! Er hat nichts vor uns voraus, als daß er vielleicht zehn oder funfzehn Jahre weniger ohne sie leben wird. —

Doch fürchten Sie nichts von meiner Verzweiflung. Sie, die nur für unser Glück lebte, hat mir auch die letzte Wohlthat, sie beweinen zu dürfen, bereitet. Noch ehe mir meine finstere Ahnung erklärt ward, beredete sie mich, mein Kind zu entwöhnen. — Dort spielt der Glückliche, und will meine Thränen

hinweglächeln. Deine Unwissenheit wird nicht dauern, Du wirst um sie weinen, und sie segnen, wie ich, Du wirst erfahren, daß Alles, was Du an Deiner Mutter liebst, ihr Werk, ihre Gabe ist. — O, der Aberglaube jener Völker, welche große Menschen zu Göttern erhoben, war ein schöner, menschlicher, unvermeidlicher Aberglaube! Ist Charlotte nicht eine Gottheit, ihr Andenken nicht eine Religion für uns? Sie hat uns eine Brücke in jene Welten geschlagen, sie hat ein fühlbares Band zwischen uns und dem Wesen geknüpft, zu dem sie sich aufschwang. Sie besiegelte ihre Lehren durch ihren Tod, denn wir unterwerfen selbst unsern Schmerz der Erfüllung unserer Pflichten, weil sie es gebot. — Aber das ist schwer — o, es ist schwer, nach ihr leben zu wollen! Ich liebkose meinen Charles, ich suche meinen Mann auf, um noch leben zu wollen — und wenn ich ihn weinend finde, und wir zusammen weinen, so kann ich es wollen, so fühle ich mich nicht ganz vernichtet ohne sie —

Sie hatte es uns nicht gesagt, daß eine Folge ihres Kindbettes, vorbereitet durch Kummer und Wachen während Blanchens letzten Lebensjahres, ihre Tage unvermeidlich abkürzen würde. Doch so nahe war sie dem Ziele noch nicht, als ein schrecklicher Zufall ihr Ende beschleunigte.

Die Weinlese machte mein kleines Landhaus zu einem frohen Aufenthalt. Charlotte war mit ihren Kindern bei mir. Da stand sie an einem Sonntage während des Gottesdienstes unter unserer Thüre; unsere Männer waren in der Stadt, der Knecht in der Messe,

ich saß mit den Kindern hinten im Garten und reihte Trauben zum Wintervorrathe auf. — In diesem Augenblicke kam ein kleiner Wagen den Weg herab, ein Mann aus einem benachbarten Dorfe fuhr mit seinem Weibe und ihrem säugenden Kinde zu dem Herbstfest bei Verwandten in die Stadt. Der Elende hatte unterwegs in einem Wirthshause getrunken; man hatte ihn dort gewarnt, sein Pferd besser zu regieren; wie er abfuhr, hatten die Bauern schon zu der Frau gesagt, er würde sie unglücklich machen. — Nun war das Pferd wirklich durchgegangen, der Führer hatte den Zügel verloren; indem er ihn aufhaschen wollte, war er zwischen Deichsel und Rad gefallen, und wurde geschleift. Charlotte ruft vergebens um Hülfe, jetzt naht sich das Pferd dem steilen Abhange von unserm Hause aus; Charlotte sieht nichts als den unvermeidlichen Tod des Mannes, die Gefahr des Weibes, die, mit ihrem Kinde im Arme, im Boden des Wagens ohnmächtig lag; sie springt dem Pferde entgegen, hält ihm mit der einen Hand ihre schwarze Schürze vor, und reißt mit aller angestrengten Kraft der andern die Zügel zurück. Das Thier stand — Charlotte hatte drei Menschen gerettet, und sich uns entrissen!

Die Erschütterung und Anstrengung aller ihrer Kräfte zeigte die fürchterlichsten Folgen. Nach neun Tagen waren Leiden und Schmerz vorüber, der kalte Brand war erklärt, und sie erwartete den nahen Tod. — O, ihre unaussprechlichen Thränen an dem Halse ihres Gatten! Ihre rührende Bitte, ihr noch einen Augenblick den Genuß des schrecklichen Scheidens zu

lassen! — Dann, hoffte sie, sollte ihr die gütige Natur noch die wohlthätige Stärke geben, die sie zur Heiterkeit in ihrer letzten Stunde brauchte. — Jetzt stärke Du mich, mein Geliebter, sagte sie zu ihrem verstummenden Gatten; Du bekämpftest mit mir so manches Fürchterliche, wir halfen uns im Leben — hilf mir nun im Tode! — — — Ich heuchelte nie Stärke, meine Lieben, sagte sie wieder, ich hatte sie, und ich werde auch sterben können; diesen Schmerz zahle ich dem geliebten Leben, das ich mit Euch lebte; nachher wird mir wohl sein. Ohne diese Stunde des Schmerzes wäre meine Stärke nicht Tugend, sie wäre nur Temperament gewesen. — — Sie sprach nun noch von ihren Kindern, von ihren Angelegenheiten, und ihr Verstand drängte das liebende Herz in seine Grenzen zurück. Sie sprach sehr ruhig, endlich auch von ihres Edmunds künftigem Schicksale, und seiner Bestimmung als Bürger unsers freien Landes. — O meine Charlotte, Dein geliebter Mund brauchte nicht auf ewig zu verstummen, damit seine Lehren zu heiligen Sprüchen unter uns würden! Oft begriff ich's nicht recht, wie sie, von bürgerlichen Leiden gedrückt, am Krankenbett ihres Kindes, mit Sorgen so mancher Art umgeben, beim Gespräche mit ihrem Manne über seine öffentlichen Geschäfte wieder lebendig ward, oder wie ihre überwachten Augen von neuem Feuer funkelten, wenn am frühen Morgen die Kriegsmusik abziehender Truppen unter ihrem Fenster erschallte. — Auch jetzt war es, als gössen jene Gedanken noch einmal der erlöschenden Flamme Nahrung zu. Nicht um ein fro=

hes Leben, wie Du es mit mir lebtest, bitte ich Dich — so sagte sie zu ihrem Manne — ich weiß, daß Deine Freude mit mir verstummen wird; laß aber Deine Tugend von dem Schmerze nicht leiden; erinnere Dich, wo sie ermatten möchte, erinnere Dich Dessen, was ich Dir in Deinen Armen oft sagte, was Du als das schönste Pfand meiner Liebe aufnahmst — daß Vaterlandsgefühl das höchste, feurigste Gefühl meiner Brust war, daß dieses Gefühl meine Liebe adelte, und mir Kraft zu meinen Pflichten gab — pflanze dieses Gefühl in diesen theuern Geschöpfen fort! Sie legte ihre Hand auf Juliens Kopf; diese lag, in ihren Schoß sich verhüllend, zu ihren Füßen. — Alle andere Bande können gelöst werden, die Hälfte Deines Herzens zerfällt jetzt in Staub — jene bleiben Dir, Dir bleiben die Pflichten für sie, und in ihnen bleibt Dir Beruf zum Leben.

Nun reichte sie nach ihrem Sohne, den ich auf meinen Armen emporhob, und umschloß ihn und ihren edeln Gatten, der, von ihrem Muthe begeistert, jetzt durch keinen Schmerz sie störte. Sie drückte ihren Mund auf seine, dann auf Edmunds Stirne; der Knabe war stumm, und glühte von Erstaunen und schrecklicher Ahnung. — Bleibe sein Beispiel — werde Du sein Lohn. — Sie drückte den Knaben an sich, und sank ohnmächtig zurück. — —

Und ich? — Ich konnte dieses schreiben, ich konnte jenes überleben! So lange sie sprach, mit der leisen Stimme, in deren Ton doch unbegreiflicher Ausdruck lag, riß sie mich fort in dem Fluge ihrer himmlischen

Seele. Ich vergaß meiner selbst, sah und hörte nur sie, hätte die Welt, von welcher sie schied, huldigend zu ihren Füßen zu sehen gewünscht, faßte zum ersten Male lebhaft, was jenes hohe Gefühl sei, das in ihrem Herzen, neben uns, über uns, die Erstarrung des Todes bekämpfte. —

Doch wie sie nun schwieg, wie ihre Arme langsam herabglitten von dem Arme des Gatten, wie sie hinsank, wie Edmund in kindischer Verwechselung der Begriffe durchdringend: Blanche! rief — und durch das ganze Zimmer ein fürchterlicher Seufzer wiederhallte, der aus unser Aller Brust hervorstieg, den nur die Ehrfurcht gegen die Todte verhinderte, Gebrüll des sinnlosen Schmerzes zu sein — — O, ich bin nicht mehr die frohe, kindische Adele, ich bin bei dem Anblicke jener blassen, kalten Gestalt um zehn Jahre älter geworden; meine Jugend ist in den zwölf Stunden ihrer Todesangst, ihrer sinnlosen Ruhe, in dem Augenblicke — dem theuern letzten Augenblicke, wo noch einmal ihr Blick uns seelenvoll suchte und dann auf immer verlosch, auf immer verblüht!

Und nun ist es, als liebten wir Alle uns inniger; ihr Platz ist leer, und wir sind näher zusammengerückt. Julie war noch Kind genug, um, mit dem Schmerze des Augenblickes beschäftigt, sich nicht deutlich den Tod zu denken; ihr junges Herz schwankte zwischen Begeisterung, Trauer und Hoffnung. — Wie Alles vorüber war, erlag ihr Körper; sie war einige Tage krank; jetzt hat ihr der Vater im Namen der Mutter so viele ernsthafte Geschäfte aufgetragen, daß ihr Gemüth ge-

wiß gerettet ist. Mein Schwager hat uns gebeten, bei ihm zu wohnen. — — — Charlotte ließ diesen Punkt gegen ihn unberührt, aber zu mir sagte sie: Bis er wieder heirathet, oder wenn er keine zweite Gattin wählt, hilfst Du Julien meine Fürsorge ersetzen.

Armes Weib, die Du in ihre Stelle trätest — würdest Du ihm etwas Anderes sein, als ein demüthigendes Denkmal seines Verlustes?

II.

Die Jugendfreunde.

Nach der eilften Stunde des letzten Jahrtages 18 . .
klopfte ein Fußgänger an das Herrenhaus in Werbach,
das aber, seit es ein * häuser Kammergut geworden,
der Erbpachter bewohnte. Es war stürmisch-kaltes Wetter;
aus dem einzigen Zimmer, aus dessen Fenster noch
Licht schimmerte, eilte ein männlicher Fußtritt herbei,
die Thüre zu öffnen. Wilhelm, so hieß der Erbpachter
und Hausbewohner, leuchtete dem Anklopfenden stark
ins Gesicht, wie ein Hausvater in so einer Winternachtsstunde
einem Fremdlinge wol thun darf; er erblickte
eine mit Schnee bedeckte Pelzmütze, einen von
Reif starrenden Schnurrbart, ließ das Licht fallen, weil
er beide Hände und Arme zu etwas Besserem brauchen
mußte, und drückte den Schneemann mit einem lauten:
Heinrich! Heinrich! und dann gegen die Treppe gerichtet:
Liebe Nanny! Heinrich! — an seine Brust. Nanny
war im Mondlicht sitzen geblieben und flog nun die
Treppe hinab, fand sich plötzlich von ein Paar bereif-

ten und ihres Gatten Armen umfaßt, und obschon ihr das im Finstern nicht recht heimlich vorkam, wußte sie wohl, sie sei in Freundes Arm, denn Heinrichs Besuch war schon seit langer Zeit, freilich aber nicht bestimmt heute Abend, erwartet.

Wilhelm, Heinrich und Armand hatten sich in Dillenburg auf der Forstschule gefunden, zusammen in Göttingen studirt, und sich Treue und Freundschaft geschworen bis zum Tode. Armand, aus einer elsasser Familie, nahm *häuser Dienste und ward Oberforstmeister in Werdach. Wilhelm, der nach ihm seine Studien vollendete, zog ihm nach und suchte den Erbpacht der *häuser Kammergüter in Werdach, nur um in der Nähe seines Jugendfreundes zu leben. Er fand Armand als glückseligen Bräutigam eines schönen, wohlhabenden Mädchens der benachbarten kleinen Residenz, der stolzesten Blume eines lieblichen Kranzes, der drei Jungfrauen seit ihren Kinderjahren in eben so innigster Freundschaft vereinte, wie Armand mit seinen Gefährten es war. Wilhelms treues Gemüth eignete sich das Glück seines Freundes so herzlich zu, daß er sogleich die Nothwendigkeit einsah, eine zweite der freundlichen Blumen jenes Kranzes zu seiner Gattin zu wählen, und die dritte heilig aufzubewahren für Heinrich, der, als geborner *häuser Unterthan, von seinem Vater dahin zurückzukehren bestimmt war. Seine Wahl zwischen Aline und Nanny war bald bestimmt. Aline, war er überzeugt, würde mit ihrem leichten Sinne, mit der Anmuth, die sie den gewöhnlichen Dingen im Leben anzubilden wußte, dem unruhigen Geiste, dem ge-

nialen Streben, dem gewaltigen Wollen seines Heinrichs ein wohlthätiges Gegengewicht geben, indem Nanny's freundliche Bescheidenheit und innige Güte ihm den Muth einflößte, sich die schöne und bewunderte Städterin zur Gefährtin seines Landlebens zu erbitten. Diesen freundlichen Verhältnissen war es zuzuschreiben, daß Heinrich, obgleich er diese Gegend seit seinen Kinderjahren nicht gesehen, alle Einzelheiten dieses Kreises kannte, und nicht ohne Absicht, sich mit ihm zu verflechten, bei dem Freunde und seiner jungen Gattin anlangte.

Er stand nun vor dem lodernden Kaminfeuer in dem kleinen Studirzimmer, ward zehnmal zum Ausruhen eingeladen, und durch neue Unterbrechungen am Niedersitzen gehindert; doch endlich half ihm Wilhelm in froher Zuthunlichkeit den aufthauenden Oberrock abziehen, als die nahe Kirchenuhr Mitternacht schlug. Nanny setzte schnell das Licht, das sie, ihr Gesinde zu wecken, in der Hand hielt, auf den Kaminsims und faltete die Hände; Wilhelm ließ den Überrock an Heinrichs Schulter niederfallen und faßte schweigend dessen Rechte; Heinrich stand sehr aufrecht, beinahe aufgeschreckt durch die Bewegung seiner Freunde, die er nicht gleich begriff, und sein glänzender Blick ging von einem fragenden in einen begeisterten über. So herrschte tiefes Schweigen in dem kleinen Zimmer, indeß draußen der Wächter sang: „Er macht' die Sonn' und schuf den Mond, das Jahr danach zu theilen, u. s. w." Unbeweglich hörten die Freunde zu, bis zum letzten Verse:

„Daß Treu' und Liebe bei uns sei,
Das, lieber Vater, das verleih'
In Christo, Deinem Sohne." —

Da ward Nanny's Schluchzen hörbar, sie wollte, ungewohnt eines andern Zeugen ihrer Empfindung als ihres Wilhelms, vor des neuangekommenen Freundes Theilnahme entfliehen, aber Wilhelm faßte sie in seine Arme und blickte seinen Freund mit einem Ausdrucke an, der ihm sagte: Ich bin ein glücklicher Gatte! —

Und dieser Blick war nun der Anfang zu dem Gespräche, was bei einem schnell aufgetragenen Mahle bis tief in das neue Jahr hinein dauerte. Zuerst erwiederte Heinrich Nanny's Verwunderung, so unerwartet gekommen zu sein, mit seiner Verwunderung, sie überrascht zu haben. Er versicherte, von Homburg aus Armand's Frau geschrieben zu haben, daß er mit seinen Freunden die Neujahrsnacht zu feiern gedächte. — Elise und Armand, unterbrach Nanny, werden Ihren Brief nicht erhalten haben, sie sind schon gestern früh zur Neujahrsfeier nach Ehrenberg, wo ein glänzender Ball ist. — Heinrich fuhr fort: Ich schrieb mit Bedacht an Elise, weil ich aus Euern Briefen wohl gemerkt habe, daß sie ein Bißchen förmlich ist. Ich wollte meinen zweideutigen Ruf vom Geniewesen Lügen strafen; nun denkt nur, wie mir's war, als ich ankomme und das ganze Haus schläft! — Aber auch so spät! und so zu Fuß in der Jahrszeit! sagte Nanny entschuldigend. — Liebe! das ist nicht meine Schuld, ich saß in einer stattlichen Chaise, aber anstatt vor dem Forsthause abzusteigen, wie meine Absicht war, ward ich, nachdem

mich der Postillon, des verschneiten Weges wegen, zwei Stunden umgefahren, eine Stunde von hier herausgeworfen; die Chaise war zerbrochen, und weil der Mond schien und mich mein Herz und der Jahresschluß spornte, ging ich zu Fuße weiter. Die Thürme des hohen Forsthauses auf den weißen Schneefeldern zeigten mir ja den Weg. Dann stöberte es freilich, und der Mund fror mir zu, aber das war nichts gegen die Kälte im Forsthause ...... Und gegen die Wärme hier, unterbrach Nanny, indem sie ihm die Hand reichte. Wilhelm lächelte ihr zu, und es fand sich im Gespräche, daß die beiden Männer Elisen beschuldigten, die Wärme ihrer Freunde oft mit einer sehr kühlen Temperatur ihres Herzens zurückzuschrecken. Nanny aber, der es am wehsten that, wenn ihre herzliche Wallung mit mehr Höflichkeit als Liebe erwiedert, oder gar mit ruhigem Witz aufgenommen wurde, versicherte, was Wilhelm Herzenskälte nenne, sei eine wunderliche Schnelle ihres Verstandes, der beim Auffassen eines Gegenstandes ihn schon in den Zeitpunkt versetzte, wo sie ihn mit der Ruhe der Erinnerung ansähe. — Hab' ich nicht eine kleine Philosophin zur Frau? rief Wilhelm, und küßte der schmollenden, erröthenden Nanny die widerstrebenden Hände — aber Heinrich, finster dareinsehend, fragte, wie Einer, der unangenehme Antwort erwartet: Und Armand? — Armand ist treu wie Gold. Du kennst sein leichtes Blut, seine Lebensphilosophie und Aufnehmen mit dem Schicksale. Er macht sich über Elisens Engherzigkeit keine Täuschung, achtet ihren klaren Verstand, ihre Tugenden als Hausfrau, ihre An-

nehmlichkeit als Gesellschafterin, verdoppelt seine thätige Freundschaft gegen mich, seine Aufmerksemkeit gegen Nanny, so oft er wahrnimmt, daß Elise die Jugendfreundin verletzt. — Wilhelm, rief Nanny mit Thränen im Auge, es ist nicht recht, daß Du in Deines Freundes Phantasie Elisens Bild also in Schatten stellst. Die Äußerungen der Freundschaft müssen ja wol die Form des ganzen Wesens annehmen; Du hast ja ihre zierliche Sitte, ihren leichten Witz, da sie noch als Mädchen glänzte, bewundert ...... Recht, Du **recording angel** *), deshalb ertrage ich ihre Fehler und ehre ihr Gutes; aber ich täusche mich nicht. Sie ist ein engherziges Wesen. — Und was macht Aline? fragte Heinrich wieder, immer noch in sich gekehrt. — O, Aline, erwiederte Nanny rasch und freudig, Aline wird sich nie verändern, sie ist heiter und theilnehmend und thätig. Den ganzen Herbst war sie bei uns, half mir Obst abnehmen und Vorräthe sammeln — sie war so hübsch wie ein Engel, wenn sie, ihren kleinen Binsenkorb mit Äpfeln lustig auf dem Kopfe tragend, einhertanzte. Heinrichs Augen funkelten. Nanny, wenn Sie Alinen werthschätzen, so muß sie die Eigenschaften haben, die mich in einer Gattin beglücken würden, sagte er halblaut, und neigte sein Angesicht erröthend vor des Freundes tadelndem Blicke. Nun entstand ein augenblicklicher Streit, den ein verständiges Gespräch

---

*) Wer „Tristram Shandy" las, dem ist die unvergleichliche Stelle, wo der eintragende Engel Onkel Toby's Fluch mit einer Thräne aus dem Schuldbuche auslöscht, nicht unbekannt.

beschloß. Wilhelm suchte seinen Freund von dem vorgefaßten Entschlusse, sich zu verlieben, abzubringen; er gestand ihm, so lebhaft er diese Verbindung bei seiner ersten Bekanntschaft mit Alinen gewünscht habe, so beglückend sie ihm noch jetzt scheine, halte er es doch für eine herausfodernde Keckheit, gegen das Schicksal zu beschließen, wo man dieses sollte walten lassen. Heinrich ward durch diesen Einwurf sehr gestört. So dachtest Du nicht sonst, sagte er sanft vorwerfend; warum nennst Du jetzt kecke Herausfoderung, was Dir damals kindliche Zuversicht geschienen? Wer hat Dich so weise gemacht? — Meiner Nanny verdanke ich das. Glück macht weise ...... Aber diese Weisheit habe ich Dich nicht gelehrt, rief Nanny. War es nicht zuerst Dein Gedanke, wie unsre Herzen sich fanden ...... Fanden! Da nanntest Du das Wort, unterbrach sie Wilhelm; laß sie sich finden, nicht uns beschließen, daß es so sein soll. — Finden! Beschließen! sagte Nanny misbilligend. Willi, ist's denn nicht wie die Blätter im Kleeblatt? Findet man denn da das dritte Blatt? Es ist da, es fügt sich an. — O Du liebes Kind, sprach Wilhelm, und strich seinem Weibe die Locken aus der jungfräulichen Stirn, Du willst ja ein viertes haben, und ein vierblätteriges Kleeblatt wird ja für ein Wunder gehalten. — „Und es rief eine Stimme: Habe Glauben!" declamirte Nanny mit komischem Pathos, aber Thränen im Auge. Aber Heinrich benutzte ihre Meinung, um seine Wünsche zu unterstützen, und beim späten Auseinandergehen blieb der Vorwurf des Mistrauens fast auf Wilhelm haften.

So wie der Tag graute, war Armand im Amthause. Die gute Hausfrau empfing ihn im Vorsaal, und winkte auf Heinrichs Kammer, daß er noch schlafe. „Wiedersehen ist besser als Schlaf, theure Freundin, rief Armand. Elisens Vergeßlichkeit hat mir sehr schmerzliche Empfindungen gemacht. Mein Jugendfreund klopfte vergeblich an mein Haus an! — Und freute ich mich je eines eigenen Herdes, so war es, um ihn daran zu empfangen. Elise erhielt den Brief gestern, eine Stunde ehe wir wegfuhren, sie warf ihn ungelesen auf ihren Nachttisch — und Heinrich kehrte von der verschlossenen Thür um! Vor sechs Minuten kommen wir von Ehrenberg zurück, da erfahr' ich's." — Nachdem er diese Worte schnell gesprochen, eilte er in Heinrichs Gemach.

Nach einer Stunde kamen die drei Männer zum Frühstück. Nanny genoß das herzerhebende Schauspiel eines durch Jahre und Schicksal schon erprobten Freundesbundes, wohlgefallender noch durch drei männlichschöne Gestalten, auf denen noch kein Unglücksdruck gelastet hatte; und ein fremder Zuschauer hätte noch dabei bemerkt, wie diese drei Männer ihre Würde darin ausdrückten, durch ehrerbietiges Betragen in der zarten, bescheidenen Nanny der edeln Weiblichkeit zu huldigen. Wie gegen Mittag Elise in diesem kleinen Kreise erschien, schwirrte ein Miston hindurch. Heinrich hatte, wie ihr Wagen an der Thür hielt, offenbar eine unangenehme Empfindung zu bekämpfen; allein wie sie an Wilhelms Hand hereintrat, riß ihn sein freundschaftliches Herz hin, sie mit einer Umarmung zu begrüßen. Elise trat etwas zurück, um sich zu verneigen, begrüßte

den Neuangekommenen aber mit einem höchst melodischen Ton der Stimme und den verbindlichsten Worten. Nanny bemühte sich, mit kindlicher Geflissenheit die Freundin zu bedienen, und Armand dankte seiner Frau mit ritterlicher Sitte für die angenehme Überraschung ihres Besuches. Nach und nach setzte sich ein Verhältniß fest, bei welchem ein Fremder Elisen für einen zufälligen, sehr weltlich gebildeten Gast hätte halten müssen, der aus Lebensart an dem Interesse seiner Wirthe Theil nähme, von ihnen aber, durch innigeres Einverständniß zerstreut, zuweilen vergessen, dann aber durch gemüthliche Aufmerksamkeit jedes Mal wieder versöhnt ward.

Gleich nach Tische entfernte sich Elise. Es mußte eine Toilette gemacht und dann auf einen benachbarten Edelhof gefahren werden, wo sich Armand sorglos entschuldigen ließ und noch hinzusetzte: Und findest Du den Landjunker von gestern dort, so vermelde ihm nur, daß mich sein plattes Medianox um die Sonne im Zenith gebracht hat. Der Geck! setzte er, zu Heinrich gewendet, humoristisch hinzu, der hat nun auch nicht einen Begriff, was ich dabei entbehrte. Elise erwiederte persiflirend, daß sie diesen verbindlichen Gruß in die verbindlichsten Worte zu kleiden sich bemühen würde, umarmte Nanny und stieg, Heinrichs Arm mit schmeichelhafter Vertraulichkeit ergreifend, in ihren Wagen.

Diese Farben belebten die vielfachen Momente einiger Tage, welche die Freunde zusammen in Werdach verlebten. Im Ganzen stellten sie zwei verschiedene Gemälde dar. In Wilhelms Ehe malen sie allen Glanz

des Regenbogens auf eine reiche, durch Liebe und Fleiß gebaute Flur, in Armands Verbindung stellen sie einen wohlgeordneten Garten dar, wo auf widerspenstigem Boden weislich nur die Blumen gepflegt waren, die auf ihm gedeihen konnten, wo schönes Unkraut selbst zur Verschönerung benutzt ist. Armand, der kluge Gärtner, freute sich dabei des Pflanzenreichthums seines glücklichern Nachbars, nicht ohne hin und wieder zu lächeln, wenn er kein Pflänzchen wollte hintansetzen, und selbst die Mauer, welche sein Eigenthum begrenzte, darum für schön hielt, weil ein Paar Tag- und Nachtblümchen aus ihr heraussproßten.

Heinrich und Nanny hatten es bald dahin gebracht, daß der heilige Dreikönigstag in der Residenz gefeiert werden sollte. Heinrichs Absicht, sich in Alinen zu verlieben, war das öffentliche Geheimniß; für das Dafür und Dawider standen die Wagschalen schwebend; denn Heinrich hatte Elisen zur Verbündeten, so wie Armand zum Gegner. Anfangs gab es Heinrich einen Stich in's Herz, daß die Frau, gegen die er bis jetzt eine entschiedene Abneigung empfunden, in einen so ganz eigenthümlichen Wunsch seines Herzens mit einstimmte, indeß er ihn gegen seine innigsten Freunde zu vertheidigen genöthigt war. Bald beredete er sich aber, daß er Elisen bisher misverstanden habe, wenn er sie ganz fremdartig in ihrem Bunde gehalten, daß von seiner Seite sogar ein Unrecht obgewaltet habe, weil die fremdartige Form ihn über die Ähnlichkeit ihres Innern irre gemacht hätte. Nanny stimmte ihm freudig in dieser Anerkennung bei, und es entstand zwischen diesen Bei-

den und Elisen eine unheimliche Coalition, bei der sie sich offenbar in künstlicher Täuschung erhielten, denn Elise vertrieb sich, nicht herzlos, aber nur mit ihrem Verstande Theil nehmend, die Zeit mit der Thätigkeit ihrer regsamen, gefühlvollen Phantasie.

Aline lebte, seit sie die Pension, wo sie mit ihren beiden Freundinnen erzogen worden, verließ, bei einem alten Oheim, dem sie Haus hielt, und zu dessen Erbin sie bestimmt zu sein schien. Armand und seine Frau nahmen bei ihrer Ankunft in der Stadt bei diesem ihre Wohnung; Heinrich schlug aber des Oheims schriftlich gemachte Einladung, ein Gleiches zu thun, aus, wie sein Herz sich auch nach Alinens Nähe sehnte, und nahm ein kleines ungeheiztes Cabinetchen bei Nanny's alten Eltern an, eben weil Elise die spottende Bemerkung machte: wenn Nanny nicht auf Papa's Büchergestell schlafen wollte, so begriffe sie nicht, wo sie den Platz finden könnte, Heinrich zu logiren. Der Empfang in dem Hause dieser guten Menschen war unendlich herzlich. Nanny's Vater war ein alter Schulmann und lebte seit seinem sechzigsten Jahre als Emeritus, zu ruhig beschäftigt, auf den abgeernteten Feldern seiner ehemaligen Thätigkeit Ähren — hier und da auch wol ein Brachblümchen — zu lesen. Er hatte sehr spät geheirathet und Nanny war sein einziges Kind. Sein Haushalt war hagestolzartig geregelt und altbürgerlich einfach. Nanny theilte mit ihrem Gatten ihr ehemaliges Zimmerchen, wo ein zweites Bett ihr Blumengestell verdrängt hatte. Heinrich ward in die Bibliothek gebettet; er bedurfte nur die Hand auszustrecken,

so zog er alle griechische Philosophen zu sich auf's Bett. Noch war die erste Bewillkommnung nicht vorüber, so trat Armand ein und bat um die Vergünstigung, den Abend bei Nanny's Eltern zubringen zu dürfen. „Der Oberste, sagte er (das war Alinens Oheim sehr ehrenvoll in französischen Diensten gewesen, und seit dem Frieden, welcher die vereinigte Staatenrepublik anerkannte, in seine Vaterstadt zurückgekehrt), der Oheim ist plötzlich ein Paar Stunden von hier weg zu einem alten Kriegskameraden geholt, der sein Ende erwartet, er kommt morgen erst wieder; da ließ ich den Damen Zeit, allein ihre Herzen zu ergießen." Neue Würze gab die altbürgerliche Einfachheit der Umgebung dem geistvoll herzlichen Vereine dieses Abends. Nanny trat in des Vaters Hause ganz wieder in das Kindesverhältniß zurück, bediente und ließ sich befehlen; nur zwischendurch, wenn ihm ihre Frauenwürde einfiel, redete sie ihr Vater mit einem höflichen: Frau Tochter! an, rückte das sammetne Käppchen und präsentirte ihr einen Sessel. Der Alte behandelte Heinrich, den er in seiner Kindheit in der Classe gehabt hatte, wie seinen Schüler, auf den er nun stolz war, und ward gar nicht müde, ihn nach seinen bisherigen Schicksalen zu fragen. Heinrichs Vater war Associé eines Handelshauses in Lübeck geworden, dorthin hatte er Heinrich als einen zehnjährigen Knaben geführt; nun war er reich geworden und strebte nach der Genugthuung, seinen Sohn in seiner Vaterstadt in Amt und Würden zu sehen. Der Sohn hätte jede andere Lebensweise dem Herrendienste vorgezogen, allein des Vaters Wille und die

Nähe seiner Jugendfreunde erleichterten ihm den Entschluß, seinem herumschweifenden Leben ein Ende zu machen. Der alte Lehrer gab ihm seinen völligen Beifall und belegte aus Odysseus' Beispiel, wie der Mensch endlich doch immer sich nach seinem Vaterlande sehne. Das führte darauf, von Heinrichs Reisen zu sprechen, wie er, seit die Freunde Göttingen verließen, in Italien gewesen, Malta und Algier besucht, Minorca und alle französische Häfen des Mittelmeeres habe kennen lernen. Armand zog ihn auf, nur die Grenzen der Länder besucht und ihre Hauptstädte vermieden zu haben, darum habe nun eben das Schicksal verfügt, daß er, allen ihren Lockungen entgangen, endlich in der Residenz der *häusischen Staaten müsse hängen bleiben. Wilhelm und Nanny vertheidigten ihn, sie meinten, er hätte mehr Blumen der Erinnerung an den Küsten des Mittelmeeres pflücken können, als im Gewühl von Paris, und könnte sie jetzt in der Duodezresidenz von *hausen für seine Freunde zu einem schönern Kranze verflechten, als auf jenem stets wandelnden Schauplatze. Armand rief, besorgt, verletzt zu haben: Sobald Ihr unsern Bund in meinen Scherz mischt, wird er ja ernst wie die Ewigkeit. Freunde, den Ort, wo wir uns das Leben nicht erheitern würden, trägt ja die Erde nicht, und dabei reichte er jedem seiner Freunde eine Hand. Der alte Lehrer fühlte sich durch diesen Auftritt neuverjüngt. Er segnete ihren Bund mit den Worten Cicero's: „Es ist aber die Freundschaft nichts Anderes als der höchste Einklang aller göttlichen und menschlichen Dinge in Wohlwollen und Liebe."

Des andern Tages, es war das heilige Dreikönigsfest, durfte Heinrich mit seinen Freunden bei dem Obersten frühstücken. Es war ein wichtiger Moment. Wilhelm mußte noch einmal ernsthaft mit ihm gesprochen haben, denn sein letztes Wort, wie sie voneinandergingen, war: „Du dürftest nicht Nanny's Nachsicht, und könntest nicht Armands Klugheit üben, Du gingst darüber zu Grunde.“ Heinrich war still und bewegt auf dem Hinwege, und begrüßte Alinen mit sichtbarer Zurückhaltung beim Eintritte. Der Oberste war erst seit einer Stunde zurückgekehrt; sein alter Kriegskamerad war in der Nacht in seinen Armen gestorben, und er hatte sich nur auf wenige Stunden nach Hause begeben, da die Besorgung des Begräbnisses ihn noch heute in das Trauerhaus zurückrief. Dieser Mann konnte durch die Milde und Kraft, welche sein Alter zierten, nur Liebe und Achtung erwecken. Er blickte mit Rührung auf die drei Freunde. Ich habe, sagte er, diese Nacht einen der Gefährten meiner Jugend einschlummern sehen, es ist mir grade heute ein wohlthätiger Anblick, von Ihnen wieder Freundschaft zum Losungsworte Ihres Lebens gewählt zu erblicken. Halten Sie daran fest! der Jugendfreund ist's allein, der uns im Alter mit Geduld trägt, er ist's allein, der sich erinnert, daß wir jung waren; vor ihm allein schämen wir uns nicht, auch bei grauen Haaren, noch hier und da jung zu sein. Vor Ihnen, meine Herren, fühle ich diese Wehmuth wie eine Schwäche ..... Indem er diese Worte mit wankender Stimme sagte, verhüllte er sein Gesicht. Aline, die sich nach der ersten Begrüßung von Heinrich bis da-

hin unbefangen mit ihren Freundinnen unterhalten hatte, schien dem Gespräche der Männer dennoch gefolgt zu sein; denn bei diesen fast leise gesprochenen Worten ihres Oheims flog sie zu ihm, und in einer fast knienden, sehr holdseligen Stellung rief sie, seine Hände an Mund und Brust drückend: Wie, mein Oheim? Ihrer Tochter täglich verjüngte Liebe vermag also gar nichts neben des Jugendfreundes gewohnter Anhänglichkeit? ich bin Ihrem großmüthigen Herzen nichts als eine zufällig Eingewanderte? — Der Oberst faßte sie mit edlem Anstand in seine Arme, küßte ihre Stirn und sprach: Könnte ich Freundschaft also schätzen, wenn Vaterliebe mir fremd wäre?

Bei diesem Auftritte war es also, wo Aline zum ersten Male vor Heinrich erschien. Bei der Sehnsucht nach Liebe, die so mächtig in ihm ward, da er sich zu einem häuslichen Leben entschloß, bei der Beflissenheit, die Elise aus Verstandesspiel und Nanny aus herzlicher Schwärmerei anwendeten, ihre Freundin immer im höchsten Lichte zu zeigen, konnte es gar nicht fehlen, daß er bald in wahrer und erträumter Leidenschaft befangen ward.

An diesem ersten Bekanntschaftstage kehrte der Oheim bald nach dem Frühstück in das Trauerhaus zurück; die jungen Leute aber feierten in fröhlichem Kreise den Dreikönigsabend mit allem Gepränge der Bohnenkönigswahl und seiner feierlichen Krönung. Elise wußte es so zu karten, daß Heinrich König und Aline Königin ward, Armand warf sich zum lustigen Rathe der neuen Majestäten auf und befleißigte sich, unter der Maske der

heitersten Courtoisie, manchen Wink zu geben, der Heinrichs Bezauberung sollte vorbauen, den Elise mit geistreichem Spotte zurückwies, bei dem aber die weichfühlende Nanny ihre Bemühungen verdoppelte, Alinen zu liebkosen und Heinrich angenehme Augenblicke zu verschaffen. Wilhelm ging still und sinnig seinen Weg fort, so wie heute, auch die folgenden Tage. Ihm war's nicht gegeben, vorzubauen, abzuwenden, einzulenken. Er hatte seinem geliebten Heinrich, auf die Gefahr hin, ihn tief zu verwunden, seine Gründe gesagt, warum er nicht glaube, daß Aline seinen Charakter würde zu behandeln, sein Herz zu verstehen wissen; nun schwieg er, im schmerzlichen Bewußtsein, diesen Irrthum zuerst veranlaßt zu haben. Zur Bestätigung seiner Besorgnisse nahm er wahr, daß Aline in eben dem Maße, wie sie Heinrichs zunehmende Zuneigung wahrnahm, sich von seiner Frau entfernte und mit Elisen inniger ward. Er konnte mit Nanny nicht darüber sprechen, denn diese gute Seele wollte es nicht bemerkt haben; doch sich selbst konnte sie es nicht verbergen, und nun, durch ihr liebendes Gemüth irregeführt, that sie, was Aline am wenigsten recht auszulegen vermochte, sie bezeigte Heinrich die Herzlichkeit, welche jene zurückwies, und reizte dadurch ihre Eitelkeit. Doch da diese Empfindungen alle unausgesprochen blieben, da überwiegende Grundsätze, Geist und Bildung ihre Äußerungen zügelten, nahmen sie keine grellen Farben an, sondern dienten vielmehr, durch erhöhetes Interesse, zur Würze des gesellschaftlichen Lebens. Mehr als jeder andere Grund trug aber die Gegenwart des Oheims zur wohlthätigen

Stimmung der Gesellschaft bei. Klar und innig vereinte er alle Köpfe und Gemüther; in seiner Nähe ward Aline gemüthlich, Elise theilnehmend und Heinrich mit der ganzen Welt in Einklang gesetzt.

Auf der Frauen Bitten erlaubte der Oberst Alinen, ihre Freunde auf's Land zurückzubegleiten. Nanny rühmte es Heinrich an, daß ihre Freundin die Stille des Landlebens jetzt, während der Feste des Carnevals, der Stadt vorzöge, und setzte noch hinzu, wie sie einen Blick des Oheims auf ihn und seine Nichte beobachtet, der sie überzeugt habe, daß er die Wünsche des Freundesbundes errathe und billige. Heinrich hatte von dem Fürsten, dem die Ansiedelung eines reichen, geschickten jungen Mannes in seiner kleinen Residenz nicht gleichgültig war, die bestimmteste Zusage einer schnellen Anstellung erhalten; aber sein männlicher Stolz gebot ihm, erst deren Erfüllung abzuwarten, ehe er seine Liebe erklärte. Er glaubte nicht eher die Hand eines Mädchens binden zu dürfen, bis er seiner bürgerlichen Lage eine entschiedene Form gegeben habe.

In Werdach, wo das tägliche Leben einfacher war, äußere Berührungen die Persönlichkeit weniger herausfoderten, setzte sich ein so harmonisches Verhältniß fest, daß ein Jeder sich zu überzeugen begann, Heinrichs Entschluß werde das Glück seiner Zukunft befestigen. Elise sah freilich oft aus wie ein geschickter Marionettenspieler, der sein folgsames Personal einübt und sich künstlerisch an seinen Bewegungen ergötzt; denn klug und ziemlich unbeschäftigt, konnte sie den Empfindungsgang der wärmeren Menschen um sie her so ziemlich berechnen. Ar-

mand allein, der stets zum Scherz Bereite, scherzte weniger; seine Augen ruhten oft ernst auf Heinrich, wenn dieser sich von Alinens Blicken beherrschen ließ, und er suchte, wider seine Gewohnheit, ihr Beisammensein immer häuslich, von Gesellschaft und Lustpartien fern zu erhalten. Dadurch glaubte er Alinens Fähigkeit, Heinrich als Gattin zu beglücken, auf die Probe zu stellen, da er wußte, wie scharf seines Freundes Blick für häusliche Tugenden sei; aber es entging ihm, daß die bewegliche Phantasie eines eiteln Mädchens Tugenden selbst als ein Mittel zu gefallen benutzen, und aus Leere eine Zeitlang auch gefühlvoll sein kann. Seine Absicht brachte daher eine entgegengesetzte Wirkung hervor. In der Welt hätte Aline, ohne alle böse Absicht, zehnerlei Rollen gespielt, unter denen Heinrich gewiß eine und die andere mißfallen hätte; in der Einsamkeit führte sie ganz ungestört nur die eines fröhlichen Mädchens durch, und Heinrichs Wahl ward unwiderruflich bestimmt.

Eines Abends, wie der kleine Freundeskreis am Theetische versammelt war, brachte der Amtsbote Briefe aus der Residenz, unter denen ein fürstliches Decret war, das Heinrich zum Rath ernannte. Die Freunde reichten sich einander die Hände; männlich und innig, bedurfte es nicht Worte, nicht Liebkosungen, um die Freude auszudrücken, daß nun Ein vereinter Lebenspfad des Wirkens, des Nützens bis ans Grab sie vereine. Nanny schloß Heinrich mit schwesterlicher Herzlichkeit in die Arme, in Elisens Glückwunsch war Empfindung und Geist so verschmolzen, daß man die Gemüthlichkeit nicht mehr vermißte; nur Aline blieb ohne

Ausdruck der Theilnahme von fern. Sie hatte einen Brief von ihrem Oheim erhalten und schien mit seinem Inhalte beschäftigt. Heinrich blickte sie lange schweigend an, dann nahte er sich ihr, wie im schnell gefaßten Entschlusse, und bat sie, seine bürgerliche Laufbahn durch ihre Hand zu segnen. Nachdem durch Bitten, Einwilligen und Glückwünschen die Verhältnisse ins Klare gekommen waren und ruhiges Gespräch die Stelle der stürmischen Empfindung eingenommen hatte, wünschte Nanny den Oheim her, als unentbehrlich zu ihrer allseitigen Freude. Du hast Briefe, setzte sie, zu Aline gewendet, hinzu; o wäre der liebe Alte doch lieber selbst gekommen! Ist er wohl? — Über Alinens Gesicht verbreitete sich ein leiser Unmuth. Wohl! Wir finden einen Gast bei ihm, oder einen neuen Hausgenossen, ich weiß nicht welches; den jungen Menschen, den er in Colmar erziehen ließ ...... Ach, Claude Ançay, rief Nanny, der Sohn des Kriegskameraden, den er auf den schwimmenden Batterien vor Gibraltar verlor. — Du hast ein Talent, alte Geschichten zu behalten, bemerkte Aline verdrießlich, indem sie des Oheims Brief in ihrem Strickkorbe verbarg. — Wirklich, erwiederte Nanny, diese vergeß ich nicht! Wir waren ja in der Vacanz, als der arme Knabe aus Bayonne anlangte, in so einem abgetragenen, ausgewachsenen Uniformchen — er war, glaub' ich, in einer Pension gewesen; und wie der vierzehnjährige Knabe beim Eintritte dem Obersten zu Füßen fiel und so wehmüthig rief: Sie wollen sich der Waise annehmen! — damals weintest Du noch mehr als ich. — Claude Ançay war nun eine Weile der Gegenstand von

Elisens Muthwillen; sie wollte Heinrich überreden, er habe damals der zwölfjährigen Aline den Hof gemacht, und meinte, daß er derweile ein reicher Erbe geworden, und der Oheim wollte ihn mit Aline verheirathen. Armand steigerte diese kleine Bosheit zur geistvollen Posse, so daß Aline selbst einstimmen mußte, und die Harmonie schnell hergestellt war. Beim Auseinandergehen am Abend hielt Nanny die Hände des Liebespaares in den ihren, und blickte mit ihrem liebestrahlenden Angesicht um sich, indem ihr der nahende Zeitpunkt, der ihr Mutterfreuden — vielleicht auch den Tod — bringen sollte, vor die Seele trat. „Ich habe, sagte sie, meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt gesehen! die Liebsten auf dieser Erde um meinen Herd versammelt; Zufriedenheit und Vertrauen die Schutzgötter meines Hauses. Wenn der Mensch das Höchste gekostet hat, kann er dankbar vom Mahle scheiden."

Armand begleitete nach einigen Tagen Alinen in die Stadt zurück, um Heinrich anständiger Weise das Mitgehen zu vergönnen. Der Oberst empfing seine Nichte mit sichtbarer Rührung, und stellte ihr Claude als ihren neuen Hausgenossen vor. Der junge Mensch war durch des Obersten Empfehlung in den Kriegsdienst des Landes getreten, für das er gekämpft hatte. Sein Betragen, seine edeln, von einer südlichen Abkunft zeugenden, aber sehr schwermüthigen Züge mußten die Herzen gewinnen. Alinens Anfangs erzwungene Freundlichkeit nahm bald den Ausdruck an, der es beweist, daß ein Mädchen noch mehr die Achtung als die Bewunderung eines Mannes zu erlangen wünscht. Heinrich eilte, dem

Obersten seine Wünsche zu eröffnen. Mit edler Freimüthigkeit erwiederte ihm dieser, daß er sein Gesuch gewünscht und gehofft habe; „aber auch gefürchtet, fuhr er fort, da Sie über Alinens Lage in einem Irrthume sein können, der, Ihrer Familienverhältnisse wegen, vielleicht sehr wichtig ist. Aline ist nicht meine einzige Erbin, und theilt keine reiche Erbschaft." — Heinrich unterbrach ihn mit Wärme; er war mehr als wohlhabend, er hatte seines Vaters Zusage, ganz nach seines Herzens Eingebung wählen zu dürfen. „Um so besser, mein junger Freund, dann steht Ihrer Liebe und meinen Wünschen, Alinen einen würdigen Gatten zu geben, nichts im Wege; aber mir liegt es noch ob, Ihnen ihren Miterben zu nennen; es ist Claude, der mein Sohn ist." Nun erzählte er, daß Claude die Frucht einer unrechtmäßigen, sehr leichtsinnigen Verbindung mit einem Frauenzimmer von Stande sei; seine Mutter hatte sich kein Gewissen daraus gemacht, bald nach seiner Geburt, die durch die List ihres Beichtvaters glücklich verheimlicht wurde, einen alten, angesehenen Mann mit ihrer Hand zu betrügen. Der Kriegsberuf versetzte den Obersten nach Amerika, von da in das Lager vor Gibraltar. Von seiner Mutter vergessen, wuchs Claude in einer kleinen Pension in Bayonne auf; sobald aber der Oberst eine bleibende Stätte gefunden, ließ er ihn zu sich kommen und in dem Pfeffel'schen Institute erziehen. „Ich war, schloß der Oberste, dem verwaisten Knaben eine Erziehung, eine Versorgung schuldig; ob aber der gesetzlose Sohn mit meines Bruders rechtmäßiger Tochter mein Vermögen theilen sollte, wollte ich sein Verdienst ent-

scheiden lassen, nicht mein weiches Gefühl. Claude hat sich nun zu einem Jünglinge gebildet, den der ehrgeizigste Vater zu seinem Sohne wählen würde, und Aline ist so liebenswürdig, daß sie auch mit einer geringen Aussteuer eine wünschenswerthe Braut ist. So werde denn mein Vermögen zwischen diese beiden mir gleich theuern Kinder getheilt. Was die Welt davon urtheilen wird, muß ich ertragen. Es ist Strafe meines früheren Leichtsinns; daß Sie und Aline es gutheißen, bedarf ich zur Zufriedenheit meines Alters." Heinrichs Beifall, der ganz den Ausdruck seines edeln Gemüthes trug, sicherte ihm diese Zufriedenheit zu, nicht so Alinens sichtbare Bestürzung; allein der böse Dämon in ihr konnte dieses Mal noch nicht die besseren Regungen ihres Herzens überwältigen, wie ihr Oheim mit Biederkeit sagte: „Aline, das Schicksal legte mir für den Fehltritt, der Deinem Bruder sein Dasein gab, die bitterste Strafe auf, welche eine stolze Seele treffen kann, Verheimlichung natürlicher Gefühle, und nun Scham vor Deinem unschuldigen Blicke. — Ich muß mir einiger Tugenden bewußt sein, um Zutrauen zu Euch zu behalten." Heinrich drückte, voll inniger Ehrerbietung, seine Hand an die Lippen, und Aline sank weinend an seine Brust.

Den Freunden sollte dieses Geheimniß nicht verborgen bleiben. Ein Jeder nahm es seinem Charakter gemäß auf. Elise sagte mit leichtem Muthwillen, daß die Dame am schwersten gefehlt habe, wie sie einen so liebenswürdigen Mann, wie der Oheim, vergessen; Armand behandelte Claude mit noch sichtlicherer Achtung, drückte noch mehr Ehrerbietung gegen den Obersten aus; Nanny

sann, wie sie dem wackern Jüngling seinen ehemaligen verlassenen Zustand könne vergessen machen, wie sie ihm am schmeichelhaftesten zeige, daß ihm ein Platz an ihrem Herde gebühre. Wilhelm fühlte mit einer Art Schüchternheit, wie sich die Interessen seines Lebens vermehrten, seine Berührungspunkte mit der Außenwelt sich vervielfältigten; er war daher mehr beobachtend als thätig bei den Empfindungen, welche die Andern beschäftigten. Seine Nanny verstand es, daß er darum weniger theilnehmend schien, Andere warfen es ihm aber vor; darum trug sie Mitleiden mit dem Verkannten, und Mitleiden, wie Desdemona sagt, macht den Strom der Liebe nur wachsen.

Heinrichs Ehe begann unter glückversprechenden Wahrzeichen. Der Frühling blühte in all' seiner Pracht, und derselbe Tag sah ihre Verbindung und die Taufe von Wilhelms Erstgebornem feiern. Werdach war der Schauplatz dieses Festes, und die so eben eingesegneten Gatten mußten den Neugebornen aus der Taufe heben. Heinrich fand Gelegenheit, mit seiner Braut einen Augenblick allein bei der Wöchnerin zu verweilen. Er nahm zwei Papiere aus seinem Taschenbuche, von denen er das eine auf des Neugebornen Wiege legte, das andere aber in der Hand behaltend, sagte: „Schwester Nanny, mein Vater schickte mir zu meiner Hochzeit ein Geschenk, das ich zwischen Alinen und mir getheilt habe, meine Hälfte theile ich nun wieder, die eine Hälfte bekommt hier mein Pathe, die andre leg' ich in der lübecker Bank an für meinen Erstgebornen — mögen die beiden Kinder nun Brüder, oder einst ein Paar werden, wie wir sind."

Bei diesen Worten umschlang er Alinen. Wilhelm war heftig ergriffen, fast gekränkt. Heinrich, rief er, Du hast mich noch nie fühlen lassen, daß Du reich bist.... Da loderte eine stolze Glut in Heinrichs Gesicht auf. Nanny, sprach er lebhaft, sind wir Geschwister, oder war unser bisheriges Verhältniß eine empfindsame Komödie? Die drei gefühlvollen Menschen lagen einander weinend in den Armen, als Armand ins Zimmer trat. Er sah Alinen seitwärts von dieser Gruppe mit zweideutigem Gesichte stehen, ging auf sie zu, umarmte sie theatralisch, sie kaum berührend, und rief in fröhlichem Muthe: Schöne Braut, diesem entzückenden Gemälde fehlt es an Rundung; erlauben Sie.... O ich bitte Sie! ich habe der Theatercoups genug, lispelte Aline, und verließ das Zimmer. Heinrich richtete sich betroffen aus den ihn umschlingenden Freundesarmen auf, blickte um sich, als habe er ein Gespenst gesehen, und eilte ihr nach. Armand erfuhr weiter nichts von diesem Auftritte, aber sein Blick ruhte bald forschend, bald sorgend auf dem Brautpaare, obgleich er es bald nach diesem Vorfall in anscheinender Heiterkeit bei der übrigen Gesellschaft angetroffen hatte.

Der Oberste hatte gewünscht, Aline möchte ihren Platz in seinem Hause behalten und nebst ihrem Manne als seine Kinder um ihn versammelt bleiben. Sie that ihm dagegen den Vorschlag, er solle seinen ganzen Haushalt aufheben und sich ganz in ihre Pflege begeben. Heinrich war für des Oheims Plan, und sah mit Schmerz, wie sich diese Verschiedenheit der Meinungen mit einer gänzlichen Trennung der beiden Haushaltungen endigte.

Oft überließ er nun Alinen ihrem sich immer mehr ausbreitenden Kreise von Bekannten, um die Stunden, welche seine Geschäfte ihm übrig ließen, in der Gesellschaft des werthen Alten zu verleben. Beide schienen sich in Alinens Namen zu lieben, auf diese Weise Einer dem Andern Alinens Liebe zu ersetzen, denn daß es Alinen an Liebe fehle, fühlten sie Beide, schwiegen Beide, und verstanden sich doch.

Bei dem nächsten Urlaub, den ihm seine Amtsführung erlaubte, eilte Heinrich mit Alinen nach Werdach. Er wähnte, auf dem Lande, im Kreise der Jugendgefährten, sollte sich neues gesundes Leben in das Scheinwesen seines ehelichen Glückes verbreiten. Er hatte gewünscht, seine Frau lieber in Nanny's einfachen Haushalt, zu der jungen Mutter, als zu der kinderlosen Elise in ihre prunkenderen Umgebungen zu führen. Aline erklärte aber offenherzig, daß die Kinderstube sie nicht anzöge, und Elise empfing die willkommenen Gäste. Doch vergebens malte der Herbst die Blumen mit glühenden Farben, vereinte die Freunde unter obstbeladenen Bäumen am gerötheten Rebengeländer. Hoffnungen von chimärischem Glück, Gewohnheit heftiger Empfindung, die übertriebene Reizbarkeit eines im Mannesalter zum ersten Male sich der Liebe hingebenden Herzens hatten Heinrichs Gesichtspunkt für die Wirklichkeit verrückt — sie entsprach nirgènds seiner Erwartung! Nanny hatte, von ihrem Kinde und den Geschäften der Jahreszeit hingenommen, nicht Zeit, wie sonst, ihm liebevoll in seinen Träumereien zu folgen, Wilhelm ging stiller und sorgfältiger als je seinem Berufe nach, Elise führte Ali-

nen in die Gesellschaften der Nachbarschaft ein, und Armand bewies ihm, daß alle die Erscheinungen, gegen welche sich sein Herz sträubte, als nothwendige Bedingungen gewisser Individualitäten nicht getadelt werden könnten, ohne daß man in die Freiheit ihres Wesens Eingriffe machte. „Lerne die zierliche Frau erst recht kennen, dann fodre von ihr was sie hat, gib ihr was sie mag, und überlaß das Übrige den Göttern.“ — Und das genügt Dir? rief Heinrich entrüstet. — Nein, Heinrich, aber ich bescheide mich, daß, was Du verlangst, nur Wenigen, und nicht uns zu Theil werden sollte. Laß uns nehmen, was das Schicksal uns bietet! Haben wir denn nicht Einer den Andern? So strebe denn Jeder, sich auch selbst zu besitzen.

Mit dieser halb stoischen, halb epikurischen Weisheit war Heinrichen nicht geholfen, aber Theilnahme an wirklichem Unglück sollte nun bald das Nagen schwankender Wünsche zur Seite stellen. Ein Eilbote überbrachte Wilhelm die Nachricht, daß sein redlicher Schwiegervater, von einem Nervenschlage befallen, mit der traurigen Aussicht verschieden sei, seine getreue Lebensgefährtin ohne alle Unterstützung zu hinterlassen. Die Nachricht von dem gänzlichen Sturze des Handelshauses, dem er sein ganzes Vermögen anvertraute, hatte jene Krisis herbeigeführt. Von nun an schien die Vorsehung diese guten Menschen durch Schmerz prüfen zu wollen, die sie bis dahin durch Glück gestärkt hatte. Wilhelm nahm seiner Nanny Mutter zu sich, und suchte es ihr vergessen zu machen, daß es eine süßere Lage geben könne, als von seiner Kinder Erwerb zu leben. Doch dieser

sollte sehr geschmälert werden. Nachtheilige Witterung zerstörte ein Paar Jahre nacheinander Wilhelms Schafherden, den reichsten Ertrag seiner Pachtung; der Verwandte, welcher einen Theil der Caution beim Antritt seines Amtes übernommen, starb unerwartet, und er mußte einen großen Theil seines Einkommens aufopfern, seine Erben zu befriedigen. Er schränkte seinen Haushalt ein, er suchte, so viel möglich, den Schaden zu ersetzen; doch bald vermehrten die Durchmärsche des ausbrechenden Revolutionskriegs die Bedürfnisse seiner Wirthschaft, und eine persönliche Feindschaft des Präsidenten der Domainenkammer, die er sich durch zu warme Vertheidigung der Bauernrechte zugezogen, brachte ihn an den Rand des Verderbens, indem er im zweiten Unglücksjahre in ihn drang, Rückstand und Pachtgeld unverzüglich zu bezahlen.

Heinrichs Vater war während dieser Vorgänge gestorben, er hatte seinen Sohn als einen reichen Mann hinterlassen; aber glücklicher war Wilhelm bei seinem sinkenden Wohlstande, als er in dem Überflusse, den Alinens Geschmack an glänzendem Leben um ihn versammelte. Schon lange theilte er Alinen seine Empfindungen nicht mehr mit. Wie er sie wählte, hatte er die schwärmendste Zuversicht, sie würden in ihrer Brust alle wiederhallen. Wie die ersten Zweifel über diese Übereinstimmung in ihm aufstiegen, glaubte er, in einem so schönen Körper müsse der Keim zu jeder Tugend gelegt sein, die Liebe bedürfe ihn nur zu entwickeln, und nun ward er aus dem Liebhaber zum Lehrer. Anfangs hatte diese veränderte Form seiner Leidenschaft für Alinens Ei-

telkeit etwas Pikantes; bald aber sah sie im Lehrer den Rathgeber, endlich den Mentor, und wies seinen Unterricht von sich. — Nun blieb ihm noch ein Zeitpunkt — der letzte, von dem er sein häusliches Glück erwartete — die Geburt eines Kindes. Aline schenkte ihm einen Sohn. Weit entfernt, fühllos gegen Mutterliebe zu sein, machte sie aus ihm ihren Abgott; aber sich als Mutter auf den intellectuellen Standpunkt zu stellen, von dem Heinrich Elternliebe, Elternpflicht ansah, war sie nicht fähig. Für sie war Mutterschaft ein neuer Bestandtheil ihrer vorigen Neigungen: Zeitvertreib, Toilettenbeschäftigung, Herrschaftübung, Koketterie. Sie fühlte die Richtung, die Heinrich ihren Gesinnungen geben wollte, als einen Eingriff in ihre Persönlichkeit, und suchte sich und ihr Kind ihm noch mehr zu entziehen. Zwischen Hoffnung und Fehlschlagung, Bemühen und Mißlingen schwankend, ward Heinrichs Gemüth gefoltert, und die Zweckwidrigkeit heftiger Empfindung in der Ehe, in dem lebenslänglich Dauernden, einsehend, suchte er in stoische Kälte sich zu retten.

Die öffentlichen Angelegenheiten hatten Heinrich in diesem kritischen Zeitpunkte schon lange verhindert, seine Freunde in Werdach zu besuchen. Armand kam aus eben diesen Ursachen seltener in die Stadt, aber mit ernster Theilnahme unterrichtete er ihn von Wilhelms häuslichen Unglücksfällen, und klagte über seine eigensinnige Verschlossenheit, die es seinen Freunden unmöglich machte, die Hülfsquellen seiner Lage zu übersehen. Bat ihn Heinrich selbst um Aufschluß über seine Verhältnisse, so antwortete er, der Grundstein seines Glückes

låge fest — Selbstbewußtsein, Nanny's Liebe und seiner Kinder Leben — wenn er Hülfe bedürfe, das Gebäude zu stützen, so fodere er sie von Niemand als von seinen Freunden. — Gelang es nun auch Heinrich, jedes andere Gefühl zu verschließen — die Sorge um seinen Wilhelm strömte über, und dann empörte ihn die Ruhe, mit der Aline sich äußerte: Nanny litte bei dieser Lage weniger als eine Andere, sie habe Überfluß nie zu benutzen verstanden, und Wilhelms starkes Gemüth habe er selbst ja immer gelobt. — Die einzige besänftigende Mischung in dem Verhältnisse seiner Ehe ward ihm endlich auch durch den Tod des Obersten entrissen. Dieser geehrte Mann hatte durch seine Gegenwart Alinens Leichtsinn immer noch einen unsichtbaren Zügel angelegt, und selbst Heinrichs Nachsicht lebendig erhalten. Eine kurze Krankheit entriß ihn seinen Freunden. Sein Testament theilte sein Vermögen, ohne andere Bewegungsgründe anzugeben, zwischen Claude Ançay und Alinen zu gleichen Theilen. Aline, obschon sie diese Anordnung seit drei Jahren voraussah, konnte ihr Misfallen daran nicht verbergen, und zeigte sich dadurch in um so nachtheiligerem Lichte, weil ihres Miterben tiefer Schmerz deutlich darlegte, daß seine Erbschaft nicht vermögend war, ihn über den Verlust seines Wohlthäters zu trösten. Der Zufall wollte nämlich, daß gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten Claude mit seinem Regimente, im Verfolg der damaligen französischen Eroberungen, in Alinens Wohnort einrückte. Diese Empfindungsweise, so wie die Reife, die sein Charakter überhaupt gewonnen hatte, brachten ihn Heinrich sehr nahe, ja Aline selbst ward von der Liebenswürdig-

keit des Jünglings so gerührt, daß ihr Betragen gegen ihn Heinrich noch einmal zu der trügenden Hoffnung verleitete, es könne sich endlich ein Gegenstand finden, der ein neues Band von übereinstimmenden Gefühlen zwischen ihnen knüpfte; allein seine Sehnsucht nach dem Besseren brach selbst den Weg dahin ab. Alinens Eitelkeit ward durch seine rückkehrende Herzlichkeit selbst beleidigt, und der Gegenstand, dem sie solche zu danken hatte, ward ihr um so verhaßter, da er offenbar Heinrichs Freundschaft ihrem Wohlgefallen vorzog. Bei einer Gelegenheit ließ sie in herzlosem Leichtsinn einige Worte über Claude's Geburt oder seine Erbschaft fallen. Sie wollte nicht schaden, aber kränken; diese unselige Lust gab einem hämischen Kriegskameraden Veranlassung zu einer Bemerkung gegen Claude, die von einem Manne, von einem Krieger geahndet werden mußte. Der wackere Jüngling ward ein Opfer dieser traurigen Nothwendigkeit; er fiel im Zweikampfe mit dem hämischen Schwätzer. Heinrichs Seele ward furchtbar zerrissen, wie er zu ihm gerufen ward, und Claude gewaltsam die letzten Athemzüge seiner durchbohrten Brust sammelte, um mit lächelnder Wehmuth zu sagen: „O, mäßigen Sie diesen Schmerz! es ist nur ein halbes Leben, was ich verliere. Nie eine Mutter, den Vater nur halb — und wie er sich mir schenkte, raubte ich ihm die Tochter.“ — Ein Notar, den Heinrich schreibend beim Bette gefunden, reichte dem Verwundeten ein Blatt; er ließ sich von Heinrich emporhalten und unterzeichnete seinen Namen. Im Schreiben fühlte er Heinrichs Thränen auf seine Hand fallen, und statt sich wieder auf sein Kissen zu-

rückzulegen, lehnte er sich an Heinrichs Brust, sah ihn mit sonderbar glänzenden und doch von menschlicher Regung ganz geläuterten Blicken an, die dem Tode oft vorhergehen, und sagte noch einmal: Weine nicht! — sieh! — da liege ich zum ersten Mal an einem liebenden Herzen; — ich Waise — Fremdling — er sprach noch ein Wort, das „Vaterland" zu lauten schien, und erstickte, schmerzenlos, da seine Kraft zum Kampfe schon ausgeblutet war.

Aline hatte seinen Tod veranlaßt, und Heinrich fürchtete, daß seine ganze Liebe nicht fähig sein würde, sie über die Schrecknisse dieses Bewußtseins zu trösten. Der Notar hatte ihm, nach Claude's Anordnung, ein Schreiben eingehändigt, das er für sein Testament halten mußte, und darum Veranlassung zu noch bittererm Schmerze für sie besorgte. Ängstlich eilte er daher von dem Todten zu ihr hin. Wirklich fand er sie vom Schrecken vernichtet; das Gerücht von Claude's Zweikampf, seiner Veranlassung und seinem Tode war ihr ohne Schonung von einer dienstfertigen Freundin hinterbracht worden. Unfähig, Heinrichs Charakter zu beurtheilen, fürchtete sie seine Strenge; sich ihres moralischen Unrechts bewußt, fürchtete sie das Urtheil der Welt; dem Gedanken an die Ewigkeit fremd, fürchtete sie den blutenden Jüngling, den sie dem Grabe überliefert hatte. Ihres Gatten Benehmen, der mit der schonendsten Zärtlichkeit sie tröstete, der ihr Claude's Schicksal als leicht und schön vollendet vorstellte, gab ihrer Hülflosigkeit eine Stütze. Sie fügte sich verschüchtert in die edle Härte, mit der er ihr Vergehen gar nicht ableugnete, aber es ihr als Stufe zu

9 *

ihrer Veredlung darstellte, und Claude's sanften Schatten aufrief, der ihre Tugend als sein Sühnopfer foderte. Wirklich waren ihre Äußerungen während einiger Tage so, daß er glauben konnte, ihr Gemüth habe eine Krisis bestanden, und willig sich der neuen Hoffnung hingebend, wähnte er, Alinens Veredlung werde aus Claude's Grabe entblühen. Einige Tage nach des werthen Jünglings Begräbniß, welches die Bürger der Stadt, mit den feindlichen Kriegern vereint, feierten — denn der Todte nahm lauter Liebe mit sich ins Grab — schrieb Wilhelm, daß ihm ein zweiter Sohn geboren sei, und setzte hinzu: „Komm, wo möglich, und sei auch dieses Taufzeuge. Seines Bruders Taufe war ein Fest der Jugendhoffnung, des Lebensfrühlings — komm jetzt auch! — dieses Sohnes Taufe soll eine Feier der Zuversicht, des Freundschaftsglaubens sein." Heinrich verstand diese Worte nicht; aber von Claude's frischem Grabhügel zurückkehrend, war seine Seele so voll des Erhabenen, das er nicht verstand und doch fest ihm vertraute, daß er diese Einladung freudig aufnahm, als wolle sie ihm eine Verheißung erfüllen. Auch Alinen kam sie in diesem Augenblicke erwünscht. Sie entzog sich doch auf einige Tage den tadelnden Blicken der Residenz.

Aline schien sich vor Elisen zu fürchten, und Elise begegnete ihr so höflich, daß es Heinrich ins Herz schnitt. Armand war ganz unverändert, Wilhelm sah gramvoll aus, und Nanny's sanfte Züge trugen einen Ausdruck, als hätte sie mit den Schmerzen, die ihr den Sohn schenkten, jeden Erdenschmerz überwunden; so siegend und demüthig glänzte ihr Antlitz. Alinen immer nach

seinen Empfindungen beurtheilend, fürchtete Heinrich, daß Elisens sichtbare Strenge das Gefühl empfangenen Unrechts in ihr erzeugen möchte; er meinte deshalb, sie würde diese Strafe ihres Leichtsinns leichter ertragen, wenn er sie an einen höheren Schmerz erinnere, und wählte diesen Moment, um ihr Claude's hinterlassenen Brief zu übergeben. Er that das am folgenden Morgen, der zur Taufe bestimmt war. Wie er sie nach einiger Zeit wieder aufsuchte, fand er sie mit Rechnen beschäftigt. Etwas verlegen sagte sie ihm, Claude habe ihr sein ganzes väterliches Erbe zurückgegeben; nur ihres Oheims Bildniß, das er selbst sehr ähnlich gemalt, verpflichte er sie, reich gefaßt seiner Mutter zu schicken, mit der einfachen Anzeige seines Schicksals und seines Todes. Heinrich ging sehr weich und sehr nachdenkend zu der Taufhandlung. Alinens Beschäftigung und des Jünglings Bitte, die ihm bewies, wie bitter er auch noch im Sterben sein Loos fühlte, nagten an seinem Herzen. — Die Freunde fanden den Kindtaufsvater sehr ernst und bewegt. Sie fragten bestürzt nach dem Befinden der Seinen. Sie waren Alle wohl. Nanny, zum ersten Male außer Bett, war schöner als je in der Verklärung von Güte, die über sie ausgegossen war; aber eine glühende Röthe, ein feuchtes Auge verrieth die Unruhe ihres Gemüthes. Die Taufpathen glaubten noch auf den Priester warten zu müssen, als Wilhelm einen bedeutenden Blick auf Nanny heftete, dann hochathmend sich aufrichtete, als wolle er sich durch seine Haltung ermannen; so stellte er sich neben seine Gattin, die seine Hand faßte, und, indem ihre redenden

Augen, von den leise herabthauenden Perlen ungetrübt, auf den Freundeskreis blickten, sie an ihre Brust drückte.

Wilhelm sagte seinen Freuden, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, wo er ihnen beweisen müsse, daß ihr Bund kein Spielzeug phantastischer Jugend gewesen, keine Geburt poetischer Gefühle. Die Pflicht, fuhr er fort, legt es mir auf, meinen Stolz als Bürger, als Vater, als Gatte untergehen zu lassen in dem Vertrauen auf den Freund. Er legte darauf den beiden Männern eine kurze Übersicht seiner ökonomischen Lage vor, und bewies, daß er ein ansehnliches Capital bedürfe, um durch Abzahlung des Pachtes seine Ehre, durch Ankauf neuer Schafheerden seinen Wohlstand zu retten. Er zeigte ihnen, wie er jedes Mittel versucht habe, um ohne fremdes Geld sich zu helfen; seine Verhältnisse aber der Art wären, daß alles Temporisiren seinem Credit schade, jedes gewagte Mittel ihm Untergang drohe. Dann fuhr er fort: „Nun also, in einer Familie versammelt, Gatte und Gattin als Eins betrachtet, frage ich Euch: Wollt Ihr einen Theil Eures Vermögens mir anvertrauen, um meine Ehre zu retten? Wollt Ihr's wagen, um mich in Stand zu setzen, meine Kinder zu erziehen, um meinem guten Engel hier das Leben zu erleichtern?" — Jetzt ließ Nanny ihres Gatten Hand los, und bedeckte schluchzend ihr Gesicht. Wilhelms Stimme hatte zuletzt gezittert, jetzt setzte er festen Tons hinzu: „Gewährt als Brüder, versagt als Brüder, denn nie, auch wenn ich verarmen muß, werde ich Eurer unwerth erscheinen."

Armand und Heinrich waren bei der Auffoderung

vorgetreten, und legten, wie von einem Geiste beseelt, die Hand auf die Schrift, welche die Übersicht enthielt. Was bedarfst Du, mein Bruder? — Wilhelm, wie viel brauchst Du? ward in gleichem Moment gefragt. Wilhelm nannte eine Summe. So viel, wenn ich gedeihen soll, und die ersten zwei Jahre nur zu vier Procent. — Armand sah sich fragend nach seiner Frau um. Elise trat rasch näher, und sagte bestimmt, aber ruhig: Übernimmst Du mehr als die Hälfte? Thu' es ohne Bedenken. Der Gutskauf unterbleibt. Hierher gehört Dein Geld. — Heinrich hatte indessen gerufen: Zur Hälfte unterschreibe ich — und ergriff die Feder. Wie er aber Elisens Rede hörte, eilte er zu seiner Frau und sagte leise: Aline! das ahnete unser Freund, wie er Dich in Stand setzte, diese Summe sogar zu entbehren .... Aline entschlüpfte seinen Armen, Röthe und Blässe wechselten auf ihren Wangen, und sie antwortete kaum hörbar: „Wenn Du gewiß bist, daß diese großmüthigen Freunde Deinen Sohn auch einst vom Bettelstab erretten werden, an den unzeitige Großmuth führt, so kannst Du über Dein Vermögen gebieten.“ — Heinrichs Arm sank wie gelähmt an ihrer Hüfte herab, und mit der Rechten bedeckte er sich einen Augenblick die Stirn; dann wankte er zum Tische, an dem die Übrigen, um die schluchzende Nanny versammelt, den Vorgang nicht bemerkt hatten, und unterzeichnete für die Hälfte der Summe.

Der nächste Augenblick war den heiligsten Gefühlen gewidmet. Die Glücklichen nahmen nicht wahr, daß Aline das Zimmer verlassen hatte, bis Nanny sie suchte,

um auch sie an ihre Brust zu drücken — ein kalter Hauch fuhr durch alle Herzen. — Laßt sie, sagte Heinrich, die Freude thut ihr noch weh; sie erlaubt meine Unterschrift um so sorgloser, da Claude's Tod ihr des Oheims Erbschaft zurückgab.

Indem trat der Geistliche ein. Wilhelm sagte, wie seine Gattin den Neugebornen in Armands Arme legte: Ich wollte, wir hätten einen Namen, welcher hieße: der Freundschaft geweiht; den bekäm' er. — Ich weiß einen andern, sprach Nanny, Theodor; denn seine Geburt reifte den Entschluß in uns, diese Freunde zu erproben, und so war er uns Gottes Gabe vor Andern. Armand, wollen Sie diesen Namen ihm geben?

Unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit erschien Aline nicht bei der Taufe, und ein Jeder schien sich selbst gelobt zu haben, daß ihr Andenken die stille, innige Feier dieses Tages nicht stören solle. Armand behandelte seine Frau heute mit einer Huldigung, die seiner Heiterkeit neue Anmuth gab; sie schien dieses nicht zu bemerken; als aber bei einer zufälligen Veranlassung Alle, sie zu liebkosen, sich vereinigten, sagte sie bewegt: Habt Ihr denn gezweifelt, daß ich Euch liebe? Weil ich anders bin als Ihr, meintet Ihr, ich sei schlechter? Hattet Ihr mich denn schon auf eine Probe gestellt? — Und nun fiel sie wieder in ihren kühl scherzenden Ton.

Allein was sie an diesem Tage that, hatte sie, trotz ihrer Empfindungsscheue, in eine wärmere Gefühlszone hinübergezogen. Sie war von jeher durch Verstandesüberlegenheit Nanny's Älteste gewesen, durch ihren einfachen Edelmuth war sie nun Nanny's mütterliche Freun-

din geworden; denn Dankbarkeit gab dieser ganz die Kindlichkeit einer Tochter gegen sie. So fing sich an, zwischen den beiden Frauen ein neues, von ihrer Mädchenfreundschaft ganz verschiedenes Band zu knüpfen, das Beide beglückte. Wilhelm arbeitete mit neuem Eifer; die Natur begünstigte ihn; er und die Seinen legten sich jede Beschränkung auf, welche das Wohlsein ihres arbeitenden Gesindes nicht schmälerte, um die Verpflichtung gegen ihre Gläubiger zu erfüllen, und Elise vereinfachte, ohne es mit Armand zu verabreden, ihr Hauswesen, weil ihr mancher Aufwand jetzt unpassend schien, mochten ihre Freunde sie, oder sie ihre Freunde besuchen. Kam es aber darauf an, Nanny's Kindern eine Freude zu machen, so spielte die artige Frau das Großmütterchen und zwang ihnen scherzend Geschenke auf.

So schien in Werdach die Erntezeit des Lebens, wenngleich im Schweiße des Angesichts, ihren Arbeitern heranzureifen. Aber für Heinrichs Leben sollte der Orkan sie zerstören. Seit jenem Kindtaufstage schien er jeden Versuch, seiner Gattin sich zu nähern, aufgegeben zu haben. Sein Amt und sein Sohn, den er mit väterlichem Ansehen unter seine Aufsicht nahm, beschäftigten ihn so vollständig, daß auch die wichtigen Begebenheiten der Staatenumwälzung ihn zu keiner Theilnahme bewogen. Armand, den sie in vieler Rücksicht anregten, machte ihm darüber einst einen Vorwurf; er sah ihn aber schmerzlich an und sagte: „Mein Bruder, wenn Du einen Verwundeten amputirt siehst, so mußt Du ihn doch die Lage wählen lassen, in der er am wenigsten leidet." — Da waren die Klagen des Freundes

wol auf immer gestillt. Allein der arme Verwundete hatte sich geirrt, noch war er nicht wirklich verstümmelt; aber der Tod kam und schnitt das einzige gesunde Reis ab, mit dem er Lebenssäfte einsog — sein Sohn starb. Nun war er dem Verbluten nahe; da behandelte ihn das Schicksal, wie der Tyrann von Marokko seine Sklaven, wenn er ihnen ein Glied abhauen läßt, der taucht die Wunde in heißes Pech, die Verblutung zu stillen. — Heinrich sah Alinen, theilnahmelos gegen seinen Schmerz, gegen Gecken und Thörinnen die verzweifelnde Mutter spielen. — Nun stockte das Blut seiner Wunde, denn jetzt war er ein Krüppel.

Nach weniger Zeit kam er zu seinen Freunden auf's Land. Er war sanft und genießend in vielfach vertraulichem Gespräch, oft auch im Spiel mit Nanny's blühenden Kindern; aber weich wie ein zehrender Kranker, der, die Erschöpfung des Todes für Genesung haltend, jeden Genuß als ein Pfand neuen Lebens betrachtet. Armand sagte zu Wilhelm: Dieses Versinken in Weichheit von einem Manne, der oft mit Strenge mir vorwarf, mein leichter Sinn entstehe mehr aus Furcht, den Schmerz nicht ertragen, als Muth, ihn besiegen zu können, ist ein vernichtender Anblick. — Wilhelm schüttelte misbilligend das Haupt. Versündige Dich nicht, sagte er; nahe Verklärung oder ein fest gefaßter Entschluß gibt ihm diese Ruhe.

Da empfing Heinrich eines Tages ein fürstliches Schreiben. Lieben, sagte er, nachdem er es gelesen, nun bin ich frei. Ich nahm, unter ehrenvollen Umständen, meinen Abschied. — Bestürzt blickten die Freunde

sich an. Und nun, rief Armand, von seiner Ansicht übereilt, nun willst Du Dich unthätig aufreiben? — O nein! antwortete Heinrich mit schmerzlichem Lächeln, ich schrieb gleich nach Deines Theodors Taufe an unsern Landsmann in Virginien; ich trete dort in thätige Verhältnisse ein. Während Alexis zarter Kindheit konnte ich meinen Entschluß nicht ausführen, nun ...... ist Alles geebnet. Ich war jetzt noch recht froh bei Euch; aber nun reise ich ab sobald es möglich ist.

Elise allein stimmte seinem Entschluß ohne Widersetzlichkeit bei. Was soll er denn hier? fragte sie, wobei ihre so oft Kälte genannte Ruhe wie Kraft erschien. An seines Kindes Grab? An seines Glückes Grab? Verachtend was er liebte? Bin ich denn weicher als Ihr, weil ich den Mann lieber fern weiß, als elend? — Nun gab ihr Nanny recht, weinte aber unendlich.

Heinrich verordnete über sein Vermögen, daß die eine Hälfte seiner Frau zugetheilt würde, die andere Wilhelm verzinst, bis er anders darüber verfüge. In Armands Hände legte er eine Vollmacht, falls Aline es verlange, eine gänzliche, für sie ehrenvolle Ehescheidung abschließen zu können. Ich bin ihr jeden Ersatz schuldig, sagte er, denn nicht sie hat mich betrogen, ich mich selbst, und indem ich das Unmögliche von ihr foderte, verführte ich sie zu dem Unrecht, mir das Billige zu versagen. Alle diese Geschäfte that er mit der größten Pünktlichkeit ab. Er nahm nur ein sehr mäßiges Capital mit. „Ich muß einen Sporn zur Arbeit haben, sagte er; mit dieser Summe komme ich wie Jemand, der erwerben **muß**, nach Virginien. Diese Nothwendigkeit allein

kann meinem gesunkenen Geiste wieder Schnellkraft geben." — Unter dem Vorwande einer durch seine Gesundheit nothwendig gemachten Reise verließ er das Land.

Von da an bestanden die Werdacher Freunde den Sturm der Zeit allein. Er begründete sie, wie die Eichen des Hains, die festere Wurzel schlagen, wenn er ihre Wipfel durchsaust. Darüber wogten achtzehn Jahre über den armen, träumenden, blutenden Völkern Europas dahin. Die Freunde gaben sich zuweilen über das Meer hin Zeichen, daß sie lebten, daß sie sich liebten. Endlich bewirkte der Haß eine Einigkeit, welche die Vernunft nicht hatte erreichen können. Die Deutschen fochten für ihren Herd. Wilhelms Erstgeborner nahm Theil an dem Kampfe für's Recht, verdiente den Dank seiner Mitbürger, aber kam an einem Arme verstümmelt zu seinen Eltern zurück. Die weiche Nanny empfing ihn wie eine Heldin. „Sieh hier vier Geschwister, sagte sie, deren Arme Dir Deinen verlorenen ersetzen werden, und vertraue auf den Gott, der mich jetzt tröstet." Der Jüngling lächelte unter unendlichem Schmerz und sprach zum Vater: Mit meiner Rechten kann ich noch Vieles thun, am liebsten aber blieb ich bei Euch und baute das Feld.

Theodor war Forstmann geworden und Armands Gehülfe. Bei den Durchzügen feindlicher und verbündeter Krieger war er dem Dorfe oft Schutz und Retter gewesen und hatte unter Armands muthigem Befehl einen bewaffneten Haufen begleitet, der bei zwei Gelegenheiten mit Ehre den väterlichen Herd vertheidigt und das Dorf vor Plünderung geschützt hatte. Armand wußte nach wiederhergestellter Ruhe das Verdienst seines jungen Ge-

hülfen wieder geltend zu machen, und Theodor fand sich bei seiner Rückkehr zu einem Forstdienste ernannt.

Der Schluß des ersten Friedensjahres kam herbei (1816), und sein letzter Tag ward in Werdach durch ein doppeltes Fest verherrlicht; denn außer dem Jahresschlusse, den der treue Freundesbund nun schon so oft vereinigt erlebte, ward heute Theodors Verlobung mit einem liebenswürdigen Mädchen, Elisens naher Verwandtin, gefeiert. Die fremden Gäste waren endlich entfernt, und dem Wunsche der innig Vertrauten gemäß saß man, die Mitternacht erwartend, um das lodernde Feuer. Nachgefühl des frohdurchlebten Tages, Nachdenken überstandener Leiden, freudige Entschließungen für die Zukunft wechselten im stillen Gespräch, bis die zwölfte Stunde erscholl. Dieser Moment führte seit jener Nacht, in der Heinrich seine Freunde überraschte, für Nanny und Wilhelm immer eine sehr wehmüthige Erinnerung herbei; sie reichten sich einander in stummem Einverständniß die Hand. Tiefe Stille herrschte, indeß der Wächter nach fünf und zwanzig Jahren Gott abermals um die nämlichen Güter bat, für dieselben Güter dankte; da rollte ein Wagen vor das Haus. Eine flüchtige Röthe glitt über Nanny's Gesicht. Wenn er es wäre! rief sie aus; dann, sich ihres jugendlichen Hoffens schämend vor ihren Kindern, getraute sie sich nicht, Elisen zu folgen, die, heimlich in dieser Stunde auch mit Heinrich beschäftigt und Nanny errathend, rasch an das Fenster trat. Wilhelm eilte zur Thür, doch der Fehlschlagung gewiß, blieb er im eiligen Schritte stehen. — Da trat er wirklich mitten unter sie; — der umgetrie-

bene Sohn der Erde hatte nun Ruhe erkämpft im Streben und Ertragen. Er lebt nun im Schoße Derer, die in den Jahren der Jugend ihn liebten, Derer, welche, sich selbst veredelnd, alle ihre Tugenden, vor Allem Freundestreue, auf ihre Kinder vererbten. Trübsinn und Heftigkeit hat der Strom der Zeit aus Heinrichs Seele gewaschen, und sollte noch eine Spur von ihnen geblieben sein, so äußert sie sich in seiner Vorliebe für Wilhelms ältesten Sohn, den Landmann, den er oft, seine Feldarbeit theilend, bedeutungsvoll lächelnd als seinen Schicksalsgefährten bezeichnet.

III.

Klosterberuf.



Vorbericht.

Ein bairischer Officier, der in Petersburg die Erbschaft eines Verwandten eingeholt hatte, hielt sich im Jahre 1791 einige Wochen in W. in Lithauen auf. Seine Frau war ihm bei dieser beschwerlichen Reise gefolgt, und von Petersburg aus der Frau von Bohuzsky, der Gemahlin des Castellans des Fürstbischofs von W., empfohlen. Dieser Titel: Castellan, bezeichnet in Polen ein ansehnliches Kronamt, aber auch einen Dienst, den der kleinere Adel bei dem größern bekleidet, und der oft die Aufsicht über einen so großen Umfang von Gütern in sich begreift, daß ihre Eigenthümer in dieser Rücksicht mit den größern deutschen Reichsfürsten hätten verglichen werden können. Dieses war bei dem Fürstbischof der Fall, und Bohuzsky, selbst aus einer sehr guten, aber verarmten Familie, mit der Tochter eines Grafen G—ky vermählt, ein angesehener Mann. Das gastfreie Haus dieses Mannes bot der jungen gebildeten Deutschen einen angenehmen Aufenthalt dar. Neben dem natio-

I. 10

nellen Charakter von Entschlossenheit, Lebhaftigkeit, Sinnlichkeit, Selbstsucht, den sie auch in diesem Kreise erblickte, fiel ihr, unter den zahlreichen schönen Weibern, die Tochter des Castellans aus einer ersten Ehe, ein noch sehr junges Mädchen, auf. Sie schien einer ganz andern Welt anzugehören, Hoheit und Hingebung, Kälte und Innigkeit wechselten in ihrem Wesen, und brachten eine sonderbare Disharmonie in Zügen hervor, bei denen die Natur den höchsten Einklang beabsichtigt hatte. Diese Sonderbarkeit zog Eugenie, so hieß unsere Reisende, an, sie näherte sich dem Mädchen Anfangs aus Neugier, bald verband sie sich ihr aber durch theilnehmende Freundschaft; und die nachfolgenden Blätter, Selbstbekenntnisse, welche die junge Polin für ihre Freundin aufsetzte, waren das Resultat dieser Verbindung. Die Fortsetzung ihrer Geschichte ist aus Eugeniens Feder — sie bildete sie aus Bruchstücken, die sie bei einer Reise nach Schlesien im Jahre 1807 einsammelte. Das Ganze mußte unvollkommen bleiben, weil Bohuzsky's Tochter selbst und alle ihre Umgebungen nie daran dachten, daß ihr Schicksal in Zusammenhang sollte gereiht werden, es mußte auch unvollkommen bleiben, weil der Zeitpunkt noch so nahe und die Umstände so wahr sind, daß man an vielen Orten den Zusammenhang der Schonung gegen Lebende und Todte aufopfern mußte. Für ein fühlendes Herz wird aber doch einer daraus hervorgehen, den das Schicksal hineinlegte; es wird ein liebendes Gemüth erblicken, das, im Schoße der Unnatur seine höhere Bestimmung ahnend, die höchste Unnatur, das Klosterleben, zu er-

reichen strebt, weil es dort Mittel zu lieben und zu wirken vermuthet, ein Gemüth, dem das fürchterlichste Unglück seine Sehnsucht nach Wirksamkeit stillt, und das endlich, durch seinen innern Reichthum gestärkt, im liebenden Vergessen seiner selbst mit der Welt versöhnt wird.

Dieser Gesichtspunkt rechtfertigt keinen der zahlreichen Mängel dieser Geschichte, er entschuldigt keinen, er zeigt nur den Theil dem Leser an, um dessentwillen er sich jedem billigen Tadel gern aussetzt.

Erster Abschnitt.

Ich begreife nicht recht klar, warum Sie die kleine Geschichte meines Lebens, die so unbedeutend ist, die so bald für die Welt ganz aufhören wird, schriftlich von mir haben wollen. Ist es ein mitleidiger Kunstgriff, mir durch die ungewohnte Beschäftigung, zusammenhängend über einen Gegenstand zu schreiben, meine Trennung von Ihnen erträglich zu machen? Der mislingt, meine Freundin! ich werde noch um so viel mehr an Sie denken. Erzählte ich Ihnen nicht schon Alles, was mein junges Herz beschäftigt hatte? Nahmen Sie meine Sehnsucht, meine Thränen, meine Wünsche nicht in Ihren Busen auf? Aber Sie legen es mir als eine Pflicht der Freundschaft auf, in meine Kindheit zurückzugehen, von meiner Mutter Schicksal zu beginnen, und fortzufahren bis zu dem Augenblicke, wo ich Sie kennen lernte. Das wird langsam gehen, denn Sie wissen, wie weniger Augenblicke Herr ich bin. Das wird schlecht gehen, denn ist gleich Deutsch die Sprache meines Herzens, so schrieb ich doch wenig in ihr, so

wenig wie im Polnischen, denn was hat ein Mädchen bei uns zu schreiben? was darf sie schreiben? — Ich machte mir einmal Auszüge aus den Kirchenvätern, die der Bischof alle in französischen Übersetzungen hat. Das entdeckte meine Stiefmutter und nannte es Kopfhängerei. Sie verklagte mich bei meinem Beichtvater, und der nannte meine Beschäftung einen unweiblichen Vorwitz, der dem Zweifel den Weg bahne. Zu meinem Unvermögen in der Sprache und im Styl kommt noch mein Mangel an Zeit. Der Sommer — denn Sie behaupten ja, wir haben keinen Frühling — führt so viele Gäste herbei, daß meiner Mutter Putzzimmer am Vormittage nicht leer wird. Von der bischöflichen Tafel darf ich mich nicht mehr ausschließen, und selten darf ich von da bis zur Abendpromenade nach Hause zurückkehren. Ihrem Rathe zu Folge widerstrebe ich nie mehr den Befehlen meiner Eltern, an der Tafel Theil zu nehmen. Ich sehe wohl, daß ich dadurch die Hoffnung bei Ihnen errege, dem Schleier doch endlich noch zu entsagen. Das thut mir weh! Denn bei meinem festen Beharren erscheint meine jetzige Willfährigkeit endlich als Falschheit. Jetzt hat es aber wirklich die Folge, mir viel Freiheit in der Anwendung meiner Zeit zu verschaffen; die Gesellschaftsstunden ausgenommen, bekümmert sich Niemand um mein Thun und Lassen.

Die Begebenheiten, welche die letzten Lebensjahre des letzten sächsischen Königs und die des Mannes ausfüllten, der jetzt unsere Krone trägt, sind den Ausländern wenig interessant. Ich war oft erstaunt, mit wel-

chen genauen Umständen Ausländer die Empörung der Amerikaner schilderten, wie sie jede Antichambreveränderung am Versailler Hofe kannten, und von dem schrecklichen Kampfe, für den in Polen Jahre lang das edelste Blut floß, von Thaten, die Griechenland und Rom verewigt hätte, kannten sie nur die rohen Umrisse. Ehemals konnte ich mit glühendem Unwillen die Helden meines Volkes diesen Unbilligen verkünden. — Wie aber dieses Volk so muthig seine Fessel zu brechen schien, glaubte ich in jedem Beschlusse für die Freiheit eine Hymne an Madalinsky's Grabe, eine Todtenfeier für so vieler Edeln Manen zu hören, und die Unwissenheit der Fremden ward mir gleichgültig. Jetzt! — nun Verrath von allen Seiten seine giftige Hand an die freiheitklopfenden Herzen legt, gebietet Scham, bittere Scham mir Stillschweigen. — In jener Zeit des namenlosen Elends und der unaussprechlichen Unterdrückung war mein Vater ein Jüngling und focht, der Partei, welcher seine Familie schon lange anhing, gemäß, für die Sache des tapfern Herzogs von Kurland, Augusts Sohnes. Persönlichen Muth machte ihm nie Jemand streitig, denn er war in Mitau Karln zu Hülfe geeilt, und jene Begebenheit war auf immer Zeugniß der Tapferkeit. Wie alle Aussicht, einen sächsischen Prinzen auf unsern Thron zu setzen, vernichtet war, gerieth er, und noch mehr sein Vater, in einige Verlegenheit. Das Vermögen der Familie war in dem Luxus des Hofes und nachher durch ihre Anhänglichkeit an das sächsische Haus verschwendet worden, der neue Kurfürst hatte weder Mittel, noch Neigung, sie zu entschädigen, mein

Vater faßte also den Entschluß, sich am russischen Hofe einzuschmeicheln und auf diesem Wege in Polen eine Lage zu gewinnen, die seinen Glücksumständen wieder aufhelfen sollte. Zu diesem Plane war eine Reise nach der Hauptstadt von Frankreich, die Ausbildung, welche der Umgang mit dem Hofe und den Weibern gab, ein eben so sicheres und weniger gefährliches Mittel, als in Polen durch russische Hülfstruppen die polnischen Freiheitsverfechter zu würgen. Sie haben selbst meines Vaters einnehmendes Wesen bewundert, denken Sie seine schönen, edeln Züge, ehe Leidenschaft sie bearbeitete, denken Sie sein Auge mit dem Ausdrucke von Ruhe ..... Wischen Sie das Andenken seines Lebens von diesem schönen Gesichte, und Sie werden wohl begreifen, wie es meine Mutter anziehen mußte. Es war bei seiner Rückkehr von Paris, wie er, ohne sein Vaterland zu berühren, nach Rußland zu gehen im Begriff war, als er sie in Breslau auf einem Balle kennen lernte, wo ihn der Gouverneur, dem er von Berlin aus empfohlen war, einführte. Meine Mutter war das einzige Kind eines reichen Edelmannes; Alles, was nicht Mannslehen war — und der meiste Reichthum war durch Heirathen in die Familie gekommen — fiel ihr zu; sie ward also von einer Menge von Freiern umlagert, die ohne ihren Mahlschatz gewiß ihre Liebhaber gewesen wären; denn sie war ein Engel an Schönheit und Güte. Aber sie war protestantisch, und mein Vater katholisch, und meine Großeltern theilten das Vorurtheil, das Ihre Landsleute gegen mein Vaterland haben. Auf meine Mutter mußt es nicht wirken, oder

sie mußte den Religionsunterschied nicht so schneidend fühlen, denn sie gab sich ihrer Liebe ganz hin, sie bestritt jeden Einwurf der besorgten Eltern mit der Bitte um das Glück ihres Lebens, und trug den Sieg davon. Sie war siebzehn Jahre alt, sie hatte so vortreffliche Eltern, — sie ward so innig geliebt, — ach, sie muß meinen Vater vergöttert haben! — aus den Armen zärtlicher Eltern einem Manne zu folgen? — ich habe dafür keinen Begriff.

Wie es zur Abschließung des Ehecontracts kam, gerieth mein Vater in einige Verlegenheit, die ihn aber seine angeborne Leichtherzigkeit und seine Liebe bald beseitigen ließ. Seine Erwartung, viel Geld zu erhalten, war für den Augenblick getäuscht und für die Zukunft durch Bedingungen beschränkt. Mein Großvater bestand darauf, daß keines seiner Kinder dem geistlichen Stande gewidmet werden könnte, und die Töchter der Mutter Glauben befolgten; im Gegentheil sollte alles Vermögen nach meiner Mutter und meines Vaters Tode der Familie meiner Mutter wieder heimfallen; ein sehr ansehnliches Jahrgeld war Alles, was er erhielt, was aber bei seinen beträchtlichen Schulden seine Lage nicht unabhängig machte. Wahrscheinlich sind mir nicht alle Umstände der Heirath bekannt; meine mütterlichen Großeltern mußten von der Lage meines Vaters nicht ganz unterrichtet gewesen sein, um ihm ihr einziges Kind in einem fremden Lande anzuvertrauen; mein Vater muß auch gehofft haben, den Ehecontract mit der Zeit günstiger auslegen zu können. — Genug, daß meine arme Mutter Vaterland, Liebe und Glück verließ, um in

diesem Lande der Zwietracht und des Lasters ein verkümmertes Leben und ein frühes Grab zu finden. Ich bin jetzt achtzehn Jahre alt, ich war ein Kind, wie sie starb; meine Vernunft war, so lange sie lebte, noch zu ungebildet, um ihre Lage und ihr Schicksal zu verstehen, aber meinem Gedächtniß drückten sich tausend Bilder ein, die seitdem zur Reife meiner Vernunft viel beitrugen. So lange sie lebte, schloß sie einen Zauberkreis um mein Dasein, der die Schuld entfernte. Ich kannte nur Unglück, und dieses nur in Gestalt der Armuth und der Sklaverei, und die Thränen meiner Mutter glaubte ich nur für die Sehnsucht nach dem Vaterlande und für den Verlust ihrer Eltern vergossen. Wie sie nun ihre strahlenden Augen schloß, wie sie nun die feste Burg der Ruhe einschloß im stillen Grabe, wie der unnennbare Schmerz der zerstörenden Zeit, die auch den Schmerz bändigt, nach und nach Raum ließ, und ich wieder hörte und sah, und ich den Zauberkreis, den die Muttersorge um mich gezogen hatte, gebrochen sah, und von allen Seiten das Laster zähnefletschend mich umringte, wie ich nun der Mutter Thränen verstand — O daß ich Jahre lang diese Thränen sah und nicht verstand! — Schweig, Sprache, schweig, Lallen des Kindes, das nie mein Elend schildert! — mich rettete nur ein Wunder, nur unzählige Wunder, die in tausend Gestalten meine Reinheit bewahrten.

Vor meiner Geburt gab meine Mutter ihrem Gemahl zwei Söhne, die in dem ersten Jahre rüstig heranwuchsen und die Erbschaft meiner mütterlichen Großeltern meinem Vater zuzusichern schienen. Die ersten

Jahre ihrer Ehe waren die leichtesten; sie verlebte sie in den glänzendsten Cirkeln des petersburger Hofes, zu denen mein Vater durch Empfehlungen und persönliche Liebenswürdigkeit, so lange es seine Mittel erlaubten, Zutritt hatte. Allein bald ward es klar, daß seine Vorzüge wol eine angenehme Lage in der gesellschaftlichen großen Welt verschaffen, aber keinen merklichen Einfluß in die Geschäfte gewinnen konnten. Nicht als gehörte dazu wirkliches Verdienst — davon beweist die ganze Geschichte meines unglücklichen Landes das Gegentheil —, aber Glücksfälle bedarf es, und die wollten meinen Vater nicht begünstigen, oder ein polnischer Stolz, den sein Charakter nie verlor, und durch den er sich mit allen seinen russischen Beschützern nach und nach entzweite, mochte ihm im Wege stehen; er war genöthigt, Petersburg nach vier Jahren viel ärmer zu verlassen, als er hingekommen war, um in Warschau auf einem sehr bescheidenen Fuße zu erscheinen. In Petersburg hatte meine Mutter die Verschiedenheit ihrer Lage gegen die in ihrem Vaterlande nicht so schneidend gefühlt. Sie liebte ihren Gemahl mit der Innigkeit eines jungen, mit schwärmendem Gefühl begabten Weibes, sie sah von dem fremden Lande nichts als die Gesellschaftssäle; sie hörte von den fremden Menschen nur, was man ihr zu gefallen in ihrer Muttersprache sagte, denn russisch versuchte sie nicht zu lernen, und französisch lernte sie erst durch den Gebrauch, sie hatte es bis dahin nur nothdürftig zu lesen verstanden. Sie war schön, sie tanzte, sie sah viel Neues, sie hatte zwei Schwangerschaften, zwei Kindbetten, die ihr Aufmerk-

samkeit zuzogen, die Menschen ehrten vielleicht ihre Unschuld, oder die Russen waren sittlicher als der Hof des Königs Stanislaus, genug, daß es meiner Mutter in Petersburg nicht so auffallend ward, unter wie verschiedenen Menschen sie lebte. In Warschau änderte sich ihre ganze Lage. Meine Großeltern in Schlesien waren über das Betragen meines Vaters sehr unzufrieden, sie beschuldigten ihn der Falschheit in der Darstellung seiner Lage, des Misbrauchs von seiner Frauen Einkünften, und weit entfernt, ihn reichlicher zu unterstützen, suchten sie meine Mutter zu einer Trennung von ihm auf unbestimmte Zeit zu vermögen. Vor meiner Mutter sank nach und nach die Täuschung, die ihr Glück vorgespiegelt und Unglück versteckt hatte, nieder. In dem engen Beisammensein eines beschränkten polnischen Haushaltes sah sie die Nation, der sie nun angehörte, in ihrer ganzen Barbarei und Verderbniß. Bei der Partei, der mein Vater anhing, lernte sie keine ihrer Tugenden kennen, ja die Helden, die bei Baar sich vereinigten, die bei Chozim bluteten, die den Tod in tausend Gestalten für das Vaterland bekämpften und erduldeten, blieben ihr damals unbekannt. Nun lernte sie auch meinen Vater ganz kennen. Ihn schildere ich nicht, er ist nur, was er aus seiner Nation und unter seinen Landsleuten werden mußte, sobald er unter russischem Schutz ein Pole sein wollte.

O meine Freundin! diesen Punkt berühre ich nicht. Sie behaupten, das Weib solle keinen Patriotismus besitzen, oder könne nicht — denn ich begreife die Sache so wenig, daß ich die Worte nicht fassen kann; in Po-

len ist es dem Weibe noch erlaubt, Theil zu nehmen an den Begebenheiten, denen es Mann, Kinder, Brüder mit Freuden Leben und Vermögen opfern sieht, das sie anspornt, Alles fröhlich dahinzugeben. Ich habe nie ein anderes Land als Polen gesehen, ich weiß nur, was mir meine Mutter erzählte, von den reinlichen Dörfern ihres Schlesiens, von den blühenden Obstwäldern um die wohnlichen Hütten, von dem Gewühl fröhlicher, reinlich gekleideter Landleute in den betriebsamen Städten, von dem vielen Interesse des Wissens, der Kunst — wie ihr Vater von gelehrten Männern besucht wurde, wie ihre Vettern an der Vervollkommnung der Güter arbeiteten, wie sie Fabriken und Ackerbau unter ihren Unterthanen beförderten — wenn sie mir unaufhörlich diese heitern Bilder hinstellte neben unsere lithauische Wirklichkeit — so weinte ich über mein Land, und liebte es, wie man einen Unglücklichen liebt. Diese elenden Hütten, dieses verkrüppelte Menschengeschlecht, diese Sklaven, die meine Füße umklammern, die eines Schergen Peitsche von der Dumpfheit zum Lasttragen aufruft — in ihnen schläft ein Funke göttlichen Ursprungs, wie Friedrichs Seele war, göttlich, wie die der deutschen Männer, deren Schriften meiner Mutter Geist und Herz bildeten; und mit einer Wehmuth, die meines Lebens Bestimmung entschied, liebe ich das beeinträchtigte, stiefmütterlich behandelte, hintangesetzte, zertretene Volk. Wenn eine unserer Leibeigenen mir ihr neugebornes Kind zeigt, drück' ich's an mein Herz, hebe es zum Himmel, und reiche es gegen den Strahl der Sonne, und möchte rufen: Du Gott! Gott! Aller

Gott! dieser Mensch könnte ja ein freier Mensch werden, warum wird er ein thierischer Sklav? — und meine Thränen benetzen das Wesen, das den Stempel der Herabwürdigung in seinen stumpfen Zügen trägt.

Ach, ich erzähle schlecht! ich sehe wohl, daß ich Ihnen wenig sagte bis jetzt. Ungewohnt, von Herz zu Herz zu sprechen, erzählte ich Ihnen todte Thatsachen, und mein Gefühl blieb verschlossen in meiner vollen, schmerzenvollen Brust. Jetzt löst es sich in der Stille des Denkens und Schreibens, ungezügelt durch die ungewohntere Umgebung Ihrer Gegenwart, ungestört durch die Ungelenkigkeit meiner Zunge, der die deutschen Töne verboten sind, seit meiner Mutter Stimme im Grabe verhallte.

Vielleicht hatte mein Vater nie strenge Begriffe von ehelicher Treue, vielleicht verführte ihn erst die Beschränkung seines warschauer Hauswesens, fremden Genuß, oder Genuß ohne Haussorgen zu suchen — genug, daß meine Mutter auch diesen Schmerz kannte, daß sie die Folgen von ihres Gatten Irrthum auf eine Art büßte, der kein Mann sein Weib aussetzen kann, ohne alle Gesetze der Menschlichkeit mit Füßen zu treten. Aber meine Mutter liebte nur ihn, sie war schutzlos ohne ihn, er war der Vater ihrer Kinder, und sie betete diese Kinder an. Ihr weiches Herz bedurfte einen Vertrauten, einen Schutz gegen die Anmahnungen ihrer zürnenden Familie, gegen die Trostlosigkrit ihres Herzens, gegen die Verderbniß, die sie umgab, die ihre noch anziehende Schönheit von allen Seiten angriff; ihr Gatte lernte nicht, dieser Vertraute zu sein, sie näherte sich

also einem Geistlichen ihrer Kirche. Statt eines Trösters, eines Versöhners, eines weisen Freundes, fand sie einen finstern Eiferer, einen kalten Strafprediger. Er fing damit an, sie selbst erst bekehren zu wollen, weil er die zufällige Entfernung von dem äußern Gottesdienste ihrer Kirche, in der sie seit einigen Jahren gelebt hatte, als die Sünde schilderte, für welche Gottes Strafgericht über sie hereinbreche. Ein fürchterliches Schicksal drohte in diesem Zeitpunkte meiner unglücklichen Mutter: Verzweiflung an Religion und Tugend. Ihr durstiges Herz fand nirgend Labung, nirgend ein Gefühl des Friedens. Unempfindlichkeit schien ihr die einzige Waffe gegen herannahende Armuth, gegen erloschene Gattenliebe, gegen auffodernde Verführung. In dieser Stimmung gerieth sie an einer Charfreitagsvorfeier zufällig in die Kirche eines Frauenklosters, wo das „Stabat mater" aufgeführt wurde. Sie hatte den katholischen Gottesdienst Anfangs, wie sie ihr Vaterland verließ, aus einer Scheu vermieden, die, wie sie mir sagte, Protestanten leicht gegen ihn haben; so war sie in die Gewohnheit gerathen, in keine katholische Kirche zu gehen. An diesem Tage brach vor der Kirchthüre ihr Wagen, es regnete stark, und sie trat in die Vorhalle, um ein anderes Fuhrwerk abzuwarten. Die Töne jener göttlichen Musik zogen sie mächtig an, sie trat näher, sie hörte zu; ihr Herz, das schon lange nach Verhärtung rang, um der Verzweiflung zu entgehen, schmolz vor dem Geiste himmlischer Wehmuth, den die Harmonie um sie her ergoß. Gewiß sagte sie mir nie Alles, was in ihr vorgegangen war, gewiß war sie sich nicht

Alles bewußt, was die gute Gottheit in ihr wirkte — aber sie fand Thränen wieder, fand Schmerz wieder, konnte wieder beten — es zog sie mit unnennbarer Gewalt zu einer menschlichen Darstellung des Allbarmherzigen, zu einer sinnlichen Darstellung seiner Gegenwart, die ein Gleichgewicht hielt allem Jammer, der in der Sinnenwelt sie bestürmte, und so fand sie sich in Thränen hingegossen vor der Statue einer Schmerzensmutter, welche die Menge kniend umgab. Die Musik schwieg, meine Mutter eilte nach Hause, und ein peinigender Zweifel, ob der Trost, der ihr in dem fremden Tempel ward, nicht Sünde sei, quälte sie in der folgenden Nacht, und unterbrach mit Mislauten die Himmelstöne, die noch vom Kreuze herab zu ihr herschallten. Bald konnte sie der Sehnsucht, noch einmal Trost zu empfinden, nicht mehr widerstehen, sie suchte im Halbdunkel des sinkenden Tages die Kirche wieder auf und betete und weinte in der einsamen Halle. Beim Herausgehen begegnete sie einem alten Franziskanermönche, der sie deutsch grüßte; wie ein Blitz fuhr ein Gedanke durch ihren müden, gespannten Sinn, den sie, noch ehe er ihr klar ward, ausführte. Sie legte ihre Hand auf des Mannes Arm und fragte in ängstlicher Eile: Ich bin eine Protestantin, aber es gibt mir Trost, hier zu beten; darf ich Das, ohne daß der Papst mich zu seiner Kirche zählt? — „Gott ist überall, wo bedrängte Herzen ihn suchen," erwiederte der Mönch nach kurzer Besinnung mit ruhiger Stimme, „unsere Kirchen ständen nicht zu jeder Tageszeit offen, wenn wir ihren Trost nur mit Ausschließung wollten angedeihen lassen. Er

ging langsam von ihr, indem sie beruhigt, aber von Sehnsucht nach Hülfe von außen getrieben, noch zögerte, ihn mehr zu fragen als das. Von diesem Tage an gewöhnte sich meine Mutter an stille Stunden frommen Nachdenkens, in welches bald ihr leidenschaftliches Flehen überging. In ihrer traurigen Wohnung wurden sie ihr nicht geschenkt; Unordnung, Mangel, lärmende Spieler entzweiten sie dort mit sich selbst; in den stillen Gewölben der Tempel fand sie Ruhe, und wenn ungewöhnliche Leiden sie trafen, suchte sie kindlich die Nähe der Dulderin, vor deren Bilde sie einst so unerwartet Trost gefunden hatte. Der Tod ihrer Söhne, die bald nacheinander an den Blattern starben, machte sie noch vertrauter mit dem Troste des Gebetes, das im Nachdenken über uns und Erhebung unserer Seele zu Gott besteht. Nein, gewiß, meine Mutter hat mir nie ein Wort gesagt, das mich aufgemuntert hätte, die Religion ihrer Eltern zu verlassen, sie selbst ist nie dazu in Versuchung gewesen, sie wies nur den Zauber nicht von sich, den unser Gefühl und unsere Phantasie — ach! den unsere Menschheit in den sinnvollen Bildern der katholischen Kirche findet. Wenn es mir jeder fühlende Mensch vergönnt, daß der Anblick der aufsteigenden Sonne, daß die thaubedeckte Flur, daß so viele Scenen der Schöpfung mein Herz dem Irdischen entreißen und mich über den schweren Erdenbunst auf Momente zum ewigen Anschauen erheben, warum nennen sie das weniger Abgötterei, Aberglauben, als wenn ich im Tempel das Heiligste fühle? als wenn im Orgeltone, im Weihrauchgewölke meine Seele emporsteigt über Grab und

Tod und Leiden? als wenn die freundlichen Bilder der Heiligen mich an ihre Tugenden mahnen? als wenn ihre besiegten Leiden mir Pfand meines Überwindens sind? — Das Kind, das fern von der Heimath mit sehnendem Schmerze des Vaters, der Brüder gedenkt, das sie im Herzen trägt immerdar, das sie sieht überall, wo sein Blick Freude sucht, darf es nicht vor dem Bilde seines Vaters inniger weinen? Wenn es eines seiner Kleidungsstücke hätte, dürfte es das todte Gewand nicht küssen, nicht feierlicher vor den täuschenden Zügen ihm geloben: Vater, ich bleibe Dein! — Nein, meine Mutter hat mir das Alles nicht gesagt, sie wäre nie katholisch geworden, und ich würde es nie, wenn ich einen andern Weg zu meinem Heile wüßte. — Doch, ich verliere den Faden meiner Geschichte, in der mich äußere Unterbrechungen und mein eignes Gefühl mehr stören, als ich voraussah. Aber Sie erreichen Ihren Zweck nicht! Indem ich mich Ihnen erkläre, finde ich mehr Überzeugung, auf meinem Entschlusse zu beharren, als vorher.

Die innere Ruhe, die meine Mutter zu genießen anfing, zog ihr von außen her neue Leiden zu. Mein Vater bemerkte oder erfuhr ihre häufigen Besuche katholischer Kirchen und gerieth auf den Gedanken, daß ihre Schwärmerei, wie er die Stimmung ihres Gemüthes nannte, sie zu einem Schritte verleiten möchte, der ihn aller Hoffnung auf ihr Vermögen beraubte. Diese Besorgniß machte ihn aufmerksamer auf ihre Zufriedenheit; ihre zunehmende innere Ruhe gab ihr eine Duldsamkeit und Gefälligkeit gegen seine Schwächen, die ein

besseres Verhältniß zwischen ihnen herstellte. Seine ökonomische Lage war in dieser Zeit so gesunken, daß er sich zu dem demüthigenden Entschlusse bequemen mußte, die Stelle anzunehmen, die er noch, aber freilich unter Bedingungen bekleidet, die mir immer unbegreiflicher werden. Schon seit einiger Zeit hatte ihn das Spiel mit dem Fürstbischof bekannt gemacht, er ward vertraut mit ihm, besorgte ihm einige Geschäfte zu seiner Zufriedenheit, und übernahm zu eben der Zeit, wo meine Mutter mit mir schwanger ward, die Intendanz seines ganzen Vermögens, was beinahe nichts Anderes heißt, als: die Auftreibung neuer Darlehen und die Beschwichtigung aller Gläubiger; denn indem der Fürst in einem Glanze lebt, der Sie den Luxus Ihrer regierenden Fürsten verlachen macht, befindet er sich in einer Lage, in welcher er in einem Lande, wo Gesetze walten dürfen, längst ehrlos geworden wäre. Ich ward hier in W—ky, welches damals aus einer Einöde hervorgezaubert wurde, geboren, und meine Mutter gefiel sich in dieser reizenden Gegend so wohl, daß sie sich seitdem zu keinem andern Aufenthalt entschließen wollte, so häufig mein Vater die weitverbreiteten Güter des Fürsten besuchen mußte. Ein Zufall, der für meine Mutter an das Wunderbare grenzte, so einfach er war, trug viel dazu bei, ihre Geistesruhe zu befestigen, so daß sie nie glücklich war, aber doch nie mehr von den äußeren Umständen überwältigt wurde. Die Jahreszeit, wo der Fürstbischof nicht anwesend war, ausgenommen, war es ihr während meines Vaters langen Abwesenheiten vergönnt, nach ihrem Gefallen zu leben. Die häufigen Besuche, die er

gern aufnahm, fielen dann von selbst hinweg, sie hatte die Landessprache völlig erlernt, die reiche Büchersammlung des Bischofs stand ihr offen, sie zauberte sich eine arme Täuschung vor von einem Leben, wie sie es in dem Vaterlande hätte führen können, wenn ihr Herz eine andere Wahl gemacht, ihr Schicksal eine andere Wendung genommen hätte. In einem dieser einsamen Zwischenräume, wie ich noch an ihrer Brust lebte, besuchte sie ein Franziskanerkloster in Beniakony, um den heiligen Stephan zu sehen, von dem ich Ihnen erzählte, daß er nachher meiner kindlichen Phantasie das Ideal zu meinem Schutzgeiste gab. Der Jüngling steht an die Säule gebunden, mit zurückgelegtem Haupte scheint er in einen himmlischen Gedanken verloren, seine auf den Rücken gebundenen Arme täuschen, denn so verschlang er sie freiwillig in ruhigem Nachsinnen — — der ganze Körper ist durch Jugend und geistigen Ausdruck verklärt, die Pfeile in der geliebten Brust erfüllen mit Entsetzen, und wenn der Blick auf die Bogenschützen fällt, die sie abschossen, wird es klar, wie sie, von Schrecken ergriffen, bei dem Anblicke des Heiligen vor ihrem Morde zu fliehen im Begriffe sind. Meine Mutter stand entzückt vor dem vollendeten Sieger, bis ihr Blick an einem Mönche, der sich ihr näherte, bekannte Züge erblickte; es war derselbe, der in Warschau in jener Kirche ihr zweifelndes Gewissen so wohlthätig beruhigt hatte. Ohne ihn an jenen Augenblick zu erinnern, knüpfte sie ein Gespräch über das Gemälde und ihren Genuß bei seinem Anschauen an, sie fand so viel Befriedigung in ihm, daß sie ihn einlud, sie in W—ky

zu besuchen. Diesem Manne habe ich Alles zu danken, was in mir Gutes lebt; er setzte, nach meiner Mutter Zeugniß, sie in den Stand, mich zu erziehen, lehrte sie, ihre Gefühle und ihre Ansichten zu ordnen, so daß Harmonie in ihr Leben kam, die mir — nicht Überlegenheit, nicht Ausbildung, aber einfachen Willen erlangen half. Pater Amadeus war ein Deutscher, er hatte ein reiches Leben voll Schmerz und Seligkeit gelebt, Wissenschaft war ihm zuletzt allein übrig geblieben, alles Andere nahm ihm der Tod und die Zeit. Vermögen hatte er nie; ein Schicksal, das er Irrthum eines Mächtigeren nannte, bei dem aber jeder minder Weise über Ungerechtigkeit und Verfolgung geklagt hätte, zerstörte seine bürgerliche Lage; er nahm den Rest seiner Habe, reiste damit einige Jahre nach Italien und nach Griechenland, und nahm dann in diesem Kloster das Ordenskleid, weil er in Griechenland einen gelehrten Mönch aus dieser Stiftung kennen lernte, der ihm die Hoffnung gab, seinen Trieb nach einsamem Forschen hier befriedigen zu können. Das muß Ihnen als Fremden eben so gut wie dem roheren Theile unserer Nation unbekannt sein, daß wir Klöster haben, wo im Einzelnen wissenschaftliches Forschen eben so in den Mantel des Geheimnisses gehüllt wird, als in vielen Laster und Unthaten. Amadeus war nicht Katholik gewesen. — Bedarf ich eines Symbols für die Gottheit, sagte er zu meiner Mutter, so ist das katholische das erhabenste; bedarf ich einer Lehre, so ist sie die consequenteste; bedarf ich eines Cultus, so erhebt der mein Herz am höchsten; sollte ich also ein Bekenntniß ablegen, so müßte

es das katholische sein. Er lebte der Wissenschaft und der Wohlthätigkeit — der Sprache ward er bald mächtig, und nun war er der thätigste Seelsorger der Gegend, war Arzt, war Rathgeber, und ward mein Schutzgeist von früher Kindheit! O lebte er noch! hätte er diesen Zeitpunkt erlebt, er würde eine Stütze der Freiheit, er würde eine Sonne der Gerechtigkeit geworden sein.

Sie werden nun denken, daß Amadeus Denkungsart die meinige geworden ist, daß ich ihm meinen Eigensinn, in das Kloster zu gehen, ihm mein Beharren, eine andere Religion anzunehmen, verdanke, da außerdem nichts in meiner Denkart Fanatismus und Aberglauben ausspricht. Nein, meine Freundin, Amadeus hat dazu nichts beigetragen, die Umstände überzeugten mich, daß im Kloster allein Freiheit für mich zu finden ist, und Sie werden mir endlich noch beistimmen.

Bis in mein dreizehntes Jahr lernte ich in der Welt nichts kennen, als unsere Wälder, unsere Hügel, unseren klaren Fluß, und die größte Entfernung, die ich allein zu erreichen mir getraute, war der lange, dunkle Gang am Ende des Parkes, wo ihn die Klostermauer der ehemaligen Abtei noch umschließt, und durch eine angebrachte Öffnung jetzt die Aussicht gegen die untergehende Sonne gestattet. Damals war die Mauer noch unversehrt, und an der Stelle der Öffnung ein Wandgemälde, das Christus am Kreuze darstellte, und die Mutter mit Johannes unter ihm, wie er ihnen sein heiliges Vermächtniß verkündet. — O dieses Bild! — Nein, die Gottheit hört nicht auf, Wunder zu thun in

unserm Herzen. Dort holte mich meine Mutter meistens wieder ein und gab mir in der schönen Jahreszeit dort Lehrstunden; dort war unter den hohen Tannen auch der Schauplatz meiner kindischen Spiele und der Leibesübungen, zu denen sie früh mich gewöhnte. Auf dem großen, beschatteten Rund mußte ich laufen, klettern, und das Jahr vor ihrem Abschiede von mir ließ sie mich auf einem kleinen türkischen Pferde reiten lernen. Damals dachte ich nicht über den Gesichtskreis, der mich umgab, hinaus; jetzt ahne ich, warum Amadeus und meine Mutter mich so unwissend ließen über alle Wirklichkeit, über die nächste, die mir drohte, zuerst. Sie rechneten auf die Zeit, wo ich, stark am Geist und fest im Handeln, aus meiner Unschuldswelt hervorgehen sollte. — Der Tod kam ihnen zuvor, und die zarte Pflanze, die vor jeder rauhen Luft geschützt wurde, stand da im Sturme des Nordens, und — ein guter Gott erhielt ihre Kraft; aber das weiche Kind des Südens ist sie nicht mehr, sie ist kalt und starr geworden, wie das Land, in das sie grausam verpflanzt ward.

Meiner Mutter Gemüth war nun ruhig, sie hatte mit dem Schicksal abgerechnet, hatte Weisheit statt Glück hingenommen, hatte die ganze Schöpfung zu ihrem Genuß, und ein besseres Dasein zu ihrer Hoffnung. Aber von außen her ward ihr keine Ruhe. Bei meinem Vater wurzelte der Verdacht immer tiefer, daß sie sich zu einer Religionsveränderung neige, und durch ihn aufmerksam gemacht, verfolgten sie ihre Eltern mit oft sehr unbilligen Vorstellungen — erlassen Sie mir Das, meine Freundin! — sie sind auch todt, und waren gute

Menschen. Von einer andern Seite waren meines Vaters Verhältnisse gegen den Bischof nicht dazu gemacht, meiner Mutter Ruhe zu gestatten. Mein Vater ließ sich zu Dingen brauchen, zu Dingen, die eine späte Gerechtigkeit vielleicht noch an's Licht zieht, die aber die nie schlafende Nemesis gewiß noch rächt. Ich habe mir ein heiliges Gesetz gemacht, über nichts, was meinem Schicksal fremd ist, zu schreiben, und Sie behaupten ja, meines Landes Ketten seien mir fremd, und die Morgenröthe seiner Freiheit, die so herrlich aufstieg, gehe das Weib nichts an.

Von dem Allen wußte ich nichts, deute jetzt erst meiner Mutter Thränen, fasse jetzt erst, warum ein gewisser Ausdruck in meines Vaters Gesicht, der mich als Kind immer von ihm zurücktrieb wie von einer Geistergestalt, sie vermochte, mich von ihm zu entfernen. In der Jahreszeit, die der Bischof in W—ky zubrachte, konnte sich meine Mutter der Gesellschaft nicht ganz entziehen. Der Fürst weiß, was Verdienst ist, und sein Verstand lehrt ihn, es in jeder Art auszuzeichnen, und diese Empfänglichkeit machte ihn von jeher um so gefährlicher, denn er verräth nie ganz und beobachtet nie reine Treue. Oft scheint er fremde Tugenden zum Sühnopfer seiner eigenen Schuld befördern zu wollen, und er ist nicht Heuchler, wenn er Pulawsky's Heldenmuth und Mokranosky's Unerschütterlichkeit seinen jungen Gesellschaftern anpreist. Er ist um so undurchdringlicher schlecht, weil er seine Schlechtigkeit vor sich selbst verbirgt. Amadeus, dessen Bekanntschaft er durch meine Mutter machte, ward von ihm auf alle Weise ausgezeichnet, und ver-

fehlte nie seinen Zweck, wenn er ihn um theilweise Mittel zur Unterstützung der Elenden bat. Auch ich genoß des Bischofs Gunst. Er überraschte uns mehrmals bei unsern einsamen Beschäftigungen, wo ihn nur die Absicht, meiner Mutter Achtung zu bezeigen, hinführen konnte, und wie sie ihm, auf sein dringendes Bitten, mich in seinen Cirkel mitzubringen, ihren Wunsch erklärte, mich bis in mein sechzehntes Jahr von aller Gesellschaft zurückzuhalten, willigte er auf eine Art ein, die es bewies, daß sein Verstand den Werth der Handlungsweise meiner Mutter einsah. Diesen Vorgang erzählte sie mir in ihrem letzten Lebensjahre, wie ich sie einmal fragte, warum ich nicht in die Gesellschaft dürfte, da sich junge Damen meines Alters darin befanden und bei ihrem Besuch in unserm Hause ihre Verwunderung über meine Zurückgezogenheit äußerten. In diesen wenigen Stunden, wo sie mich verließ, durfte meine deutsche Wärterin mich nie verlassen, und sobald es mein Alter erlaubte, gab sie mir darin so viele Beschäftigung auf, daß ich nie mein Alleinsein fühlte.

So erreichte ich mein dreizehntes Jahr. Ich war schuldlos und rein wie die Kindheit, vertrauend wie sie, und ungekünstelt wie die buschigen Hügel von Ribizey, aber was ich von der Außenwelt der Menschen kannte, war Alles ein Kunstwerk. Alles Elend, was ich an der Hand meiner Mutter gelindert hatte, war mir nur als Unglück bekannt geworden, die Menschen hatte ich nur in ihren guten Augenblicken gesehen — ich wußte, daß es Laster gab, ja ich wußte viel von dem Bösen, aber nie in Anwendung auf die Welt, die mich umgab;

ich dachte mir Unsittlichkeit, Bosheit, Betrug wie die Orkane, welche die westindischen Inseln verwüsten — zu uns gelangt der Sturm nie; ich versetzte das Böse, wie die Alten die Grenze der Erde, immer in das zu- fernest liegende Land. Nur Eine Art Elend kannte ich, die Sklaverei unseres Landes; nur Einem Idol hatte ich außer Gott und meiner Mutter einen Altar in mei- nem Herzen errichtet — der Freiheit meiner Nation. Sie fragen wieder befremdet, wie dieses Vaterlandsge- fühl in der Brust der Halbfremden, der Einsamen Wur- zel schlagen konnte? Es muß wol, trotz Ihrer Behaup- tung des Gegentheils, in jedes Weibes Busen als Keim verborgen liegen — und sollten wir, deren ganzer Be- ruf Liebe ist, nicht den Boden lieben, auf dem wir un- sere Entwickelung finden, auf dem wir unsere Bestim- mung zu erlangen hoffen? — Übrigens war diese Va- terlandsliebe ein bloßer unmotivirter Begriff, der aus Haß gegen unsre Unterdrücker und einem Bilde von Menschenwürde zusammengesetzt war, das ich mir aus den Geschichten freier Völker früherer Zeit zusammen- gesetzt hatte, und Alles, was ich Schönes in unserer Geschichte las, was ich Großes von unsern Zeitgenossen hörte, modelte ich nach jenen Begriffen. Ein Weib muß lieben, liebt immer ein Ideal, liebt es mit My- sticismus, mit Schwärmerei — so liebte ich den heili- gen Stephan, so liebe ich das Vaterland, so liebe ich den Schleier.

Der Fürst hatte einen älteren Bruder, einen un- schädlichen Menschen, der in seiner Bildung dem ge- meinsten Adel unsrer Nation um keinen Schritt vorgeeilt

war. Ein roher Mann, starr und treu. Vor den Convulsionen, die Stanislaus Thronbesteigung begleiteten, war der Fürst in den ersten Jünglingsjahren im Auslande und bildete in London, Paris und Rom die Talente aus, die er nachher so schlecht gebrauchte. Er verschwendete ungeheure Summen, die sein Vermögen erschöpften und seinen ältern Bruder zu der Drohung zwangen, ihm seine Unterstützung zu entziehen. Der Jüngling war genöthigt, in sein Vaterland zurückzukehren; aber durch eine mächtige Familie unterstützt, zur Intrigue geboren, durch Geldbedürfniß und Herzlosigkeit den Russen geneigt, ward er in einem Alter Bischof, das wenig zu dieser Würde geschickt ist. Seine Schwäche und Treulosigkeit kostete ihn während der Convulsionen, die unser Vaterland zerrissen, das Vertrauen aller Edlen aller Parteien, seinem guten, treuen Bruder drohte sein Freiheitssinn die Verweisung nach Kamtschatka, da er bei Zucka gefangen ward. Wie die Dinge sich fügten, weiß ich nicht; Alles, was ich erfuhr, entdeckte mir der Zufall; genug, daß der Fürst Mittel fand, diesen Bruder für unsinnig auszugeben, daß er Erbe der Güter ward, und daß man nun seit vierzehn Jahren sich bemühte, jenen Unglücklichen seines Verstandes zu berauben, indem man ihn als des Verstandes beraubt bewachte, mishandelte, verhöhnte — und zu diesem Werke der Hölle ließ mein Vater sich brauchen. — O wie oft bediente ich kniend die Armen in der Zeit, wo die Landesreligion öffentliche Liebeswerke erlaubt, wie oft bat ich alte Väter um ihren Segen, wie oft stammelte ich unzufriedenen Kindern unserer Leibeigenen Demuth, Un-

terwerfung gegen ihre Eltern zu — mein wundes Herz fand Linderung darin, Fremden die Achtung zu zollen, die ich meinem Vater nie geben kann. — Dieser mißhandelte Mann ward auf entfernten Ländereien in der Ukraine gehalten — denn er war nicht eingesperrt, er war, für unsinnig gehalten, bewacht und endlich überredet worden, daß er es sei. Dieses Werk der Finsterniß mußte Amadeus entdecken. Er erhielt von seinen Obern leicht die Erlaubniß zu reisen, um zum Behuf seines gelehrten Forschens fremde Klosterbibliotheken zu besuchen, und so befand er sich in einem alten Kloster zu Balta, als eine ansteckende Krankheit das Volk heimsuchte. Theurung des Getreides war ihre Ursache, indeß das Korn dieser reichen Gegend die Flüsse hinuntergeführt und auf fernen Märkten um halbes Geld verkauft ward. Amadeus half den Mönchen die Kranken trösten, die Sterbenden einsegnen, die Todten begraben; denn sie kamen in Hütten, wo der letzte Sterbende den letzten Todten neben sich verwesen sah. Eines Tages verlor er seinen Weg und gerieth auf ein entferntes Dorf, wo seine Gastfreunde, die Mönche von Balta, nicht hinzugehen pflegten. In mehren Hütten, denen er sich näherte, fand er das Elend der Seuche, des Hungers, und er theilte die Gabe, welche er seiner anbefohlenen Heerde hatte bringen wollen, unter die fremden Hungernden aus; endlich nahte er sich einem besser gebauten Hause, an welches ein umzäunter Garten grenzte, und in ihm erblickte er einen blassen, veralteten Mann in wunderlicher Kleidung von grobem Linnen, aber das blaue Band und den Stern an der Brust.

Rund um ihn standen und lagen eine große Anzahl junger Kinder, einige sogar wurden von den größern noch auf den Armen getragen, und er theilte jedem eine Schale Buchweizen aus, ja er fütterte die jüngsten, indem er mit dem Löffel von einem zum andern ging. Ein Paar Diener, die neben ihm standen, erblickten kaum den Ordensmann, als sie sich ihm ehrerbietig näherten und ihm nach Landessitte Brot und Wein anboten. Neugierig trat Amadeus in den Garten und nahm gerührt den Wink der Diener auf, daß ihr Herr — wie sie es nannten — von Gott heimgesucht sei. Über des blassen Mannes dürre Wangen flog bei Amadeus Anblick eine schnelle Röthe, er schien seine Züge erkennen zu wollen, und sagte dann fragend: „Ich sah Dich noch nie?" Die beiden Diener schienen verlegen zu werden, und flüsterten unter einander, der Mönch sei ein Fremder. Amadeus sagte dem Alten einige herzliche Worte über sein wohlthätiges Geschäft, worin ihn denn einer der Wächter unterbrach und ihm bedeutete, das wäre eine seiner Narrheiten, sich mit Kindern zu beschäftigen. Der Alte sagte jetzt fürchterlich trocken: „Würdiger Vater, ich bin ein Narr, und da will sich Niemand mehr mit mir freuen und Niemand mit mir weinen, denn was ich thue, ist ja eitel Tollheit; nur die Kinder freuen sich mit mir und danken mir, und wenn sie mich weinen sehen, legen sie ihre Händchen an meine Augen. Sind sie keine Kinder mehr, so verwerf' ich sie — dann spotten auch sie meiner, die ich an meinem Busen trug — Mancher, mit dem ich vor vierzehn Jahren meine Suppe theilte, reißt jetzt meine

Blumen aus und zerpflückt die Kränze meiner Patronin." Er zeigte auf eine Nische, wo eine Schmerzensmutter mit Blumen gekränzt stand. — Diese Züge erzählte mir mehrmals meine Mutter, weil sie sie für mein Alter angemessen fand; das Übrige erfuhr ich — ich weiß nicht wie; zum Theil vergaß man in der Verwirrung gewisser Augenblicke, es mir zu verhehlen — ach, so verstehe ich jetzt Vieles, was ich gern nicht wüßte. — Amadeus sprach weiter mit dem Unglücklichen, er erfuhr, daß er den ältesten Fürsten ***, den Bruder des Bischofs von ***, vor sich hatte; er erfuhr mehr, denn es ward ihm offenbar, daß der Mann nicht unsinnig sei, daß er aber hoffnungslos gemacht sei, sich zu retten, und Furcht und die Gewohnheit, als ein Tollhäusler behandelt zu werden, ihn zu einem leidenden Opfer der hartnäckigsten Grausamkeit gemacht hatte. Ich weiß nicht, ob Amadeus ihn nur einmal, ob er ihn öfter sprach. — Noch eines Zuges erinnere ich mich: Amadeus hatte ihm wahrscheinlich etwas gesagt, das ihm Hoffnung zur Befreiung machte; der Arme unterbrach ihn und rief mit einem Ausdruck unendlich wehmüthiger Freude: „Also bin ich doch nicht unsinnig!" — O Gott! was wird aus Deinen Menschen, wenn Deine Gebote ihnen fremd sind! So weit brachte ein Bruder den Bruder! —

Wie Amadeus seinen Besuch wiederholen wollte, ward er mit dem Bescheide zurückgewiesen, daß die lange Unterredung, die er mit dem Kranken gehabt, ihn so angegriffen habe, daß sein Zustand seitdem um Vieles verschlimmert sei und man genöthigt worden wäre,

ihn einzusperren. Der edle Mönch kehrte gleich darauf nach Beniakony zurück, entschlossen, das Schicksal dieses Unglücklichen zu mildern, und, wenn es sein müßte, seine Henker zu entlarven. Der Bischof hatte von den Wächtern seines Bruders ohne Zweifel schon Nachricht von dem Vorgange mit Amadeus erhalten, doch ohne daß diese Leute den fremden Ordensmann hatten bezeichnen können. Unbefangen befragte er Amadeus bei dem ersten Besuche, den er nach seiner Rückkehr in W—ky machte, um seine Reise und die näheren Umstände der in jener Gegend wüthenden Seuche, die auch seine Güter verheerte. Amadeus machte in dem Cirkel der Großen, der um den Fürsten versammelt war, eine herzzerreißende Schilderung von dem Elend jener Gegend; und wie einige Stimmen nach der Ursache fragten, welche nach einem günstigen Winter und einem trockenen Frühjahre so ein Übel veranlaßt hätte, zog er ein Stück des Brotes hervor, welches jene Unglücklichen seit dem neuen Jahre aßen, welches ein Gemisch von gehacktem Stroh, Flachshülsen und Kleien war und wie getrockneter Dünger aussah. — „Hier, meine Herren, ist die Ursache jener Pest; solches Brot essen Ihre Unterthanen, während Ihre Castellane Ihr Korn auf den Grenzmärkten für halbes Geld hinweggeben — aber Gott sorgt für diese Elenden, wie für alle seine Creaturen; wie der Frühling die Keime der Tannen entwickelte, krochen die abgemergelten Gerippe aus ihren verpesteten Hütten in den Wald und heilten sich gleich andern Thieren des Feldes mit dem Genusse dieser balsamischen Knospen.“

Alles schwieg, ein Theil tief erschüttert, ein Theil voll Grimms über die Kühnheit des Fremdlings. Amadeus fühlte selbst, wie heftig sein Angriff war, aber nun wollte er durchgreifen. „Gnädiger Herr, fing er ruhig an, und in der Stille hallten seine Worte wie Donner, der Zufall führte mich nach Sasnowicza, wo ich Ihrer bischöflichen Durchlaucht Herrn Bruder fand ......" Der Bischof erblaßte, trat einige Schritte vorwärts und streckte die Arme aus, als wollte er der Rede wehren. — Ich fand ihn in einer Beschäftigung, fuhr Amadeus unbefangen fort, als ihn der Bischof, der sich nun gefaßt hatte, beim Arme nahm, und, ihn vor dem Cirkel auf sein Cabinet zuführend, ausrief: Allen Heiligen Dank, daß ich einmal wieder einen Augenzeugen spreche, der den theuern Mann gesehen hat! Aber dieses Gespräch würde meine Gäste betrüben, hier sagen Sie mir Alles. — Sie waren in das Cabinet getreten, und der Mönch wußte nicht mehr, wie viel Kunst oder Natur in dem Betragen dieses Mannes sei. Er ließ sich aber dadurch nicht stören, dem Bischof mit Gründen auseinanderzusetzen, daß sein Bruder, wenn er auch eine Gemüthskrankheit gehabt hätte, sich jetzt in einem Zustande befände, der ihm die Rückkehr zu seiner Familie erlaube. — Der Bischof schien entzückt, umarmte ihn ein Mal über das andre, und rief meinen Vater herbei, dem er die auffallenden Nachrichten mittheilte, und ihm befahl, sich sogleich zur Abreise zu bereiten, um sich selbst mit der Lage bekannt zu machen, die seinem theuern Bruder die erwünschteste sei. Eben so unbefangen führte er nun Amadeus in den Salon zurück, aus

dem sich dieser bald entfernte, um mich, seine Schülerin, nach langer Abwesenheit wiederzusehen. Meine Mutter verließ bald nachher den Gesellschaftssaal, und ich bemerkte, daß sie ängstlich und lebhaft mit Amadeus über einen mir fremden Gegenstand sprach. Abends, wie ich meine Mutter schon verlassen hatte, kam mein Vater in einem Zustande zurück, wo ihn der Wein unfähig gemacht hatte, seine Leidenschaft zu mäßigen. Diesem Fehler unterlag er selten, und er bedurfte der Vorsicht, denn er war dann nicht mehr Herr seiner Zunge. Was nun vorging, weiß ich gar nicht. Ich fand meinen Vater am andern Morgen abgereist, meine Mutter krank — sie ward kränker und immer kränker, und nach einem langen Kampfe mit der wohlthätigen Natur, die sie ihrer unglücklichen Theofanie erhalten wollte, starb sie, vier Wochen nach jenem schrecklichen Tage.

Sehen Sie, ich bin ruhig, meine Freundin. Ich habe das Bild ihres Todes vor mein Auge gestellt, und mich blind an ihm gesehen; ich habe den letzten Seufzer ihrer Brust in mein Ohr gefesselt, und habe mich taub an ihm gehorcht; ich habe den Gedanken, daß sie im Grabe ist, in mein Gehirn aufgefaßt, und ihn so lange gedacht, bis ich nichts anders mehr denken konnte — und da ward ich so kalt, wie ich nun bin.

Wie ich damals eine Menge Dinge erfuhr, einsah, zusammenrechnete, weiß ich nicht, denn ich war dreizehn Jahre alt, und über der Menschen Thun unwissender als ein sechsjähriges Kind. Meines Vaters Rückkehr war schrecklich, sie erfolgte erst nach der Mutter Tode,

aber er schien dennoch nicht versöhnt, sondern lange noch nannte er ihren Namen nie in kaltem Blute, und wenn Wein oder Leidenschaft ihn erhitzten, mit bitterer Verwünschung, als sei sie an einem Unglücke, an einer Handlung schuld, von der er schreckliche Folgen befürchtete. Amadeus schien er mit gleichem Hasse zu verfolgen, aber eine geheime Scheu — oder andere Ursachen — nöthigten ihn zur Schonung. Von seiner Reise erfuhr ich nun durch die Gespräche der Gesellschaft — denn Amadeus schwieg von diesem ganzen Vorgange gegen mich — daß der unglückliche Fürst schon vor seiner Ankunft in Sasnawicza kränkelte und nach einigen Tagen starb, ohne seines Verstandes mächtig genug zu sein, um sich noch der zärtlichen Sorgfalt seines Bruders erfreuen zu können. — O des Schreckens eines jungen Gemüthes, das zum ersten Male den Frevel in seiner abscheulichsten Gestalt ahnet! — Seine Blüthe ist hin! Wie ein Schwefeldampf die junge Rose entfärbt, ist sein Glanz verdunkelt und sein Duft verflogen. So welkte meines Lebens Leben, meine Unschuld — mir bleibt nur Kraft, nur Tugend, nur starrer Wille, nie zu sein wie Jene, die mein Paradies mir zerstörten. —

Einige Wochen nach meines Vaters Rückkehr fand mich Amadeus in trostlosen Thränen am Ende meines Laubenganges — ich hatte meinen Blick auf das alte Gemälde geheftet, das mich wie das Wiedersehen eines freundlichen Kindheitsgespielen an mein verlornes Glück erinnerte, und hatte der trostlosen Mutter Schmerz unter dem Kreuze mit meinem Schmerze verschmolzen in

mein armes Herz gesenkt, daß es fast darüber brach. Mit sanfter Weisheit war der väterliche Freund weit entfernt, meine Phantasie gewaltsam von diesem Bilde loszureißen, er ging vielmehr in den Sinn desselben ein, er zeigte mir, wie ich nicht bei dem hülflosen Schmerze dieses Moments stehen bleiben sollte, wie ich nicht den sterbenden Sohn da erblicken sollte, sondern den göttlichen Tröster, der über den Tod hinaus seine Mutter, seinen Freund lehren wollte, nicht die Liebe für ihn, für seine Persönlichkeit sollten sie meinen, sondern Liebe für einander, unter einander, allgemeines Wohlthun, Leben Eines für das Andere. Seine Worte gaben meinem gesunkenen Geiste einen neuen Willen: Herr seines Schmerzes zu werden; ich hing nun mit andern, tröstenderen Gefühlen an den gemalten Gestalten. Amadeus sagte mir noch, ich sollte unter meiner Mutter Musikalien suchen, es müßte eine Kirchenmusik unter ihnen sein, die „Stabat mater" heiße; darin fände ich die Gedanken des Trostes in Musik gesetzt, die in diesem Bilde Christus seinen Geliebten gäbe. Wie er noch bei mir war, kam mein Vater und verwies mir mit rauhen Worten meinen ihm lästigen Schmerz, misbilligte meinen Aufenthalt in diesem Unkenwinkel, wie er den dunkeln Gang nannte, und drohte, die Mauer einreißen und die Bäume niederhauen zu lassen. Ich weiß nicht, was ich aus Furcht und Schmerz sagen mochte, das auf das Gemälde Bezug hatte; im Fortgehen — denn ich eilte nach Hause — hörte ich aber, daß er dem Pater vorwarf, er bestärke mich in dieser papistischen Grille, da er doch wisse, daß ich für die prote-

stantische Kirche bestimmt sei. Ihr Gespräch mußte sehr heftig geworden sein, mein Vater kündigte mir an, daß er des Paters Besuche verboten habe, und ich sie, wenn er sie dennoch fortsetzte, nicht mehr annehmen sollte. Seitdem soll er auch selten mehr zum Bischof gekommen sein, obschon er von ihm mehr als jemals mit Gunstbezeigungen überhäuft ward. Einmal noch traf ich ihn bei der Vesper, die ich zuweilen besuchen durfte, wie ein trüber Herbstabend schon Dunkelheit in der Vorhalle verbreitete, ich brach bei seinem Anblicke in Thränen aus und sank zu seinen Füßen — ich fühlte ein unnennbares Glück, wieder vor einem mitfühlenden Wesen zu weinen, er war mir in diesem Augenblicke Repräsentant einer tröstenden Gottheit, Repräsentant meiner verewigten Mutter. Er bat mich mit Fassung, meine Gefühle zu mäßigen, führte mich in die Kirche zurück und sagte mir im ruhigen Auf- und Abgehen theure, heilige Worte, die ich damals wie Heiligthümer aufbewahrte und erst jetzt verstehe. Darauf gab er mir ein geschriebenes Heft mit dem Bedeuten, daß er seit mehren Jahren die Geschichten mancher Heiligen seiner Kirche, von zufälligem Unsinne gesäubert, hier zusammengetragen und vorzüglich für mich bestimmt habe. Ich sollte ihm zum Andenken diese Blätter bewahren, sollte sie oft lesen, wenn mein junges Gemüth, das religiösen Eindrücken sehr offen schien, von irgend einem frommen, aber unverständigen Bilde sich heftig ergriffen fühlte. — Sie kennen diese Blätter und haben die heilige Kindlichkeit bewundert, welche von den ungestalteten Legenden nur den reinen Geist auffaßte und mit Kinder-

sinne darstellte. Meine Begleiterin rief mich mit Ungestüm von der Unterredung ab. Ich trennte mich mit unbeschreiblicher Wehmuth von dem ehrwürdigen Manne; er schien sein und mein Schicksal zu ahnen; denn wie er mir segnend die Hand auf's Haupt legte, hob er sein Auge mit einem Blicke gen Himmel, als weihe er ein Opfer und wisse nicht, sei er es, oder ich.

Ich sah ihn nicht wieder. — Nach wenig Tagen ward er krank und starb an einem schnellen Übel. Ich glaube, die Tugend übt ihren Einfluß auf die Herzen der Menschen jedes Mal aus, sobald nicht Eigennutz ihm im Wege steht. Mein Vater fürchtete den vortrefflichen Mann — seine Rechtschaffenheit vielleicht, vielleicht nur seinen Einfluß auf mich — sobald ihn seine Gegenwart nicht mehr drückte, ließ er ihm Gerechtigkeit widerfahren, denn die wenigen Tage, die seine Krankheit dauerte, war meines Vaters Unruhe sichtbar. — Welch eine neue, entzückende Empfindung war es für mich, meinen Vater einmal eines meiner Gefühle theilen zu sehen! Aber das war eine kurze Täuschung. Meine Thränen mußten vor seinem Verbote bald verstummen, und mein junges Gehirn wäre vielleicht dem Zwange unterlegen, hätte ihn nicht Beruf und Gewohnheit von mir — wenige Momente im Tage ausgenommen — entfernt. Eine Verwandte, welche dem Hause vorstand, überließ mich mir selbst, das heißt, dem Genusse meines Schmerzes. Meine kindische Phantasie kannte nichts von der Welt, keinen Fußbreit Boden, als die Gärten von W—ky und das Grab meiner Todten; die Vergangenheit war dahin, und mit ihr die

Bande, welche sie an die Zukunft knüpften; hülflos, wie ich war, konnte ich mir den heutigen Tag nur wie den gestrigen, und den morgenden als Rückkehr der heutigen Öde und Qual denken, und so fort bis an's Ende. — Konnte die Sehnsucht nach dem Grabe mir entstehen? Ich sehnte mich danach mit aller Kraft meines jungen Lebens, und betete darum und hoffte darauf, und hatte kindische, kindische Plane, meinen Wunsch zu erreichen. Ich wollte meinen Vater bitten, mich mit andern Damen auf die Jagd zu nehmen, wie sie bei uns häufig sind, dort wollte ich Mittel finden, in Schuß zu stehen — ich Kindskopf! — es war Furchtsamkeit und Gewissensscheu und Aberglaube dabei. Ich scheute mich, mir eigenhändig das Leben zu nehmen, ich fürchtete die Schuld des Selbstmordes. — Wie malte ich nicht das Bild aus! wie rührte mich nicht der Gedanke, daß mein Vater um mich weinen und seine Härte gegen mich bereuen würde. — Wenn er mich in diesen Phantasien überraschte, drängte ich mich mit Zärtlichkeit zu ihm, um ihn für den Schmerz zu lieben, der ihn bei meinem Tode erwartete. Mein nächster Ideengang war nun eine strenge Frömmigkeit, deren Natur durch meiner theuern Mutter Vorschriften bestimmt ward. Ich beschäftigte mich angestrengt mit weiblicher Arbeit, welches meiner Mutter von allen Polinnen, vorzüglich von ihrem Gesinde, war verdacht worden, da es ganz gegen den Gebrauch unsers Landes ist; meine Hofmeisterin, die alte Verwandte, erlaubte mir's, weil ich nur Kleidungen für arme Kinder machte. Durch den alten Franschusek, den Sie immer den gefühlvollen Bären

nennen, ließ ich mir die bedürftigsten Kinder unse=
rer Leibeigenen aussinden, ich entwischte oft aus dem
Schlosse und besuchte selbst die Hütten, bis mich der
Anblick von Völlerei oder grausamer Rohheit, mich mit
Schrecken erfüllend, davon abhielt, und ich mich begnügte,
sie in meiner Dienstmädchen Zimmer zu waschen, zu
füttern, zu kleiden. Ich übte mich auf dem Clavier,
so viel es mein zartes Alter erlaubte — ach, tausend
Mal sang ich mit seligem Schmerze die Worte des
„**Stabat mater**“, welche Amadeus mir anzeigte: „Du
bist dieses Jünglings Mutter, Mutter, sieh, er ist Dein
Sohn!“ — Wenn die Sonne dann aus der blenden=
den Höhe auf die Schneefläche strahlte, wenn sie gegen
Morgen die niederen Hügel mit Rosenduft färbte — o
mit welchem unnennbaren Schmerze tönten die Harmo=
nien der Worte in mir, wie leicht die Töne von mei=
nen kindischen Lippen: „Könnt' ich doch auf Adlersflü=
geln hin zu euch, ihr Höhen, eilen, ihr Höhen der
Herrlichkeit!“ — aus eben der Musik. Ich las auch
mit Anstrengung in mehren deutschen Predigtbüchern,
in denen ich meine Mutter oft hatte lesen sehen; aber
sie beschäftigten meinen Verstand gar nicht, und mein
Herz blieb leer dabei. Eines Tages hatte ich den Muth,
das Heft aufzuschlagen, welches mir Amadeus bei un=
serer letzten Zusammenkunft gegeben hatte. — Eine wun=
derliche Scheu hatte mich davon abgehalten. Es war
eines Todten Vermächtniß, sein himmelan gerichteter
Blick, das blasse Gesicht, die dürre, weiße Hand, die
er dabei emporhielt, die kalte Rechte, die dabei auf mei=
ner Stirn lag, schwebten mir stets vor; daß es geschrie=

ben war, mochte die Befremdung erhalten — wer erklärt alle Ursachen? Genug, daß ich es jetzt erst las, da es bisher mit manchem kleinen Geräthe, das meiner Mutter auf dem Todbette gedient hatte, und das ich nie ohne tiefen Schauder berührte, verschlossen blieb. — Ich las — und wie mußten die einfachen, kindlichen Geschichten mich anziehen! — Mein Zustand war während einiger Monate sehr sonderbar gewesen, ich war unendlich glücklich, aber unendlich schmerzvoll — wie Sie wollen. Es war eine lange Todesvorbereitung, denn ich brachte Alles in Beziehung mit meinem nahen, freiwilligen Tode. Nun las ich viel in der Handschrift, bis ich an eine Legende kam: Maximina; die ganz für meinen Zustand gemacht schien. Sie haben sie wahrscheinlich gefunden. Maximina verlor ihre Eltern beide in meinem Alter, ihre heidnischen Verwandten wollten sie zu der Feier sittenloser Feste zwingen, und da bat sie Gott mit Ungestüm um ihren Tod. Wie sie darauf einschlief, träumte ihr, sie sei in einem schönen Garten, ihr Vater begegnete ihr in demselben, und sie bat ihn herzlich, eine Rosenknospe brechen zu dürfen von den vielen, die sie da sah mit Hyacinthen, Lilien und andern Blumen. Wie sie aber die Hand danach ausstreckte, bog sich die Blume zurück und entschlüpfte ihrem Bemühen. Da ward der Vater lichtumflossen und sagte ihr, alle diese Blumen wären gute Menschen gewesen wie sie, und blühten einst auf Gottes schöner Erde, bis der Vater der Menschen sie umpflanzte in sein Paradies; darum solle sie sein warten, und nicht mehr den Tod suchen, sondern leben in Liebe und Barm-

herzigkeit, und er, ihr Vater, werde als Schutzgeist um sie schweben. — Die Legende ist so beschränkt, die Allegorie so fehlerhaft, das seh' ich jetzt wohl, aber Maximina war ein Kind wie ich, sie wünschte das Leben zu verlassen wie ich, ihr erschien ein geliebter Vater, und ich sehnte mich nach einer theuern Mutter — die Geschichte mußte mich belehren, mich trösten, mich zur Nacheiferung führen. Mein Schmerz war weniger ungestüm; kaum durchbrach die Sonne die Eisrinde unsers Bodens, so suchte ich meinen Spielplatz wieder auf und lebte stundenlang mit dem alten Frescogemälde. Meine kindische Phantasie schob das Bild meiner Mutter dem Christusbilde unter, und ich versank in Wehmuth, daß sie mir kein befreundetes Wesen hinterlassen hatte, mich mit ihm zu trösten.

Unerwartet gab mir mein Vater einst die Nachricht seiner zweiten Vermählung. Sie war mir peinlich und täuschte mich doch zu Augenblicken mit süßer Hoffnung, daß sie vielleicht den Trost mir brächte, den mein Gott mir verhieß. Selbst die unvorsichtigen und boshaften Anmerkungen meiner Dienstmädchen über den Druck einer Stiefmutter konnten mich nicht ungläubig machen. Ihr Anblick, ihre oberflächliche Bekanntschaft war ganz dazu gemacht, meine Täuschung zu nähren, und die Anmerkungen der Hausgenossen über das Glänzende dieser Heirath waren mir unverständlich. Mir schien kein Weib zu hoch, zu gut, um die Stelle meiner Mutter einzunehmen. — Nur zu früh lernte ich den verhaßten Zusammenhang kennen, den die große Welt nun längst vergaß, der aber in meinem jungen Gemüthe zerstörend

wirkte. Meine Stiefmutter, eine Tochter des mächtigen Grafen J—ky, war die glänzendste Schönheit des Herzogthums, selbst in Warschau verdunkelte sie die Schönsten, und ihr Vater triumphirte in dem Vorzuge, den man seiner Lieblingstochter gab. Sie brachte auch einen Sommer in W—ky zu, der Fürst war ihrer Mutter Halbbruder, er verschwendete Feste und Schmeicheleien, um sie zu gewinnen, oft horchte ich traurig auf das Getümmel, das zu meinem einsamen Bogengange herüberschallte — aller dieser Taumel feierte den Fall der stolzen Schönheit. Es ziemt mir nicht, näher anzudeuten, was mir ewig verhaßt sein muß, was ich gern auf ewig vergäße. Mein Vater verkaufte seine Männerehre um Gold, um die Schande von J—ky's Tochter abzulenken, er beschimpfte das Andenken meiner Mutter, und meine Jugend kränkelte unter der Kenntniß der Sünde, unter dem nagenden Gefühle von Schmach. — — —

Meine neue Mutter überhäufte mich mit Geschenken und Liebkosungen, aber bald bezeigte sie eben so viel Befremden über mein eingezogenes, arbeitliebendes Leben, als Missfallen über die Art meiner Freuden. Mein Talent zur Musik gefiel ihr, aber spottend warf sie meine Noten unter den Flügel und legte mir Opern vor, deren Inhalt meine damaligen beschränkten Begriffe hinderte, die Composition zu schätzen. Bald verbot sie mir den einsamen Bogengang, unter den ich mich flüchtete, wenn ihr Zimmer mit dem lästigen Schwarme unverschämter Geistlichen und schamloser Gecken sich füllte. Denken Sie sich die Befremdung, die Bestürzung, die

Gewissensangst endlich eines jungen Geschöpfes, das, in den ernsten Begriffen des Protestantismus erzogen, fern von Gesellschaft zu strengem Pflichtgefühl gewöhnt, durch frühen Verlust mit frommen Gedanken vertraut, durch Einsamkeit, Zufall, Anlage zur Schwärmerin, zur frommen, weltentsagenden Schwärmerin gestimmt, sich ein Ideal von Tugend gemacht hatte, und nun plötzlich die Begierde ohne Fessel, die Unsittlichkeit ohne Maske, die Selbstsucht ohne Schminke sieht — welch ein Aufruhr entstand in meinem Innern! Ich reifte eben zur Jungfrau heran, der unwürdige Haufe ahnete gar nicht, daß ich ihm fremd sei — er ahnet ja die niedere Stufe nicht, auf der er steht, eben so wenig als die Würde, zu welcher der Mensch gelangen kann. Meine Verwirrung reizte ihre Neugier, meine Neuheit ihre Übersättigung, und Alles meiner Stiefmutter Ungeduld über mein herrenhutisches Wesen, wie sie es nannte. Einige Male, wenn ich, dem Gesellschaftszimmer entfliehend, zu meinem einsamen Bogengange geeilt war, hatte mich der Bote, der mich zurückholen mußte, vor dem Bilde betend und weinend gefunden. Dieser Umstand und meine Liebe zu Kirchenmusik und Heiligengeschichten mochten meiner Stiefmutter zuerst die Furcht einflößen, daß ich mich zur römischen Kirche hinneige, sie wußte, daß meiner Großeltern Vermögen in diesem Falle auf eine Seitenlinie überging, und ich verarmt das Vermögen ihrer Kinder schmälern würde. Unter den Maßregeln, die sie dagegen anwenden zu müssen glaubte, war auch die Zerstörung meines Bogenganges. Die Mauer ward abgetragen, die Stützen des Laubgewölbes nieder=

gerissen, die freundschaftlichen Ranken krochen am Boden und bald deckte sie der tiefe Schnee des herannahenden Winters, der mir nicht einmal mehr erlaubte, über den Trümmern zu weinen. Alle äußere Gegenstände, die meine Einbildungskraft beschäftigen konnten, hatte man mir geraubt, natürlich arbeitete sie nun desto kräftiger in sich selbst, und mir unbewußt reifte mein Sehnen nach einer Welt, wo man gut wäre, und Grauen vor der, die mich umgab, zu der Vorstellung, daß im Kloster das Böse fern und das Gute einziger Beruf sei. Eine sonderbare Ruhe entstand mit diesem Gedanken; ich wußte nun eine Zuflucht, und die bange Eile, mit der ich vor zwei Jahren Mittel zum Tode suchte, ging in eine kalte, meinem Alter nicht angemessene Beobachtung des Lebens über.

Das erste Kindbett meiner Stiefmutter erklärte mir Umstände, die schmerzvoll zu der Entwickelung meines Nachdenkens mitwirkten. Schrecklich öffnete mir der Zeitpunkt, in welchem es statthatte, über viele Verhältnisse die Augen, er erklärte mir den Spott der Hausgenossen, die Stimmung meines Vaters; aber stets bleibt es mir ein Räthsel, warum in dieser Zeit der Fürst von ihm mit einem Übermuthe behandelt wurde, der die Gesetze der Convenienz selbst beleidigte, und den dieser stolze Mann ertrug. — Ha! ich mag es nicht lösen! — — — Mein Herz zog mich zu dem kleinen Geschöpfe hin, das ich meines Vaters Tochter nennen hörte, dunkler Widerwille gegen seinen Ursprung stieß mich von ihm zurück, aber die Gleichgültigkeit, ja der Abscheu, mit dem es seine Mutter von sich stieß, machte

es bald zu einem Gegenstande meiner wehmüthigsten Sorge. In diesem Zeitpunkte nirgends gestützt, und bei dem lebhaften Bedürfniß nach Rath und Vertrauen, erhielt mein Vater kurz nach einander die Nachricht von dem Tode meiner beiden Großeltern in Schlesien. Sie hatten in ihrem Testamente die Bedingung aus dem Ehecontracte ihrer verewigten Tochter noch einmal streng wiederholt, und die Erfüllung ihres Wunsches, ich möchte einen Protestanten zum Gemahl wählen, beinahe zur Bedingung ihres Segens gemacht.

Ich erinnere mich noch sehr deutlich des Eindrucks, den diese Nachricht auf mich machte. Die Empfindung, die mir meine Großeltern eingeflößt hatten, war stets sehr gemischt gewesen. Die Erzählungen meiner Mutter von ihrem Vaterlande hatten es in meiner Phantasie immer mit einem schönen, wehmüthigen Lichte umgeben, der Begriff, den sie mir aber von der Erziehung einflößte, die sie ihr gaben, von der Art, wie sie ihren Einfluß auf sie gebrauchten, brachte in mir eine große Scheu gegen sie hervor. So beherrschte mich meine Mutter nie, so widerstrebte sie meinen Wünschen nicht, nur um mich meine Ohnmacht zu lehren, so strafte sie meine Irrthümer nicht — sie nahm nicht wahr, daß ihre Erzählung so auf mich wirkte, sie gedachte ihrer Jugend, die mir beeinträchtigt, despotisirt vorkam, mit Sehnsucht und Wehmuth, sie hing dankbar an den Eltern, von deren guter Absicht sie überzeugt war, so wenig sie ihre Erziehungsgrundsätze befolgte. Hatte nun diese Scheu meiner Liebe die Wage gehalten, so ward ihr Einfluß noch immer größer durch den Kummer, den

die unbilligen Vorwürfe dieser Großeltern meiner Mutter machten, bald über ihre Anhänglichkeit an meinen Vater, bald über ihre angedichtete Anhänglichkeit an den katholischen Glauben. Mein junges Gemüth empfand Widerwillen, diesen Glauben als den Weg, der unsre Seele der Hölle zuführte, anschwärzen, und, als Strafe des Gehens auf demselben, immer den Verlust irdischer Güter androhen zu hören. Nach meiner Mutter Tode hatten sie mich einige Male aufgefodert, meinen Vater zu verlassen, aber sie hatten es mit Härte gegen diesen Vater gethan, und das empörte mich! Ich konnte ihn nicht ehren — ach nein! ich durfte es nicht, wenn mir nicht das Unrecht gleichgültig sein sollte, aber Andere sollten gegen mich den Vater ehren, denn mir war seine Schuld als sein Unglück heilig. Er war nicht gut, und meine Mutter hatte mich gelehrt, daß man dann nicht glücklich sei. — O wie mild hat mich dieser Begriff gegen alle Strafwürdige gemacht, und wie abschreckend machte er mir alles Unrecht! —

Dennoch, wie ich von ihrem Tode hörte, war mir's, als sei ich nur noch einsamer in der Welt; W—ky ward mir nun noch lieber, die Erde, die meine Mutter deckte, noch theurer, der Boden, wo ich sie wandeln sah, meine einzige Heimath, und die arme, verlassene Waise, meiner Stiefmutter verstoßenes Kind, meine einzige Liebe. Der Befehl meiner Großeltern, einem Protestanten meine Hand zu geben, machte mich damals gar nicht unruhig; ich glaubte nicht, daß mein Vater ein Interesse haben könnte, mein ererbtes ansehnliches Vermögen einem Fremden auszuliefern, und die Scham,

so jung an's Heirathen zu denken, entfernte die ganze Sache aus meinem Gesichtskreise.

Unter den gewöhnlichen Gesellschaftern und Clienten des Bischofs und den eifrigsten Besuchern meiner Mutter befand sich auch Großmaniev, ein Deutscher, dessen Vater mit dem letzten sächsischen Könige in's Land gekommen war; man kannte ihn erst, da er eine Starostei erhielt, und erkundigte sich erst nach seiner Familie, da mehre Glücksritter und falsche Spieler, durch seine Vermittelung von dem Könige mit Begünstigungen überhäuft, ihn Vetter nannten. Nach Augustus Tode hatte er sich, uneingedenk der Hand, die ihn gehoben, an Poniatowsky's Partei gehängt, und sein Sohn war während des schrecklichen Bürgerkrieges des neuen Königs Gesellschafter — also so fern wie möglich von jeder Gefahr, und jeder Schmach nahe — gewesen. Dieser Sohn war mir vom ersten Augenblicke an verhaßt — warum? konnte und mochte ich nicht ergründen, denn wenn ich mit meinem Gewissen zu Rathe ging, das mir Duldung befahl, so befahl es mir auch, Gutes an ihm aufzusuchen, und das fand ich nicht; — ich hatte nur immer seine erloschenen blauen Augen vor mir, und seine wankende Stimme, und sein beleidigendes Gelächter, wenn ich auf die Reden und Fragen der Männer etwas antwortete, das nach seinem Sinne einer falschen Auslegung fähig war. Wenn ich diesen Menschen nicht sah, dachte ich nicht an ihn, ich bemerkte es also kaum, wenn er nicht in unserm Cirkel erschien, und erinnerte mich nur späterhin, daß man von einer Reise sprach, die er zu seiner Familie nach Sachsen unternommen

hätte. Warum ich seiner jetzt erwähne, sollen Sie sogleich sehen.

Nach dem Tode meiner Großeltern brachte ich zum ersten Male einen Winter in der Stadt zu. Meine Stiefmutter hatte ihre Wohnung in dem Palaste ihres Vaters, das Grafen J—ky, und ich mußte an allen Gesellschaften Theil nehmen, die diesen Winter durch die Prachtliebe des Tribunalmarschalls *** sehr glänzend waren. Was mich in diesem Kreise an sich zog, war nicht der Schimmer des Putzes, nicht der Eindruck, den meine neue Gestalt und die Unbehülflichkeit meiner stolzen, scheuen Jugend hervorbrachte, es war die Ahnung einer Begebenheit, die ich nie in ihrem Umfange, in ihren Folgen fassen konnte, die aber dennoch meine ganze Seele fesselte, so wie das Weltall in seiner Unendlichkeit sich meinem Verstande versagt, indeß der bloße Anblick des gestirnten Himmels meine ganze Seele von der Erde emporhebt. In diesem Winter bereitete sich der schöne Moment, der Polen späterhin zeigte, was es sein könnte — es war ein Lichtstrahl in eine Welt voll Trümmer — er schwand! — aber der sehnsuchtsvolle Blick erkannte bei diesem einzigen Strahle, wo zu helfen sei und wie geholfen werden müsse, und er wird nicht vergebens geleuchtet haben.

Sein Sie ruhig, meine Freundin, ich verspreche Ihnen, in keinen besondern Umstand dieser Begebenheiten einzugehen, sie haben mit meinem beschränkten Leben keine Gemeinschaft, nur insofern sie auf meine Entwickelung wirkten, muß ich sie erwähnen. Mein Alter gestattete mir keine deutlichen Begriffe, ich konnte im

Ganzen nur das Neue, was man erreichen wollte, für das Gegentheil des Vorhandenen, also für das Bessere halten. Ich kannte die Menschen nicht, aber von dem Menschen hatte ich ein Ideal, das mich Tugend lehrte und meine Tugend bewahrte. Aber die Menschen, die ich bis jetzt gesehen habe, standen mit verzerrter Häßlichkeit neben diesem Ideale, jetzt hört' ich Männer davon sprechen, deren Denkart, deren Ansichten mich zuerst eine edle Wirklichkeit kennen lehrten. Ich brauche Ihnen diese Männer nicht zu nennen, der Schutzgeist der Menschheit kennt sie und trug ihre Namen mit goldnen Zügen in sein Buch ein.

Unter den Fremden, welche das glänzende Tribunal herbeizog, war ein Ausländer, dessen ganzes Wesen durch etwas Räthselhaftes bezeichnet ward. Er gab sich für einen Engländer aus, allein die Fertigkeit, mit der er in andern Sprachen sich ausdrückte, und die Art seines Accents hätte ihn eher für einen Deutschen halten lassen, hätte nicht die Geschmeidigkeit seines Geistes und der nationelle Ton von Schmeichelei gegen Weiber ihn zum Franzosen gestempelt. Mortan, so hieß der Fremde, war ein ältlicher Mann und hatte Eigenheiten alter Leute an sich, die er aber humoristisch an sich selbst verspottete. Dahin gehörte, daß er im Gesellschaftszimmer immer seinen eigenen Platz hatte, den er — denn er spielte nicht — von Anfang bis zu Ende einnahm, und wo die Geistreichsten der Gesellschaft sich um ihn versammelten und meist die öffentlichen Angelegenheiten zum Gegenstande des Gespräches machten. Sie haben mir gesagt, daß man diese Lebhaftigkeit im Gespräche

und die gesellschaftliche Vereinigung von Menschen ganz verschiedener Parteien bei Ihnen nicht kennt. Ich verstehe Sie nicht recht. Unsere Männer sind ja alle Polen, haben also doch alle gleiches Recht, eine Meinung zu haben und sie durchzusetzen; so lange sie also sich nicht schlagen wollen, begreife ich nicht, warum sie sich vermeiden sollen. Soll man sich denn nicht kennen, weil man sich um einen Regierungsgrundsatz streiten will? Bei Ihnen muß man nicht so fest auf seiner Meinung halten, oder man muß im Deutschen nicht so gut überreden können — ach! und das glaube ich — denn meine Worte sind recht todt und lahm.

Mortan also sprach bald polnisch, bald französisch, und überredete in Beidem unsere Männer und unsere Damen. Bei der Abendtafel nahm er nicht Platz, sondern ließ sich von seinem Bedienten einen großen Becher frischer Milch bringen, die er hinter dem Stuhle einer der Damen, zu deren Ritter er sich eben erklären wollte, verzehrte. Hier machte er bald seine Nachbarschaft zu dem lebhaftesten Punkte der Gesellschaft, da ihm alle Mittel zur Unterhaltung zu Gebote standen. Seine edeln Züge hatten mich zuerst aufmerksam gemacht, sein graues Haar schreckte mich nicht ab, sie wiederholt zu betrachten, und die Feinheit, mit welcher er meiner Schüchternheit ein Paar Mal forthalf, wie ich in das Gespräch hineingezogen ward, erwarb ihm mein Vertrauen. Bald bemerkte ich das größere Interesse, das seinen männlichen Cirkel belebte, und wählte in meiner Mutter Versammlungen meinen Platz am Ende des Halbcirkels, den die Damen vor Tische, vor dem Spiele

und bei andern Gelegenheiten bildeten, so daß ich der Stelle, wo er stand, nahe genug war, um einen Theil seines Gespräches zu hören. Er mochte meine Aufmerksamkeit beobachten, und fing an, sich auf eine Art mit mir zu unterhalten, die eine Quelle von Unterricht für mich ward. Bald scherzend, bald ernst, stets mit einer treffenden Schärfe, aber immer mit klarer Ruhe, die meinen Verstand mit meiner Empfindung gleichen Schritt zu halten nöthigte, sprach er über die Menschen und über mich selbst. Bei jeder Eigenheit unserer Sitten stellte er mir eine Reihe von Gemälden der Sitten anderer Völker auf, die von uns abweichen, und zeigte mir mit Scharfsinn, woher diese Verschiedenheit zu entstehen schien und welche Folgen sie für unsere Bildung haben müßte. Oft sagte er lachend, und doch mit einem feierlichen Wesen zu mir, ich sei keine Polin, aber auch keiner andern Nation. Es gäbe unter jedem Volke einzelne Menschen, die zuerst der Menschheit, und nur zufällig ihrer Nation gehörten, so wie das Ideal in der Kunst zu keiner Schule. Ich war nicht geschmeichelt von diesen Worten, die ich noch nicht recht verstehe, sie betrübten mich. Ich sah, daß die Welt, die mein Herz bedurfte, wenn ich Mortan's Schilderungen Glauben beimessen sollte, nirgends zu finden sei, ich ahnete, daß sich der Mann eine eigne Welt bilden könne, wenn Kraft und Entsagung ihn waffne, aber für mich hülfloses Weib, einsames Mädchen sah ich kein Mittel, das Gute zu befördern, weil Nichtsbedeutenheit die Bedingung unsers gesellschaftlichen Daseins geworden ist. Gegen das Böse mit meiner Ohnmacht zu kämpfen,

vermochte ich nicht, das Gute zu bewirken, bedurfte ich eines geschlossenen Kreises, der mir seine Spuren merkbar machte — jede neue Erfahrung von Anderer Leiden und meiner Schwäche zeigte mir also nur eine Freistätte — das Kloster. Von den tausend Veranlassungen, die mir diese Ansicht lebendig machten, erzähl' ich Ihnen die nächste, die meinem Gedächtniß eingeprägt blieb.

Nach einem Feste, das der Fürst einer großen Gesellschaft in W—ky gab, kehrte man bei einem glänzenden Vollmonde längs des Ufers der Willia zurück. Sie kennen die Ruinen des D—ky'schen Schlosses, das von dem hohen Ufer herab den Strom und die niedern Hügel übersieht — eine der schönsten Lagen, die ein Dichter ersinnen könnte, wenn die Zauberkraft des Frühlings in einigen wenigen Tagen alle Büsche dieser Hügel mit sprossenden, drängenden Blättern bekleidet, das weiche Grün des Bodens mit tausendfältigen Blumen prangt, die kleinen Bäche krystallhell über den gelben Sand hüpfen, der Lotus seine breiten Blätter an den Ufern ausbreitet und seine prächtigen Blumen wie Najaden im Wellentanze sanft über dem Wasser wiegt, indeß ihr Ursprung, vom Silberstrome ewig versteckt, sie zu einem Kinde des reinen Elements, nicht der schweren Erde macht. Damals war es Winter, wir kehrten am Abend zurück, die Mauern des zerstörten Schlosses, Denkmale alter Größe und rauher Barbarei, vom Monde erhellt, breiteten seitwärts ihre schwarzen Schatten wie einen Trauermantel über den Vaterlandsboden, der sie in Trümmern sieht. Der große Thurm nahe

am Wasser gab ein besonders ehrfurchtgebietendes Schauspiel. — Ein scharfer Nord drang in die bestverwahrten Schlitten. — „Wohnte doch jetzt hier eine gute Fee, sagte die reizende Fürstin ** zu dem Tribunalsmarschall, der mit ihr in einem Schlitten fuhr, die uns in diesen Trümmern ein warmes Zimmer und Punsch gäbe!“ — „Es muß keine Fee mehr geben, sonst würde Ihr Wunsch erhört werden,“ erwiederte der galante Marschall, und ließ die Pferde antreiben, um schneller zu Hause zu sein. Nach einigen Tagen lud der Starost ** zu einer Mittagstafel zu Zablocin ein, wo er ein Haus besaß, das er der großen Jagden wegen, die in der Nähe gehalten wurden, neu aufgeputzt hatte. Die Fürstin zeichnete mich mit Güte aus, sie nannte mich die kleine Römerin, und sagte oft, wenn ich über die zudringlichen Scherze der Männer erröthete, mit einer Härte, die nur ihr erlaubt war, wobei sie mich in ihre Arme zog: „Laßt das Mädchen! Eh' Ihr so ein Weib werth seid, muß Euch die eiserne Noth dahin gebracht haben, Euch unter einander selbst aufzuzehren; Einem von Denen, die dann übrig bleiben, werde diese Portia zum Lohne!“ Sie hatte mich an diesem Tage in ihren Schlitten eingeladen. Bei unserer Rückkehr kamen wir bei denselben Ruinen vorbei. „Sehen Sie, wie die Sterne so roth durch die Trümmer blicken,“ sagte einer unserer Begleiter. — Die Fürstin sah hin. — „Das sind Fackeln; ein Theil unserer Gesellschaft muß den Fluß herunterfahren. Die Waghälse!“ — „Nein, rief ich, wie wir jetzt dem Gemäuer näher kamen, es ist Feuer!“ — denn die Fensterlöcher des alten Thurmes

waren erleuchtet, und aus einem Thorwege stiegen Flammen und Rauch auf. Indem bog unser Schlitten von der Straße ab auf die Ruinen zu; in einem Vorhofe brannten große Feuer von Kienholz, wodurch die nächsten Gegenstände mit einem schaudervollen rothen Lichte erhellt waren, indeß dicke Rauchwolken einen Schatten auf die Schneehügel warfen, der wie Riesengeister aussah, die grau und wankend emporklimmten. Die lebhafte Fürstin stieg still und bestürzt an des Marschalls Hand aus dem Schlitten und nahm mich an den Arm. Wir traten in den Thurm, eine enge Wendeltreppe, schwarz belegt, Wände, schwarz behangen, von bläulichen Lampen erhellt, führten uns aufwärts — oben stand eine wunderliche Rittergestalt, nein, sie stand nicht, sie schritt, grade wie wir die letzte Stufe bestiegen, aus einer finstern Vertiefung der Mauer, schien eine schwarze eiserne Pforte, die vor uns war, nur zu berühren, die Pforte ging auf und die Gestalt verschwand in dem Lichtglanze, der uns entgegenstrahlte. „Fürstin, die Feen haben Ihnen gehorcht!" rief der Marschall, wie wir in ein Zimmer traten, das uns, in einem zierlichen Achteck, die lieblichste Wärme und den Duft der ausgesuchtesten Blumen entgegenströmte. Die Wände waren mit Draperien von det Fürstin Farben behangen, große Spiegel vervielfältigten die glänzenden Wandleuchter, rund umher luden türkische Sophas ein, den rauchenden Punsch, den duftenden Thee, der auf kleinen, niedern Tischen bereitet stand, zu genießen.

Sie können denken, ob eine solche Schmeichelei der

Fürstin gefiel. Nur eine ausgesuchte Gesellschaft hatte den Weg zu den Ruinen genommen; die Unterhaltung war um so lebhafter. Anfangs betraf sie nur die Mittel, durch welche in so kurzer Zeit ein solches Kleinod, wie dieses Cabinet, hätte geschaffen werden können. Durch Zauberei, war des Marschalls feste Behauptung. Er habe blos den Befehl erhalten, sie hereinzuführen; von allem Andern wüßte er nichts. Dieser Einfall gab dem Gespräche eine abenteuerliche Wendung, ein Jeder suchte den Andern furchtsam zu machen, indem er in allen Genüssen, die uns umgaben, Blendwerk und Geisterspuk darstellte. „Aber die Erscheinung! rief plötzlich die Fürstin; der Ritter, der alte Sarmate, der vor uns hier eintrat!" — Sie schauderte wirklich zusammen und blickte auf den großen purpur- und hellgrünen Teppich, der in reichen Falten den Eingang verbarg und eben rauschend aufrollte, aber es war Mortan, der mit komischer Behutsamkeit hereintrat. Er hatte heute aus irgend einem Vorwande bei der Gesellschaft gefehlt und war von Allen schon vermißt worden. Seine Ankunft gab der Unterhaltung einen neuen Umschwung, er gesellte sich unserm Scherze sogleich bei, sprach abenteuerliches Zeug von einem Dämon, der ihn durch die Luft hergeführt hätte, ward aber nach und nach immer ernsthafter, bis er uns unvermerkt dahin brachte, ihn nochmals nach der Art seiner Ankunft zu fragen. „Ich besuchte, sagte er, nach abgefertigtem Posttage den deutschen Commandanten im Castell, und finde ihn am Fenster, wie er, seine Pfeife dampfend, in die dunkle Nacht sieht. „Heute ist's tödtlich kalt," sage ich zu

dem steinernen Manne. — „Hm! ja, mögen's die Leut' spüren, denen dort die Hütt' brennt.“ — „Wo? machen Sie doch Lärm!“ und stoße ihn etwas unsanft vom Fenster weg, und sah an einem Platze, wo ich sonst gar kein Haus kenne, Feuerröthe, und dringe in ihn, Lärm schlagen zu lassen. „Ei, sagt er unerschütterlich, und wackelt an dem Tische, um die Pfeife auszuklopfen, machen doch die Leute, wo's brennt, keinen Lärmen; das geht mich nichts an, das geschieht oft.“ — Ich hätte vor Ungeduld vergehen mögen, springe in meine Chaise, nehme aus dem nächsten Kruge Branntwein und Brot, was der Wagen führen kann, und fahre auf das Feuerzeichen zu. Ob ich erstaunt war über Das, was ich fand, können Sie urtheilen.“ — Man lachte über seinen Irrthum, der wol nur halb wahr sein mochte, bis er ernsthaft wieder anfing: „Wissen Sie aber, daß wir es darauf wagen, mit erfrornen Pferden nach Hause zu fahren? Das ist eine Kälte, wie ich sie nie erlebte!“ — Indeß kam ein Bedienter, um dem Marschall etwas in's Ohr zu sagen. Dieser antwortete: „Laß sie noch mehr Feuer machen!“ — „Es ist kein Holz mehr bei der Hand,“ sagte der Mensch betreten. — Mich empört es, die Antwort zu wiederholen, die der Marschall mit einem Fluche verband. Die Fürstin vernahm die Unterredung und drang auf die Abreise — wir stiegen die schauerliche Treppe hinab, die Kälte benahm uns den Athem. In dem Hofe loderten die Feuer nicht mehr, sondern von großen Kohlenhaufen blies ein schneidender Nordwind die Asche, und schwarze, elende Gestalten gingen heulend im Kreise

umher oder hockten an der dunkeln Glut. — Seitdem las ich Dante's Hölle, ich fand, das Bild gehöre dahin. — Man that sein Möglichstes, sich in den Schlitten zu verhüllen; Mortan behauptete, er müßte auch Theil an der Gesellschaft haben, und erhielt von der Fürstin die Erlaubniß, mich in seiner Chaise nach Hause fahren zu können. Alle Pferde waren von dem langen Stehen in dem offenen Gemäuer bei der ungeheuern Kälte erstarrt, nur die Mortan's, die vor kurzer Zeit angekommen waren, waren frischer, man trug ihm also auf, vorauszufahren, um den Andern Muth zu machen. Wie er mich in den Wagen gehoben hatte, eilte er auf ein Paar Menschen zu, die sich auf den Schnee legten, riß sie auf und beschwor sie, sich schnell zu bewegen um dem Erfrieren zu entgehen. Ich bemerkte, daß er unmuthig war, aber ohne ihn zu errathen, denn das Feenmäßige des Abends hatte mich sehr zerstreut. Kaum waren wir unterweges, so scheuten unsere Pferde, sprangen zur Seite und zogen die Chaise in den tiefen Schnee. Auf Mortan's Frage sagten die Bedienten, die sogleich abgestiegen waren, es läge ein Mensch im Wege, der schon ganz starr gefroren sei. Mortan rief einige englische Worte aus — wenn er vom Gefühl hingerissen ward, waren seine Ausrufungen in dieser Sprache, weshalb ich ihn dennoch für einen Engländer halte — und sprang aus dem Wagen. Nach einigen Secunden, in welchen die Schlitten uns näher kamen, trat er zu mir und bat mich, zur Fürstin zurückzukehren — „Ich habe hier, sagte er, zwei Unglückliche, denen zu helfen ich einen Versuch machen werde; Sie — und er nannte

mich mit Nachdruck ein gutes, menschliches Wesen — Sie werden mir gern erlauben, lieber barmherzig als galant zu sein." Hier faßte er mich wie ein Kind mit allen meinen Pelzhüllen in die Arme und trug mich über den knisternden Schnee an der Fürstin Schlitten. „Zwei Ihrer Leute liegen erfroren im Wege, rief er dem Marschall zu; ich fahre sie zum nächsten Wundarzte, vielleicht retten wir sie." So schob er mich in den Schlitten hinein und eilte fort. Der Marschall nannte ihn einen wohlthätigen Murrkopf und entschuldigte ihn bei der Fürstin, daß er mit seiner Don Quixotte's Laune so oft dem Scherz eine ernste Tinte gäbe. Sie antwortete mit einem Wesen, das ich nur an Weibern sah, die durch Schönheit und Geist ihres Einflusses gewiß sind. Bloßer Stand erlaubt es nicht; es würde bei einer Königin übermüthige Härte heißen. Freilich ist er ein Thor, antwortete sie, denn er nimmt nicht wahr, wie vergeblich er uns in's Gewissen redet. Verstanden Sie denn nicht, Marschall, daß er Ihnen sagte: Sie haben ein Paar Menschen ermordet, um einem Weibe eine Fete zu geben?" — Der Marschall war empfindlich, antwortete aber schmeichelnd. „Nur fort," sagte sie kalt, „Sie treiben Ihr Handwerk, aber ein Fremder sieht diese Dinge anders an, und ich möchte vor Scham vergehen, wenn wir so in unserer weichlichen Barbarei vor ihm stehen." — „Schöne Dame," rief der Marschall spottend, „das könnte ja in einer Volksrede an der Seine prangen!" — „Was ich sage? ja! und was Ihr thut, führte jene Volksreden herbei. Ihr wollt Eure Nation befreien, und haltet das Leben Eurer Brüder

nicht werth, den Schlitten anhalten zu lassen." — Der Marschall suchte sich mit empfindsamen Phrasen zu retten, sprach davon, daß die Familien dieser Unglücklichen ein Denkmal ihres schönen Zornes sein sollten, durch die Wohlthaten, mit denen er sie überhäufen würde. Sie beantwortete alle seine Unterwürfigkeit mit einer Darstellung des allgemeinen Charakters unseres Adels, und besonders dessen, der sich jetzt zur Revolution rüstete, zu der sie die grellsten Farben brauchte. Ihre Zunge war wie ein schneidendes Schwert, und der Marschall erwiederte keine Sylbe. Endlich schloß sie mit den Worten: „Und weil ich uns nun von Herzen verachte, bin ich dem russischen Hofe zugethan, und bleibe es, bis eine eiserne Noth Euch Männer zerquetscht hat; dann mögen meine Söhne das Racheschwert fassen, oder ich verneine sie noch im Grabe." — Ich saß stumm und zitternd — so hatte ich noch nicht sprechen hören, so noch nie Schmach ausschütten hören — und sie ergoß sich über mein Vaterland!

„O blute, blute, armes Vaterland!" — — — wie Sie mich Shakespear kennen lehrten, und mich bei diesen Worten, die Macduff ausspricht, eine heftige Rührung ergriff, wunderten Sie sich — diese Worte dachte ich damals, wo ich keinen Shakespear kannte, und deswegen rührte es mich so, daß vor Jahrhunderten die Muse einem Menschen den Schmerz offenbarte, den mein Gemüth damals empfand. Ich hatte Zeit, ihm nachzuhängen, denn von da an herrschte todte Stille in unserm Schlitten bis zu unserer Ankunft. Lange nachher hörte ich, daß die Fürstin durch dieses Gespräch den

Marschall, dessen schwankender Charakter beide Parteien aufhielt, zu einer Entscheidung hatte bringen wollen. Es gelang ihr, denn er trat bald nachher als offenbarer Beförderer der Revolution auf. Ob die Fürstin das wollte, weiß ich nicht; sie verließ Polen noch vor der Annahme der Constitution, um nach Italien zu gehen, von wo sie noch nicht zurückgekehrt ist. Ich verstehe diese Frau nicht; wenn ich mir aber Heldinnen jedes Jahrhunderts denke, steht unwillkürlich ihr edles Bild vor mir da.

In der Gesellschaft wurden die beiden verunglückten Menschen gar nicht mehr erwähnt. Ich suchte gleich den folgenden Tag Mortan auf, um nach ihnen zu fragen — einer von ihnen war ein Weib, ein hochschwangeres Weib! sie war dahin! Sie war die Frau eines Leibeigenen des Marschalls, und hatte mit vielen Anderen an der Einrichtung des Zaubercabinets arbeiten müssen. Dieses Unternehmen war nur durch Überfluß von Geld und Menschenmühe so schnell zu Stande gebracht; noch bis zum Augenblicke unserer Ankunft hatte man Steine fortgeschafft und den Weg dann mit Schnee, den man feststampfen mußte, beschüttet; das arme Weib hatte, durch seine Bürde ungewöhnlich ermüdet, ihren Mann gebeten, sie einen Augenblick ausruhen zu lassen, der Schlaf hatte sie, Starrheit ihren Mann befallen, dieser hatte, wie seine Stellung zeigte, da mitten im Wege unsere Pferde vor ihm scheuten, sich noch retten wollen, und war auch durch Mortan's beharrliche Bemühung wieder in's Leben zurückgerufen worden. Im Ergusse meines Gefühls pries ich sein Glück, eines Men-

schen Leben gerettet zu haben. Er antwortete finster: „Das ist ein schlechtes Glück, mein Fräulein, was ich hatte, und was ich dem Elenden schenkte; ein dumpfes Dasein, das nur durch schreiendes Bedürfniß oder sklavische Strafe empfunden wird. Wie viel wohlthätiger schien mir der Anblick der starren Mutter in ihrem tiefen Schlafe, von dem sie zu keinem Jammer mehr aufwachen wird, als der wiederbelebte Vater, den halbnackte Kinder mit blödsinniger Neugier nach der todten Mutter fragten." Ich schauderte vor diesem Bilde; ich bat, er sollte mir seinen Diener schicken, ich wollte den Leuten Unterstützung senden. Ich sagte viel Kindisches, Vieles, was sich, unreif und überspannt, in meinem Kopfe formlos umherwälzte; mein schmerzhaftes Gefühl, überall Verderbniß und nirgends Hoffnung zu sehen, riß mich hin, meine Schüchternheit zu vergessen. Mortan nannte mich ein edles Gemüth und sagte, ich sei um ein halbes Jahrhundert zu früh in meinem Vaterlande geboren. — Gebe Gott, daß also ein halbes Jahrhundert später Herzen wie meines, unzerquetscht von Jammer und Unrecht, in diesem Lande schlagen können! — Seitdem war die Familie des erfrornen Weibes unser Geheimniß; er ließ mir die Freude, mit Aufopferung manches Überflusses für die Kinder zu sorgen, er selbst nahm sich eines Knaben von dreizehn Jahren an, den er zu sich nahm, und der ihn, von dem Marschall feierlich ihm geschenkt, bei seiner Abreise aus unserm Lande begleitete.

Über diesen Dingen, die ich Ihnen mit lebhafter Erinnerung erzählt habe, bin ich weit von meiner Geschichte abgekommen. Außer den Festen und Gesellschaf-

ten beschäftigte mich in demselben Winter, in welchem ich zum ersten Male in die große Welt trat, auch eine sehr ernsthafte Begebenheit. Mein Aufenthalt in der Stadt ward benutzt, um mir den Religionsunterricht zu geben, der bei den Protestanten dem öffentlichen Bekenntnisse und der ersten Communion vorhergehen soll. Der lutherische Prediger in W. war ein guter, höchst beschränkter, mit Armuth kämpfender Mann. Eine Menge Kinder erschwerten seine Lage; in den Bürgerkriegen war er in Koszlowin von den Russen belagert worden und hatte das schreckliche Schicksal dieser Stadt, wo sich die Conföderirten vertheidigten, getheilt. Hunger und Furcht hatten die Einwohner erschöpft, die unmenschliche Behandlung, die allen überwundenen Städten, ohne Rücksicht auf Parteihalten, zu Theil ward, hatte den Muth der Vertheidiger zur Verzweiflung, ihren Haß zur Wuth erhöht. Feuer wüthete durch die Gassen, die hölzernen Häuser boten nirgends Schutz, die Mütter liefen, mit ihren Kindern auf dem Arme, der Glut aus dem Wege, sie kletterten auf die Wälle und warfen sie, von der leckenden Flamme erreicht, flehend den russischen Soldaten zu — die Barbaren empfingen sie auf ihren Bajonetten, und die Unglücklichen wurden, in Starrsucht versunken, von ihren Vertheidigern zertreten, oder irrten, ihres Verstandes beraubt, in die Flammen zurück. —

So ward mein Volk behandelt! Die Unmenschen, die es damals zerfleischten, setzen ihm wieder den Fuß auf den Nacken. — Und ich soll froh sein? Ich soll in einer Welt leben, wo solche Gräuel vorgehen? Ich

soll Menschen angehören, die ihres Meisters Ebenbild so vertilgten? Denken Sie, ich sei thöricht genug, um Reinigkeit, Heiligkeit, Freiheit im Kloster zu suchen? — Eine Mauer suche ich, die mich von dieser Welt scheidet — — —

So, gedrückt von seiner kalten Religionslehre, gedrückt von Schicksalen, die Helden oder Knechte bilden müssen, gedrückt von Nahrungssorgen, hatte dieser Mann gerade die Eigenschaften, die nöthig waren, um ein junges Gemüth vor aller Exaltation zu bewahren, die durch religiöse Empfindungen so leicht angefacht werden konnte. In seinem Kopfe stritt Secteneifer mit Menschenfurcht, und er lehrte mich die Dogmen unserer Kirche mit dem Fanatismus, der ihr ein nicht unwichtiges Mitglied zusichern wollte, und mit der furchtsamen Zweideutigkeit eines Menschen, der es nicht vergessen konnte, daß seine Schülerin in naher Verbindung mit wichtigen Häuptern seiner Gegenpartei war. Anstatt seine Kirchenlehre mir zuzueignen, lernte ich über Glaubenslehren überhaupt nachdenken und meinen Glauben, den mir früher Schmerz und früher Trost, von Gott selbst mir zugesandt, erworben hatte, noch fester halten. Aber froher machte mich das nicht, nicht verband es mich mehr mit den Menschen um mich her — im Gegentheil, ich lernte in dem Verhältnisse, welches mir dieser lutherische Geistliche in dem Menschen zeigte, eine neue verächtliche Seite meiner Landsleute kennen, denn forschsüchtig, wie ich nun einmal bin, las ich und grübelte so lange, bis ich endlich sah, wie wenig Religionswärme in dem Religionsstreite unsers Landes stattgefunden hatte.

Die Zeit meines Unterrichts ging zu Ende, und ich sollte dem ersten öffentlichen Religionsactus in der Ostercommunion beiwohnen. Mein verewigter Lehrer hatte mir die Bedeutung dieser Handlung in den letzten Zeiten seines Lebens auseinandergesetzt, und mir war ein wehmüthiges Bild von diesem Vereine frommer Verfolgter, Verkannter, zu gleicher Liebe und Entsagung durch das Band der Liebe sich Verbindender geblieben. Was sie in der protestantischen Kirche jetzt sei, hatte ich nicht bedacht, bis mein Lehrer diesen Gegenstand mit mir durchging. Ich sah nun wohl, ohne mir die Sache schulgerecht erklären zu können, dieser einfache Gebrauch sei ein Symbol geworden. Klar mir bewußt zu werden, was es eigentlich vorstellen sollte, gelang mir nicht, weil mir bei der Darstellung, die Amadeus mir machte, gar keine Erinnerung an etwas geheimnißvoll Überirdisches geblieben war, ich konnte also meines Lehrers Bemühung, meinen Glauben dabei in Anspruch zu nehmen, nicht reimen. Zufällig kam ich darauf, mir durch den Vergleich mit der katholischen Kirche Licht verschaffen zu wollen, denn des lutherischen Geistlichen Versicherung, daß sie unvernünftig sei, machte mir Hoffnung, sie als Gegensatz benutzen zu können. Ich kam zu einem sonderbaren Resultate — ich begriff meinen Lehrer nun gar nicht mehr, mir war aber, als wenn ich die katholische Lehre wol glauben könnte. Da ich seit unserem Aufenthalte in der Stadt als ein erwachsenes Frauenzimmer behandelt wurde, ward es mir leicht, unbemerkt in die Messe zu gehen. Ich wohnte einem Hochamte bei, in der Absicht, über den Sinn der Hand-

lung nachzudenken. Kaum war sie aber begonnen, so fühlte ich eine Sehnsucht nach etwas Höherem, als die Erde, auf der ich kniete, und wie der Priester die Monstranz aufhob, war mir's, als zerrissen die Wolken über meinem Haupte und ein lebendiger Strahl der Gottheit erleuchtete mein Gemüth. Ist das Glaube? dachte ich halb bestürzt, und wartete halb bange und halb neugierig auf das Osterfest, welches mir die Ceremonie meiner Kirche lehren sollte.

Es kam. Die Kirche drückte mich mit ihren dunkeln, nackten Wänden, die Menschen, die sich dem Altar näherten, quälten mich mit ihren Gesichtern und Stellungen, die alle den Stempel ihres gemeinen Lebensberufs trugen; vor mir standen ein Paar Frauen von Stande, die sich von reichgekleideten Dienern die Schleppe tragen ließen — ich dachte an Amadeus Erzählung und fühlte mein Herz beengt, denn ich fühlte Widerwillen. Um mich von diesem sündigen Gefühle zu zerstreuen, blickte ich umher, und erblickte unter den Männerreihen, die mir gegenüber derselbe Zweck zusammenrief, Großmaniev in der Uniform seiner Provinz, mit dem rothen Bande geziert. — Wie ein Blitzstrahl fuhr mir die Ahnung durch den Kopf, daß dieser Auftritt Bezug auf meine Zukunft haben sollte. Mir schienen augenblicklich einzelne Worte meiner Eltern, einzelne Züge in dem Betragen dieses Menschen Beziehungen zu haben, und mit einem peinlichen Kampfe in meinem Innern folgte ich dem Fortschreiten der frommen Handlung.

Ich bin schon besser geworden, meine Freundin, als ich damals war; ich fühle es, daß es mir gelingen

wird, noch besser zu werden. Jetzt geht meine Heftigkeit in Nachdenken und bald in Sanftheit über, dazumal ward sie Starrsinn und Bitterkeit. Ich fand nun keine Wärme mehr im Herzen für die Handlung, wegen der ich gegenwärtig war, kalt verglich ich sie mit den Liebesmalen der ersten Christen und mit dem erhabenen Zauber der katholischen Kirche, und sehnte mich aus einer Welt hinweg, wo nur Alles die Seele verletzte.

Bei meiner Rückkehr in's Palais fand ich einen großen Cirkel, der mich mit Glückwünschen überhäufte, meine Mutter überreichte mir einige sehr schöne Geschenke und sagte mir einige schmeichelhafte Reden über die Rechte, die ich nun, als erwachsene Tochter, erlangt hätte. Ich hörte Alles mit halber Betäubung an. Der Zustand war unnatürlich, ich hoffe es! denn ein junges Geschöpf, das an diesem Tage vernünftelt, vergleicht, beobachtet, statt hingerissen zu werden, wäre gewiß auf einem gefährlichen Wege. Unter den herzutretenden Gästen war auch Großmaniev. Er sprach von der geistigen Verwandtschaft zwischen uns halb frömmelnd, halb zärtlich — ich wies ihn mit einer erstarrenden Kälte zurück und suchte mich Mortan zu nähern, um, wenn zur Tafel gerufen würde, ihm meine Hand zu geben, da ich Großmaniev's Nachbarschaft verabscheute. Mortan sah sehr ernst aus. „Sie haben heute ein Gelübde abgelegt, sagte er mit einer Art Kälte, bei dem ein junges Herz lebhaft empfinden, ein reifer Geist ernsthaft nachdenken muß. — Sie haben Beides; die Wolke, die ich auf Ihrer Stirn sehe, wundert mich nicht." — Statt mich zu beruhigen, spannten mich diese Worte

nur noch mehr; ich erwiederte übereilt: „Das Herz kommt wenig in's Spiel, wenn der Geist früher nachdenkt, als jenes empfindet.“ — Mortan sah mich beunruhigt an. — „Ich verstehe Ihre Worte nicht, theures Fräulein; was ich aber in jedem Falle wünschte, das wäre, Ihr Herz mit Ihrem Kopfe so viel wie möglich in's Einverständniß zu bringen.“ — Mir war nur der Gedanke, in ein Kloster zu gehen, gegenwärtig, ich antwortete, ohne zu bedenken, wie fremd mein Ideengang Mortan sein müßte, mit jugendlicher Festigkeit: „Die sind einig, die sind es!“ — Man rief jetzt zur Tafel, und ich reichte Mortan, der mich befremdet betrachtete, die Hand. Wie sehr war ich aber bestürzt, als mich meine Mutter im Tafelzimmer aufrief, mir den Ehrenplatz anwies und Großmaniev an meine Seite setzte. Meine Fassung bei der Tafel war peinlich, sie kam aber den Anwesenden wahrscheinlich nachdenkend und gesammelt vor. Nachdem wir in den Salon zurückgekehrt waren, foderte man mich auf, Musik zu machen. Ich setzte mich unmuthig an den Flügel — plötzlich fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, vor dem ich mich jetzt schäme, denn er bewies meinen Mangel an Fassung, an Anstand, an Geschmack. Ich warf die Noten, welche auf dem Pulte lagen, bei Seite, flog auf mein Zimmer und brachte eine Messe zurück, die ich schon lange konnte und unzählige Male in meiner Einsamkeit gesungen hatte. Von einer sonderbaren Spannung, an der Furcht den größten Antheil hatte, begeistert, rief ich Mortan an den Flügel und reichte ihm die Geige, die er sehr fertig spielte; ein junger Ver-

wandter, der mir oft accompagnirte, spielte die Flöte. — „Welch ein Einfall!“ rief meine Stiefmutter, indem sie die Musik erkannte und die Hand danach ausstreckte. — „Sie haben mich heute durch die ehrenvollste Auszeichnung emancipirt, gnädige Frau, sagte ich, und zog die Noten zu mir, erlauben Sie mir, zur Unterhaltung Ihrer Gäste meinem Caprice zu folgen. Mit Zorn in den Blicken ging sie zu meinem Vater, der schon am Pharaotische saß, und sprach lebhaft mit ihm, indeß unser Concert schon anging. Es schien der Geist der Tonkunst auf uns niedergestiegen zu sein. Die Spannung meines gequälten Gemüthes ging in Andacht über, ich wußte nicht mehr, was um mich vorging; der Trotz, der mich zu der Wahl dieses Gesanges bestimmt hatte, war verschwunden. Ich bemerkte nicht die zunehmende Stille um mich her, nicht die Thränen, die meine Wangen benetzten; wie aber der letzte Ton verhallte und Mortan mir zuflüsterte: „Um eine Cäcilia in Ihnen zu sehen, fehlt's unsern Augen nur an der Fähigkeit, die Engel, die mit uns horchten, zu erblicken“ — bei diesen Worten kam ich zu mir selber, alle Fassung, aller Trotz war dahin, mir war's, als hätte man mir meinen Gott genommen, und mit zerrissenem Herzen eilte ich auf mein Zimmer, das ich, ungeachtet der Auffoderung meiner Eltern, nicht mehr verließ.

Den folgenden Morgen machte mich mein Vater mit seinem Entschlusse, mir Großmaniev zum Gatten zu geben, bekannt. Ich hatte, während der langen Nacht, Zeit gehabt, alle Möglichkeiten, so weit mein armer junger Kopf meine Lage fassen konnte, zu über-

legen; mir war dieser Vorschlag also gar nicht unerwartet, aber noch begreif' ich nicht, warum bei meines Vaters Antrage mein Stolz zuerst sich empörte. Ich rief mit einer Geringschätzung, in welcher alle die empörten Gefühle, welche mich bestürmten, zusammengepreßt waren: „Wie, mein Vater! Ihrer Gemahlin Tochter, die Enkelin der Silberstadt, einem Abenteurer, den Hofschranzenbiegsamkeit zum Glückspilz machte?" — Hohe Zornröthe flammte auf meines Vaters Gesichte auf. Furcht ergriff mein Herz, und ich glaubte nun Alles wagen zu müssen, da mir das Ärgste zu drohen schien. „Einem Menschen wollten Sie Ihr Kind geben, fing ich wieder an, der gestern den Lutheraner zur Schau trug, um meine reichen Güter in Schlesien wegzuhaschen ......" Hier unterbrach mich mein Vater, indem er mit unseliger Heftigkeit den Besitz dieser Güter als den einzigen Grund darstellte, warum er mit meinem Stolze, meiner Verkehrtheit Geduld habe; er redete sich selbst in immer größere Heftigkeit hinein und erklärte, daß er mich ohne diese Herrschaften, welche ich besitzen sollte, und wenn mein ewiges Wohl darum zu Grunde ginge, schon bei meiner Mutter Tode in ein Kloster gesteckt hätte, wo ich meine Visionen ein langes Leben durch hätte verfolgen können. Bei diesen Reden schien plötzlich meine Seele entfesselt, eine Himmelsstimme schien zu mir zu sprechen, ich stürzte zu meines Vaters Füßen und flehte ihn, noch jetzt diese Drohung zu vollführen. Wie sich die Reden weiter in einander fügten, weiß ich nicht, aber ich erklärte meinen festen und bestimmten Entschluß, den Schleier zu nehmen.

In ungeheurer Angst findet die Seele gewiß Kräfte, deren sie sich vorher nicht bewußt war, diese kommen ihr von Gott! wie viel mehr muß sie ein hülfloses Kind finden, wie ich damals war, dem Gott stets näher stehen muß, weil es hülflos ist. Ich ward ruhiger und ruhiger, obschon ich jetzt weiß, daß mein körperlicher Zustand nicht natürlich war, ich versicherte meinen Vater, daß kein Zwang möglich sei, denn ich würde immer einen Augenblick finden, meinen Übertritt zur katholischen Kirche öffentlich zu erklären, und ob ich dann auf Schutz rechnen könne, wisse er am besten; lasse er mir aber meine Freiheit, würde er mir Großmaniev's verächtlichen Namen nie mehr nennen, so verspräche ich ihm, den Schleier erst nach meiner Mündigkeit, also in meinem fünf und zwanzigsten Jahre, anzunehmen. Bis dahin sollten die Einkünfte meiner reichen Güter zu einem Capital für meine Schwester Aloysa aufgehäuft werden. Meine Mutter, die bei der ganzen Unterredung eine meist stumme Zeugin abgegeben hatte, schien hier wirklich gerührt; sie zog mich in ihre Arme und sagte zu ihrem Gatten: „Versprechen Sie ihr nichts, lassen Sie sie nichts versprechen, Sie werden sie nie in's Kloster gehen lassen, sie wird nie den Fluch ihrer Eltern durch eine öffentliche Empörung auf sich laden wollen. Theofanie ist erst sechzehn Jahr alt, sie muß die Welt erst kennen lernen — lassen Sie ihr Zeit, sich zu besinnen, und mir, auf sie zu wirken!" Ich hörte meines Vaters Reden nicht mehr, die Anstrengung hatte mich der Besinnung fast beraubt, meine Mutter leitete mich aus dem Zimmer, aber meines

Vaters Zorn mußte durch den Widerstand meiner Mutter auf's höchste gestiegen sein, denn wie die Kammerfrauen mich auskleideten, um mich zu Bett zu bringen, sagte die Castellanin ein Paar Mal: „Er hätte sie ermorden können — da wäre seine Speculation schön verdorben."

Ich hütete einige Tage das Zimmer. Meine Spannung ging vorüber, aber mein Entschluß stand fest. Ich fand, daß vor meiner Volljährigheit kein entscheidender Schritt zu thun sei, aber bis dahin gezwungen werden zu können, fiel mir nicht ein, denn ich kannte die Mittel, mich in dem Falle der väterlichen Gewalt und im ärgsten dem Leben zu entziehen. Die Castellanin deutete mir an, daß mein Vater in keinem Stücke von seinem Willen abwiche, aber um meiner Jugend willen meine Heirath noch ein Paar Jahre aufschöbe; Großmaniev habe ich indessen als meinen künftigen Gatten zu betrachten. Ich wiederholte meiner Mutter meinen Entschluß, und versicherte sie, daß ich dem zu Folge jenen Mann nicht als meinen Verlobten behandeln würde.

Wie peinlich nun mein Leben war, können Sie sich denken. Peinlich, aber lohnend. Mein Wesen erstarkte im Drange der Nothwendigkeit; ich glaube, es entwickelte sich, obschon, seit ich Sie kenne, meine Begriffe von mir in eben dem Maße gesunken sind, wie Ihre Güte und Geduld, meinen Geist zu bilden, bestrebt war. Meines Willens, ist er einmal gefaßt, bin ich sicher, aber wie viel meiner Erkenntniß abgeht, um für diesen Willen die beste Wahl zu treffen, das sehe ich immer mehr und mehr ein.

Großmaniev zu behandeln, ward mir nicht schwer. Er ist ein elender, furchtsamer Mensch, mit dem ich meinen Weg gehe. Ich sagte ihm bei seinem ersten Besuche meine Denkungsart und Entschließung, setzte aber hinzu, daß ich dem Willen meines Vaters, ihn als seinen Gast aufzunehmen, nicht widerstreben könnte, daß ich ihn also wie jeden Andern aus der Gesellschaft behandeln würde; zwänge er mich durch Zudringlichkeit zu andern Maßregeln, so trät' ich bei der ersten Messe in des Bischofs Hauskapelle und erklärte mich für eine Convertite. Wolle er dann seine Bewerbung bei dem verarmten Fräulein fortsetzen, so wäre das seine Sache. Der Elende sagte eine Menge platter Dinge, und blieb in den Schranken, die Sie ihn noch beobachten sahen. Mein Vater bewachte mich streng und sprach seitdem kein freundliches Wort mehr mit mir, ich ertrug es stets als etwas Unvermeidliches, ernstlich bemüht, durch keine meiner Handlungen diese Lieblosigkeit zu verdienen. Die Castellanin war freundlicher als je und machte mir bange. Sie überhäufte mich mit Geschenken, zwang mich zu einem Putze, der oft mein Gefühl für Anstand beleidigte, erlaubte mir keine einsame Stunde zu meinen gewohnten Beschäftigungen, war bemüht, meinen Gesang, mein weniges Talent zur Musik überall geltend zu machen. — — — — Geschadet hat sie mir nicht, aber beraubt hat sie mich vieles Glückes. Mir sind so viele Gaben Gottes zur Sünde geworden, weil sie zur Sünde sie gebrauchen wollte — — — Das werde ich wol nie vergessen.

Der Sommer kam heran, und wir gingen nach W—ky, wo man zahlreiche Gäste erwartete. In den neun Monaten meiner Abwesenheit war ich um viel Jahre älter geworden, das Wiedersehen meines Jugendschauplatzes durchdrang mich mit wunderbarem Gefühl. Seit mein Verhältniß mit meinem Vater so gespannt war, hatte ich mich mit einer Kälte bewaffnet, die nicht zu meinen Jahren paßte, ich hatte mein Herz mit einer künstlichen Rinde umzogen — bei dem Anblicke meiner Kindheitsstätten schmolz sie vor dem Strahle der Erinnerung, wie die Eisrinde, die noch vor wenig Tagen meinen Lotus, meine Maiblumen bedeckt hatte, vor dem Strahle der Sonne geschmolzen war. Ich ging umher mit unaussprechlicher Wehmuth! Es war wie ein neues Todtenfest, das mit einer Auferstehungsfeier verschmolz — Frühling und Gräber! — Ich ging zu den Trümmern meines alten Heiligthums, kniete auf die gestürzte Mauer und küßte die Züge der leidenden Mutter, die auf einem unzerbröckelten Stücke des Anwurfs, von Thau und Regen reingewaschen, noch deutlich zu sehen waren. Ich wagt' es, den Platz reinigen zu lassen, das Buschwerk ward aufgebunden, ein Paar Bänke umhergestellt, wohlriechende Pflanzen in artigen Vasen setzte ich vor die Öffnung der Mauer, wo der sanfte Abendstrahl eindrang. Die Wirkung, die eine sonnenhelle, weit ausgebreitete Landschaft machte, die sich durch die verfallene Mauer darstellte, indeß der Zuschauer in dem dichten Schatten der Tannen und blühender Sträuche stand, war überraschend. Die kalte, unverhohlene

Weise, wie ich die Anordnung traf, hinterging meine Eltern, so daß sie nichts dagegen einwendeten, wie mir der Fürstbischof anbot, den Durchbruch der Mauer in einen großen Schwibbogen fassen zu lassen. Ich küßte ihm dankbar die Hand. Der Bogen ward gemauert, so wie Sie ihn kennen, und auf meinen Einfall mit den tiefen, schwarzgemalten Wänden versehen, welche den Anblick der Sonnenhelle so zauberisch machen. Daß der Ort einige Tage lang das Ziel platter Neugier sein würde, wußte ich; bei der ersten Klage einer Unpäßlichkeit Eines aus der Gesellschaft gab ich dem feuchten Aufenthalte bei dem Bogenfenster die Schuld, und bald war es wieder mein einsames Eigenthum.

Zweiter Abschnitt.

Am Schlusse der vorhergehenden Erzählung erscheint Theofanie in einer Art von Krisis ihres Charakters und ihrer Lage. Wir sehen ein Mädchen, das über ihre Jahre gebildet ist an Geist und Gefühl, über ihre Jahre fest an Willen und Entschluß, aber ganz so unerfahren über Menschen und Dinge, wie es ihr Geschlecht in dem Alter, worin sie sich befand, mit sich bringen mußte. Die Menschen, unter denen sie sich befand, der Zeitpunkt, in dem sie lebte, waren nicht dazu gemacht, ihre Ansichten zu mildern, ihre Gefühle herabzustimmen. In Theofaniens Vaterlande zeigten sich die Menschen noch in größeren, stärkeren Umrissen, als bei anderen Nationen, denen Cultur und Convenienz weniger Eigenthümliches gelassen hat. Das Laster war dort roher, und die Tugend kühner; ein Volk existirte nicht, und darum war der Adel adeliger, denn er kann nur neben Sklaven bestehen. Wer jenes Land nicht kennt, der wird manches Gemälde grotesk finden, weil er die Verhältnisse seines Volkes hinein versetzt. Die polnische Na=

tion hätte können gebildet, andere müssen neu geschaffen werden. Man beurtheile also Theofaniens Geschichte nach keinem fremden Maßstabe.

Das unkundige Mädchen dachte sich ihre Lage viel gewaltsamer, aber viel weniger gefährlich, als sie war. Der Entschluß, den sie genommen hatte, diente ihr durch seine Einfachheit und Kühnheit zur Stütze; Zwang hatte sie berechnet, aber auf Verführung hatte sie nicht gedacht; die ist einer weiblichen Tugend so fremd, daß sogar eine Clarisse einen unangenehmen Eindruck macht, wenn man sie gegen diese überdachte Vorkehrungen machen sieht. Theofanie unterwarf sich mit Unmuth dem Zwange, der sie an ein stets wechselndes, geräuschvolles Leben fesselte, und nur ihre früh angenommene Gewohnheit, über sich selbst nachzudenken, nur ihr Bedürfniß nach ernster Beschäftigung waffneten sie gegen jeden Eindruck des sie umgebenden Verderbnisses. Bei dem Fürsten fanden sich während seines Aufenthaltes auf dem Lande nur die Personen ein, die durch Privatinteresse oder Parteigeist mit ihm verbunden waren. Unter diesen war keiner der Männer, die ihren Enthusiasmus für das Große und Schöne hätten erwecken können. Großmaniev brachte viel Zeit in W—ky zu, schien aber stets durch Theofaniens Kälte zur Behutsamkeit gegen sie gezwungen zu sein. — Uns fehlen von dem Schlusse der eigenhändig von Theofanien geschriebenen Blätter nähere Details über einen Zeitraum von einem Jahre, während dessen der kurze Krieg in Litthauen stattfand, in welchem Koszkiusko die Russen schlug, bis die targowitzer Conföderation jenen been-

digte. Die Castellanin hatte diese Zeit mit ihrer Familie in Warschau zugebracht, und wir finden erst wieder nähere Nachrichten von Theofanien nach ihrer Rückkehr nach W—ky, wo ihre Stiefmutter ihr drittes Kindbett hielt.

Theofanie pflegte sie mit einer Sorgfalt, die sie selbst unendlich beglückte; denn sie fühlte ihren innern Beruf, wohlzuthun, erreicht. Selbst das verirrte Gemüth der Castellanin ward auf Momente von so viel Liebe ergriffen, aber sie drückte ihr Gefühl mit einer Heftigkeit aus, die dem jungen Mädchen weh that, denn sie sah wie Gewissensangst aus und erregte in Theofanien eine geheime Scheu gegen Das, was solcher Zärtlichkeit zum Gegensatze stehen könnte. Sie hatte nur zwei Schwestern und einen Bruder, den sie aber auch gern zum Mädchen gemacht hätte, weil sie alsdann alle hätte erziehen können. Ihr Eintritt in's Kloster hätte ihr noch eine lange Reihe von Jahren ihre Bildung erlaubt, denn die reine Weiblichkeit in ihrem Herzen konnte ein wohlthätiges Leben, konnte die Bestimmung ihres Geschlechtes nie von Mutterfreuden trennen. Das Wochenbett, eine darauf folgende lange Unpäßlichkeit hatten den Strom der Gesellschaft auf eine Weile unterbrochen; die ruhige Zeit verfloß aber auch und wechselte mit einer verdoppelten Flut von Zerstreuungen ab. Die russische Fürstin von S—ff, welche auf ihrem Wege nach Warschau einige Tage in W—ky zubringen wollte, veranlaßte die Vorbereitung zu den glänzendsten Festen. Eine Menge Fremder stellte sich dazu ein, und unerwartet erschien unter ihnen Mor-

tan, der Bekannte Theofaniens bei ihrem ersten Eintritte in die große Welt. Ihn begleitete ein Mann, den wir näher kennen lernen müssen, ehe wir Theofaniens Geschichte verfolgen.

Czesinsky's Vater war ein ansehnlicher podolischer Edelmann; er hatte sein ganzes Vermögen, das der Tod seines Vaters erst vor Kurzem in seine Hand gegeben hatte, als eines der eifrigsten Mitglieder der baarer Conföderation, dem Bedürfnisse der öffentlichen Sache geweiht. Seine Güter wurden von den Russen verheert, seine nächsten Verwandten fielen als Opfer ihrer feindseligen Wuth; ihm blieb keine Heimath mehr als das Schlachtfeld, und in diesem Berufe stieß er zu den Haufen, welche der tapfere Franciscus Pulavsky in dem schrecklichsten Zeitpunkte des Krieges, der Stanislaus Thronbesteigung folgte, in Litthauen anführte, und focht an der Seite dieses Helden, als er bei Ulodowa fiel. Blutend lag Czesinsky in einem einzelnen Tannengestrüpp, von einem Schlage mit dem Flintenkolben betäubt, auf einem Haufen von Todten und Sterbenden. Alle Gefallene, die in Uniform, ja die nur in Tuchröcke gekleidet waren, hatte der Feind geplündert, Czesinsky focht in einem Schafspelze, wie die Leibeigenen ihn tragen, denn er besaß schon lange kein Eigenthum mehr als sein Schwert, und seit jener Nacht, wo er seine Mutter und Schwester, die, dem Feinde zu entgehen, in die Wälder geflüchtet waren, nach langem Suchen in einer solchen Kleidung verhungert fand, hatte er einen Schwur abgelegt, nie eine andere als diese Kleidung zu tragen, bis der Tod dieser Unglückli-

chen mit der letzten Kraft seines Armes gerächt sei. Die Nacht war eingebrochen, ein starker Regenschauer wusch eine leichte Wunde, die Czesinsky an der Stirn erhalten hatte, sie fing von Neuem an zu bluten, und so ward sein Leben gerettet. Mit seiner rückkehrenden Besinnung dämmerte die Ansicht seines Schicksals in ihm auf. Für ihn war nirgends mehr Hoffnung! Nicht im Kampfe — seine Waffenbrüder lagen alle auf der Wahlstatt hingestreckt, oder wurden in russischen Fesseln den asiatischen Wildnissen zugetrieben; nicht in der Heimkehr — sein Vaterhaus lag längst in Trümmern und Asche; nicht im Verbergen, bis bessere Zeiten erschienen — auf weite Strecken war kein Schlupfwinkel für ihn! Der verheerte, blutbegossene Vaterlandsboden hatte für Pulavsky's Waffenbrüder keine Zuflucht. Langsam wankte er über den Sand, um im nahen Walde ruhig zu sterben. Der Mond trat hervor, und die entstellten Todtengesichter seiner Gefährten schienen sich alle zu ihm zu wenden und ihn zur Ruhe, die sie genießen, einzuladen. Seine Kräfte schwanden ihm unversehens, er sank nieder und erwachte erst beim Aufgange der Sonne. Was mit ihm vorgegangen war, blieb ihm ein Räthsel; nur erinnerte er sich, daß er neben den Todten hingesunken war; doch jetzt lag er von dem Arme des Einen umschlungen, sein Kopf ruhte auf einer blutigen Brust. — Schaudernd war er bemüht, sich aufzurichten, als ein schwerer Beutel, der, wie es nachmals sich zeigte, Geld und Juwelen enthielt, neben ihm herabfiel. Sein erster Blick suchte das Gesicht der Todten — es war Hektor Slobasky, sein

Jugendgefährte, den sein Vater als Vormund erzogen, und mit dem er seine Liebe und Sorgfalt von Kindheit an getheilt hatte. Die Verwüstung ihrer Heimath hatte sie getrennt. Jeder kämpfte hier und da, wo Tapfere sich versammelten und der Feind verheerte, für die Sache des Vaterlandes; er wußte jetzt nichts von seiner Nähe, denn erst am Morgen des Kampfes war Hektor mit einem kleinen Haufen von Osten her eingetroffen und hatte sich mit Pulavsky, der vom nördlichen Litthauen heraufzog, vereinigt. Auch Hektor focht in Bauerkleidung gehüllt, wie so Viele überall, wo Rache zu hoffen und schreckliche Vergeltung zu zahlen war, und er fiel, wie so Viele, welche die Geschichte nicht nennt und die in jener Zeit kein Auge beweinte, weil Jammer und Haß die Wollust der Thränen längst vertilgt hatte. Wie der Todte mit Czesinsky in diese Stellung gekommen war, die von Bewußtsein zeugte, bleibt unerklärt. Vielleicht rief ihn die Wärme auf einen Augenblick in's Leben zurück, die ihm Czesinsky mittheilte, der ihn mit seinem Oberleibe bedeckte; vielleicht sammelte allein die Höhe der Mitternacht noch einmal die Kraft des Lebens in seine durchbohrte Brust, daß er seinen Jugendfreund erkannte und mit seinem letzten Willen ihn liebte und für ihn sorgte. Denn gelebt mußte der Todte haben, denn sein Arm hatte Czesinsky umfaßt, und er mußte den Beutel, der sein Eigenthum gewesen war, ihm auf die Brust gelegt haben. Czesinsky legte sein Haupt auf Hektors bleiches Gesicht, das keine Wildheit, kein Schmerz entstellte, er drückte die Hand, die ihn umschlungen hatte, an seine Brust; Verzweiflung und Ent-

schluß zum Tode fachten seine Kräfte an, als die unter seinem Drucke erschlaffende Todtenhand ein kleines Crucifix fallen ließ, das der Sterbende gehalten haben mußte. Dieses Bild — es war dasselbe, vor dem der alte Czesinsky die Knaben jeden Abend hatte beten lassen — war das Bild des für die Menschheit sich Opfernden, vor dem der Alte seine Knaben wiederholt schwören ließ, sich dem Vaterlande zu weihen. Das fromme Symbol war ein Andenken von Hektors Vater, das seit Sobiesky's Kriegen, die sein Ahnherr mitfocht, in der Familie war, und deswegen schenkte es der Alte auf seinem Todbette dem Pflegesohne, und stark und treu sprach seitdem der brave Podolier durch das Organ dieses Holzes mit seinem Gotte. Czesinsky hielt das Kreuz Anfangs in schaudervoller Betäubung fest; in seinem erschütterten Gehirn malte sich das Gemach seines Vaters; ihm däuchte, er knie und bete, er ahnte den Jugendschlaf an seines Hektors Seite, und suchte das harte Bett, und sein Auge fand rund umher Leichen und Blut. Seine Seele durchflog die äußersten Grenzen des Schmerzes, bis gewohnte Empfindungen bei dem gewohnten Bilde ihn beherrschten und ein Gebet, das der Weltgeist verstand, so unthätig in diesem Augenblicke die Vernunft daran Theil nahm, ihm eine Art von Fassung verschaffte.

Mit Anstrengung aller seiner Kräfte trug er Slobasky's Leichnam über einen Theil der Wahlstätte in das dichte Gebüsch; dort bedeckte er ihn mit Moos und Zweigen, bis er ihn vor der Raubgier der Waldthiere hinlänglich gesichert glaubte, dann vertiefte er sich in

das Innere des Waldes, der ihm durch vorige Kriegszüge bekannt war. Wilde Beeren nährten ihn, und oft lange vergeblich gesuchte Quellen erquickten den Verschmachtenden. In den ersten Tagen traf er noch hier und da auf Leichname seiner Kampfgenossen, die verwundet ihre Flucht durch diese Wälder gesucht hatten, bald war er ganz allein, denn die Überlebenden hatten sich schneller gegen die südlichen Grenzen gezogen. Diesen Weg nahm auch Czesinsky, aber der Unglückliche fand bald, daß er nicht hoffen durfte, allein dieses Ziel zu erreichen; der Schlag, den er auf den Schädel erhalten hatte, mußte eine bleibende Wirkung auf seine Nerven hervorgebracht haben; nach vier oder fünf Tagen überfiel ihn eine Bewußtlosigkeit, die wie ein banger Schlaf aussah und viele Stunden mußte angehalten haben. Ein unaussprechliches Gefühl von Elend ergriff den Mann, der sich in den Jahren der Kraft, bei dem Jammergeschrei des Vaterlandes, nun gelähmt wußte zu jeder That. Nur der dem Menschen innewohnende Trieb nach Leben trieb ihn in der Richtung fort, in welcher er Rettung finden konnte. Ein zweiter Anfall des hülflosen Zustandes übereilte ihn nahe an dem Orte, wo er wußte, daß eine bewohnte Strecke Landes anfinge. Wollte er nicht wagen, russischen Truppen oder ihren grausamen Genossen in die Hände zu fallen, so mußte er die Gegend in einem weiten Halbcirkel umgehen. Wie seine Sinne zurückkehrten, sah er sich von Männern umgeben, die ihn durchsucht haben mußten, denn er erblickte sein Crucifix in der Hand des Einen, und seine Waffen lagen zerstreut auf dem Bo-

den. Bei der ersten Bewegung, die er machte, zogen die Männer ihre Schwerter. Halt! rief der Eine, der zur Seite stand, als wollte er den Mord wehren, der Mann ist verwundet! — Aber der nächste bei Czesinsky riß ein Pistol vom Gürtel, spannte es auf den Unglücklichen und rief im Tone des Vorwurfs: Baboky, er kann uns verrathen! — Baboky! schrie Czesinsky, vom Triebe der Selbsterhaltung ergriffen, riß dem vor ihm Stehenden das Crucifix aus der Hand und hielt es mit beiden Händen empor; bei dem Bilde des Gekreuzigten, ich bin Euer Bruder und habe bei Uladowa neben Franciscus Pulavsky gefochten. — Die Schwerter sanken, Baboky trat zu ihm und that ihm einige Fragen; Czesinsky beantwortete sie so, daß der Haufen bald überzeugt war, daß der Fremde zu seiner Partei gehörte und ihn und seine Kriegszüge sogar kenne. Baboky's Haufen war flüchtig, so gut wie das unglückliche Heer, das unter Pulavsky gekämpft hatte; sie zogen gegen den Dnieper, wo sie auf Vereinigung mit andern Haufen hofften, um dann zu neuen Angriffen zu schreiten. Czesinsky schlug ihre Hoffnungen grausam nieder, da er ihnen den Untergang der Conföderirten in Litthauen, die neusten Begebenheiten in Warschau und Pulavsky's Tod mittheilte. Nun war auf lange Zeit an keine Vereinigung eines größeren Heeres zu denken; wie gehetztes, dem Jäger mühselig entronnenes Wild lebten sie in diesen Wäldern, um Kunde von ihren Freunden zu erwarten. In der todten Mitternacht sendeten sie Kundschafter an die Grenzen des Waldes, um von den Baumgipfeln herab die Gegend zu erspähen, wo die

nahen oder fernen Feuersäulen der brennenden Dörfer den näheren oder ferneren Zug der Russen ankündigten. Nach jedem Brande vermehrte sich die Zahl der Flüchtigen um ein Paar Unglückliche, Rachedürstende mehr, die mit dem Schwerte in der Faust sich durch die Feindeshaufen retteten. Czesinsky fluchte seinem Dasein. — Du sollst es tragen, sagte ihm Baboky; so lange Du einen Säbel führen kannst, sollst Du nicht sterben! — und der Arme ahnete noch einmal ein Gefühl von Kraft, wenn er sich dem Feinde gegenüber dachte. Endlich durften sie es wagen, ihren Weg durch die Wälder fortzusetzen; ihr Haufen wuchs wieder an, sie suchten den Feind wieder auf, aber ohne Feuergewehr, ohne Pulver, vom Hunger in der Wildniß ermattet, wurden sie von der Übermacht niedergedrückt, und nach langen jammervollen Zügen gelangten sie in die Nähe des Flusses, dessen jenseitiges Ufer ihnen eine Freistätte bei den Ungläubigen versprach. Ihr Haufen war nur noch klein, aber den Vaterlandsboden verließen nur Die, deren Namen zu bekannt waren, deren Waffenthaten sich ausgezeichnet hatten; die Übrigen schlichen zu der verheerten Heimath zurück, nothdürftig den Boden zu bauen, den der Feind wieder verheeren sollte, eh' er seine Schätze entwickelt hatte.

Baboky hatte Czesinsky seit ihrem Zusammentreffen nie mehr verlassen; mit Brudertreue hatte er seine Habe geschützt, hatte ihm in den Stunden der Verzweiflung Muth eingesprochen, und wenn sein grauenvoller Schlaf ihn ergriff, wartete er, mit dem Säbel in der Faust, neben ihm die Zeit seines Erwachens ab, ließ die

Kameraden voranziehen und leitete den Kranken ihrer Spur nach. Mit ihm und wenig Waffenbrüdern verbarg sich der treue Podolier in den Trümmern eines Klosters bei Borowiça, das die Russen verbrannt hatten. Die überlebenden Einwohner waren in die Wälder geflohen, und die schwarzen Schutthaufen den Raben und Wölfen überlassen. Ein Bote ward jenseits des Flusses gesandt, um den Anführer des nächsten türkischen Postens um Sicherheit für den Übergang des kleinen Haufens zu bitten. Des Tages über verkrochen sich die Unglücklichen, Raubthieren gleich, in das verfallene Gemäuer; zur Nachtzeit bis zu des Morgens Grauen trieb sie das Bedürfniß in die Wälder, um Wildpret für ihre Nahrung zu suchen. Eines Abends, da die Zeit ihrer Streifzüge nahte, fiel Czesinsky in einen betäubenden Schlaf, wie sein treuer Babosky mit einem Theile der Jäger schon vorausgeeilt war. Die Übrigen, gewohnt, nur Babosky für ihn sorgen zu sehen, gingen ihrem Geschäfte nach und überließen ihn seinem Schicksale. Nach einigen Stunden erwachte Czesinsky; der Mond blickte durch die Mauerlöcher, der Wind rüttelte das Buschwerk, mit dem die leeren Fensterkreuze verstopft waren, ein Feuer, das bei der Entfernung der Jäger in dem verfallenen Kamin gebrannt hatte, glimmte noch in feuchtem Holze, das von Zeit zu Zeit knisternd auseinander fiel. — Matt ruhte Czesinsky neben der Glut und hielt sich staunend bei dem Gedanken auf, welche Bahn von Elend der Mensch durchwandern könne! Bald traf ein ferner, dumpfer Klageton sein Ohr; er sprang auf, ergriff seinen Säbel und ging dem Tone

nach. Wenn der Mensch bis zur Hülflosigkeit des Thieres gesunken ist, kennt er keine andere Begier mehr als das Leben, auch die Neugier erstirbt in ihm. Die Flüchtigen hatten ihren jetzigen Aufenthalt nie weiter untersucht, als es ihre Sicherheit bedurfte; auch jetzt war es nicht Neugier, was Czesinsky trieb — Anfangs schreckte ihn Selbstvertheidigung auf, und wie er den Jammerton unterschied, der Instinkt des Mannes, dem Schwachen zu helfen. Der Ton verlor sich und fand sich wieder, je nachdem er in dem verfallenen Gebäude umherging. Er befand sich in der Kirche, deren feste Mauern am unbeschädigtsten blieben, als die Klage deutlich sein Ohr berührte, deutlich von den geöffneten und beraubten Todtengrüften her tönte. Mit frommem Schauder zog er sein Crucifix aus dem Busen, und mit dieser Ägide stieg er die Stufen hinab. Ein mattes Licht schimmerte ihm entgegen, er ging dem Gewölbe entlang, schritt über Trümmer von Todtenkästen und Gebeinen, wendete sich in ein Nebengewölbe und fuhr mit Entsetzen zurück. — Ein Weib lag im Tode ausgestreckt auf angehäuftem Laube; neben ihr kniete, eingesunken in Schmerz, ein junges Mädchen; ihre Klagen hatten Czesinsky herbeigerufen. Am Fuße des Sterbelagers stand ein hohes schwarzes Kreuz, an dem ein weißes Gottesbild hing, und vor ihm brannte eine Lampe, deren rother, trüber Schein dieses Schauspiel aus der Nacht hob. Die Todte war die Gattin eines Conföderirten, dessen Güter in dieser Gegend lagen; er war unter den Waffen gefallen, die Feinde hatten seine Heimath verwüstet, sein Weib und seine Tochter hatten

sich nach Borowiça geflüchtet, bis auch diese Stadt zerstört ward. Nun irrten sie in den Wäldern, bis die Mutter erkrankte; dann brachte sie Stephanie und der alte Hauskaplan, der sie nie verlassen hatte, in dieses Gewölbe, denn sie glaubten, das Grauen vor den Todten würde die Lebenden schützen. Langsame Krankheit zehrte hier die Mutter auf, der Kaplan brachte ihnen ihre spärliche Nahrung, die er weither bettelte, oft von den Büschen im Walde mühselig zusammenlas; seit vier Tagen kam er nicht mehr, der Vorrath war verzehrt, und heute Nacht hatte der Tod mit sanfter Hand die Leiden der Mutter hinweggehoben. Aber Stephanie bebte ihm entgegen in unaussprechlicher Angst, denn draußen drohte die Wuth der Feinde und drinnen der Hungertod neben der Leiche der Mutter. In diesem Augenblicke erschien ihr Czesinsky wie ein rettender Engel. Er beredete sie, das Todtengewölbe zu verlassen, und zündete in dem Schlupfwinkel seiner Genossen das glimmende Feuer wieder an. Noch hörte er auf ihre Erzählung und harrte auf die Rückkehr seiner Freunde, die mit ihrer Jagdbeute Stephanien laben sollten, als Waffengeklirr und wildes Geschrei auf sie eindrang; er ergriff seinen Säbel, Stephanie sank, von Angst und Hunger entkräftet, zu seinen Füßen nieder, und in wenig Augenblicken sah er sich von zaborower Kosaken umringt, die seinen Widerstand bald unmöglich machten, denn ein Hieb lähmte seinen rechten Arm. Das schöne Mädchen, das ohnmächtig am Boden lag, entging der Aufmerksamkeit der Barbaren nicht, aber Czesinsky faßte sie in seinen linken Arm und beschwor

sie bei ihrem heiligsten Schwure, sein Weib vor dem Hungertode zu retten, da sie schon zwei Tage am Sterbebette ihrer Mutter wache und bete. Die Räuber ließen sich erweichen; Czesinsky hatte in der Nähe ihrer Völkerschaften gelebt, er hatte mit Casimir Polowsky in Chozim gefochten, ihre Sprache war ihm nicht ganz fremd, und die Verzweiflung machte ihn beredt, rettete sein Leben und Stephaniens Ehre. Die Barbaren reichten Stephanien Nahrung; Czesinsky vertraute ihr, welche Rechte er sich über sie angemaßt hätte, beschwor sie, seiner Redlichkeit zu trauen und so Beider Schicksal zu erleichtern. Ihr zweifacher Retter fand einen mächtigen Fürsprecher in ihrer Brust; das Band, was sie mit ihm verknüpfte, war in dem reinen Sinne, den die Natur mit beiden Geschlechtern meinte, zwischen Schwäche und Muth, zwischen Dankbarkeit und Bedürfniß geknüpft. Die Kosaken, welche, die russischen Truppen fürchtend, nur zum Raube über den Fluß setzten, führten ihre Gefangenen noch vor Tagesanbruch auf das jenseitige Ufer, und schickten sie sogleich mit einer Menge auf der Bundesgenossen Boden gemachter Beute tiefer den Fluß hinabwärts. Nach wenigen Tagen, in denen sich Stephanie aus der ersten Tiefe des Schmerzes bis zu dem Leidensgrade erhob, wo das Herz Trost empfangen kann, ward sie sich bewußt, welchen Dank sie Czesinsky schuldig war, und indeß sich dieses Gefühl ihrer Brust bemeisterte, lernte Czesinsky, wie süß es sei, ihren Dank zu verdienen. Wenn die wilde Horde sich um ihre Feuer lagerte, die Pferde, an ihre Pfähle gebunden, den dürren Boden scharrten und

der nahe Fluß eintönig seine Wogen an das hohe Ufer wälzte, saß Czesinsky, mit Stephanien zusammengebunden, neben dem Gepäck in der Mitte des Haufens, und sie erzählten sich ihre traurige Vergangenheit. Stephaniens Thränen flossen über ihres Freundes Schicksal, indeß er nur für ihre Leiden Trost suchte. Mir, mir bleibt nur der Tod! rief er dann wieder in finsterem Grame. — Tod? und was würde aus mir? — Kann ich Dich schützen? Bin ich nicht gelähmt durch ein unbesiegbares Übel? Kannst Du nicht in unseliger Stunde mein bedürfen ...... und ich erwachen, um vor Wuth zu vergehen? — Dann sterb' ich, ehe Du erwachst! rief Stephanie und stürzte sich schaudernd in seine Arme, als wolle sie der Zukunft entgehen, und unaussprechlichen Schmerz und unaussprechliche Wonne empfand der Unglückliche, der noch nie ein Weib liebte, der, in den Stürmen des Bürgerkrieges zum Jüngling gereift, noch keine sanften Bande gekannt hatte. Konnten sie aber hoffen, daß ihre Räuber sie vereint lassen würden? Bei dem bleiernen Gange, mit dem diesen Unglücklichen die Zeit hinschlich, ward jede Möglichkeit berechnet, und für den Fall der Trennung beschlossen sie unfehlbaren Tod. Ihr Schicksal war nun bestimmt, und sie waren ruhig.

Ohne die Gründe zu kennen, welche den Zug ihrer Herren bestimmten, sahen sich die beiden Vereinigten mit Schrecken nach einem Wohnorte geführt, der einer Stadt glich. Sie vermutheten, daß man sie dort zum Verkaufe könnte ausbieten, und irrten nicht. Ein griechischer Kaufmann, der, vom türkischen Heere kommend,

nach Bialigorod zog, handelte von den Kosaken einen Theil der polnischen Beute ein, und ihm bot man gelegentlich Stephanien zum Kauf an. Athanasius betrachtete die Gefangene und schien von ihrem Liebreize gerührt; er fragte nach dem Preise des Weibes, denn den Mann, der so abgehärmt aussah, konnte er, wie er sagte, nicht brauchen. Der Kosake aber rieth ihm, denselben zugleich zu kaufen, sonst müßten sie ihn niederhauen, denn Gottes Hand liege auf ihm — so bezeichneten sie seine Anfälle von Schlafsucht — und sie hätten ihn schon lange getödtet, wenn sein Weib ihn nicht bis dahin gepflegt hätte. Nun blickte Athanasius aufmerksamer auf Czesinsky, und mit der Begeisterung der Verzweiflung sagte dieser dem Griechen: Du bist ein griechischer Christ wie ich, wir beten Gott Beide nach einer Weise an; bei dem Glauben, der uns Beide selig machen soll, beschwör' ich Dich, trenne mich nicht von meinem Weibe! Du verlörest Dein Geld und unsere Seelen, denn sie lebt nicht ohne mich, und ich tödte mich ohne sie. — Stephanie richtete ihr bleiches Gesicht auf und ergriff eine Reliquie, die sie an ihrem Busen versteckt trug, kniete nieder und erhob ihre Stimme. Bei dem Bilde unserer Frauen zu Kasan schwöre ich, rief sie, den Tod dieses Mannes oder die Trennung von ihm nicht zu überleben! — Der Schwur, den sie mit so viel Fassung ablegte, machte auf den Kaufmann den gewünschten Eindruck, er vereinigte die beiden Unglücklichen in gleiche Fesseln. Der Gesundheitszustand seines neuen Sklaven, der ihm offenbar keine harte Arbeit erlaubte, vermochte ihn sehr bald,

sich nach seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu erkundigen, und Czesinsky segnete jetzt den Zufall, der ihm in seiner früheren Jugend den Unterricht eines griechischen Mönches gewährte, der Hauskaplan bei seinem Vater war. Dieser lehrte ihn italienisch und brachte ihm eine gründliche Rechenkunst bei. Wenn Du die Frankensprache lernst, sagte der Grieche zu ihm, wie sie in kleinen Tagereisen nach dem schwarzen Meere fortrückten, so verkaufe ich Dich nicht wieder, sondern sende Dich von Bialigorod in mein Haus nach Candia, wo mein Buchhalter starb; ich bedarf eines treuen Dieners, und Dich habe ich aus solchem Elend gerettet, daß Dir Treue gegen mich wol zur Pflicht wird. — Ich lernte bis jetzt nur mein Schwert führen, antwortete Czesinsky finster, mit meinem Arme ward auch meine Seele gelähmt; aber um Dir zu danken, will ich die Frankensprache erlernen.

Einem Polen wird jede Sprache leicht, und in Czesinsky's Seele dämmerte an Stephaniens Seite die Ahnung eines andern Lebens in Candia auf. Indem sie den ganzen Abschnitt ihres bisherigen vergessen wollten — es war ja Alles verloren! — sollten sie nicht hoffen, daß Liebe Ersatz wäre? Ihr Unglück hatte alle ihre Empfindungen auf die einzigen zurückgesetzt — Liebe und Schmerz. Die Heimkehr war ihnen unmöglich, und wäre sie es nicht gewesen, eine Heimath in Trümmern, und Czesinsky verstümmelt, und Stephanie hülflos und arm — in Candia wollten sie Polen beweinen. — Athanasius war gut und fromm. Sitten und Umstände verleiteten ihn, Manches zu thun, das sein wacke-

rer Sinn nicht für recht hielt; seine Frömmigkeit half ihm dann mit guten Werken wieder aus, die sein Gewissen beruhigten. Ein solches gutes Werk wollte er an seinen neuen Sklaven thun, deren Schicksal und innige Liebe ihn freuten. Nach einem ziemlich langen Aufenthalte in Bialigorod bewies Demetri — dem Sklaven ward nur sein Taufname gegeben — daß er die Eigenschaften eines wackern Handelsdieners in einem hinreichenden Grade besitze; sein Herr unterrichtete ihn also von den Geschäften, die er in Candia zu besorgen haben würde, und das heimathlose Paar schiffte sich, nicht bevor ein griechischer Priester seiner Verbindung zu gemeinschaftlichem Unglücke den Segen der Kirche gegeben hatte, nach Candia ein.

Hier war nun der polnische Freiheitsvertheidiger der Buchhalter eines griechischen Handelshauses. Alles, was er gewesen war, was er that, was er gewollt hatte, tönte wie eine alte Sage nur in einsamen Abenden in seinem Ohre noch nach. Die Fremdheit der Umgebungen trug dazu bei, die Vergangenheit von der Gegenwart zu trennen. Für so einfache Gemüther bewahrt aber das Schicksal einfache Wege zum Genuß. Czesinsky ward Vater; sein gütiger Herr schenkte ihm bei seinem Eintritt in die Insel seine Freiheit; ein kleines Eigenthum, das sein Weib mit einer Gehülfin anbaute, ward der Lohn seines Fleißes; er sah Stephanie die Früchte seiner Bäume ernten, er sah seine Kinder auf dem Boden ihres Erbtheils ihre ersten schwachen Schritte thun. Von Zeit zu Zeit erscholl durch Handelsgelegenheit ein verworrenes Gerücht von dem blutenden Vater-

lande her, und endlich ward es still über dessen Schicksal, wie die Fluthen nach und nach schwächer über dem Grabe eines gesunkenen Schiffes. Oft blickte Czesinsky nach Norden hinaus, die Rückkehr sank immer tiefer in das Reich der Unmöglichkeit zurück. Nach der Beendigung des Krieges zwischen Rußland und der Pforte kam Athanasius nach Settia, wo Demetri seinen Handel besorgte, um seine Geschäfte zu ordnen. Neue Handelsplane verlängerten den Aufenthalt des verschlagenen Griechen, und da er mit seinem Buchhalter zufrieden war, da die Liebe in Demetri's Hauswesen ihm Freude machte, behandelte er ihn mit Vertraulichkeit und Achtung, so daß die einsame Familie der Fremden mit den Einwohnern von Settia bekannter wurde. Was Candia jetzt ist, hatte Demetri zum Besten seines Geschäftes fleißig geforscht; was Kreta einst war, lernte der unwissende Podolier jetzt in den Gesprächen seines Beschützers und seiner neuen Freunde. Noch immer können die Griechen nicht vergessen, daß sie einst das erste Volk der Welt waren, noch sprechen sie von ihrer Vergangenheit, als sei sie Prophezeihung einer glänzenden Zukunft. Sonderbar dämmerten neue Begriffe in Demetri's Seele auf. Also auf den fetten Ebenen, wo einst seine Heerden weideten, in den dichten Wäldern, wo sein junger Arm die Bären erlegte, wie hier in den duftenden Orangenhainen, wie hier auf den himmelanstrebenden Felsrücken, hatten einst Kraft und Freiheit geherrscht und hatte endlich Tyrannei gesiegt! — Mit Befremdung hörte er die Griechen, die er bis jetzt nur beim Rechnen aufmerksam, nur zum Handel thätig ge-

glaubt hatte, im Innern ihrer Häuser, sicher vor ihren Treibern, den Türken, Gedanken auseinandersetzen, die seine rohe treue Brust von Jugend auf in dunkeln Gefühlen gedrängt hatten. Unter den Kaufleuten, die rastloser Handelsgeist den Archipel, das candische Meer, die Häfen der Levante unaufhörlich zu durchziehen treibt, war keiner, der nicht Erinnerungen vergangener Größe, nicht Durst nach Abschütteln des türkischen Joches im Busen trug. Bei Vielen kochte dieser Trieb nur Rache und Vergeltung, bei Manchen flammte er auf in hohem, schöpferischem Glauben einer besseren Zukunft. Langsam, wie der Gang der Natur, wirkten die neuen Begriffe auf Demetri's Gemüth, das, von keiner Üppigkeit, weder des Wissens noch Genießens, erschöpft, Raum und Klarheit für sie hatte. Wunderbar brannte es in seinem Busen, wenn er nach langer Tagesarbeit in seiner Hütte, von Feigenbäumen gewölbt, saß, und den Reden der feurigen Griechen nachdachte, oder mühselig in ungewohnter Sprache eine der Geschichten las, die von Hellas alter Größe erzählten. Was er um sich sah, waren Trümmer, er selbst Trümmer seiner selbst. Gewaltiger Schmerz ergriff ihn, sein Auge irrte nach Stärkung umher bei diesem Allvergehen; da heftete es sich auf des Ida beschneite Höhen, die einst auf freie Menschen herabblickten, die nun Sklaven um sich sehen und die noch dauern werden, wenn zu kommenden Geschlechtern die Freiheit wiederkehren wird. Nicht mit geordneten Gedanken, aber in dunkler Ahnung belebte diese Zukunft seinen erstorbenen Glauben, daß Freiheit ewig sei wie alle Werke Gottes, und wiederkehren werde

wie der Frühling, dessen Lüfte den Schnee des Ida hinweghauchen. Da kam eines Tages sein sechsjähriger Knabe, der braunlockige Demetri, mit selbstverfertigtem Köcher und Bogen gelaufen und rief ihm frohlockend zu: Vater, von zwanzig Pfeilen nur drei gefehlt! bis ich ein Mann bin, treffen sie alle die Moskovier! — — — — Knabe, kennst Du die Moskovier? fragte der Vater, den diese kindische Rede ein Prophetenwort däuchte, kennst Du die Moskovier? — Wohl, sie tödteten Deinen Hektor! antwortete Demetri mit flammendem Blick, und mordeten meine Ahnfrau, sie führten Deine Rosse fort und spalteten Deine Bienenhäuser mit dem Säbel, daß der Honig in das hohe Gras floß, wie keines in Candia wächst. Ich fürchte das Meer nicht, und will selbst das Schiff führen, das mich an ihr feindseliges Gestade bringt. — Czesinsky erfuhr jetzt mit Beschämung, was er im ruhigen Gange der Häuslichkeit vergessen hatte — daß Stephanie nicht nur sein Hausweib sei, daß auch in ihrer Brust eine Flamme lodre, die den ersten Keim des Heldenmuthes in seines Sohnes Busen gelegt hatte. Die Begriffe, die sich durch oft wiederholte Gespräche mit den Männern in ihm entwickelten, hatten durch einzelne Reden, welche die Hausfrau erhorchte, wenn sie ihre Gäste bediente, ihren Busen durchglüht. Ihr schien ihr Volk das größte der Welt, und wenn die Griechen, die schon Jahrhunderte das Sklavenjoch trugen, sich befreien zu können vermeinten, was mußten dann die Polen, die noch nie einem fremden Herrn gehorcht hatten, nicht vermögen? Von nun an nahm die Innigkeit ihres Ehebündnisses

noch zu. Eine Welt wunderbarer Schwärmereien entstand in diesen beiden Köpfen, die aus der beschränktesten Gegenwart in eine ungeheure Vergangenheit untertauchten, um aus ihr die Bilder einer glänzenden Zukunft zu holen. Nun spähten sie auf's Neue nach jeder Kunde aus dem fernen Vaterlande, denn sie hatten wieder einen Übergang von der Vergangenheit zur Zukunft gefunden — aber auf welchem unabsehlichen Umwege gelangten sie zu ihnen! in welchen abenteuerlichen Verfälschungen hörten sie nur die letzten Nachklänge von den Schicksalen ihres gemishandelten Volkes, von der Zerstückelung ihres verrathenen Landes. Unter einem Volke, das, mit seiner Lage zufrieden oder seiner Lage gewohnt, dem Rufe seiner Regenten oder seiner Treiber schläfrig folgt, wären solche Sagen bald ganz verhallt, und Czesinsky hätte für sich und seine Kinder bald nach nichts Besserem gestrebt, als dem Erbauen des bequemen Todtenhauses, bürgerlicher Wohlstand genannt. Unter dem Geschlecht aber, wohin ihn das Schicksal geführt hatte, blieb der Trieb nach etwas Besserem lebendig, und trug sich, da für ihn keine Hoffnung mehr lebte, in die Zukunft seiner Söhne über. Sein Weib hatte ihm deren viere, und zwei lieblich blühende Mädchen geschenkt, als der Tod ihn plötzlich dahinraffte, wie der kühne Bogenschütze Demetri kaum noch vierzehn Jahr alt war. Jetzt mußte Stephanie die ganze Kraft ihrer Seele aufbieten, sie wälzte das schreckliche Gefühl des Allverlassenseins von sich, indem sie ihres Gatten Pflichten noch zu den ihrigen hinzufügte und Versorgerin ihrer Waisen ward. Ihre Landsmänninnen haben Ge-

schäftsgeist und Gewohnheit, Geschäfte zu führen; das kam jetzt der Witwe zu statten, sie hatte Sprachen und Rechnungswesen genug erlernt, um den größten Theil von ihres Gatten Geschäften fortzuführen, bis Athanasius den Tod seines Buchhalters erfahren hatte und neue Verfügungen treffen konnte. Der sorgsame Kaufmann eilte von Koron, wo er mit seiner Familie lebte, schnell herbei, um die ansehnlichen Geschäfte, die er in Settia trieb, selbst zu übernehmen, bis er sie treuen Händen anvertrauen könnte. Stephaniens Geschicklichkeit und Einsicht überraschten ihn so sehr, wie das hülflose Schicksal ihrer sechs Waisen ihn dauerte, denn Czesinsky war ihm lieb gewesen, und seine Handelsgenossen sprachen alle mit Theilnahme von des Verstorbenen Eifer und Fleiß. Er richtete es so ein, daß die Witwe einem alten Italiener, welchem er nun das Handlungsgeschäft übergab, im Rechnungswesen an die Hand ging, wies ihr ein anständiges Einkommen an und nahm Demetri, für den er väterlich zu sorgen versprach, mit nach Morea. Er meinte es gut mit dem Knaben, denn sein fester Schritt und sein feuriger, ernster Blick freuten ihn von Herzen. Stephanie fühlte wol tief in der Seele den Schmerz, vom Sohne sich zu trennen; aber sie glaubte, in dieser Trennung den ersten Schritt zu seiner Rückkehr in's Vaterland zu thun; sie hoffte, daß er in Koron leichter Nachrichten von Polen erhalten könnte, leichter sich diesem theuern Lande nähern, den Tag der Rache erleben und mit herbeirufen würde. Ihre ganze Seele entflammte bei diesem Näherrücken der Zukunft und glühte noch mehr durch den Schmerz,

ihren Ältesten, den, welcher zunächst ihre Stütze werden konnte, zu verlieren. Täglich unterrichtete sie ihn in dem größten Zusammenhange, dessen sie fähig war, von der Geschichte ihres Landes und ihrer Familie; ihre Thränen und ihre Träume verbanden in des keimenden Jünglings Seele die einzelnen Züge zu einem undeutlichen, aber ergreifenden Ganzen, das sein ganzes Wesen durchdrang. Sie gab ihm als ein Heiligthum das Bildniß unserer Frauen zu Kasan — das einzige Kleinod, das sie aus ihrem Vaterhause rettete, und von dem sie hoffte, da sie es seit ihrer Kindheit am Halse trug, einer ihrer Verwandten würde es wieder erkennen, und es würde ihrem Sohne zum Beglaubigungszeichen dienen. Sie erzählte ihm jeden Umstand von Czesinsky's Jugendgeschichte, sie bezeichneten ihm jeden Zug, den sie von seinen Verwandten wußte, sie beschrieb ihm mit finsterer Phantasie die Wahlstatt von Ulodowa, als sollte er die Ungläubigen an seinen Geburtsrechten dahinführen und sagen: Da blutete mein Vater! — Ihr väterliches Schloß, das sie selbst hatte in Rauch aufgehen sehen, zeichnete sie mit jedem Spielplatz ihrer Kindheit dem Jünglinge vor; in den Trümmern von Borowiça mußte er jetzt den Platz erkennen können, wo seiner Ahnfrau Sterbelager stand, so lebendig war ihr Bericht und seine Empfänglichkeit.

So ausgerüstet verließ Demetri sein schönes Geburtsland, um es nie wiederzusehen, ja um bald keine Spur mehr zu finden von den Menschen, die seine Kindheit liebte, von der Stätte, in der sie aufgeblüht war. Eine pestartige Krankheit raffte nach ein Paar

Jahren drei seiner Geschwister hinweg. Die Mutter legte ihres Lebens letzten Werth in die rüstigen Knaben, die ihr noch übrig blieben und schon im zarten Alter kühn, als Fischer die Wellen bekämpfend, einst würdig zu werden versprachen, Demetri ins Vaterland zu folgen. Einst gerieth während dem letzten Kriege der Türken mit Rußland ein russisches Schiff in die Nähe von Candia. Ein Sturm trieb es in den freundlichen Hafen von Settia, und die Mannschaft des Schiffs, von den unbewaffneten Einwohnern friedlich aufgenommen, benutzte die Gelegenheit und plünderte die Stadt. Ein übelberechneter Widerstand von Seiten der Einwohner, die ihre arme Habe zu vertheidigen versuchten, reizte die Räuber, und sie eilten nach einem grausamen Blutbad auf ihr Schiff zurück. Stephaniens muthige Knaben riefen sich beim Anblick der Feinde frohlockend zu — Vaterland und Rache! — mischten sich unter die bewaffneten Settier und fielen, ihrem Schicksal voreilend und es dennoch erringend, denn sie hatten ihre Feinde gesehn. Von Stephanien schweigt die Kunde, aber die gütige Gottheit schenkte der rettungslos Unglücklichen den Tod.

Demetri ward seinem Wohlthäter sehr lieb; dieser bemerkte mit Freuden die Anlagen, die bei den ungünstigsten Umständen nicht unentwickelt geblieben waren. Immer brütend über dem Plan eines wieder zu erlangenden Daseins in der Reihe der Völker, waren sich die klügern Griechen wohlbewußt, daß wilder Muth und roher Wille ihnen in dem jetzigen Zustand der Dinge wenig helfen würden, wenn nicht vorzügliche Geister

unter ihnen entständen, welche die zerstreute Kraft in ein Ganzes vereinten, und sich nicht Kenntnisse unter ihnen verbreiteten, die sie vor dem Bedürfniß, von Fremden angeführt zu werden, bewahrten. Mehrere Väter schickten um diese Zeit ihre Söhne ins Ausland, ja auf die hohen Schulen deutscher Länder, um dort Unterricht zu suchen. Athanasius hatte keinen Sohn; da er nun in Demetri viele Anlagen zum Kriegsmann beobachtete, schickte er ihn nach Neapel, wo Akton damals, Soldaten zu bilden, eine Kriegsschule unterhielt. Einer seiner Handelsfreunde nahm ihn auf, das Schicksal wollte ihm wohl, denn sein Gastfreund kannte außer seinem Gewinnst noch andere Götter; die Luft, die er athmete, der Boden, auf dem er geboren ward, hatte ihm das Alterthum heilig und die Menschheit ehrwürdig gemacht. Demetri hatte die Heldenwelt der Vorzeit bis jetzt nur aus den verblichnen Gestalten candischer Volkslieder kennen lernen und den Kriegsmuth späterer Geschlechter in einigen einzelnen Bänden alter Geschichten geistlicher Orden, die ihm ein Mönch aus Ariadi mitgetheilt hatte. In diesen hatte er auch die Lust an Kriegswissenschaft und zunächst an ihrer ersten Hülfsquelle, der Mathematik, gesogen. Er fand alte Plane darin von der Belagerung von Rhodus, von mancher Schlacht aus den Zeiten des großen Solimans; er lernte Lisle Adam's frommen Heldenmuth kennen und Lavalette's unsterblichen Ruhm und ahnte, daß der erste der Krieger auch der beste der Menschen sein müßte. Wie ein Mann, der, des Geldes unkundig, dessen gefunden hätte und es, über seinen herrlichen Glanz erfreut, als

Spiegel der Sonne, als Darsteller ihres Bildes sorgsam bewahrte, ohne zu wissen, welchen weit vielfältigern Genuß er damit eintauschen könnte, so erstaunte der junge Candier, wie er bei jedem Fortschritt in der Wissenschaft wahrnahm, welchen Schatz er in den Gefühlen seines Busens besitze. Sein Gastfreund verschaffte ihm nicht nur die besten Lehrer, sondern, von des Jünglings Gemüthe, voll Milde und Kühnheit angezogen, freuten sich bald Männer, welche die Wissenschaften zu dem Genuß ihres Lebens gemacht hatten, seinen Geist zu entwickeln. Mit welcher Empfindung Demetri zum ersten Mal Landsleute sah, kann nur Der fassen, der in die Lage unsers Freundes mit Theilnahme einging. Zum Besten seines schönen Enthusiasmus traf er auch Männer seines Landes, die den Glauben, wie werth es eines schönern Schicksals sei, noch in ihm erhöhen mußten. Der Graf P*** war der erste Pole, der ihn als seinen Landsmann erkannte. Ein geistvoller Neapolitaner führte ihn zu diesem edeln Menschen. Der Italiener wußte nichts von Demetri's Geschichte, als daß er ein Pole und auf einer griechischen Insel erzogen sei, alles Andre war die Geschichte von seiner Eltern Unglück und war dem Jüngling zu heilig, um je der Gegenstand seines Gespräches zu sein. Der Italiener hielt die Spannung, mit welcher Demetri vor den Grafen trat, für schüchterne Unbehülflichkeit; er verstand die Frage nicht, die der Graf ihm auf Polnisch that, da er ihm den Jüngling als seinen Landsmann empfahl. Es war der Name seines Vaters, nach welchem der Graf sich erkundigte. Demetri sprach ihn mit Stolz aus, und setzte mit einem

Feuerblick, den Thränen bewölkten, hinzu: Er focht mit Franciskus Pulawsky, wie dieser Held bei Ulodova fiel, und weinte, durch seine Wunden gelähmt, in Candia um sein Vaterland, bis der Tod ihn befreite. — Heilig ist sein Grabhügel, und sein Geist ruhe auf Dir! rief P.*** und streckte die Arme dem Jüngling entgegen, aber zum Erstaunen des Neapolitaners, der mit Theilnahme dem Mienenspiel der Ausländer zusah, sank Demetri, hingerissen von dem ihn ergreifenden Gefühl zu des Grafen Füßen, drückte seine Stirn auf die ihm dargebotne Hand und sagte durchdrungen: O mein Vaterland! O du Herd meiner Väter — Herr! auch dein Blut floß für die Freiheit — ist sie auf ewig dahin? — Dieses überraschende Feuer legte den edeln noch unbekannten Jüngling an des edeln Patrioten Herz; ihm öffnete Demetri das Heiligthum seines Unglücks, und der Graf ergötzte sich an einem Gemüthe, das, so rein, nur das Reinste aufgefaßt hatte. Dein Zeitalter ist in unserm schmachtenden Vaterlande noch nicht gekommen, sagte er einst zu seinem jungen Freunde, der seine unendliche Begierde, Alles von seinem Vaterlande zu erfahren, in jedem Gespräche zu befriedigen suchte, — Deine Zeit ist noch nicht da, und so theuer mir Deine Gesellschaft ist, sollst Du mir noch nicht in die Heimath folgen. Die reine Entwickelung Deiner Kraft würde in jenem Lande voll Schmach und Verderbniß verkümmert werden. Eine Zeit wird kommen, wo Polen tugendhafter Männer bedarf — bis dahin folge dem Willen Deines Pflegevaters; ich werde Dich rufen, wenn der Augenblick kommt. Es wird ein ernster Augenblick

sein! — Aber daß ich dann hier — er legte seine Hand auf Demetri's Stirn, und hier — und er legte sie auf sein Herz, noch die Kraft finde, mit der wir Polen beleben müssen, damit sein Name nicht von der Erde vertilgt werde.

Nicht ohne schmerzlichen Kampf befolgte Demetri des Grafen Rath. Die Zwischenzeit bis zu dem ernsten Rufe, wo Polens Wiedergeburt beginnen sollte, kam ihm wie eine lange Fahrt auf einem Meere vor, bei der kein Stern ihm leuchtete, keine Luft die Segel schwellte, bei der kein Pharus den ersehnten Hafen ihm anzeigte. Dann fühlte er doch ein heimliches Grauen, feindlich, thatenlos unter dem Druck fremden Übermuths in einem Lande zu leben, das ihm nur Thatkraft wieder zum Vaterlande zu erheben vermochte. Der Gedanke: Verstellung, Sklaverei, Schmiegen, Erdulden, empörte jede Nerve in dem freigebornen Sohne der Wellen, der noch kein Joch kannte und stets von Freiheit geträumt hatte. Und den Wohlthäter seiner Familie, den guten Athanasius, sollte er den so unvorbereitet verlassen? — Mit also wechselnden Gedanken sah er den Grafen abreisen, und lange noch kämpften sie in seiner Seele. Die Begierde nach Wissen gab ihr endlich ihr Gleichgewicht zurück. Treu seine Zeit benutzend, besuchte er die Stätten, wo alte Freiheit und Größe sich Denkmale erbauten, die der Zerstörung der Zeit und den Rechten der Eroberer trotzen, und kehrte endlich mit bewahrter Kraft und beherrschtem Willen bereichert nach Koron zurück. Gerade in dieser Zeit brach der letzte Krieg zwischen den Russen und der Pforte aus,

alle Seestädte des türkischen Reichs waren in Bewegung gesetzt, — lebhaft drang der Jüngling in seinen Pflegevater, ihn einen Feldzug gegen die Verderber seines Landes machen zu lassen; mit glühenden Farben schilderte er seine Rechte zur Rache. Allein Athanasius sah die Russen aus einem verschiedenen Gesichtspunkte an. — Lange leidend im Joche und sinnend auf Rettung, rechneten die Enkel der griechischen Freistaaten auf Befreiung durch ein Volk, das selbst die Fesseln der Willkür trägt. Nicht um für die Herrschaft der Ottomanen zu kämpfen, hatte er mit Freuden die männlichen Tugenden seines Pflegesohns sich entwickeln sehen, er sollte, vom russischen Zepter beschützt, den erbitterten Griechen helfen, sie von ihren asiatischen Treibern zu befreien. Streng verbot er also seinem Zöglinge jeden Gedanken, sich dem türkischen Heere zu nahen; um seine Pflicht zu binden, beschäftigte er ihn mit Handelsgeschäften, die ihn in alle Häfen der griechischen Meere führten. Demetri's Busen athmete schwer unter diesem Zwange, allein er gehorchte dem väterlichen Befehl und harrte männlich des Rufs seines edeln Landsmanns, der sie aufheben sollte durch eine höhere Laufbahn. Auf einer dieser Reisen befand er sich auf einer kleinen Insel des Archipels, wohin er seine Ladung wegen eines Gerüchtes, als befänden sich russische Kriegsschiffe in diesem Gewässer, geflüchtet hatte. Die Sage erfüllte ihn mit Sorge für seine Mutter, für seine muthigen Brüder. Viele Jahre hatte er nun Settia nicht gesehen, und auch bei dieser Reise hatte ihm Athanasius verboten, diesen Umweg zu machen. Jetzt berechnete er die

Möglichkeit, ohne seines Pflegevaters Geschäfte zu versäumen, auf einem Fischerkahn das Meer zu durcheilen und die Lieben noch einmal zu sehen, von denen eine nahe Zukunft ihn vielleicht auf lange, lange Zeit trennen sollte. Sehnsuchtsvoll stand er auf einer Felsenklippe und blickte nach Süden; der feuchte Meeresduft stieg aus den Fluthen empor, die in der Tiefe in mystischem Rhythmus an den Fels schlugen. — Eine, und wieder eine, und die dritte, die ihre Vorgänger mit stärkerm Stoße verschlang und, von der leisen Luft nicht geregt, ihre weißen Tropfen am Fels emporsprützte. Die Seeschwalbe schwebte über seinem Haupte hin und her, die Kähne stießen, sanft vom Wasser gewiegt, in der kleinen Bucht an einander — so hatte er tausend Mal als Knabe gestanden, so die Natur um ihn her ruhig geathmet; aber nach Norden hatte er seine Kinderaugen gerichtet, und hohe, dunkle, blutige Bilder hatte er geträumt. Indeß glitt ein kleines Fahrzeug von Süden daher, erreichte den Hafen, und plötzlich hörte Demetri Rufen, Klagen und Geschrei. Er eilte dahin, und fand Fischer aus Namphio, die einen Mann führten, der, von Insel zu Insel geflüchtet, sich aus Settia gerettet hatte, um nach Smyrna zu eilen und einem reichen Armenier, der in Settia eine Niederlage hatte, das Unglück zu melden, das diese Stadt traf. Ahnend fragte Demetri nach seines Pflegvaters Hause, mit zitternden Lippen nach der Witwe des Franken Demetri. „Das Haus des Athanasius ist geplündert," sagte der Bote, „und die Knaben sah ich blutend an seiner Thüre liegen, wie die Entfernung der Feinde uns erlaubte,

unsre Todten zu begraben — ihre Mutter mochte das Weib sein, die neben ihnen klagte.“ — Mit einem Blicke, der die Himmel durchdrang und das Verderben herabrief, stand der Jüngling und hörte die Kunde. — Seine Gefährten riefen: Sohn Demetri, räche Deine Brüder! räche uns! — und der erste Strahl der Sonne sah Demetri und seine Gefährten mit weißem Segel das Labyrinth des Inselmeers durchstreichen. Kundig jeder Bucht, wie die Bewohner jener Ufer es sind, wandten sie sich neben den Küsten hin, wo Gefahr ihnen drohte, warteten Tage lang in dem Geklüfte des Ufers, Binsen um den Schiffsbord hängend, damit das Anschlagen der Wellen ihren Aufenthalt nicht verriethe und sie Untersuchungen aussetzte, zu denen sie nicht vorbereitet waren. Sie führten keine Waaren; so weit von der Heimath entfernt man sich nicht auf dem Fischfange, der mistrauische Türke befragt den Griechen mit Härte, und die Aussage, aus Durst nach Kampf zum Kriegsschauplatz zu eilen, würde dem Muselmann wie eine Fabel vorgekommen sein. Glücklich landeten die Flüchtlinge zur Nachtzeit nicht weit von Enos, von wo einer der Gefährten das Land bis zu der Hauptstadt schon kannte. Demetri wußte, daß ein Franzose, der ihn in Neapel unterrichtet hatte, bei der Stückgießerei des Großherrn die Aufsicht führe. Er fand Mittel, einen Brief an ihn zu verfassen, den er in seinem eignen Namen von Koron aus an Martel, so hieß der Franzose, schrieb und darin um Anstellung bei der Artillerie des Großherrn bat. Seine Gefährten hieß er sich in der Nähe von Pera auf einem Kirchhofe ver-

bergen, und er suchte, in gemeine Fischerkleidung gehüllt, keck den Franken auf. Martel empfing den Brief, ohne seinen ehemaligen Schüler zu erkennen; er las und blickte, da er sich des Schreibers lebhaft erinnerte, fragend über das Blatt hin dem Überbringer ins Gesicht, wie wir bei unerwarteten Botschaften wol thun. Wakkerer Martel, redete ihn Demetri an und warf seinen Turban von sich, ich habe keine Komödie mit Ihnen spielen, sondern ein Mittel suchen wollen, sicher zu Ihnen zu gelangen; es bedarf des Briefes nicht, hier ist der Schreiber selbst. Mit Flammenworten schilderte nun der Jüngling das Schicksal, das seine Geliebten getroffen, schilderte, wie, gleich einem Sturmwinde, der die Asche von der Glut bläst, daß sie verzehrender ausbreche, so der Tod seiner Brüder, die Verzweiflung seiner Mutter alle Rache seiner Brust aufgeregt habe. Seinem dem edeln Grafen P*** gegebnen Worte treu, wollte er nicht planlos nach Polen eilen, aber das Schicksal rufe ihn, nicht thatenlos zu warten. Flehend bat er für sich und seine Gefährten um Dienste in der Armee, bat um Gelegenheit, siegen zu lernen. — Sagen Sie mir, wo ich streiten, wo ich sterben soll, rief er mit heißen Augen, in denen der Schmerz, noch unthätig zu sein, die Thräne fest hielt, ich kann Alles, um meine Brüder zu rächen.

Martel war für diese Gefühle nicht todt. Er fand Mittel, die Flüchtigen für den Dienst der Artillerie zu werben; gelehriger als die Asiaten, von keinem Vorurtheil zurückgehalten wie die Türken, und durch den Kampf mit den Wellen mit dem Tode bekannt, wurden

sie schnell geschickter in ihrer Wissenschaft als Martel's älteste Schüler unter den Muselmännern. Ungeduldig erwarteten sie den Zeitpunkt, zur Armee zu stoßen, und er traf bald ein. Bei ihrer Ankunft im Lager des Großveziers wurden die Jünglinge vertheilt, und Demetri, den seine früher erworbenen Kenntnisse viel weiter geführt hatten als seine Gefährten, und dessen Verdienste von den Franzosen, die im türkischen Heere bei der Artillerie dienten, sogleich anerkannt wurden, erhielt den ihm gebührenden Vorzug.

Endlich genoß er nun die lang ersehnte Genugthuung, den Verderbern seines Vaterlandes in die Augen zu sehen. Bei Moczin legte er seine Waffenprobe ab. Er bediente eine Batterie, vor welcher die Russen erstaunten, denn so hatte noch kein türkisches Geschütze gewüthet. Fest und ruhig standen die Krieger des Nordens, ließen sich von des Todes Sichel mähen, im beschränkten ewig heiligen Begriffe der Pflicht. Demetri hatte sterben sehen, bluten und sterben, aber eine Schlacht hatte er noch nicht gesehen. Wenn der Wind auf einen Augenblick den Pulverdampf zerstreute, blickte er auf das Schlachtfeld, so weit er es übersehen konnte, hin und fragte sich: sind das Menschen? — wenn neben ihm hier und dort seine Gefährten sanken, wenn er im Drange der Umstände ihre zerschmetterten Körper von den Stücken, wo sie wie auf ihr Ehrenbette niedergesunken waren, hinwegzog, fragte es ihn dumpf ins Ohr: sind das Deine Brüder? — und wie der schreckliche Kampf vorüber war und das Winseln der Sterbenden auf dem Schlachtfelde von dem Donner

des Geschützes, dem Geschrei des Kampfes nicht mehr übertönt wurde, eilte er zu retten Türken und Russen und hob seinen Blick gen Himmel und rief: ich habe keine Feinde!

Auszeichnung und Ruhm konnte der Grieche, und dafür galt Demetri im Heere, nicht hoffen; denn der Türke fürchtet das Volk, das er nur durch steten Druck verhindert, sich seiner Vorzüge zu bedienen, aber den Gewinn, den Erfahrung dem Manne gibt, gewann er in diesem Kriege. Die Fehler der Feinde und die Verworrenheit des Heeres, unter dem er diente, waren seine Lehrer, und er benutzte sie zur Erlangung des Ruhms, der ihm einst auf dem Vaterlandsboden bestimmt war. Diese Zukunft allein gab seinem Leben den Werth, und Alles, was vorging in der Nähe und Ferne, verband er mit diesem Zwecke seines Daseins. So ward er im Kriege dennoch Mensch. Sehnsuchtsvoller wie je sah er seines Landsmanns Winke entgegen, aber nicht mehr Rache von Mensch zu Menschen war ihm der Krieg, er war ihm heiliges Mittel zum heiligen Endzweck, und mit Erstaunen gedachte er der wilden Begier nach Wiedervergeltung, die ihn so oft entflammt hatte, ehe die in seine Hand gegebne Gelegenheit zur Rache ihn Menschlichkeit lehrte.

Während dem Laufe des Krieges waren durch die Franzosen, welche in der türkischen Armee dienten, einzelne Nachrichten von den Vorfällen zu Demetri gelangt, die den ungeheuern Begebenheiten, die seitdem Europa zerrissen, zum Vorspiel gedient haben. Was man an den Ufern des Pruth und auf den Ebenen der Donau

erfuhr, konnte kein deutliches Bild von der Umwälzung geben, deren Beginnen eine Morgenröthe des Völkerglücks schien und seine Morgenröthe war! — nicht in dem Sinne, der damals manche schöne Seele entflammte, aber in einem höhern, herrlichern Sinne, für den die Edlern des jetzigen Geschlechtes gern leiden, und dem weder Selbstsucht noch Beschränktheit Schranken zu setzen im Stande sein werden — Demetri begriff nicht, wohin die Tage des 14. Julius führten; aber ihre Losung war Freiheit, und konnte dieses anders als laut jauchzend aus seiner Brust zurückschallen? konnte er anders als hoffen, daß das Volk, das so kühn seine Fesseln zerbrach, werde seinen Brüdern im Unglück, seinen Vorgängern in der Unabhängigkeit die Hand bieten? Hoffnungsvoll sah er dem Bruderbunde entgegen. Ehre hielt ihn im türkischen Heere, und der Befehl seines Freundes entfernte ihn noch von Polen, denn P*** hatte ihm mit Strenge seinen übereilten Schritt, zu einer Zeit den Ottomanen zu dienen, wo sein Vaterland seinen Arm nöthig haben könnte, verwiesen. Freudig überraschte ihn also eines Tages der Befehl seines Obern, sich zu Martel nach Konstantinopel zu begeben. Der Franke empfing ihn mit herzlicher Freundschaft, nahm sich aber nicht Zeit, seine Fragen nach den Vorgängen in Frankreich zu beantworten, sondern erzählte ihm die Revolution, welche vor wenigen Wochen in Polen ausgebrochen war. Wie ein elektrischer Funke belebte diese Nachricht Demetri's ahnende Seele, er flog zu dem französischen Gesandten, an den ihn Martel verwies, und empfing dort Briefe von seinem edeln

Freunde aus Warschau, die seinen sehnlichen Wunsch endlich erfüllten. Er berief ihn nach Polen; Demetri sollte mit Empfehlungen versehen als polnischer Offizier, zu welchem Zweck P*** ihm die Ausfertigung als Hauptmann eines zu errichtenden Jägercorps beigelegt hatte, die südlichen Gegenden des Landes durchreisen, um ein Volk, das er noch nicht kannte, einen Vaterlandsboden, der ihm fremd war, kennen zu lernen, und erst nach einer bestimmten Zeit seinen väterlichen Freund in der Hauptstadt aufsuchen. Sein Austritt aus dem türkischen Heere ward durch seine Beschützer bald erhalten, und er begab sich auf den Weg, um in der Nähe von seines Vaters Geburtsstätte das Land der Polen zum ersten Mal zu betreten.

Der Ernst des nun beginnenden Lebens wechselte wunderbar in seiner Brust mit dem Leben der Vergangenheit, das diesem Jünglinge so heilig sein mußte. Er hatte dem wohlthätigen Athanasius, der ihm längst seine Flucht nach Konstantinopel verziehen hatte, vor seiner Abreise nach Polen die Bestimmung seiner Zukunft gemeldet; ihm war wie einem Menschen, der in ein neues Leben zu treten im Begriff ist: die irdischen Ansichten schwinden ihm, Alles ist nur Vorhof der Zukunft. Er schrieb seinem griechischen Pflegevater im Seherton, in dem er ein goldnes Zeitalter verhieß, Griechenland wieder ein Bundesstaat glücklicher Menschen — — Armes Seherauge! du brachst und sahest dein schönes Bild verbleichen, ehe du brachst, aber dort blickt es wieder auf und erkennt, daß die Glaubensstimme in der sehnsüchtigen Brust wahrhaftig war.

Demetri ward von der Familie seines Vaters, von den Verwandten seiner Mutter anerkannt, und durch Empfehlungen, die sein Beschützer ihm verschafft hatte, überall mit Achtung aufgenommen. Tief erschüttert ward er, wie der Älteste seines Hauses ihm Papiere zustellte, die ihn in den Besitz der Güter setzten, die bei den Verheerungen der Russen, in dem Zeitpunkt, der seine Eltern unter die Türken trieb, seines Vaters Eigenthum waren. Sein Freund wollte ihm den Vaterlandsboden durch das Band des Besitzthums theuer machen und hatte sie für Demetri von dem jetzigen Besitzer gekauft, damit kein Rechtsstreit, der sein Erbrecht beweisen müßte, ihm die Liebe seiner Blutsfreunde entzöge. Nun wallfahrtete Demetri zu dem Wohnorte seiner Ahnherrn. Trümmer waren Alles, was er fand! schwarze Mauern, halbaufgebaute Hütten um sie her, deren armselige Einwohner noch scheu und schaudernd die Geschichten des Schreckens erzählten, die ihre Väter erlebten und sie der Armuth zur Beute gaben. Armuth auf diesen reichen Triften! in diesem Lande, das mit zehnfacher Milde seine Kinder ernähren würde, wenn ihr Haupt, von keinem Joche gedrückt, sich erhöbe und Gesetze ihnen den Erwerb ihres Fleißes versicherten. Er fand ein Paar Bewohner des Dorfes, die in ihrer Jugend, ihrer größern Gewandheit wegen, bei ihren Leibdiensten im Innern des Herrenhofes waren gebraucht worden. Sie foderte er auf, ihm jede Stätte zu zeigen, wo sein Ahnherr lebte, wo sein Vater jung war. Diese armen starren Menschen verstanden sein Verlangen nicht. Liebesandenken kennt der Elende nicht, der ohne Eigenthum

und Rechte kein väterliches Erbe je erhalten hat und nur Alles dem Herrn verdankt. In dem Zimmer seines Großvaters fand sich noch die Erhöhung, wo das Ehebett seiner Vorfahren stand, dieses Prunkstück, welches eins der wenigen Luxusgeräthe ist, welches jener Adel der Prachtliebe unsrer alten Barone nachgeahmt hat. Noch sah man oben an der verfallnen Decke einzelne Schnörkel von Schnitzwerk, von dem die scharlachrothen Umhänge herabgehangen waren. Demetri fragte seine Begleiter bewegt nach der Stelle, wo der Schutzpatron ehemals gehangen. — Kopfschüttelnd zeigten sie eine kleine Vertiefung in der Mauer, wo ehemals ein Bild des heiligen Romanus verehrt ward. Demetri ahnete hier den Ort, wo sein Vater und sein Waffenbruder Hektor auf das Kreuz schwören mußten, sich dem Vaterlande zu weihen. Er sank auf den durchwühlten Fußboden, zog dasselbe Kreuz aus dem Busen, das Hektors Todtenhand hielt, das er von seines Vaters kalter Brust genommen hatte, und wiederholte den Schwur. Die dumpfen Menschen um ihn her verstanden nichts von diesem Betragen, sie gaben sich bedeutende Blicke unter einander, und führten ihn weiter zu dem Ort, wo sein Vater auf einem Platze, von Vogelbeerbäumen beschattet, als Knabe mit Flinte und Pistol nach dem Ziele schießen lernte. — Der Blick der ihn begleitenden Leibeignen ward immer mistrauischer — er schritt nun über einen Weideplatz zur nahen Kirche, um die Grabstätte seiner Voreltern zu sehen. Ein kleiner Pfad führte ihn durch hohes blumiges Gras, das in unendlichem Umkreis eine Fläche bildete, auf der leichte

Lüfte wie auf grünen Wellen sich wiegten; Bienen summten geschäftig über den Blumen und verjagten den müßigen Schmetterling, dessen bunte Farben mit den Blumen wetteiferten. Demetri stand lange und sah dem wogenden Meere zu. Das waren nicht die grünen Wellen des Inselmeeres! Diese fetten Weiden, die weit umgebenden dunkeln Wälder in neblichter Ferne, die westwärts den Nedoborschetz krönen, bewiesen ihm, wie weit er von der Wiege seiner Kindheit entfernt sei, und die Trümmer, die er eben verließ, die Gräber, die er zu suchen ging, riefen ihm zu, daß seine Kindheit entflohen sei, daß statt süßer Träume der Vergangenheit eine ernste Zukunft ihn rufe.

Die Gegenwart seiner finstern Gefährten drückte ihn je mehr und mehr. Sie ward ihm unleidlich an der heiligen Stätte. Hier, wo so viele seiner Ahnen einfältig und treu zu dem Herrn des Schicksals um Segen gebeten hatten, für sich und ihre Nachkommen, hier, wo Alles ihr Gebet, nach Menschenansicht, betrogen hatte, und ihre Habe geraubt, ihr Enkel verjagt, ihre Gräber zerstört wurden, der letzte ihrer Söhne, als Fremdling in seiner Heimath an ihrer entweihten Ruhestätte betete. Demetri ging zu dem Popen, der ihm eine Lagerstatt in seiner Hütte versprochen hatte, zurück; wie er aber um Mitternacht das ganze Dorf in Schlaf versenkt glaubte, schlich er sich aus dem Hause, um, vom Mondesstrahl geleitet, den Ort noch einmal zu besuchen, der ihn so schwermuthvoll anzog. Wie er sich unter den Schatten einiger Linden der Kirche nahte, hörte er eilende Schritte vor sich her fliehen, und bei der ver-

fallnen Kirche schien es ihm, als sähe er neben der Pforte am Hochaltar einige Gestalten verschwinden. Unbesorgt nahte er sich dem Grabgewölbe; hier und überall konnte er nur von guten Geistern umgeben sein, deren sichtbares Kundwerden er oft mit Sehnsucht gewünscht hatte; was er jetzt zu sehen glaubte, war Täuschung, oder Menschen, die er nicht fürchtete. Wie er an die Gräber trat, schien ihm der Boden unebner wie am vergangnen Tage, die Breter, die Steine lagen ihm anders im Wege. Er sann darüber nicht nach, sondern kniete an den beraubten Altar, um zu denken — — — denn denken ist das Gebet des Mannes, der, mit Kraft gerüstet, das Beste thun will. Ruhiger stand er auf, wie der erste Hahnenruf ihm die Nachtscheide verkündigte, und ging auf das Haus seiner Eltern zu, um es noch einmal zu begrüßen. Bei seiner Annäherung hörte er ein Geräusch wie die Schläge einer Haue im weichen Boden, — er stutzte, und erinnerte sich der Gestalten am Hochaltare der Kirche, trat leise durch die Gemächer, die keine Thür mehr verwahrte, in das Zimmer seiner Eltern, wo er ein Paar Männer erblickte, die beim Schein der brennenden Kienspäne den Boden und die Mauer unter der Heiligenblende des ehemaligen Betaltars durchsuchten. Elende, was sucht ihr? rief er ihnen zu und zog unwillkürlich den Säbel — sie fuhren erschrocken aus einander, stürzten zu seinen Füßen und sagten flehend: Herr! wir hätten Dir gewiß Alles gebracht, aber die Moskowier ließen nichts zurück, und hätte es Dein Ahnherr im Grunde der Erde verborgen — Demetri fing jetzt an, den Wahn dieser Menschen

zu verstehen; sie hatten seinen Eifer, die Stätten, wo seine Väter lebten, zu sehen, für eine Anzeige gehalten, daß er einen verborgnen Schatz zu heben gekommen sei. Seine Handlung an dem Orte, wo der Betaltar stand, noch mehr sein schnelles Verlassen des Begräbnißgewölbes hatte sie in diesem Glauben bestärkt; sie meinten, er werde nächstens mit Gehülfen zurückkehren und den Schatz heben. Ihm zuvorzukommen, hatten sie noch in dieser Nacht die Gräber durchsucht und die Mauer unter dem ehemaligen Betaltar geöffnet.

Dieser Vorgang verletzte sein Inneres! Die Menschen, für die er sein Blut zu vergießen seit seinem ersten deutlichen Bewußtsein geglüht hatte, diese Menschen, unter die er, als unter das Vermächtniß seines Vaters getreten war, fand er jetzt als Räuber, als Entweiher der Gebeine seiner Todten. Mit trübem Sinne durchreiste er das südliche Kiow, eilte zu den Trümmern von Borowiça und erkannte jede Stelle, welche seiner Mutter schrecklichen Abschied aus dem Vaterlande bezeichnete. Endlich kam er mit einem Herzen voll Trauer bei seinem Wohlthäter in Warschau an. Der Graf empfing ihn wie ein Kind seines Hauses. Er fand ihn von Geschäften, von Staatsmännern, von Kriegsleuten umringt, und nicht den Augenblick, sich ihm vertraulich zu nähern. Dieser kam endlich, und der edle P*** sagte ihm zum Eingange des Gesprächs: Du sahst nun Dein Land, Du sahst Dein Volk, Du sahst hier die Männer, mit denen Du handeln sollst, es ist Zeit, daß Deine Laufbahn als Bürger beginne. — Demetri's Gemüth war bestürmt — die lang ersehnte einsame Gegenwart



seines Wohlthäters überwältigte die Fassung des jungen Mannes, er warf sich an seine Brust und rief schmerzhaft: O Vater! einen Vaterlandsboden fand ich, aber keine Mitbürger! elende Sklaven und geputzte Gecken, unter denen ich mit meiner Jugend und meinen Narben und meinem Schwerte wie ein Wilder dastehe und weinen möchte wie ein Kind. — Und Thränen der Scham und des Schmerzes drangen aus seinen Augen, wie er das sagte. Es bedurfte lange Zeit, ehe dieses Jünglings gerades Gemüthe den Gesichtspunkt fassen konnte, aus dem er die damalige Lage Polens betrachten mußte. Nur in dem Grade, wie er die unvertilgbare Würde der Menschheit reiner erkannte, wie ihm in seinem Landsmann der Mensch heiliger ward, wuchs sein Glaube, daß dieses Volk nicht ewig zur Schmach bestimmt sein könnte. Sein Beschützer verhehlte ihm nichts, verschönerte ihm nichts und gab ihm alle Gelegenheit, die Hoffnungen und die Kräfte beider Parteien kennen zu lernen. Demetri arbeitete in des Grafen Cabinete, ward von ihm zu wichtigen Sendungen gebraucht und lernte alle Häupter der Parteien kennen. Konnte es anders sein, als daß er, das Kind der Natur und des Schicksals, welchen nicht berechneter Menschenwille, auch nicht der beste, aber der Kampf mit Unglück und Streben nach Einem Größten gebildet hatte, daß er den Mann sogleich erkannte, zu ihm sich hinstellte, mit ihm sich verband — den Mann, dessen Heldengeist seine Nation zum Kampf um die Freiheit beseelte, und dessen Seelenreinheit ihn fähig machte, die Vernichtung dieser Nation zu überleben?

Unter Koszjusko's Fahnen focht Demetri gegen die Russen, bei Dubienka theilte er seinen Ruhm, und als jener genöthiget war, sein Vaterland zu verlassen, begleitete er ihn nach Dresden; dort fand er seinen Beschützer, der ihm schon früher dahin vorausgeeilt war, wieder, und neue Plane zu der Befreiung ihres Vaterlandes beschäftigten ihr Gemüth.

Indeß hier Begebenheiten von sehr ernster Art vorbereitet wurden, willigte Demetri in einen Schritt, dessen Wichtigkeit er in diesem Zeitpunkte nur als Staatsbürger, nicht als Mensch zu beurtheilen vermochte. Im Schoße der Natur, unter einfachen Sitten erzogen, früh durch ein thätiges Leben, durch bekämpfte Gefahren, durch Entsagung und Arbeit vor Weichlichkeit geschützt, von einem großen, schönen Enthusiasmus vor allem Gemeinen bewahrt, hatte der Jüngling Wollust nie und die Macht der Schönheit mehr in der Kunst als in der Wirklichkeit gekannt. An Liebe und Ehe hatte er noch nicht gedacht, aber er war sich — wenn die Hoffnung gelungner Thaten ihm am Ziele ein freies Vaterland zeigte — der süßen Pflicht bewußt, in ihm Gatte und Vater werden zu sollen. Wie bestürzte ihn daher der Antrag des Grafen, die Hand seiner Nichte Elisabeth W*na anzunehmen, eines schönen Mädchens, die ein reiches Heirathsgut von seiner verstorbenen Schwester besaß. Ihr Vater hatte sie und seine zweite Frau, um sie den bürgerlichen Unruhen zu entziehen, schon vor einigen Jahren nach Dresden gesandt und sich jetzt daselbst mit seiner Familie vereinigt. Durch persönliche Hintansetzung zur Rache aufgefordert, trat er der Par-



tei der Vertriebenen bei. P*** kannte den Mann, er wußte, daß Persönlichkeit, nicht reine Anerkennung des Bessern ihn leite und sann auf ein Mittel, wie seine lebhafteste Persönlichkeit, seine Vaterliebe zum Bande an die Sache genutzt werden könnte. Elisabeth vereinigte mit allem Liebreiz ihrer Landsmänninnen auch ihre heftigen Leidenschaften und nichts achtenden Leichtsinn. Der Anblick des jungen Czesinsky hatte den lebhaftesten Eindruck auf sie gemacht, seine Schicksale verliehen ihrer Begehrlichkeit so viele gefühlvolle, heroische Farben, daß sie bald zu einer großen Leidenschaft ausstaffirt war. Ihrem scharfsehenden Oheim entgingen ihre Bewegungen nicht, er berechnete, welches Gewicht ihre reichen Güter in Lithauen seinem jungen Freunde geben mußten, und aus diesem Gesichtspunkt allein stellte er ihm seinen Antrag dar. Einen jungen Mann reißt der Gesichtspunkt, aus welchem er ein Mädchen betrachtet, leicht zu Empfindungen hin, die ihm sonst fremd geblieben wären. Die Art von Elisabeths Bildung, ihre laute Munterkeit, ihr glänzender Witz, ihre unverhüllten Ansprüche an Bewunderung hatten Demetri bis jetzt in einer kalten Entfernung gehalten. Das war nicht das Bild des Weibes, wie es seine Ansichten von ihrem Geschlecht, in Beziehung auf sein Land sein mußte. Der Antrag des Grafen empörte ihn, und er stellte ihm alle seine Gründe und sein Misfallen mit Offenheit vor. Mein Freund, antwortete ihm sein Wohlthäter: Alles, was Du von dem eigentlichen Beruf jenes Geschlechtes und von den Verhältnissen in der Ehe sagst, ist richtig; aber unser gesellschaftlicher Zustand ist nicht da,

wo diese Verhältnisse stattfinden, sondern wir wollen Umstände herbeiführen, unter denen sie sich wieder bilden können. Was Dich jetzt ruft, ist nicht häusliches Glück, es ist Wiedergeburt des Vaterlandes. Diese Ehe soll nicht Zweck für Dich sein, sondern Mittel; sie soll nicht Lohn sein, sondern Opfer. — Und wenn es Dir dabei gelänge, ein Geschöpf voll herrlicher Anlagen zu etwas Besserem zu bilden, als sie es an jedes andern Mannes Hand werden könnte? — Elisabeth betet Dich an; sie ist eine Polin, also schon durch ihre Geburt zu einer freiern Wirksamkeit berufen, als die Sitte den Weibern anderer Nationen erlaubt — Liebe und Nationalgeist bilden sie vielleicht noch zu dem Weibe, das Deiner werth und dem nächsten Geschlechte ein Vorbild ist.

Nach diesem Gespräch sah Demetri Elisabeth mit andern Augen an. Er glaubte, sie nun beobachten zu müssen — der Arme! er wollte beobachten und ward geblendet! Sein männliches Gefühl, sein richtiger Verstand machte ihn keinen Augenblick unempfindlich gegen die Verkehrtheiten des bezaubernden Mädchens; aber da er stets ihren Ursprung aufsuchte, fand er ihn in Quellen, aus denen sich ebenso gut die schönsten Tugenden ableiten ließen. Bald gestand er seinem Wohlthäter, daß er bereit sei, sich seinen Verfügungen zu unterwerfen, aber nicht mehr im Stande, über die Bewegungsgründe zu seinem Entschlusse zu richten. Der Graf lächelte, und aller Widerwille des Vaters, seinen Liebling einem verarmten Edelmann zu geben, ward durch die Hoffnung besiegt, in diesem Schwiegersohn einen Rächer

seiner Demüthigungen gefunden zu haben. Sobald Demetri einmal seinem Herzen erlaubt hatte, sich in die Entscheidung seines Schicksals zu mischen, nahm es über alle andre Rücksichten die Oberhand und bediente sich jetzt der Vernunft als eines mächtigen Bundesgenossen zu seinem Endzweck. Demetri entwarf schöne Pläne, auf Elisabeths Bildung zu wirken, ihrer Thätigkeit ernstere Zwecke, ihrer Gewalt über die Herzen ein schöneres Ziel aufzustellen. — Die kurze Bekanntschaft mit ihr gab ihm nicht die Rechte des Freundes; aber er hoffte sie von der Innigkeit der Ehe. Diese Irrthümer waren wol der einzige Weg, daß er zu einem Schritte vermocht werden konnte, welcher der vollendeten Ausbildung des Mannes als Gatte und Vater unerreichbare Schranken in Weg stellte. Das Gesetz erlaubt die Trennung einer unglücklichen Ehe, aber die Eindrücke, welche das unglückliche Band in uns zurückläßt, kann kein Gesetz vertilgen. Der von Fesseln Befreite, fände er auch das schönste Glück, sieht an den Narben noch die Spur der Kette, die er trug. Demetri ahnte das und trug das selbstgewählte Joch. Seine schönen Träume wurden bald zerstört. Leidenschaft, wo er Kraft gehofft hatte; Sinnlichkeit, wo er Innigkeit ahnte; herzlose Härte, die er für Entschlossenheit hielt; Selbstsucht, in der er edeln Stolz gesucht hatte — lehrten ihn, daß er der Politik das Glück seines Herzens zum Opfer brachte. Sein Wohlthäter hatte ihm nicht geschmeichelt, seine Unerfahrenheit hatte ihn hintergangen. Er war weit entfernt, zu klagen, weit entfernt, mit eigensinniger Schwäche Anspruch an Tugenden zu machen, die Elisabeth gar

nicht verstand. Er räumte ihr alle Rechte ein, die er ihrem Vermögen schuldig war und die seine Ehre erlaubte, und jeder Hoffnung persönlichen Glückes beraubt, lebte er ganz dem Wohle seines Landes.

Der neue Plan, mit gewaffneter Hand die russische Macht in Polen zu zerstören, nahte sich seiner Reife. Um alle Genossen zu befeuern und neue zu gewinnen, besuchte Demetri die Güter seiner Frau in dem Norden von Lithauen. Dieser Vorwand erlaubte ihm viele kleine Reisen in der Gegend; wir finden ihn in dem Augenblick in W—ky, wo bei dem Taumel von Gästen und Festen geheime Verabredungen und verabredete Zusammenkünfte den Augen der Wachsamsten entgingen.

Wie Mortan, Theofaniens alter Bekannter, mit Demetri zusammentraf, wissen wir nicht. In Dresden hatten sie sich gekannt. Sie kamen gerade in einem Zeitpunkt an, wo Theofaniens Gemüth unter einer ungewöhnlichen Spannung litt. Bei dem Eingange von Demetri's Geschichte erzählten wir, daß des Fürsten Begierde, dem russischen Hofe zu gefallen, ihn vermochte, zu Ehren der jungen Fürstin W—na, welche bei ihrer Reise nach Warschau ihn besuchte, glänzende Feste zu geben. Bei einem vorgeschlagnen Maskenball sollte ein Charaktertanz eine vorzügliche Stelle einnehmen. Als ein Mädchen von Kreta sollte Theofanie mit Großmaniev einen Tanz idealisiren, von dem mehrere griechische Reisebeschreiber erzählen. Er ward zum Andenken Ariadnens bei den Volksfesten des alten Kreta getanzt, und noch jetzt soll man in dem Tanze der Jugend in Candia einige Züge von ihm erkennen. Alte und neue Nach-

richten wurden zu Rathe gezogen, der Balletmeister der Hauptstadt befragt, griechische Kaufleute beauftragt, die passendsten Stoffe zu liefern, und Geschmack und Pracht riefen Alles auf, das Schauspiel zu verschönern. Großmaniev's Gestalt wäre in frühern Zeiten zu dem Charakter dieses Tanzes, da er als Theseus Kraft und Schlauheit erfordert, wol geschickt gewesen; jetzt sank sie vor den Blicken voll Hoheit und kalten Stolzes, mit denen Theofanie auf ihn herabsah, zusammen. Mit edler Grazie, ernst und ruhig, verschlang sie ihre Arme mit denen der Gespielinnen, die sie anführte; wenn aber der Tanz sie ihrem Mittänzer nahe brachte, schien ein Schauder sie zu fesseln; man hätte glauben sollen, auf des Tänzers leichtem Schilde habe sie das Haupt der Gorgo erblickt. Vergeblich predigte der Balletmeister über den Geist des Tanzes, dessen labyrinthische Verschlingungen Ariadnens Geschichte darstellten, vergebens bat die Castellanin Theofanie, sie möchte ihres Vaters Zorn nicht reizen durch diese sichtliche Geringschätzung des Mannes, den er mit ihrer Hand zu ehren gedächte — des Mädchens Inneres widerstrebte, diesen Menschen in dieser Rolle sich gegenüber zu sehen. Dennoch mußte der Tanz geübt werden, und eben, wie Czesinsky mit Mortan hereintrat, versammelten sich zu diesem Endzweck die Tänzer.

Der wichtige Gegenstand, der die Gesellschaft so eben beschäftigte, ward den Neuangekommenen vorgetragen. Das ist herrlich, rief Mortan, und deutete auf Demetri, den er so eben eingeführt hatte — da ist ein Theseus gefunden, der diesen Tanz wahrscheinlich auf dem

Boden des Labyrinthes selbst tanzen sah. Mein junger Freund ist ein Candier... Ein Candier! erscholl es aus dem Cirkel — ein Pole und in Kreta geboren, und gerade jetzt, da man den kretischen Tanz aufführt, nach W—ky gekommen! Welche pikante Begebenheit für den Alltagsgang des vornehmen Lebens! Die Damen drängten sich um den Fremdling, die jüngern bestürmten ihn mit Fragen, die den Tanz betrafen, noch mehr die Kleidung und Schönheit der Weiber in Kreta; einige ältere interessirte es mehr, in conventioneller Rücksicht, Aufschluß über seine wunderbare Abkunft zu haben, und Mortan, an den sie sich wandten, setzte seines jungen Freundes Verhältnisse gegen die Gesellschaft sogleich fest, indem er ihn als Pflegesohn und Neffen des Grafen P * * * bekannt machte. Bei der politischen Verfassung von Polen, wo die Nation aus dem Adel bestand, unter diesen aber einige große Familien die Macht der Parteien in sich vereinigten, glichen alle Vereinigungen Familienverbindungen; aller Haß war aber auch Vetterschaftshaß, das heißt: Persönlichkeit war sein Grund und sein Hülfsmittel. Daher waren Klatscherei und Politik innig verwebt; jede Familienanekdote ward von einem Ende des Reichs zum andern erzählt, und Czesinsky's Schicksal, so entstellt es bei dergleichen Überlieferungen nur immer möglich ist, war mehreren der Anwesenden bekannt. Nur ein Zug zeichnete die polnische Klatschsucht aus: — der Nachhall großer Thaten, die von nahen Zeiten jede Familie von ihren Vätern erzählte, hatte sie noch vor dem Bedürfniß geschützt, jede persönliche Größe zu verleumden, um sich den Contrast mit

ihrer Nichtsbedeutendheit zu erleichtern. Die Söhne und Enkel der Mokranovsky, Malakusky, Krasinsky und Rzewusky fühlten sich durch eines Landsmanns Größe, auch wenn er ihr Feind war, noch groß.

Auf Theofanien und Großmaniev hatte Demetri's Erscheinung einen wunderbaren Eindruck gemacht. Indeß die ganze Gesellschaft mit den eingetretnen Fremden beschäftigt war, hatte sich Theofanie an ein Fenster zurückgezogen, von wo sie mit ernstem, nachsinnendem Blick bald Mortan, bald den Fremden betrachtete. Großmaniev war mit sichtlicher Verlegenheit zu ihr getreten und horchte besorglich auf das lebhafte Gespräch der Gesellschaft. Er suchte seine Braut zu unterhalten, aber so zerstreut, daß er ihre einsylbigen Antworten nicht einmal vernahm. Mortan hatte sich während der Fragen der alten Damen immer Theofanien zu nähern gesucht, ließ jene endlich höflich stehen und eilte, seine ehemalige Schülerin, wie sie sich genannt hatte, zu begrüßen. Der Ausdruck ihrer Freude war unverholen, sie war achtungsvoll, aber besonnener als ihr ehemaliges Betragen gegen ihn. Indeß rief man von allen Seiten, die Tanzübung sollte beginnen, Czesinsky sollte urtheilen, ob ihre Figuren einen nationellen Charakter ausdrückten, ob sie ihn an das alte Reich Minos' erinnerten? Mit Widerwillen ließ sich Theofanie von ihrem Tänzer an ihren Platz führen, und dieser sah wirklich nicht wie ein Ungeheuerbezwinger aus; man hätte vielmehr glauben sollen, er würde dem Minotaur nicht entgehen. Czesinsky schien der Auffoderung, hier als Richter und Lehrer aufzutreten, sehr ungern zu folgen, er blieb in

der Entfernung stehen und unterhielt sich mit den Umstehenden, bis sein Blick auf das vortanzende Paar fiel. Nun trat er näher; mit einem getheilten Ausdruck von Bewunderung und Unwillen heftete er seinen Blick bald auf den demüthigen Theseus, bald auf die hohe Ariadne, die kalt, wie eine Vestalin, und stolz, wie eine Juno, den Anfang des Tanzes erwartete. Der Balletmeister, dem die Dazwischenkunft eines Kenners aus fremden Landen gar nicht gelegen war, näherte sich und klagte: daß das Fräulein, ganz ihrer Rolle zuwider, mehr Würde in ihren Anstand legte als Zärtlichkeit — die denn doch der Charakter Ariadnens sein müßte. Denn, mein Herr, fuhr der biegsame Franzose gegen den Fremden fort, wie sehr ich begierig bin, aus Ihren Bemerkungen Unterricht zu schöpfen, über den Charakter der Rollen können wir nicht streiten. Und nun setzte er die allvergessende Zärtlichkeit der Tochter Minos' und den Heldenmuth des atheniensischen Heros ganz im Tone der Vertrauten im französischen Trauerspiel auseinander und erregte in Czesinsky sonderbare Reminiscenzen, wie er mit wirklicher Gelehrsamkeit Theseus' Züge in dem griechischen Inselmeere bis zu der Einsetzung des dädalischen Tanzes zur Ehre der beweinten Ariadne verfolgte. Immer in Anwendung seiner Klagen über Ariadnens Kaltsinn, leitete er unwillkürlich seines Zuhöres Blicke auf das Mädchen, die, von dem Interesse des Gesprächs zerstreut, ihm zuhörte und, als eine Pause entstand, lachend sagte: Sie verderben sich selbst Ihre Sache, denn je länger Sie reden, je lächerlicher finde ich unsre Farce gegen jene großen, einfachen Züge der Geschichte. Wollen wir

Bachus Ankunft auf Naxos und die Vergötterung der Ariadne nicht auch mit Rigodons und Entrechats darstellen? — Halb empfindlich wollte der Franzose seine Kunst vertheidigen, als Mortan ausrief: Herrlich! herrlich! Da wäre diese stolze Ariadne an ihrem Platze, und ich schlage meinen werthen Freund, sowie er jetzt nachsinnend dasteht, zum Bachus vor. O die Gruppe wäre unnachahmlich! Ich bitte Sie, Herr Delormes, benutzen Sie die Idee, ich will fußfällig die Einwilligung der schönen Ariadne erflehen. — Der Einfall gab dem Gespräch eine lustige Wendung, aber endlich mußte der Tanz doch beginnen. Er gerieth schlechter wie je! — Großmaniev schien allen Muth verloren zu haben, und so belebt Theofanie durch die verschlungenen Reihen der Tanzenden schlüpfte, so lieblich sie lächelte, wenn sie den Knäuel, den ihr Delormes in die Hand gegeben hatte, mit leichten Schwingungen emporwarf, so kalt und leblos blieb sie vor dem unseligen Theseus stehen. Czezinsky verfolgte sie mit nachdenkendem Blick; endlich näherte er sich ihrem Mittänzer, um ihm über die Haltung seines Schildes, über das Schwingen seines Speers eine Bemerkung zu machen. Er äußerte die Nothwendigkeit, den Gebrauch dieser Waffen zu kennen, um sie mit Leichtigkeit im Tanze zu halten, und zur Erläuterung einiger Zurechtweisungen, die er sich im verbindlichsten Tone erlaubte, faßte er selbst Schild und Wurfspieß und warf sich damit in einige Stellungen, die der Tanz vorschrieb. Die Weiber brachen in einen allgemeinen Ausdruck von Bewunderung aus bei dem Anblick der herrlichen Gestalt, vom Gebrauch jener ein-

fachen Waffen bis zum Ideale verschönert. Der Balletmeister, von wahrem Kunstgefühl ergriffen, rief: Das ist göttlich! das ist eine Gestalt, die einen Vestris verdunkelt! — Die jungen Männer interessirten sich für den Gebrauch dieser Waffen, die ihnen von einigen kosakischen Stämmen nicht ganz fremd waren; der Tanz ward beendigt, und die Waffenübung nach Art der Kretenser und der Bergbewohner der griechischen Halbinsel kam für heute an die Tagesordnung.

Theofanie war sonderbar bewegt, nach einem Zeitraume, in dem ihre Entwickelung große Fortschritte gemacht hatte, ihren Mentor, wie sie Mortan oft nannte, wiederzusehen. Seit jenem Auftritte an ihrem Confirmationstage hatte sie ihn vermißt, denn ehe sie wieder den Gesellschaftssaal besuchte, hatte er unvermuthet W... verlassen. Auch er nahm jeder Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten, wahr. Er fragte sie mit lebhaftem Interesse nach dem Schicksale ihrer Familie, während den Unruhen des vergangenen Jahres, nach ihrem Aufenthalt in Warschau und ihrer jetzigen Beschäftigung und den Mitteln zur Geistesbildung. Der ungewöhnliche Genuß, Ideen auszutauschen und der Theilnahme eines gebildten Wesens gewiß zu sein, gab Theofanien einen Ausdruck von Kindlichkeit und Hingebung, die ihr sonst fremd waren. Sie fragte nun auch bei der nächsten Veranlassung nach Mortan's Begleiter, und ein kurzer Abriß seiner Schicksale, die Mortan ihr mittheilte, erfüllte sie mit Bewunderung und Mitleid, wie ihr schwärmender Blick es verrieth. Wohl ihm, fuhr Mortan fort, daß er in einer Zeit lebt, wo die Anfode-

rungen seiner Nation ihm nach seinen Grundsätzen die Pflicht auflegen, sich über das Ganze zu vergessen! er wird so den Mangel an eignem Glück weniger empfinden. Eine unglückliche Ehe beraubt ihn jeder häuslichen Freude; er ward durch sie das Opfer seiner Partei. — — — Und nun erzählte er seine Verhältnisse gegen Elisabeth und von ihrer Individualität mehr traurige Züge, als ihrem edeln Onkel bekannt waren, da er sie seinem Lieblinge vermählte. Theofanie verurtheilte mit Härte den Mann, der seine Hand ohne sein Herz hinweggab, oder der sein Herz bethören ließ, ohne seine Vernunft zu befragen. Mortan sah ihr lächelnd und lauernd ins Auge und sagte dann lebhaft: das ist ein Gegenstand, über den man ohne Erfahrung stets am zuverlässigsten spricht. Mir ist's indessen lieb, daß dieser schöne Zorn meine liebenswürdige junge Freundin vor allen Discussionen zwischen Herz und Vernunft bewahrt. Ohne die stoische Fassung, mit der mein Freund seine Fesseln trägt, und diesen edeln Zorn, wär' ich sehr, sehr besorgt gewesen, daß Ihre beiderseitige Bekanntschaft die Urabsicht des Schicksals, eine neue Portia mit einem neuen Brutus zu vereinen, trotz der ungünstigen äußeren Umstände begünstiget hätte. Diese Rede zog von Seiten Theofaniens einen lebhaften Wortwechsel herbei, in welchem sie durch den eigensinnigen Tadel von Czesinsky's Heirath immer deutlicher zeigte, wie lebhaft sein Schicksal sie beschäftigte. Der junge Mann schien indessen die Gesellschaft der Damen überhaupt nicht zu suchen, er hielt sich an das Gespräch der Männer, die er durch seine vielfachen Kenntnisse

fremder Länder und ihrer Kriegskunst sehr anzuziehen wußte.

Noch an demselben Abend erfuhr der Fürst den Antheil, welchen Czesinsky an der Tanzübung genommen hatte, und kaum war die Messe am folgenden Morgen beendigt, so erhielt der Fremde eine Einladung, ihn in seinem Cabinete zu besuchen. Czesinsky hatte seit seiner Ankunft in W—ky eine Stimmung kennen lernen, die ihm bis jetzt noch fremd war. Theofaniens Bild schwebte seit ihrem ersten Anblick vor seiner Seele, er hatte die Empfindung, welche der erste Anblick eines Kunstwerks uns gibt: eine heiße Sehnsucht, es ganz zu verstehen, zu erkennen, von allen Seiten, in jedem Lichte es zu sehen. Ihm war es, als sei in ihr das Ideal des Weibes vor ihm aufgestanden — so, schien es ihm, hatte er sich die höchste Reinheit gedacht, wie Theofanie dem elenden Großmaniev ins Auge sah; so die jungfräuliche Freude, wie sie, mit dem schönen Arm den Knäuel hebend, unter den verschlungnen Händen der Gespielinnen dahinschlüpfte, so das Bild der Mutterliebe, wie er sie, da er sie lange in der Gesellschaft vermißt hatte, in einem entfernten Theile des Gartens, unter Blumenbeeten spielend mit ihren kleinen Geschwistern zufällig erblickte. Wie er des Bischofs Einladung erhielt, erröthete er vor sich selbst, daß er seit seinem Hiersein der Absicht seines Aufenthaltes in W—ky nicht mehr gedacht hatte. Zweifelnd, ob der Fürst seinem Auftrage, ihn für die Sache der Patrioten zu gewinnen, nicht selbst entgegenkäme, eilte er, seinem Rufe zu folgen. Er fand ihn von dem Balletmeister, Groß-

maniev und dem Castellan umgeben und ward mit der dringenden Bitte von Seiten des Fürsten empfangen: die Rolle des Theseus bei dem kretischen Tanz zu übernehmen. Seine Überraschung war höchst beschämend für ihn selbst, sie war mehr, sie war ihm ein grelles Bild von dem Charakter der Menschen, in deren Händen das Schicksal der Nation lag. Er war hierher gekommen, um durch Gründe der Ehre und des Vortheils einen der mächtigsten Herren des Landes für die Sache der Freiheit zu gewinnen, und ein Mädchen hatte ihn seit seiner Ankunft zum schwärmenden Schäfer gemacht. — Der Fürst wußte, daß in diesem Augenblicke seine Entschließungen das Urtheil der Nachwelt über ihn bestimmten, und hatte nichts Dringenderes, als den Abgeordneten des bessern Theils seiner Nation um ein Carnevalsstückchen zu bitten; und um diese elende Verkehrtheit zu krönen, sah sich Czesinsky genöthigt, allen edeln Empfindungen, die ihn beseelten, allen edeln Zwecken, die er vorhatte, die Schellenkappe aufzusetzen und in des Bischofs Foderung zu willigen. Anfangs entschuldigte er sich mit dem Unrecht, welches Großmaniev geschähe, wenn man ihn seiner Tänzerin beraubte, aber das Hinderniß war sogleich aus dem Wege geräumt, weil Großmaniev bei der gestrigen Waffenübung mit Schild und Lanze den rechten Arm verstaucht hatte, also auf mehrere Tage zu seiner Rolle unfähig sei. Da der Balletmeister mit dem Auftrage, die Tanzübung noch am selbigen Nachmittage zu veranstalten, entlassen war, fand es Demetri recht im Charakter der Menschen, mit denen er zu thun hatte, nun, da das Fastnachtsspiel mit

gebührendem Ernste gesichert sei, ein Wort über die Mittel zur Rettung des Vaterlandes zu erwähnen. So erbittert seine Meinung von dem Fürsten war, so hatte er doch schon genug mit Menschen verkehrt, um ihre Zustimmung oder ihren Beifall nicht dadurch zu bezwekken, daß er ihnen die Ansicht ihrer Elendigkeit aufdrang. Wir können ihn also ruhig mit dem Fürsten unterhandeln lassen, wir wissen, daß ein Mensch, wie dieser, überall, wo er seine Treulosigkeit hinbringt, sich und seine Sache unausbleiblichem Verderben übergibt. Das Schicksal, das ihn endlich traf, kann uns nicht überraschen.

Der Tanz ward indessen vorgenommen, und eine auffallende Vertauschung der Rollen schien eingetreten zu sein. Ariadne drückte die süße Verwirrung aus, welche die erste Ahnung, ihren Sieger zu erblicken, in der Jungfrau erregt. Der schüchterne Wunsch, zu gefallen, mit dem die Natur die strenge Züchtigkeit bekämpfte, und diese Züchtigkeit, die vor dem Neuen, Unbekannten, das in ihrer Seele aufsteigt, wie vor einer drohenden Erscheinung flieht — Demetri hingegen mit fliegendem Helmbusch, mit nervigem Arm den Schild hoch über dem Haupte, bald die Brust mit ihm deckend, bald den Speer schwingend, stand Ariadnen gegenüber, wie der junge Mars, als er Aphrodite erblickte. Der Balletmeister sah dem Gang der Dinge mit halb betrübter Verwunderung zu; endlich sank, dem Tanze gemäß, Ariadne in Theseus' Arme, indeß zwei Flötenspieler in schmelzenden Tönen den Sieg des Heroen über die Enkelin des Donnergottes feierten, — und nun rief der

entzückte Künstler: Ach! das ist nicht, was ich gelehrt habe, aber es ist tausendmal schöner!

Die Fürstin W—er langte an, und der längst bereitete Tag des Festes kam endlich herbei. An einem Orte, wo der Fluß an beiden Seiten von den schönsten Wäldern umgeben ist, befindet sich eine Insel, ihr Ufer ist mit einzelnen Baumgruppen besetzt, außerdem macht ein herrlicher Rasenteppich ihren ganzen Schmuck aus. Hier war ein geräumiger Saal in Form eines Tempels von lauter Tannenzweigen erbaut, die grünen Wände, die grüne Kuppel mit Blumengewinden geziert, mit tausend bunten Lampen erleuchtet, deren Licht durch tausend kleine, in das Buschwerk versteckte Spiegel vermehrt ward, stellte den Anblick eines Feenpalastes dar. Von dem Eingange führte ein Säulengang von beiden Seiten in Form eines Halbzirkels bis an den Fluß, er war aus eben dem angenehmen Gemisch von Blumen und Laubwerk gebildet, und in der Mitte des Platzes, den er umschloß, war ein phantastischer Altar, von wunderbar verschlungnen Widderhörnern erbaut, um welchen, wol nicht nach der treusten Befolgung archäologischer Nachrichten, der dädalische Tanz der Kreter beginnen sollte.

Das Fest entsprach der Zubereitung, die es gekostet hatte, es übertraf selbst die ungemäßigten Ansprüche mancher Gäste, die ihre Schaulust in den größten Städten übersättiget hatten. Die Königin des Festes, die russische Fürstin, konnte kaum das Ende des Tanzes erwarten, um die reizende Ariadne mit dem Ausdruck der exaltirtesten Bewunderung in die Arme zu schließen;

allgemeiner Beifallsruf umgab die Gruppe der Tänzer, und frohe Hoboen tönten ihn wie Echo aus den nahen Wäldern zurück. Die ganze Gesellschaft, in die mannichfaltigsten Masken gekleidet, vertheilte sich jetzt zu Spiel und Tanz. Nach der Abendtafel, die in dem Feenpalast eingenommen ward, rief ein zauberisch zunehmender Glanz die Gäste an die Fenster. Der ganze Wald schien in duftigen, farbigen Flammen zu wogen, die Wellen des stillen Stromes waren stralend wie blinkende Edelsteine und eilten flüsternd in das ferne Dunkel, als wollten sie dort das neue Wunder verkünden. Alles verließ die Tafel; man stieg in Gondeln, um aus verschiednen Punkten die Wirkung des Ganzen zu sehen. Verschiedne Musikchöre luden in die Gänge des Waldes ein. Großmaniev hatte an Theofaniens Seite gesessen, indeß ihr Mittänzer ernst hinter ihrem Stuhle verweilte. Allein bei dem Aufbruch von der Tafel verlor er sich in dem Gedränge und berechtigte Demetri, ihr den Arm zum Spaziergang zu bieten. Sie verweigerte die Fahrt auf dem Wasser und ließ sich in zahlreicher Gesellschaft auf der fliegenden Brücke ans Land hinübersetzen. Stillschweigend saß sie neben ihrem Begleiter, den tausendfarbigen Glanz nicht achtend, blickte sie zum Himmel empor, an dem Tausende von Sternen still und klar auf das Kinderspiel herabsahen. „Diese Sterne," sagte Demetri, der sie eine Zeit lang beobachtete, „scheinen Ihre Aufmerksamkeit mehr zu fesseln wie der Glanz um sie her, mehr als die Bewunderung, die Ihnen gezollt wird." Des Mädchens Blick sank von dem Sternenhimmel herab auf das Gesicht des Mannes,

der ihr noch mit keinem Worte Theilnahme bezeugte — sie sah sein Auge feucht, sie sah statt des kalten Stolzes sanften Schmerz in seinen edeln Zügen; ihr Blick strahlte rein und sanft wie die himmlischen Lichter da oben, und sie sagte, von Wehmuth überrascht: „kann uns denn eine andere Aussicht als die nach jenem heiligen Dunkel über diesen unwürdigen Glanz erheben?" — Wär' es möglich! rief Czesinsky, dieser edle Ernst hätte sich bei diesen Umgebungen gebildet? — „Was verwundert Sie? soll ich von Ihren Umgebungen auf Sie schließen? ich war billig genug, um Ihr Thun für eine Maske zu halten, — war es doch auch mit List, daß Theseus sein Volk von dem schimpflichen Tribute befreite." — Und ich konnte Sie verkennen? sagte Demetri leise und heftig ergriffen; o Mortan, deswegen sollte die Zeit mich dieses Kleinod kennen lehren, damit ich nun die verflossenen Tage beweine..... Die Brücke stieß ans Ufer und brach ihr Gespräch ab; in demselben Augenblick entstand ein Geschrei: ein Mensch fiel ins Wasser, er sei verloren! — — Demetri übergab seine Dame einem neben ihm stehenden Paare aus der Gesellschaft und eilte zu helfen; Alles strömte an das Ufer, die Männer suchten ihre Damen aus dem Gewühle zu bringen; man entfernte sich vom Wasser, und mitten im Gedränge sah Theofanie ihren Begleiter wieder neben sich stehen. Er zog sie fort, sie befand sich im Gehölz, sie gerieth in eine dunkle Gegend des Waldes, und noch schien ihr Führer mit ihr fortzueilen. Ein Schauder ergriff sie — die ganze Gestalt schien ihr fremd, dennoch erkannte sie jedes Stück seines Anzugs,

sie beugte sich vor, um sein Gesicht zu sehen, als er sie in den Arm faßte und trotzig rief: Die Komödie kann schon hier enden. Im Tanze mochte mich der gewandte Kreter übertreffen, aber auf die Rolle des Theseus versteh' ich mich besser wie er! — Kommen Sie! unser Naxos ist bald erreicht. — Es war Großmaniev, der in Czesinsky's Maske oder einer ganz ähnlichen sie fortzutragen versuchte. Im ersten Schreck hatte sie sich in seinem Arme gesträubt, ihre Geistesgegenwart lehrte sie aber schnell ihre Lage übersehen, und sie sagte, ihn mit besonnener Stärke abwehrend: Lassen Sie mich los und sagen Sie, was Ihr Anschlag ist? — Ihren Stolz zu strafen, rief er höhnisch, und Ihres Vaters Plane zu befördern ... Kommen Sie, meine schöne Ariadne, ich habe den Knäuel aus diesem Labyrinth. — Lassen Sie mich los, ich will freiwillig gehen, sagte Theofanie entschlossen, lassen Sie mich los, oder ich schreie so lange, bis Menschen mich hören. — Der feige Bösewicht ließ sie frei, und sie ging, wenngleich sehr langsam, nach der Richtung hin, die er sie führte. Ihr Auge, von dem lange gewohnten Glanze verblendet, hatte bis jetzt nichts unterscheiden können, nun fing es an die Gegenstände zu erkennen; sie fand sich nahe am Ausgange des Waldes, und seitwärts schlüpfte eine weiße Gestalt in das Gebüsch zurück. Hülfe! rief sie plötzlich, um der heiligen Jungfrau willen, Hülfe! — Hier, gnädiger Herr, schallte auf der andern Seite eine Stimme, nur zwanzig Schritte, so finden Sie den Wagen. — Indem erschien die im Gebüsch verschwundne Gestalt von neuem, Theofanie sträubte sich gegen Großmaniev, der

sie auf die Seite des Wagens hinzog, aber eine kräftige Hand packte ihn am Halskragen, und Theofanie erkannte Demetri's Stimme, der ruhig sagte: es ist genug, mein Herr, ich kann meine Rolle jetzt selbst wieder übernehmen. Elender, setzte er noch hinzu, und schüttelte die Schreckensgestalt, die keine Bewegung zur Gegenwehr machte, kräftig und ließ ihn dann so derb los, daß er taumelte. Czesinsky führte die schöne Beute, das Gebüsch durchschneidend, in den erleuchteten Theil des Waldes zurück. Sie folgte ihm wankend, er mußte sie unterstützen; er leitete sie zu der ersten Bank, wo Menschen waren, und setzte sich neben sie nieder. Verstehen Sie diesen Auftritt? fragte er unruhig das zitternde Mädchen. — Diesen Auftritt will ich nicht verstehen, antwortete sie rasch, nur Gott danken, der mich errettete! Aber seinen Fingerzeig will ich verstehen. Versprechen Sie mir, morgen in der bischöflichen Messe zu erscheinen. Dieser Zufall wirft einen Schein auf mich, den Sie zuerst sollen schwinden sehen. Demetri stand sinnend, um das Räthselhafte dieser Worte zu errathen, als die Castellanin in Gesellschaft der Fürstin herankam. Sie schien beim Anblick ihrer Tochter betreten; Du hier, rief sie, ohne alle Begleitung, — und sah suchend umher. Demetri unterbrach sie und bemerkte ihr, daß Theofanie nicht wohl sei. Man versammelte sich um sie, man schickte nach einer Chaise, und die Castellanin warf einen zornigen, aber noch mehr erschrocknen Blick auf Czesinsky, wie er, nach Theofanien in den Wagen steigend, bedeutend versicherte: daß er sie erst an der Thüre ihres Zimmers verlassen würde. Eine junge Ver-

wandte des Hauses begleitete sie. Czesinsky durfte also um keine Erklärung bitten; er war in der heftigsten Unruhe. Auf den Gängen des Schlosses fragte er endlich: ob er nicht vor der Messe sich nach ihrer Gesundheit erkundigen dürfte? Nein, antwortete Theofanie, ich bedarf der Einsamkeit; bitten Sie Mortan, sie in die Capelle zu begleiten. Leben Sie wohl! Sie sind heute mehr wie mein Retter gewesen, Sie haben mein Schicksal bestimmt. — Und sie trat in ihr Zimmer.

Wird es nöthig sein, diese letzten Auftritte zu erklären? Czesinsky, der schnell die alberne Theseusmaske von sich warf, eilte, in einen Ueberrock gehüllt, Mortan aufzusuchen, der das bunte Menschengewühl benutzt hatte, um an einer bezeichneten Stelle des Waldes sich mit mehreren Edelleuten des Herzogthums zu unterreden. Sie gingen so eben auseinander, und was Mortan, nachdem er die Erzählung seines Freundes angehört hatte, muthmaßte, wollen wir nicht verhehlen. Die Castellanin kannte Theofanien zu wohl, um mit Zwang und Strenge auf sie wirken zu wollen, sie wollte Alles von der Zeit erwarten. Theofaniens Grundsätze, ihre Begriffe von Tugend hielt sie für die Folge einer fast herrenhutischen Erziehung und war überzeugt, daß der Umgang mit der Welt, der Beifall der Männer, die Gewohnheit des Beispiels, sie von diesem Allen heilen würde. Nach dieser Ansicht ließ sie die Umstände wirken, ohne sich weiter einzumischen. Allein Gewohnheit der Intrigue erlaubte ihr nicht lange diese Passivität, sie half der Zeit nach durch Putz, aufgedrungene Lecture, verdoppelte Zerstreuung jeder Art, durch strenges Ver=

bot ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung und sogar Spott über das Andenken ihrer Mutter und ihres Lehrers. Die Wirkung dieses Betragens war ihrer Erwartung ganz entgegen. Theofaniens ruhiger Anstand in Gesellschaft, ihre zunehmende Sorgfalt für ihre Stiefgeschwister, je nachdem ihr Alter sie für ihre Bemühung empfänglicher machte, ihr beharrlicher Widerwille gegen Großmaniev bewiesen ihr die Zwecklosigkeit Dessen, was sie Nachsicht nannte und Geduld.

Die öffentlichen Angelegenheiten nahmen indeß eine Wendung, die es sehr nothwendig machte, sich Theofaniens Vermögen zu versichern. Des Castellans Schicksal war mit dem des Fürsten zu sehr verwickelt, um nicht mit ihm einerlei Partei zu nehmen und einerlei Fortgang zu erwarten. Diese Partei sah zwar einem unfehlbaren Siege entgegen, ja endlich hatte sie Abtrünnigkeit und falsche Eide noch immer als letzte Rettung im Hinterhalte, wenn das Unmögliche geschehen und die Conföderirten siegen sollten; aber eine sichere Zuflucht außer Landes war für die Castellanin doch das Wünschenswürdigste, diese konnte ihr, wenn Großmaniev ihrer Tochter Gemahl ward, auf Theofaniens Gütern nicht entgehen; sie dachte also auf Mittel, die Heirath zu erzwingen. Worin der mislungene Entführungsplan eigentlich bestand, ist nicht zu beurtheilen. Wahrscheinlich hatte die Stiefmutter sehr tief in Theofaniens Herz geblickt, aber auf richtige Beobachtung falsche Folgerungen gebaut. Die vorgebliche Verrenkung von Großmaniev's Arm, welche Czesinsky seine Rolle in dem verführerischen Tanze gab, der angelegte Schrecken beim Ausstei=

gen aus der Fähre, die Verkleidung, in welcher der unwürdige Mensch sich zu ihr drängte: Alles macht glauben, daß diese listige Frau darauf gerechnet hatte, Großmaniev sollte von dem Eindrucke Vortheil ziehen, den Czesinsky auf ihre Stieftochter gemacht hatte, und die Schande der Entführung allein, oder die Folgen dieser Entführung sollten Theofanien zu einer schnellen Heirath zwingen. Czesinsky hörte dieser Erörterung seines Freundes mit dem lebhaftesten Abscheu zu und fragte dann ungeduldig: was bedeutet aber ihre Einladung zur Messe, welche Wichtigkeit setzt sie in diese Handlung, in einem Augenblicke, wo ich geglaubt hätte, meine Sorge um sie würde sie rühren? — Mortan war bei dem Worte: Messe, stillgestanden und hatte Czesinsky lebhaft und unruhig angeblickt; Theofanie will in die Messe? rief er aus; hat uns in die Messe geladen? Mein Freund, dann ist's Zeit, daß wir uns ins Mittel legen. Ich errathe die edle Schwärmerin — O ich errathe sie ganz. Schon, wie ich sie kennen lernte, sprach man von ihrer Neigung zu unsrer Kirche, und in dem Zeitpunkte, wo sie in der ihrigen öffentlich bekennen mußte, derselbe Zeitpunkt, wo man ihr diesen elenden Großmaniev zum Bräutigam aufdrang, hörte ich und errieth ich aus einigen Vorgängen, daß sie noch mehr wünschte, als katholisch zu werden, daß sie nach dem Schleier trachtete. — Theofanie in das Kloster? sagte Czesinsky betroffen; unmöglich! Diese Tugenden gehören der Welt. — Gut dann, nahm Mortan das Wort, eilen wir diesen morgenden Schritt zu verhindern. Ich ahne, daß sie eine Drohung, die sie vor drei Jahren

bot ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung und sogar Spott über das Andenken ihrer Mutter und ihres Lehrers. Die Wirkung dieses Betragens war ihrer Erwartung ganz entgegen. Theofaniens ruhiger Anstand in Gesellschaft, ihre zunehmende Sorgfalt für ihre Stiefgeschwister, je nachdem ihr Alter sie für ihre Bemühung empfänglicher machte, ihr beharrlicher Widerwille gegen Großmaniev bewiesen ihr die Zwecklosigkeit Dessen, was sie Nachsicht nannte und Geduld.

Die öffentlichen Angelegenheiten nahmen indeß eine Wendung, die es sehr nothwendig machte, sich Theofaniens Vermögen zu versichern. Des Castellans Schicksal war mit dem des Fürsten zu sehr verwickelt, um nicht mit ihm einerlei Partei zu nehmen und einerlei Fortgang zu erwarten. Diese Partei sah zwar einem unfehlbaren Siege entgegen, ja endlich hatte sie Abtrünnigkeit und falsche Eide noch immer als letzte Rettung im Hinterhalte, wenn das Unmögliche geschehen und die Conföderirten siegen sollten; aber eine sichere Zuflucht außer Landes war für die Castellanin doch das Wünschenswürdigste, diese konnte ihr, wenn Großmaniev ihrer Tochter Gemahl ward, auf Theofaniens Gütern nicht entgehen; sie dachte also auf Mittel, die Heirath zu erzwingen. Worin der mislungene Entführungsplan eigentlich bestand, ist nicht zu beurtheilen. Wahrscheinlich hatte die Stiefmutter sehr tief in Theofaniens Herz geblickt, aber auf richtige Beobachtung falsche Folgerungen gebaut. Die vorgebliche Verrenkung von Großmaniev's Arm, welche Czesinsky seine Rolle in dem verführerischen Tanze gab, der angelegte Schrecken beim Aussteis

gen aus der Fähre, die Verkleidung, in welcher der unwürdige Mensch sich zu ihr drängte: Alles macht glauben, daß diese listige Frau darauf gerechnet hatte, Großmaniev sollte von dem Eindrucke Vortheil ziehen, den Czesinsky auf ihre Stieftochter gemacht hatte, und die Schande der Entführung allein, oder die Folgen dieser Entführung sollten Theofanien zu einer schnellen Heirath zwingen. Czesinsky hörte dieser Erörterung seines Freundes mit dem lebhaftesten Abscheu zu und fragte dann ungeduldig: was bedeutet aber ihre Einladung zur Messe, welche Wichtigkeit setzt sie in diese Handlung, in einem Augenblicke, wo ich geglaubt hätte, meine Sorge um sie würde sie rühren? — Mortan war bei dem Worte: Messe, stillgestanden und hatte Czesinsky lebhaft und unruhig angeblickt; Theofanie will in die Messe? rief er aus; hat uns in die Messe geladen? Mein Freund, dann ist's Zeit, daß wir uns ins Mittel legen. Ich errathe die edle Schwärmerin — O ich errathe sie ganz. Schon, wie ich sie kennen lernte, sprach man von ihrer Neigung zu unsrer Kirche, und in dem Zeitpunkte, wo sie in der ihrigen öffentlich bekennen mußte, derselbe Zeitpunkt, wo man ihr diesen elenden Großmaniev zum Bräutigam aufdrang, hörte ich und errieth ich aus einigen Vorgängen, daß sie noch mehr wünschte, als katholisch zu werden, daß sie nach dem Schleier trachtete. — Theofanie in das Kloster? sagte Czesinsky betroffen; unmöglich! Diese Tugenden gehören der Welt. — Gut dann, nahm Mortan das Wort, eilen wir diesen morgenden Schritt zu verhindern. Ich ahne, daß sie eine Drohung, die sie vor drei Jahren

wagte, wirklich machen will. Sie sind ein Mann, Czesinsky, Ihnen muthe ich die Gefahr zu, morgen früh mit Theofanien zu sprechen, indeß ich Mittel finde, die bischöfliche Messe so weit als möglich hinauszuschieben. — Ich? bedenken Sie Mortan — — — Ahnen Sie Gefahr? fragte dieser spöttisch — Ich verstehe Sie... die Unmöglichkeit waffnet mich. Aber ich bin ihr fremd — — Seit heute nicht mehr... vom ersten Augenblick an nicht. Mein Freund, ich liebe die Bemäntelungen nicht, ich blicke Freund und Feind gern ins Auge — möchtet ihr Alle in Polen so denken! — Also gerade heraus, Ihr liebt Euch, und Ihr könnt Euch nie besitzen; aber wenn verfluchte Welthändel die Absicht der Natur, die Euch einander bestimmte, verhinderten, so folge ihr Euer Wille, dessen Ihr immer Herr bleibt, wie Menschenbande Euch auch drängen — — — Mortan, in politischen Angelegenheiten muß ich leider nur das Ziel im Auge behalten, denn ich bin nicht Herr der Mittel, dahin zu gelangen, aber hier. — — — Ruhig, ruhig, mein junger Freund, dieses Misverständniß beweist mir nur, wie nöthig es ist, dem Feinde ins Auge zu sehen. Meiner Ansicht nach sollt Ihr reiner vollenden, was die Natur wollte, als Menschenbande es vermocht hätten. Czesinsky, werden Sie Theofaniens Freund, halten Sie sie vom Kloster ab, bereden Sie sie, ihrem Vater nach Schlesien auf ihre Güter zu entfliehen! Mortan hatte hier Czesinsky's Hand gefaßt und sah ihm ernst in die Augen. Diese Wendung hatte der junge Mann nicht erwartet, diese Theilnahme nicht in einem Menschen, den er für einen humoristischen Sonderling

oder doch für einen Egoisten gehalten hatte. Mortan kannte das weibliche und kannte Theofaniens Herz, er sah, daß ihre Empfindungen für seinen jungen Freund, so tief sie in ihrem Herzen verborgen lagen, ihr diesen Entschluß: sich jetzt in den Schutz der katholischen Kirche zu begeben und so die Erlangung des Schleiers zu erzwingen eingeflößt hatten; diesen Heldenmuth mußte ein Andrer bekämpfen; — Freundschaft für den Mann, den sie liebte, und Theilnahme an dem Schicksale der Republik. Der Plan konnte Czesinsky nicht misfallen, denn er wußte, daß Theofanie, so warm für das Vaterland fühlend, so stolz über die Verderbniß ihres Geschlechtes erhaben, wie Mortan sie ihm schilderte, daß Theofanie, die Heldin, nur seine Bewunderung, nie seine Leidenschaft würde erregen.

So früh es die wenig strenge Etikette in des Castellans Hause erlaubte, stellte er sich in Theofaniens Vorzimmer ein und bat, in der Angelegenheit, welche heute sollte vorgenommen werden, einige Worte mit ihr sprechen zu dürfen. Theofanie hatte Entschlossenheit und hatte Muth; aber Mortan hatte sie durchblickt: ihr heutiger Entschluß, so fest er war, war nicht leidenschaftslos. Warum hätte sie sonst Czesinsky in die Messe beschieden? An Zeugen fehlte es nicht. Wollte sie nicht den süßen Schmerz haben, ihm zu zeigen, daß ihr Herz nur Gott geweiht sei? Eine durchwachte Nacht hatte ihr den Riß, den sie jetzt zwischen sich und ihrem Vater machen wollte, diesen Abschied aus der tröstlichen Abhängigkeit des kindlichen Gehorsams mit lebhaften Farben vor Augen gestellt. Erschüttert war sie nicht, aber

wagte, wirklich machen will. Sie sind ein Mann, Czesinsky, Ihnen muthe ich die Gefahr zu, morgen früh mit Theofanien zu sprechen, indeß ich Mittel finde, die bischöfliche Messe so weit als möglich hinauszuschieben. — Ich? bedenken Sie Mortan — — — Ahnen Sie Gefahr? fragte dieser spöttisch — Ich verstehe Sie... die Unmöglichkeit waffnet mich. Aber ich bin ihr fremd — — Seit heute nicht mehr... vom ersten Augenblick an nicht. Mein Freund, ich liebe die Bemäntelungen nicht, ich blicke Freund und Feind gern ins Auge — möchtet ihr Alle in Polen so denken! — Also gerade heraus, Ihr liebt Euch, und Ihr könnt Euch nie besitzen; aber wenn verfluchte Welthändel die Absicht der Natur, die Euch einander bestimmte, verhinderten, so folge ihr Euer Wille, dessen Ihr immer Herr bleibt, wie Menschenbande Euch auch drängen — — — Mortan, in politischen Angelegenheiten muß ich leider nur das Ziel im Auge behalten, denn ich bin nicht Herr der Mittel, dahin zu gelangen, aber hier. — — — Ruhig, ruhig, mein junger Freund, dieses Misverständniß beweist mir nur, wie nöthig es ist, dem Feinde ins Auge zu sehen. Meiner Ansicht nach sollt Ihr reiner vollenden, was die Natur wollte, als Menschenbande es vermocht hätten. Czesinsky, werden Sie Theofaniens Freund, halten Sie sie vom Kloster ab, bereden Sie sie, ihrem Vater nach Schlesien auf ihre Güter zu entfliehen! Mortan hatte hier Czesinsky's Hand gefaßt und sah ihm ernst in die Augen. Diese Wendung hatte der junge Mann nicht erwartet, diese Theilnahme nicht in einem Menschen, den er für einen humoristischen Sonderling

oder doch für einen Egoisten gehalten hatte. Mortan kannte das weibliche und kannte Theofaniens Herz, er sah, daß ihre Empfindungen für seinen jungen Freund, so tief sie in ihrem Herzen verborgen lagen, ihr diesen Entschluß: sich jetzt in den Schutz der katholischen Kirche zu begeben und so die Erlangung des Schleiers zu erzwingen eingeflößt hatten; diesen Heldenmuth mußte ein Andrer bekämpfen; — Freundschaft für den Mann, den sie liebte, und Theilnahme an dem Schicksale der Republik. Der Plan konnte Czesinsky nicht misfallen, denn er wußte, daß Theofanie, so warm für das Vaterland fühlend, so stolz über die Verderbniß ihres Geschlechtes erhaben, wie Mortan sie ihm schilderte, daß Theofanie, die Heldin, nur seine Bewunderung, nie seine Leidenschaft würde erregen.

So früh es die wenig strenge Etikette in des Castellans Hause erlaubte, stellte er sich in Theofaniens Vorzimmer ein und bat, in der Angelegenheit, welche heute sollte vorgenommen werden, einige Worte mit ihr sprechen zu dürfen. Theofanie hatte Entschlossenheit und hatte Muth; aber Mortan hatte sie durchblickt: ihr heutiger Entschluß, so fest er war, war nicht leidenschaftslos. Warum hätte sie sonst Czesinsky in die Messe beschieden? An Zeugen fehlte es nicht. Wollte sie nicht den süßen Schmerz haben, ihm zu zeigen, daß ihr Herz nur Gott geweiht sei? Eine durchwachte Nacht hatte ihr den Riß, den sie jetzt zwischen sich und ihrem Vater machen wollte, diesen Abschied aus der tröstlichen Abhängigkeit des kindlichen Gehorsams mit lebhaften Farben vor Augen gestellt. Erschüttert war sie nicht, aber

sie gefiel sich in ihrem Schmerze, und aus Schwäche gelüstete es ihr, ihre Kraft zu üben gegen Czesinsky's Gegenwart, von dem sie seit der gestrigen Abendtheilnahme erwartete, ohne zu ahnen, wie schlecht das Geheimniß ihres Vorsatzes versteckt geblieben war; denn daß das seine Absicht sei, schien sie zu vermuthen. Ihre Kleidung hatte etwas Feierliches, das ihre nächste Zukunft gleichsam darstellte. Ein schwarzes Gewand mit niederer weißer Halskrause, ein weißer Schleier, der ihre Stirn beschattete, ein großes einfaches diamantnes Kreuz, das ihre Mutter ihr als eine längst veraltete Mode hinterließ, welche dieses fromme Symbol unter einem sehr weltlichen Namen zu tragen geboten hatte *), gab ihr ein wirkliches Novizenansehen. Der Mensch hängt an äußern Zeichen und reißt sich nur mit Gefahr seines moralischen Gefühls ganz davon los; Theofanie möchte sich vielleicht in einer charakterlosen Kleidung mit weniger Muthe dem Bischof zu nahen gewagt haben als in dieser, die ihren innern Sinn gleichsam aussprach. Man kennte das menschliche Herz schlecht, wenn man Theofanie in Verdacht hätte, sie habe ihre Kleidung zu ihrem Vorhaben gewählt, — ihr Vorhaben durchdrang sie so tief, daß sie es auch in ihrer Kleidung aussprach. Czesinsky war über den Anblick betroffen; aber er hob die Verlegenheit, vor welcher er sich gefürchtet hatte: den Anfang des Gesprächs zu finden. Diese Kleidung,

---

*) Vor beiläufig dreißig Jahren nannte man große goldne, zuletzt auch mit Perlen oder Diamanten verzierte Kreuze: Adelaide.

sagte er, sobald die Kammerfrau sich entfernt hatte, sagt mir, daß die Bemerkungen meines Freundes gegründet sind. Sie wollen einen Entschluß ausführen, der Sie Ihrer wahren reinen Bestimmung entzieht; und das Dringende Ihrer Lage, die wunderbare Fügung, daß ich, ein Fremder, mich berechtiget fühle, alle Hindernisse der Convenienz zu beseitigen, um Sie vor späten Vorwürfen zu retten, gebietet mir auch, jeden Umweg zu vermeiden. Theofanie trat voll Bestürzung zurück; in diesem Augenblick fühlte sie zuvörderst eine Art von Unwillen, sich errathen zu sehen, sie sagte also mit Stolz: Ihre Theilnahme ist sehr gütig, aber meine Angelegenheiten sind durchaus nicht so wichtig, daß sie Ihre Aufmerksamkeit bedürfen. — Recht, mein Fräulein, in jeder andern Zeit, gegen jeden andern Mann war das die geziemende Sprache. Jetzt nicht, gegen mich nicht. Jetzt bedarf das Vaterland Sie und alle Edle Ihres Geschlechts sowie des unsern in dem thätigen Leben, nicht hinter Klostergitter, und ich bin berufen, Ihr Freund zu sein, weil ich der anspruchloseste der Menschen — selbst Ihnen gegenüber sein muß. Mein ganzes Dasein gehört dem Vaterlande, meine Hand einer Gattin, der ich Dank schuldig bin, weil sie mir Mittel gab, dem Vaterlande zu dienen. . . Er schwieg einen Augenblick mit glühendem Angesicht, indem sein Blick am Boden haftete, jetzt aber blitzend sich zu Theofanien hob, die zitternd vor ihm stand. Das Schicksal erzog mich hart, hub er wieder an; hinter mir, neben mir seh' ich nichts wie Trümmer. O Theofanie — und er faßte ihre Hand — lassen Sie zwei Herzen sich ver=

einen, die, Jeder auf seinem Wege, nur in der Hoffnung sich entwickelten für Andere, aus diesem Chaos eine neue, wär' es auch nur die kleinste Schöpfung aufblühen zu sehen.

Diesem Zauber widerstand des Mädchens Gefühl nicht, aber sie blieb ihrem Charakter treu und trat jetzt Czesinsky mit aller Offenheit eines Gemüths entgegen, das keines Verhehlens bedarf. Sie hatte in sich selbst, in der Reinheit ihres Herzens den Grundsatz gefunden, den Mortan durch Erfahrung erlangte: sie faßte auch den Feind scharf ins Auge. Was sie bis jetzt nicht hatte wahrnehmen wollen, weil der Vorsatz, den Schleier zu nehmen, diese und alle Banden, die sie an die Welt knüpften, ohnehin auflösten, ihre Empfindung für Czesinsky, rief sie kühn an das Licht ihrer Vernunft und drückte ihr das Siegel des reinen Willens auf, der Alles heiligt. Heute wollte Czesinsky nur Aufschub von ihr, denn die Zeit war nicht günstig, ihm eine längere Unterredung zu gönnen. Hätte das gestrige Fest nicht die Stunden sowol der Castellanin als der Besuche verspätet, so würden ihnen diese Augenblicke nicht vergönnt gewesen sein.

In Czesinsky's Gemüth sah es bei dem Anfange dieser Unterredung gewiß noch nicht klar aus. Er hatte Theofanien unter sehr widrigen Eindrücken kennen lernen; als des Castellans Tochter, als die Braut des elenden Großmaniev fand er sie in den Vorbereitungen zu jenem Feste, das sein Gefühl ohnehin schon empörte. Es sprach die ganze Verderbniß, die ganze Verweichlichung, das schamlose Wohlgefallen in der Knechtschaft aus.

Unter Menschen, die sich für oder wider den Kampf rüsteten, der Polens Dasein entschied, übte man griechische Tänze; um die Ankunft einer Russin zu feiern, deren Gemahl in Waffen gegen die Republik stand, verschwendete man Summen, die den Vertheidigern der Nation hätten Waffen und Brot verschafft. Dennoch war er bei ihrem ersten Anblick überrascht worden; diese Hoheit, diese Ruhe war ihm noch in keiner weiblichen Gestalt vorgekommen. Wer in Polen gelebt hat, ist an den Anblick schöner Weiber gewöhnt; Czesinsky kannte die herrlichen Gestalten des griechischen Himmelsstrichs, er hatte unzählige Male schönere Züge gesehen; aber dieses Gesicht, diese Haltung lehrte ihn, wie ein irdisches Weib einer Minerva von Velletri zum Muster dienen konnte. Des Eindrucks wahrnehmend, den er damals empfing, und durch die Umstände vermocht, an dem läppischen Interesse des Festes mit Theil zu nehmen, erhielt sein Wesen den Ausdruck, welcher ihn mehr dem Hippolyt als einem Theseus ähnlich machte. Bei Theofanien wirkte seine Nähe auf ihren Kunstsinn wie auf ihr Herz, mit diesem noch sehr unbekannt, setzte sie Alles auf Rechnung von jenem und ward die reizende Ariadne, die alle Zuschauer entzückte. Wie späterhin sie mit Czesinsky an das Land überschiffte, strömte das Gefühl in ihr über, das junge feurige Gemüther so leicht in einem stillen Moment während rauschender Freude ergreift. Eben jetzt fühlt das sehnende Herz am lebhaftesten, daß diese Freuden ihm nicht genügen, und nicht die ganze Welt. Bei Theofanien nahm dieses allgemeine Sehnen eine bestimmtere Form; sie floh nicht

allein vor den Nichtigkeiten dieses Festes, sie floh vor allem Lebensschmerz, den sie so früh im Herzen trug, unter die Sterne. Dieser Augenblick drang Czesinsky die schon lange dämmernde Ahnung auf: daß dieses Mädchen nicht in ihre Umgebungen gehöre. Wie er den Ungrund des Lärms, als sei jemand ins Wasser gefallen — der wahrscheinlich zu Großmaniev's Entführungsplan gehörte, wahrgenommen und seine Tänzerin vergeblich am Ufer gesucht hatte, wollte er, dem Geräusche entfliehend, sich in das Dickicht des Waldes verlieren, als er nicht wenig betroffen ward, sich selbst, das heißt, seine, wie er glaubte, nur ihm eigne Kleidung neben seiner Ariadne zu erblicken. Ihm schien Theofaniens Betragen kein Widerstreben zu verrathen, und da er Großmaniev's Stimme erkannte, entfernte er sich voll schmerzhaftem Abscheu, das schöne Ideal, das in ihm aufzudämmern begann, so schnell, so schimpflich verbleichen zu sehen. Doch plötzlich bewies ihm ihr Rufen, daß, welches auch ihre Schuld sei, sie Beistand bedürfe. Vielleicht gibt es keinen Augenblick, wo die Reinheit eines Weibes so strahlend erscheint, als in der Art, wie sie Ungebühr abwehrt. Dieser Widerstand, der nicht in Aufwand der Kraft, sondern in selbstbewußter Würde, im Gefühl von Unverletzlichkeit besteht. Theofaniens Ruf um Hülfe hatte den Ton einer Zauberformel, die nur gesprochen zu werden bedarf, um den mächtigen Geist herbeizuziehen. Er erschien und ward der Schutzgeist ihres Lebens.

Mortan's Nachrichten von Theofaniens frühern Jahren schienen jetzt für Czesinsky nur Belege ihres schon

erkannten Verdienstes. Er wollte dieses Geschöpf der Gefahr, Großmaniev's Gattin zu werden und der Herrschaft eines elenden Klosters entreißen, weiter gingen seine Absichten nicht; und was der ersten Unterredung mit ihr folgte, und der Bund, der diese Beide bald auf ewig verband, wär' ein Unding gewesen, war er die Folge eines Plans.

Nach geendigter Messe begab sich Czesinsky zu dem ministrirenden Priester, welcher gewissermaßen der geistliche Führer des Bischofs war; ein Mann, der ein Paar Jahrhunderte früher mit seiner Consequenz des Fürsten Gewissenlosigkeit sehr wichtig hätte machen können; jetzt brachte sie in den schwachen Charakter des Fürsten nur eine Inconsequenz mehr hervor. Czesinsky, der die äußern Religionshandlungen mit dem Anstand behandelte, die ein gesundes Gemüth ihnen nie versagen kann, war von diesem strengen Mann in jedem Hochamt bemerkt worden; seine Bitte, ihn in einem Geschäft, was seinen geistlichen Beruf anging, zu dem Castellan zu begleiten, fand also ein geneigtes Gehör. Sie foderten eine geheime Unterredung, und indem er den geistlichen Herrn zum Zeugen auffoderte, erzählte Czesinsky Großmaniev's katholisches Religionsbekenntniß in Mähren, für welches er die glaubwürdigsten Zeugnisse herbeizuschaffen versprach. Er setzte kaltblütig hinzu: meine Theilnahme an dem Schicksal ihrer Tochter kann dieser jungen Dame keinen Tadel zuziehen. Ich bin verheirathet, meine Denkart in Rücksicht des Geschlechtes ist bekannt, und meine nahe Abreise von hier überhebt mich jedes Verdachts. Betrug zu entlarven und vor Elend

zu schützen, wäre meine Pflicht, wenn Fräulein Theofanie die verwahrlosetste ihres Geschlechts und ich ein Greis wäre. Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, denn er sah an des Priesters funkelnden Blicken, daß er zu seiner Freundin Sicherheit gegen Großmaniev genug gesagt hatte.

Für Theofanien begann nun ein neuer Lebensabschnitt. Von ihrer Mutter Tode bis zu ihrer Confirmation hatten sich ihre Gefühle und Begriffe in wogenden Massen formlos aber kräftig gemehrt und eines aus dem andern entwickelt. Von da an bildeten sich bestimmtere Formen in ihrem Kopfe; aber die Heftigkeit der Lage, in welcher sie sich befand, war ihrem jungen Gemüthe zu angreifend; Geist und Herz wurden aufgehalten in ihrer Entfaltung durch die Anstrengung, mit der sie die Wirklichkeit ertrugen. Die Welt erschien ihr in verzerrten Gestalten, weil ihr der Übergang entschlüpfte, der sie an das Ganze band. Eugeniens Bekanntschaft hatte wohlthätig auf sie gewirkt; sie belebte die stete Betrachtung ihrer selbst und der nächsten Welt um sie her durch den Genius der Kunst; sie gab ihr Dichter in die Hände, die Theofaniens Mutter nicht kannte, denn die Literatur ihres Vaterlandes, die bei ihrer Heirath noch in der Kindheit stand, war ihr fremd geworden in dem rauhen Lande. — Theofanie lernte nun Ideale kennen, der Schönheit, der Größe, des Leidens, und ihr eignes Ich trat zurück vor den erhabnen Bildern, die vor ihr aufstiegen. Bei allen diesen Wechseln und Übergängen hatte sie einen Talisman, der sie vor aller Unnatur hütete — die Kinder

ihrer Stiefmutter, die ihr Herz und ihre Thätigkeit wach erhielten. Mochte sie in der lächelnden Aloysia die mystischen Bilder ihrer Heiligenlegenden erblicken, oder in den Kreis der liebenden Kleinen aus einer Welt sich retten, die ihre Phantasie mit Ungeheuern anfüllte, oder hier allein Spuren des Ideals finden, welches ihre Dichter ihr aufstellten: hier war sie Weib, liebend, sorgend, sich vergessend für Andere, die ihre Opfer nahmen und deren Dank blos Liebe war. Diese vielfach erregten Kräfte in einem weiblichen Gemüthe, eine Lage, die zu so viel Muth und Widerstand aufrief, hätte Theofanien zu einem unweiblichen Heroismus verleiten, oder im weiblichen Bedürfniß nach einer Stütze sie endlich doch ins Kloster treiben können. — Da fand sie ihren Freund, und Jedes fühlte nun, sich in dem Andern verlierend, daß es selbst nun vollendet sei.

Mortan sah dem so schnell geknüpften Bunde einige Tage lang schweigend zu. Beide Freunde suchten seine Gesellschaft auf, und er nahm wahr, daß ihr Verhältniß nicht die Unruhe der Liebe, aber das ernste Vertrauen geprüfter Freundschaft hatte. Wie sie einst Czesinsky nach einem sehr lebhaften Gespräch über die Lage verließ, in welche Lithauen und die Familie des Castellans in dem nächsten Frühjahr kommen könnte, sagte er nach einigem Nachsinnen: meine schöne Freundin, Sie haben eine Zauberformel über diesen wilden Sohn des Meeres ausgesprochen, deren Wirkung ich mit Erstaunen wahrnehme. — Theofanie erröthete und antwortete zögernd: der Zauber liegt wol nur in der Natur der Sache. — Das sagen Sie so ruhig, mein Fräulein? —

Darin muß meine Ruhe begründet sein. — Und wenn dieser Zauber nicht mehr mächtig genug ist? — Theofanie lächelte. — Er liegt ja in der Natur der Sache, er kann also nur mit ihr aufhören. — Ach, Sie kennen diese Natur nicht! mein armer Demetri kennt sie ebenso wenig — die Natur will, daß Liebe nach Vereinigung strebe, und sie sucht diese Vereinigung in etwas Anderm als der edeln Täuschung, die ich mit Schmerz und Bewunderung wahrnehme. — Theofaniens Wangen färbte der glühendste Purpur, — Mein Herr, wenn Sie an Demetri's Stelle wären.... Ach! verlassen Sie sich auf nichts, rief Mortan lachend. — Es scheint, daß mir dann wenig geholfen wäre, unterbrach ihn Theofanie mit heiterm Scherz; — doch ernsthaft... Kannten Sie in Ihrer Jugend kein weibliches Geschöpf, das Ihnen jetzt Freundin, Vertraute, Gefährtin sein könnte, ohne daß Sie dabei an einen Zauber dächten oder das Aufhören fürchten müßten? — Mortan's Gesicht veränderte sich wie seine Stimme; er sagte mit beherrschtem Schmerz: Ich kannte ein solches, und ihr Tod trieb mich seit sechs Jahren zu dem heimlosen Leben, das Ihnen so oft misfiel. — Theofaniens Augen füllten sich mit Thränen, sie reichte dem alten Manne ihre Hand mit einem Ausdruck ehrender Theilnahme. — Nun sehen Sie, mein theurer Herr, das Schicksal hat unsre Liebe, wie Sie es nennen, schnell entwickelt, ihren Frühling, ihren Sommer raubte es uns durch unabänderliche Gesetze, des Schicksals Zauber versetzte uns in den Herbst des Lebens, in den Zeitpunkt, den der Tod für Sie endete. Auch für uns endet ihn nur

der Tod. Verstehen Sie nun die Natur der Sache? — Unter stillen Thränen lächelnd, blickte sie Mortan jetzt an. — Das ist sehr kühn und sehr schön, rief dieser entzückt und setzte, die Hand betheuernd auf die Brust legend, hinzu: und ich kann trotz meiner grauen Haare noch an so einen Bund glauben.

Die Verhältnisse dieser edeln Menschen sind uns wichtiger als die Elendigkeiten, in welchen Großmaniev, der Castellan und Theofaniens Stiefmutter sich umherdrehten. Die Entdeckung von des Erstern unanständigem Religionsmisbrauch machte es unmöglich, ihn der Familie seiner ersten Gemahlin als Theofaniens Gatten vorzustellen. Da er nun alles Interesse verloren hatte, ward er als ein gemeiner Schurke verabschiedet. Die Castellanin hatte von den politischen Planen und Befürchtungen so viel vernommen, daß sie es selbst für viel vortheilhafter hielt, Theofanien zu keiner Heirath zu vermögen, da die Liebe dieses edeln Mädchens für ihre Kinder ihnen unter Umständen eine rettende Zuflucht werden konnte. Theofanie untersuchte die Ursachen gar nicht, die sie so plötzlich von den Verfolgungen ihres aufgedrungenen Bräutigams befreit hatten, sondern genoß das Glück ihres neuen Lebens in ungetrübter Ruhe, die sie sogar dann nicht verließ, als Mortan und Demetri nach wenigen Wochen durch den Gang der Begebenheiten abgerufen wurden.

Wie Theofanie von ihrem Freunde beredet ward, ihren Plan des Klosterlebens aufzugeben, versprach sie nur Aufschub. Er hatte sie überzeugt, daß die Masse des Guten noch groß sei in der Welt, und wie gern

mußte sie es glauben, da er und alle Edeln seiner Nation für die Hoffnung, das Gute siegend zu erheben, ihr Leben jetzt wagen wollten. Er hatte ihr deutlich gemacht, daß sie zu dieser Masse des Guten reichlicher beitragen würde, wenn sie, das Böse nicht scheuend, die freie Willkür ihrer Handlungen durch keine Klosterregel einschränkte. Es war kein mystischer Enthusiasmus, der Theofanien zum Gelübde rief, die Vernunft fand also Eingang, aber der liebende Enthusiasmus mußte seine Rechte behaupten, und dieser bedurfte das Kloster als endliches Ziel eines Lebens, das nie dem Geliebten gehören durfte. Sie ahnte dunkel, daß die Stürme des allgemeinen Schicksals ihre Entsagung erleichtern würden; für die Zeit der zurückkehrenden Ruhe bereitete sie sich aber eine neue Nothwendigkeit in dem ewig fesselnden Schwur des Klosterzwanges. Die nächste Zeit bewährte Demetri's oft wiederholte Worte: daß ihr Beruf, dem Wohle Anderer zu leben, sie an die Welt und nicht ins Kloster wies. Der Fürst begab sich nach Warschau, wo die Übermacht russischen Einflusses alle seine Anhänger versammelte. Theofaniens Vater ward zu mancherlei Sendungen gebraucht und schien von seines Patrons Lage zu beschäftigt, um seine Familienangelegenheiten zu beachten. Die Castellanin verließ das Land frühzeitig und bezog ihres Vaters Palast, der jetzt einen Posten bekleidete, welcher ihm den bedeutendsten Einfluß über die ganze Provinz verschaffte. Die Natur begann jetzt eine strenge Rechenschaft von dieser einst so schönen Frau über den Misbrauch so vieler ihr verliehenen Gaben zu fordern. Eitelkeit und Leidenschaft

hatten ihre Jugend früh zerstört; eine langsame Zehrung gab ihr Zeit, die festen Ketten, die sie an die Erde knüpften, — ach, nur an die Erde! denn der heilige Ring, welcher hinüber ins Unendliche leitet, war ihrem Blick nie sichtbar geworden — diese festen Ketten, Faser nach Faser, langsam lösen zu sehen. In dem großen Palaste ihres Vaters bewohnte sie ferne Zimmer, weil das unruhige Treiben der Intrigue, der Geschäfte, der Freude sie schmerzlich an eine Welt mahnte, der sie nicht mehr gehören sollte. Wenn der Mensch die Welt flieht, muß er, den Himmel zu finden, gewiß sein, sonst geräth er in die schreckliche Öde, für deren bange Qual die Einbildungskraft keines Volkes ein erschöpfendes Bild fand. Und den Himmel fand die Unglückliche nicht, obschon er in Theofaniens milder Liebe und unermüdlicher Sorge ihr in einer seiner schönsten Erscheinungen nahe war. Mit schwankender Sehnsucht nach einem Retter, versuchte es die Arme mit Diesem und Jenem, was sie wol gehört hatte, daß es des Menschen Herz erfülle. Sie wollte Mutterliebe genießen und berief ihre Kinder zu sich. Aloysia blieb schweigend und ernst von ferne stehen und beantwortete ihre Liebkosungen mit ängstlichen Blicken. Die beiden jüngern wandten sich von ihr zu der Stiefschwester, hingen furchtsam an ihren Kleidern und faßten, sie nach der Thüre ziehend, ihre Hände. Theofanie wußte mit herzlichem Kosen ihre Fremdheit zu bezwingen, machte ihnen Freude und verleitete sie zu ihrem gewohnten Spiele. — Nun griff das muntere Toben des wilden Kasimir, das laute Gelächter der leichtsinnigen Natalie die schwache Kranke an, die Klei-

nern mußten das Zimmer räumen, indeß Aloysia zu bleiben Befehl erhielt. Das Kind saß nun bange an der Seite des Bettes; Theofanie, mit diesem schicksalsvollen Auftritt beschäftigt, unterbrach die Stille nicht, in welcher die Kranke Zeit hatte, einen schrecklichen Blick in ihre Vergangenheit zu werfen. Die Stille ward ihr endlich unleidlich; Theofanie! rief sie mit Anstrengung, mir däucht, ich liege schon im Grabe, und Niemand weint um mich, und meine Kinder sagen: wir hatten keine Mutter! Gott aber wird fragen: Weib, wo sind deine Kinder? und ich muß ihm sagen: ich weiß es nicht... Theofanie war an das Bett getreten und hielt die Kranke umfaßt; ihre letzten Worte, die Schmerz und Heftigkeit undeutlich machten, sprach sie an ihrer Brust verborgen aus, indeß das Kind laut weinend ihre Schwester umfaßte und flehend bat, sie in ihr Zimmer zu führen. — Wie tröstend auch Theofanie ihr zusprach, so hatte dieser Versuch zu schmerzlich gewirkt, um wiederholt werden zu können, und in dem verwahrlosten Herzen der Kranken ließ er nur einen Wechsel zwischen wahrer Bitterkeit gegen die Kinder und drückender Gewissensangst zurück. Nun wandte sie sich zu dem Trost der Religion. Ein gefälliger Priester gab ihr leichte Mittel an, ihr Heil zu sichern. Das Kloster zu Radzoskowice ward mit neuen Altargewanden beschenkt, unserer lieben Frau zu Miedinke eine Messe gestiftet und die Armen des Kirchspiels alle Wochen an einem bestimmten Tage gespeist. Vielleicht wirkte die Seele auf den Körper, vielleicht trat ein Stillstand der Zerstörung im Laufe der Krankheit ein, genug, daß eine Rückkehr

zur Welt die nahen Schauder der Ewigkeit verscheuchten. Das Geräusch, die blendende Erleuchtung des Salons waren der scheinbar Genesenden nicht erlaubt; aber es ist eine feine, sehr befriedigende Eitelkeit in der Decoration eines Krankenzimmers. Der nachlässigere Putz, die Stille, die jedes sanfte Wort wichtig macht, das Bemühen, die Kranke zu erheitern, ihr Gefühl, der Mittelpunkt aller Bewegung um sie her zu sein, erregt eine Reihe von Äußerungen, wenn auch nicht von Gefühlen, die das todte Meer des Weltlebens auf Momente belebt. Ja, in der Gegenwart einer dem Tode Geweihten, wie die zierliche Gesellschaft die Castellanin nun einmal, trotz der um sie verbreiteten Lebensflittern, ansah, fühlen die abgestumpftesten Seelen ein Wohlgefallen an frommer Theilnahme, die ihnen die nahe aufgehobene Sichel versöhnen könnte — denn für sie ist der Tod stets nur das grinsende, niedermähende Gerippe. — Theofanien gab dieser Zeitpunkt eine Freiheit, die sie als eine Himmelsgabe annahm, denn eben jetzt kehrte Czesinsky mit seinem Heerhaufen in die Stadt ein, wohin der Oberfeldherr alle Truppen versammelte, um sie, den Foderungen Rußlands gemäß, zu verabschieden. Theofaniens Verhältnisse gegen ihre Stiefmutter waren jetzt so günstig für ihre Unabhängigkeit, daß sie die Zeit, die nicht ihre Pflege erfoderte, dem Umgange mit ihrem Freunde widmen konnte. Eine schöne Schwärmerei verbarg den Liebenden die Strenge ihres Schicksals. Durch die kühne Annahme des Gesetzes gelang es ihnen, seinem Drucke zu entgehen; durch frühe, freie Entsagung kamen sie jedem Wunsche zuvor. Sie leb-

ten in der Welt ihrer Willkür und waren glücklich. Ihr Beisammensein hatte etwas Befremdliches für die Sitte jener Nation, für die Gewohnheit eines großen Hauses. Sie waren häuslich beisammen — ein Glück, das die Paläste flieht. Der Haufe der Clienten und Leibeigenen, welcher sich um den Vater der Castellanin drängte, hatte mit dem Theile des Hauses, den diese mit ihrer Familie bewohnte, keine Gemeinschaft; die Domestiken dieser Familie wurden aber in den Taumel jenes großen Haufens mit hineingezogen, und Aloysia wäre mit ihren Geschwistern sehr vernachlässigt gewesen, hätte nicht Theofanie eine süße Befriedigung darin gefunden, selbst für sie zu sorgen. In den Stunden, wo ein ausgesuchter Zirkel sich bei ihrer Mutter versammelte, brachte man ihr die Kleinen auf ihr Zimmer, und in schöner Übereinstimmung mit Demetri schufen sie sich eine selige Täuschung von friedlichem Glück. Diese Stille, diese Beschränktheit, diese Welt mit zween liebenden Armen zu umfassen, das war das höchste Ziel des Lebens. — Wenn das Vaterland gerettet und seine Pflicht als Bürger erfüllt sein würde, dann war so ein Abend der Lohn des Kampfes. Und Theofanie fühlte hier das Räthsel des Lebens erklärt — aus einer Welt, die so viel Seligkeit gab, war die Tugend nicht entflohen. Den frohen Dank, den diese Kindergesichter ihr zulächelten, zu verdienen, bedurfte es keines Klostergelübdes.

Eines Tages erhielt Demetri die längst erwartete Nachricht, daß seine Gattin ihr erstes Kindbett überstanden habe. Der Kampf, der hier in seinem Innern entstand, mahnte ihn an Mortan's Grundsatz: den Feind

kühn ins Auge zu fassen. Er erkannte die Unnatur, sich der Vaterwürde nicht zu erfreuen, weil er das Weib nicht liebte, die sie ihm gab, und das Weib, das er liebte, nie als Mutter seiner Kinder zu sehen. Alles reine Glück, das ihm Theofaniens Umgang gewährte, kam ihm jetzt wie ein Rosenschleier vor, der ein Gebilde des Todes verhüllte. Er sann mit schrecklicher Spannung auf die Lösung dieses Räthsels, das aus den Bedürfnissen der Gesellschaft und den Rechten des Herzens entstanden war. Er hatte nie mit Theofanien von seiner Heirath gesprochen, sie hatte auch seine Aussicht, Vater zu werden, nicht gekannt; jetzt bedurfte er aber ihrer Liebe für sein Kind, als des einzigen Ersatzes von Rechten, die sie nie auf seine Kinder haben sollte. Die Art, wie er sie heute fand, war nicht geeignet, seine Gefühle zu beruhigen. Das jüngste ihrer Geschwister war durch eine kleine Unpäßlichkeit genöthigt, eine Arznei zu nehmen; um seine Weigerung abzuwenden, zerstreute sie die Kleine durch muntere Spiele, und jetzt am Boden knieend, erlaubte sie ihr, ein Band aufzulösen, das ihr langes Haar festhielt. Wie Demetri eintrat, wallte es rund um Schultern und Rücken herab, und sie glich fast der rührenden Magdalena von le Sueur, indeß sie ihren liebenden Blick auf das Kind geheftet, das einen Theil ihrer Locken um seinen kleinen Arm schlang, an die jungfräuliche Gottesmutter erinnerte. Vielleicht um dem Zauber dieses Bildes einen andern entgegenzusetzen, fragte Czesinsky nach einigen Augenblicken hastig: wenn ich sie einst bäte, mein Kind aufzuziehen, — wollten Sie seine gütige Pflegemutter

sein? — Hoch errӧthend drückte sie die kleine Muthwillige an die Brust, um Ruhe vor ihr zu haben, und wendete sich mit freudiger Überraschung zu ihrem Freunde. — Wie? gab Ihnen Ihre Gattin schon Kinder? wollen Sie mir ihre Kinder anvertrauen? O Gott, Demetri, wenn ich Ihre Kinder erziehen dürfte, dann wäre mir ja Alles gewährt, dann wäre ja mein Leben vollendet. — Sie war bei diesen Worten aufgestanden und mit dem Kinde auf dem Arm vor ihn getreten; ihre Stirn, die von dem nun zurückgestrichenen Haar ganz entblößt war, glänzte von himmlischer Liebe, und ihr Blick sprach ein Gefühl, in welchem die reinste Weiblichkeit jedes Sinnenband zum Seelenverein erhoben hatte. — Engel von einem Weibe, rief Demetri in der heftigsten Bewegung, gib mir Dein Kinderherz — dieser Erhabenheit ist der Mann nicht fähig. — Theofanie schlug die Augen nieder, indeß ihr armer Freund mit heftigen Schritten im Zimmer umherging. Wie er, die Hand vor der Stirn, in der Stellung eines vergeblich Sinnenden stehen blieb, ging sie zu ihm und sagte mit ruhiger Stimme: — Sie nennen's Reinheit, Kindersinn — ich nenne es Liebe. Ich dachte oft über das höchste Glück des Weibes nach und fand, das zweite sei: die Kinder des Geliebten zu erziehen. Ich täusche mich nicht... Sehen Sie, mein Freund, wenn einst diese Locken grau sind — sie hob ihr schönes Haar auf — dann soll das Andenken an unsere Jugend einen neuen Frühling hervorzaubern.

Das schöne Leben dauerte nicht lange. Die täuschende Genesung der Castellanin ging bald in eine be-

schleunigende Zerstörung über, und unfähig, sich noch mit dem Leben zu schmeicheln, fand sie nun ihre Kraft darin, die Rolle der Sterbenden durch alle Abstufungen durchzuspielen. Die Natur, die ihren Geschöpfen überall so wohlthätig die Hand bietet, die unsere Schwäche selbst zum Werkzeuge ihrer Wohlthaten macht, hatte ihre Heftigkeit abgestumpft, ihre umherschweifende Phantasie beschäftigte sich jetzt mit den Erfodernissen zum Sterben wie mit denen zu jeder andern Feierlichkeit. Daneben war kein Ideengang, der ihrer Todesfurcht besser begegnete, denn auf keinem andern Wege hörte sie so viel Widerspruch ihrer nahen Todesahnung, auf keinem so viel Ermunterung zum Leben. Theofanie sah mit unendlichem Schmerz die kleinliche Täuschung, mit der ihre Mutter die große Annäherung des heiligsten Augenblicks entweihte. Mit kaltem Schauder sang sie ihr auf ihr Geheiß das Requiem, das die Kranke selbst für ihre Seelenmesse ausgesucht hatte; mit Angstgefühl sah sie die unglückselige Frau jeden Abend eine zahllose Menge Wachskerzen anzünden, sah sie ängstlich bemüht, stets eine hinreichende Anzahl Menschen im Zimmer zu haben, die durch munteres Betragen den Anschein eines Krankenzimmers so viel möglich entfernen mußten, und die ganze Nacht mußten die Bedienten einer um den andern im Vorzimmer Musik machen und die Wärterinnen zusammen schwatzen. Es schien, als meine sie durch dieses laute Leben den Tod zurückscheuchen zu wollen. An einem dieser Abende brachte ihr die Putzmacherin eine große Schachtel, um welche sich neugierig die Gesellschaft versammelte. Mit Anstrengung richtete

sich die Kranke vom Sopha auf und breitete ein weißes atlaßnes Gewand aus, reich mit Blonden und Bändern besetzt, dessen befremdliche Form die Zuschauer mit plötzlichem Schauer übergoß. Mein Sterbekleid, sagte die Castellanin mit anscheinender Ruhe. Da ich dessen nun bald bedarf, habe ich es selbst besorgen wollen. Entsetzen ergriff die leichtsinnigen kalten Menschen, sie kleideten alle ihre Todesfurcht in die Zusicherung, daß diese Anstalten übereilt seien, daß dieses Kleid noch lange ungebraucht liegen würde. Theofanie allein hielt die Kranke still weinend umfaßt, ohne ihre Stimme unter die müßigen Tröster zu mischen. Jetzt bemühte sich die Castellanin aufzustehen, sie ließ, so sehr ihre Tochter es ihr abrieth, das weite Gewand über ihre Nachtkleidung werfen; die Schleifen mußten gebunden, die Fraise umgelegt werden, und nun wankte sie, auf Theofanie und eine Kammerfrau gestützt, in den anstoßenden Salon, an dessen Ende ein ungeheurer Spiegel ihre ganze Gestalt darstellte. Schaudernd sah Theofanie die farbenlose Leichengestalt stumm in den Spiegel blicken, dann einen Moment wie in leichtem Frost zusammenschütteln, und jetzt, mit einer Bewegung gegen ihre Seite, sank sie ihr leblos in die Arme. — Ihre Rolle war ausgespielt, und die Zuschauer gingen nun hin, diese schaudervolle Posse in die flache Komödie ihres Lebens zu verflechten.

Theofanie hatte noch nie sterben sehen. Dieser Tod vereinigte Alles, was die Natur Wohlthätiges hat, mit der ganzen Verkehrtheit des Menschen. Ist Das Sterben? fragte sie sich wiederholt, indem sie mit ehrerbietiger Scheu den Leichnam keiner Miethlingshand anver-

trauen wollte und es ihr ahnend schien, als versöhne ihr Liebesdienst den kindischen Empfang, welchen der ernste Zerstörer gefunden hatte. Ist das todt sein? fragte sie sich schaudernd, wie das rohe Gesinde lärmend und kalt um den Sarg herumlief. Mit unendlicher Wehmuth theilte sie ihre Gedanken ihrem Freunde mit. Seit vielen Wochen sah sie ihn zum ersten Mal länger als auf Augenblicke, denn sein Beruf schenkte seiner Liebe nicht mehr als diese. Er hörte ihr theilnehmend zu und bemühte sich nicht, ihren Ernst zu zerstreuen; wie sie sich ruhiger gesprochen hatte, sagte er ihr, daß dieser Tod ihn von vielen Sorgen befreie; denn nun sei der Augenblick gekommen, der ihre Abreise nach Schlesien dringend machte. Er meldete ihr dann die Bewegungen, welche in diesen Tagen der Befehl des Reichstags, die Truppen aufzulösen, in ganz Polen veranlaßt hatte, daß mehrere Brigaden den Gehorsam verweigerten und nach Krakau zu eilten, wo Kosciusko das Panier der Freiheit aufgerichtet hatte; er beschwor sie, mit ihren Geschwistern sogleich eine sichere Freistätte zu suchen, da nach einer kurzen Zeit ganz Polen der Schauplatz eines blutigen Kampfes sein müßte. Theofaniens Augen belebten sich mit dem Ausdruck der erhabensten Freude: und da soll ich fliehen? nun die Freiheit, die Würde der Menschheit, die Wahrheit endlich ihr Haupt erheben, da soll ich fliehen? — Nicht fliehen, antwortete er, fast mit Tadel im Blicke, aber sich und Ihre Schutzbefohlnen in einer sichern Zuflucht der Ausübung schöner Tugend aufbewahren. — Und Sie, mein Freund, wohin ruft Sie Ihre Pflicht? — Zuerst diese Stadt zu

befreien, dann den Feind aufzusuchen, wo er sich zeigt. — Nun, so lange Sie in diesen Mauern sind, ist meine sichre Zuflucht hier, dann geh' ich durch unsere siegenden Heerhaufen, wohin Ihre Vorsorge mich hinweist. Es kostete dem treuen Freunde viele Mühe, das heldenmüthige Mädchen zu einer andern Ansicht ihrer Lage zu bewegen. Sie achtete endlich mehr auf seine dringenden Bitten als auf die Gründe, die er ihr darlegte, und versprach, ihre Abreise zu beschleunigen. Das Schicksal führte die guten Seelen auf einem andern Wege zum Ziel. Noch an demselben Abend zeigte Aloysia die Spuren einer heftigen Krankheit, und mit Schmerz erfuhr Czesinsky nach wenig Tagen, daß die Kinderblattern bei ihr ausgebrochen wären. Eine höhere Hand vereitelt also meine Bemühungen, Sie vor Unheil zu hüten, sagte er bei dieser Nachricht. Jetzt darf ich das Kind keiner Reise aussetzen und darf Sie nicht bereden, es zu verlassen.... Ja, mein Freund, unterbrach ihn Theofanie mit wehmüthigem Lächeln, eine höhere Hand erfüllt meine Wünsche, ich bleibe in dem Lande, wo Sie kämpfen, und diese Wendung meines Schicksals ist mir ein Pfand, daß alle meine Wünsche — nein, nicht Wünsche! — daß alles mein heiliges Vertrauen erfüllt werden wird. Czesinsky sah mit ernstem, Unglück ahnendem Blick in der Freundin betendes Auge und überließ sie der treuen Pflege ihrer kleinen Kranken.

Die Begebenheiten schritten nun mit längst ersehnter Eile vorwärts. Kosciusko hatte das große Wort der Freiheit ausgesprochen; bei Praklawice hatte sie den ersten Sieg erfochten; alle Seelen, in denen das Anden-

ken vergangner Zeiten noch eine Ahnung von Vaterlandsliebe, von Nationalehre, von Unabhängigkeit erhalten hatte, flammten auf in Sehnsucht, Hoffnung und Entschluß. Warschau zerbrach, wie durch ein Zauberwort belebt, seine Fesseln, und der Pole erstaunte über die Möglichkeit, der Sklaverei zu entgehen. Alle diese großen schicksalsvollen Nachrichten empfing Theofanie in der tiefen Einsamkeit des Krankenzimmers; denn Aloysia verzehrte noch ein zerstörendes Fieber, als das zweite Kind schon darniederlag und durch die Sorge für sein Leben ihr Entzücken über die Siege der Freiheit dämpfte. Selten sah sie wenige Augenblicke ihren Freund, sein Beruf führte ihn in die benachbarten Cantonnements, oder beschäftigte ihn mit den Vorkehrungen, welche die nahe Katastrophe erfoderte. Der Vater der Castellanin hatte Theofaniens unabhängigen Geist nie geliebt; ihre Verbindung mit Czesinsky hatte er schon ein Paar Mal mit beißendem Spotte getadelt; aber mit der Gefahr seiner Lage, als Haupt der russischen Partei, und den gewagten Hülfsmitteln, die er ihr entgegensetzte, ganz beschäftigt, wußte er es ihr vielen Dank, daß sie die Aufsicht über seine Enkel übernahm; denn der Castellan, der dem Fürsten gefolgt war, hatte noch nichts über das Schicksal seiner Kinder verfügt. Bald lernte Theofanie an Aloysiens Heimkehr ins bessere Leben den Tod in einer neuen Gestalt kennen, sie sah die zarte Blume dahinschwinden und sanft vom Tode gepflückt — nein! nur in einen andern Boden verpflanzt werden. Das kränkelnde Kind hatte die Blattern überstanden, aber ihre Lebenskraft war gebrochen; liebend schied sie von der

Schwester, wie sie in Liebe für sie gelebt hatte. Am Tage, da ihr kleiner Leichnam in die stolze Familiengruft seiner mütterlichen Ahnen gelegt werden sollte, folgte W . . . a dem großen Beispiel der Hauptstadt nach und brach seine Fesseln. Die Todtenhymne der kleinen Leiche ward von dem Freiheitrufen der ganzen Stadt unterbrochen. Die Glocken, die ihr zu Grabe lauten sollten, tönten der Befreiungsfeier, und Theofaniens Thränen um ihren Tod wurden mit den Freudenthränen vermischt, mit denen sie ihren Freund an dem Tage empfing, da sein Arm die Sklavenketten seiner Mitbürger sprengte. Czesinsky's feierlicher Ernst befremdete das entzückte Mädchen, und ungern zog er ihr Gefühl zur Wirklichkeit herab. Sie nahm bald wahr, daß diese schöne Beute nicht mit reinen Händen erhalten werden konnte.

Der alte Graf war, während die polnischen Brigaden die russischen Truppen entwaffneten, in seinem eignen Palaste gefangen genommen und wurde jetzt hier bewacht. Theofanie hatte ihn zu sprechen verlangt; er hatte sie mit finsterer Härte von sich gewiesen. Sie hatte ihn um seinen Segen für seine Enkel gebeten, und schreckliche Verwünschungen waren seine Antwort. In den wenigen Momenten, in welchen sie ihren Freund in den nächsten Tagen sah, beruhigte sie seine Fassung, aber nicht zur Hoffnung, sondern zu stiller Erwartung einer dunkeln Zukunft. Nach wenig Tagen, in welchen die Gefahr der beiden Kinder (denn Natalie lag jetzt auch danieder) und die allgemeine Zerstörung des Hauses jede Nachricht von außen her von ihr abhielt, kam

Czesinsky in feierlicher Stimmung zu ihr. Er bat sie, ihre Zimmer nicht zu verlassen und, was auch geschehen möchte, seinen nächsten Besuch zu erwarten. Noch versprach sie Fassung und Kraft und bat, ihr mehr von dem finstern Geheimniß zu vertrauen, das seine Stirne umwölkte, als ein Adjutant ihn abrief. Bang und sinnend folgte sie ihm in das Vorzimmer nach, als wilder Lärm aus dem vordern Theile des Palastes ihr entgegentönte. Der Großvater ihrer Geschwister ist ihr erster Gedanke, und sie eilt in die Zimmer, wo er bewacht ward. Alles ist leer — Kriegsmusik tönt ihr von dem Marktplatze unter den Fenstern entgegen; sie hofft, ihren Freund an der Spitze seiner Tapfern zu sehen und wagt sich an das Fenster — der weite Platz ist mit Soldaten umgeben, unruhig wogt die Menge; plötzlich erschüttern einzelne Glockenschläge die Luft, alle Köpfe wenden sich gegen den Palast, aus dessen obern Fenstern sie herausblickte; zugleich erkennt sie an der entgegengesetzten Seite Czesinsky, der langsam von der Fronte hervorreitet. Eine schaudervolle Stille breitet sich über die zahllose Menge; sie kann den langsamen Hufschlag des Pferdes hören, das unwillig dem Zaume gehorchen muß, der ihm einen feierlichen Schritt aufdringt. Jetzt folgt sie dem Fingerzeig der Menge; ein Haufen Soldaten tritt aus dem Palaste; zwei Männer wanken in ihrer Mitte, — der eine von ihnen ist der alte Graf. — — Mit einem unnennbaren Gefühl tritt sie zurück, schreitet sie langsam durch die verödeten Gänge zu ihren Pfleglingen zurück. Sie sitzt stumm — weit von dem schrecklichen Schauplatze entfernt, sah sie den=

noch den Todespfahl vor sich, hörte noch die fürchterliche Stille; nicht Schrecken, nicht Klage, nicht Schmerz sprach sich in ihrer Seele aus — sie hatte ein Gottesurtheil vollziehen sehen, aus dunkeln Wolken hatte das Verhängniß den Schuldigen getroffen; mit Entsetzen ahnte sie, wohin diese Macht auch den reinsten Willen führen konnte; denn Czesinsky war als Vollzieher ihres Urtheils erschienen. — — — —

W...a war nun frei, aber die Freiheit war nicht errungen, der Unterdrücker war nur in die Schranken geladen und der Kampf erst zu beginnen. Theofanie war mit in den Strom der Begebenheiten hineingezogen. Des Grafen gänzliches Eigenthum war von dem Staate in Beschlag genommen, und die Klugheit erfoderte sowol wie Theofaniens Sicherheit, den Palast zu verlassen, denn in jedem Augenblick konnte der Parteigeist, oder die Nothwendigkeit zu allgemeinen Bedürfnissen über ihn verfügen. Noch war er unberührt; Czesinsky's Maßregeln hatten ihn vor Plünderung geschützt; die eignen Hausgenossen des Verurtheilten hatten sich aber zu keiner Schonung verpflichtet gefunden; ein jeder trug seine Beute davon, und Theofanie befand sich in dem fast ausgeraubten Hause mit dem treuen Franzuszek allein, wie ihr das Criminalgericht anzeigte, eine andere Wohnung zu suchen. Bei einem deutschen Kaufmann in der Nähe des Doms fand sie eine Wohnung, die ihr die persönlichen Rücksichten der Gesetzesvollzieher mit allen den Bequemlichkeiten zu versehen erlaubten, die ihr des Grafen Hinterlassenschaft noch anbot. Sie ahnete, daß diese neue Wohnung sie

noch lange beherbergen müsse und verschaffte sich alle Bequemlichkeit die, ihrer Geschwister Pflege bedurfte. Ihrer Reise nach Schlesien stand jetzt Alles im Wege. Die Gesundheit der Kinder verbot sie in diesem Augenblick, und die Stellung der russischen Truppen, die Ungewißheit, in welcher man über die Gesinnung des preußischen Hofs schwebte, zwang sie jetzt, alle Aussichten dazu aufzugeben. Nun war die Zeit gekommen, wo sie den Sinn von mancher frühern Ahnung ihres Gemüthes und die Anwendung der innern Kräft ihres Geistes kennen lernte. Eine Welt voll Kampf und Schrekken zeigte ihr ihren Beruf, den sie in ihrer Sehnsucht nach Wirksamkeit hinter Klostermauern gesucht hatte. Alle Bande der Convenienz waren zerrissen, die Würde ihres Geschlechtes leitete sie allein; an die Stelle besonnener Höflichkeit, der letzten Modification, in welcher sich Menschenliebe zeigen kann', hatte wieder die werkthätigste Aufopferung für Andere Platz genommen. Wie die Gesundheit ihrer Kleinen ihr wieder Zeit ließ, arbeitete sie für das Leinengeräthe der Feldhospitäler; sie besuchte die Kranken der Nachbarschaft, die bei dem allgemeinen Umsturz ihre wenigen Wohlthäter großentheils verloren hatten. — Alles, was sie that, war für Menschen einer schönern Zukunft gethan, denn diese verstanden in ihrer Dumpfheit selten, welchen wichtigen Augenblick sie jetzt verlebten; aber jeder Tag bildete dennoch ein schönes Ganze; denn welche Form auch die Zukunft der Denkart dieser Leidenden ausdrückte, Theofaniens Einwirkung auf ihr Schicksal war wohlthätig gewesen, und so war der Werth jedes Tages für die

Ewigkeit bestimmt. Czesinsky beobachtete sie mit einer Bewunderung, die in Anbetung ausgeschweift wäre, wenn ihn nicht auf seinem Wege derselbe reine Geist der Liebe und des Friedens belebt hätte wie sie. Selten ließ ihm seine Lage zu, sie zu besuchen; aber nie sah er sie, ohne ihre Stärke, ihre Kindlichkeit durch die Nachrichten, die er ihr brachte, auf neue Proben setzen zu müssen. Wenn die Fortschritte der republikanischen Waffen ihre Hoffnungen belebten, so mußten die Opfer, welche die Volkswuth in Warschau den Gesetzen entriß, sie mit Entsetzen erfüllen. An dem Tage, da der provisorische Rath in Großpolen zum ersten Mal seiner gesetzlichen Gewalt von dem Volke trotzen ließ, ward der Fürst, in dessen Diensten Theofaniens Vater gelebt hatte, ein Opfer seiner Wuth. Sie konnte in dem schmachvollen Tode dieses Greises nur die waltende Hand der Nemesis anbeten, die spät, aber furchtbar ein langes Leben voll Ungerechtigkeit rächte. Aber wie still ihr Herz auch die unentfliehbare Göttin feierte, so konnte ihre Phantasie sich doch nicht gegen das Bild dieses Mannes waffnen, den sie von Kindheit an als den Gegenstand der Verehrung einer ganzen Provinz sah, und der jetzt unter allgemeinen Flüchen seinen Hals dem Stricke darbieten mußte. Ihre Einbildungskraft sah ihn in dem Glanze seines erhabenen Berufs, wie er bei dem schönsten Feste seiner Kirche, bei der Feier des heiligen Leibes in vollem Glanze seines Priesterthums unter dem Volke daherschritt; in einer Jahreszeit, wo jene Gegend mit einer verschwenderischen Fülle von Blumen überschüttet ist, trat sein Fuß auf dem langen Umgange überall

auf einen Teppich duftender Blüten. Der Purpurhimmel, den die geschmückten Diakonen über ihm trugen, strahlte in der heitern Sonne; Weihrauchwolken stiegen um ihn auf aus Rauchfässern, die von Edelsteinen blitzten; wohin sein Auge blickte, lag die Menge, ohne Ausnahme des Standes, auf den Knien und betete das Heiligthum an, das seine Hände emporhielten — der Priester theilte mit seinem Gotte die Ehre! — — Und wie sah sie jetzt diesen gefeierten Menschen? Eine blasse erstorbne Gestalt, das graue Haar sträubend und verwirrt, die heiligen Gewande ohne Anstand über die zitternden Glieder gehangen. — Jetzt zerreißt eine ungeweihte Hand die mystische Binde; das geschorne Haupt beweist die vertilgte Würde, der entweihte Priester stürzt in Todesfurcht zusammen, die gaffende Menge jauchzt in glühendem Genuß befriedigter Rache.... O Menschheit! wiederholten vergebens dir Jahrhunderte nach Jahrhunderten, wie unerbittlich das Unrecht sich selbst lohnt? soll auch diese schreckliche Lehre an dir verloren gehen?..... In stiller Hingebung erwartete das einsame Mädchen, was die Zukunft ihr drohte. Die Sache, der so gräßliche Opfer gebracht werden mußten, ward ihr stets größer und heiliger; aber mit weiblichem Gemüthe wand sich ihr Blick von ihren Mitteln ab und heftete sich gläubig an den kleinen Kreis ihrer täglichen Sorgen, schwindelnd vor der Verantwortlichkeit ihres Freundes, der in das Schicksal der Nation mit kühner Hand eingriff. Ihre Liebe entwand sich allen Erdenbanden immer mehr und mehr. Der Mann gehörte keinem Weibe mehr, nicht der Welt mehr, er war ein erwähltes Werk-

zeug der Gottheit, und ihr schönes Loos war es, ihn mit sanften Banden für die weichern Gefühle des Menschen wach zu erhalten. So schwanden je mehr und mehr Wünsche bei ihr und Furcht, und ihr inneres Leben ward ergebnes Gebet.

In dieser Stimmung erhielt sie die Nachricht von ihres Vaters Tode. Seit der Staatsumwälzung in Warschau hatte sie keine Kunde von ihm, und seit dem fürchterlichen Tode seines Beschützers, des Fürsten * * *, hatte sie gezittert, etwas von ihm zu hören. Auf welchen Wegen er zu dem russischen Corps gekommen war, das bei Zagorow von den Patrioten geschlagen wurde, erfuhr sie niemals; aber die Thränen, die sie um seinen Tod weinte, waren sehr süß. Nach einem Leben, so voll von verworrenen Leidenschaften, in einem Zeitpunkte so gewaltsamer Thaten war der Tod auf dem Schlachtfelde ein sanfter Tod, und der seine war noch von Umständen begleitet, die seiner Tochter Herzen wohlthaten. Er ward auf der Wahlstätte vor Zagorow von einem polnischen Offizier erkannt, der sein Verwandter und früherer Gastfreund war. Der Kampf für das Vaterland hatte in ihm jede Persönlichkeit verwischt, und der niedergeworfene Feind foderte darum noch lauter sein Mitleid auf, weil er sein persönlicher Freund war. Er ließ den Sterbenden in das nächste Dorf bringen und eilte nach dem Gefecht zu ihm, um seinen letzten Willen zu vernehmen. Er fand ihn im Gebet mit einem Priester, in der gleichgültigen Erwartung des Todes, welche die letzten Momente abgestumpfter Menschen oft zu einem Räthsel machen. Bei seines Siegers Frage

nach seinen Verfügungen über seine Kinder, sagte er mit dumpfer Ruhe: ich weiß, daß sie bei ihrer ältern Schwester sind — ihre Frömmigkeit wird sie schützen, und ihr Edelmuth für sie sorgen. Wollen Sie meiner Seele Frieden verschaffen, so melden Sie ihr meinen Tod, und ich bäte, daß sie für mich beten lasse; sie ist katholisch im Herzen und thut es gewiß. Sonst habe ich nichts zu sagen. Ihre tolle Unternehmung tilgt meine Schulden, denn Ihr neuer Staat wird meine Schuldbriefe nicht ehren. Hier belebte seine schlaffen Züge eine flüchtige Bitterkeit, und er setzte hinzu: Ihre Menschenliebe erkenne ich, aber Ihres Sieges lache ich; wie könnt' Ihr Schwärmer doch glauben, aus solchen verkauften und feilen Elenden, wie wir sind, eine freie Nation zu bilden? — — Hinweg von dieser Scene! — Theofanie schloß ihre beiden Geschwister feurig an ihren Busen: nun seid Ihr ganz mein! rief sie; arme Verlaßne! Euch gab mir das Zutrauen eines Unglücklichen, der an keinen Menschen mehr glaubte als an mich. Euer Leben soll Gebet sein für seinen Frieden, Eure Tugend Versöhnung seines Irrthums.

Ihre häusliche Lage war beschränkt; aus Schlesien hatte sie keine Gelder gefodert, weil sie von einem Augenblicke zum andern hoffte, den Weg dahin antreten zu können, und der Verkehr jetzt durch die feindlichen Armeen unsicher war; der provisorische Rath hatte ihr für ihre Geschwister eine Summe aus des Grafen Verlassenschaft verabfolgen lassen, weil er wünschte, diese Verwaisten die Schuld ihres Großvaters so wenig wie möglich tragen zu lassen. Mit frommer Gewissenhaftigkeit

verwaltete sie diesen kleinen Schatz für die geliebten Pfleglinge und eilte dagegen, bereitwillig ihres unglücklichen Vaters Wünsche zu befriedigen, einen Ring von dem Schmuck ihrer Mutter zu verkaufen und von dem Erlöß Messen für den Verstorbenen zu stiften. Theofanie ging vor dem ersten Strahl der Sonne in den hohen Dom; — diese Stunde hatte sie zum Gebete bestimmt; — die ganze Stadt ruhte noch in tiefem Schlummer, die Wellen des Flusses spielten um den Steindamm, und in ihr Plätschern tönte vom nahen Hügel der Frühgesang einzelner Vögel, die in dem wilden Gesträuche nisteten, das aus dem alten Gemäuer des Jagellonenschlosses emporwuchs. Mit dem tiefen Gefühl von der erhabnen Dauer der Schöpfung und des ewigen Wandels des Geschaffnen blickte Theofanie von jenen Trümmern zu der Glut der aufsteigenden Morgenröthe und trat in die Stille des Tempels. Einzelne Betende, welche frühe Sorge aufgeweckt haben mochte, lagen vor dem Altar auf ihrem Angesicht. Allerfüllend wie das Licht, das, stets mittheilend, nie verarmt, gewährte ihnen das göttliche Geheimniß den Trost, den sie bedurften, ohne unwirksamer zu werden für die Leiden, die es zu mildern ausgesprochen ward. In diesem hohen Dome, bei diesem Kerzenschein, der, im Glanze des ersten Sonnenstrahls demüthig erlöschend, die Majestät Gottes durch seine Nichtigkeit pries, zwischen diesen Betenden, die sie nicht kannte, vor diesem Priester, der nicht wußte, daß es ihr Vater sei, für dessen unsterblichen Theil er betete, fühlte sie ihre Vereinzelung verschwinden — sie war vor Gott und unter Brüdern.

Die Gefahr für die treue Hauptstadt der Provinz kam immer näher. Czesinsky entbehrte der nächtlichen Ruhe, um, nach beendigten Geschäften im Lager, ein Paar Stunden der Nacht seiner Freundin zu weihen. Die weiten Sonnenbogen gaben jetzt jener Gegend die langen Tage, die der Süden nicht kennt, die Abenddämmerung, die sich mit der Morgenröthe vermählt. Wenn Theofanie ihren Freund empfing, hatte sie ihre Kleinen schon zur Ruhe gelegt; sie hatte ihre kleine Haushaltung bestellt, ihre Anordnungen auf den nächsten Tag gemacht und eilte nun unter das Sternengezelt, um dort in dem Anblicke des Unermeßlichen den kleinen Raum voll Tod und Leiden, durch den ihr Pfad führte, im Lichte der Wahrheit zu sehen. Weder Theofanie noch ihr Freund waren auf dem Wege der Wissenschaft zu der Ansicht der Welt gekommen, die ihnen wahr und trostvoll schien. Wie das Thier der Einöde den Trieb, den die Natur ihm gab, unirrend erkennt und bei dem sengenden Strahl der Sonnenhöhe die erfrischenden Blätter saurer Pflanzen aufsucht, wie die wilde Taube ihren Jungen die weichsten Körner ins Nest trägt, schöpften sie Erkenntniß aus den Händen der guten Pflegerin, die sie in jedem ihrer herrlichen Werke den Menschen darbietet, daß er gedeihe und empor sich richte zum Himmel. Theofanie unter den Fesseln herzloser Convenienz, und Demetri auf den stürmischen Wogen des Unglücks, waren Beide durch das Gefühl zu der Liebe Gottes gekommen, welche höher ist als alle Vernunft, — so drückt ein frommer Spruch sich aus, und reinere Erkenntniß geht noch weiter und

findet, daß die wahre Liebe und die wahre Vernunft nur Eins ist.

Längs den Ufern des schönen Flusses, wo er die Stadt bespült hat, führte der abendliche Gang die Freunde durch die halbverfallnen Mauern des königlichen Schlosses, das die letzten Kriege zerstörten, und das seitdem, wie das ganze Reich und das ganze Volk, als ein Denkmal gesunkener Größe dasteht. Zwischen den mächtigen Strebepfeilern der ungeheuern Mauern haben heimlose Arme eine Wand von lockeren Steinen errichtet, die Ritzen mit Moos verstopft und so ihre elende Wohnung gegründet. Der Rauch ihres Herdes schwärzt die hohen Fensterkreuze, beschmuzt die geschnitzten Friese und sticht widrig gegen die zarten Moose ab, mit der die allbelebende Natur die langsame Zerstörung der Zeit auf allen Gesteinen bekleidet. Auf den großen öden Höfen weiden die Kühe der neuen Bewohner das spärliche Gras ab, bis die sinkende Sonne über ihnen ein Heer froher Schwalben in ihre Heimath zurückruft, die einige Ellen höher ihre Nester gleich den sorgenvollern Erdensöhnen an die Mauern geklebt haben. Bald verbirgt sich das Gestirn des Tages, der arme Mensch verschließt sich in den schweren Dunst seiner Hütte, die freie Schwalbe schläft ihren leichten Schlummer im luftigen Bettchen, und nun flattert aus den obersten Zinnen ein Heer von Dohlen hervor, das mit heiserm Geschrei auf den ekeln Raub ausgeht. Schweigend gingen die Freunde über den steinigen Weg durch die öden Hallen, durch die verwachsenen hohen Einfahrten auf den Hügel zu, wo die alten Fürsten des

Landes, die großen Jagellonen einst hausten. Einzeln stehen hier noch zwei runde Thürme, die eine verfallne Mauer verbindet; weiterhin bezeichnen dürre Erdhügel, auf denen blaue Cichorien und blasse Scabiosen in der Abendluft nickten, ihre weitere Richtung den Fluß hinab; jenseits lag die große Stadt zu ihren Füßen; — die weißen Mauern der kalvinischen Kirche, die im letzten Kriege verwüstet ward, standen wie große Gespenster aus dem grauen Dufte empor, der die Dächer umwallte; ihnen gegenüber, wo der Fluß aus dem schönen Thal herströmt, schimmerte die letzte Abendröthe durch die verfallnen Fenster des Radzivil'schen Palastes. Theofanie setzte sich unter Eibischbüschen auf die verfallne Mauer und blickte in dieses ahnungsvolle Schauspiel, wo vergangne Zerstörung den künftigen Untergang weissagte. Demetri ging gegen die Ostseite des Hügels und blickte sinnend in die Ferne, in der Theofanie bei zunehmender Dämmerung mehrere Feuer auflodern sah. Was ist das? rief sie bestürzt; sind das Hülfstruppen? — „Es sind russische Vorposten," antwortete Demetri und trat zu ihr, wie Einer, der nun den Eingang seiner schweren Rede gefunden hat, „unser Schicksal muß sich in wenigen Tagen entscheiden, und dieses ist wahrscheinlich das letzte Mal, daß Ihr Freund Sie vor diesem großen Zeitpunkte sieht." Er hielt ihre Hand und erwartete sorgend die Wirkung, welche diese Nachricht auf die Geliebte machen würde. Theofanie blickte ernst in sein Angesicht; eine merkliche Blässe schlich über ihre Züge, sie athmete schwerer; — jetzt schaute sie aber gen Himmel, wo das Siebengestirn in Osten im reinen Glanze

über den mühevollen Erdball hinglitt; eine heilige Freude glänzte in ihrem Auge, und sie sprach: so kämpfe für Freiheit und Recht hier — sie streckte ihre Hand über das Schattenbild der Erde — oder dort — ihr Arm hob sich zu dem Himmelsgewölbe auf — wirst du Freiheit finden, und hier und dort — — hier am Grabesrande, hier auf den Trümmern der Vergangenheit spreche ich das Wort zum ersten und letzten Mal aus — hier und dort bleibt Dir meine Liebe. — Demetri sank auf seine Knie und drückte seine Lippen auf ihre Hand; Beide schwiegen. Dann stand der starke Mann auf und sprach: ich habe mich Dir und dem Vaterlande und der Tugend nochmals geweiht, alle drei sind Eines, sind ewig, und mein Dasein stirbt nicht.

Nun redeten sie ab, was Theofanie für ihre persönliche Sicherheit thun sollte. Ihre muthige Liebe vergaß sogar nicht, das Schrecklichste zu berechnen. Die Seite der Stadt, wo Theofanie wohnte, war der Lage nach die unbedrohteste; sollte das Geschütz der Belagerer dennoch dahin reichen, so sollte sie mit ihren Geschwistern ein kleines Gewölbe in den untern Ruinen beziehen, das Demetri schon lange kannte und für sie in Bereitschaft zu setzen, ins geheim veranstaltet hatte. Wenn die nächsten Tage Demetri's Laufbahn endigten, sollte sie, sobald die Stadt durch Sieg oder Übergabe offen sei, mit ihren Geschwistern nach Schlesien abgehen; er versprach ihr, den folgenden Morgen einen alten Priester zu senden, der ihm herzlich zugethan sei, weil er ihn vor zwei Jahren bei Dubienka vor der Wuth der Russen gerettet hatte. Der Mann war in

frühern Jahren in Deutschland gereist; sein Alter, sein Stand eigneten ihn zum Begleiter eines jungen Mädchens. — Sie saßen Hand in Hand; ihre Reden waren kurz, ihre Stimme leise und ohne Ausdruck; es waren zwei Geister, die jenseits der Hoffnung und des Schmerzes, — die über einem allgemeinen Grabe sich besprachen; ihre verschlungnen Hände wurden kälter und kälter; ihre Herzen schlugen bänger und bänger, — sie schwiegen, — denn die Rede ist menschlich und hätte mit dem nächsten Worte ihre übermenschliche Fassung niedergestürzt. Nach einer langen Pause zog Czesinsky einen Brief aus dem Busen: er ist an meines Kindes Mutter, sagte er fester, ich glaube, sie wird Ihnen meine Tochter zur Erziehung geben. Dieses Bild, — er löste die goldne Kette vom Halse, an der das Bild unsrer Frau zu Kasan hing, das seine Mutter aus ihrem Vaterlande mitnahm und ihm gab, als er Candia verließ, — dieses Bild kann nur an Deiner Brust ruhen, wenn diese kalt ist, — laß es einst meiner Tochter und sag' ihr, woher es kam. — — Hier brach Theofaniens Herz, sie verhüllte das Gesicht, der Schmerz überwältigte sie. Czesinsky faßte sie sanft, aber gefaßt in die Arme und richtete ihr Gesicht mit seiner Hand auf: Hoffst Du nicht mehr, süße Freundin? ist uns denn nicht Freiheit gewiß, hier oder dort? sind wir nicht vereint hier und dort? Sieh diesen Augenblick des Lebens; — in diesem Moment sank ein glänzendes Meteor mit Blitzesschnelle von einem Stern herab, wie in warmen Sommernächten oft geschieht; Czesinsky's Auge, das auf den Himmel gerichtet war, erblickte es... Sieh

dieses Nichts! dort sank vielleicht eben eine Welt in den Schoos ihres Gottes, — er nimmt uns ja auch auf! Theofanie ermannte sich, — ich hoffe, rief sie, und hob ihre Hände betend empor, geh, wohin das Vaterland Dich ruft, ich will Deiner würdig sein.

Sie gingen nun schweigend zurück. An der Thüre faßte Czesinsky noch einmal die Hand seiner Freundin und blickte in ihr Auge; er schien sprechen zu wollen; er schien mit sich zu kämpfen; dann legte er seine Hand auf ihr Haupt und sagte, wie zu sich selbst redend: Nein! in jener Welt! — Theofanie zitterte; so segnete mich Amadeus, rief sie schaudernd und zog des Freundes Hand von ihrer Stirne weg. — Er ging aber nicht zum schönen lebendigen Kampf um Freiheit und Recht. Hoffe und liebe! — und mit diesen Worten schwang sich Demetri auf sein Pferd und verschwand.

Theofanie brachte die Nacht schlaflos, aber auch thränenlos neben dem Lager ihrer sanft schlummernden Kinder zu. Noch vor Tage kam Iwan, der alte Priester. Sein klares blaues Auge, seine hohe offne Stirn sprachen Ruhe und Güte aus. „Ich wär' lieber bei meinem Sohne Demetri geblieben," sagte er und begrüßte sie mit dem Zeichen des Kreuzes; „aber sein Befehl, Ihnen anzugehören, ist mir heilig." Auf Theofaniens Frage: was man von dem heutigen Tage hoffe; antwortete er mit Zuversicht: den Sieg der gerechten Sache! Was aber geschehe, meine Tochter, wir wollen die Fügung Gottes darin finden.

Der Donner des Geschützes begann und dauerte den ganzen Tag; die Gassen waren leer, oder mit ängst-

licher Eile flohen schweigend die Bürger in die Kirchen, um zu beten oder in dem Hause des Herrn der Schlachten Gefahr weniger zu fürchten. Einzelne Abtheilungen von Soldaten zogen vorbei, um die Posten der Festungswerke zu besetzen. Gegen Mittag kam eine Procession von der Kirche des heiligen Casimir; sie trug das Bild dieses Schutzheiligen der Stadt in feierlichem Zuge; die Priester folgten; die Magie des Glaubens gab den Furchtsamsten Muth; die Mütter drückten ihre Säuglinge an ihre Brust und folgten nach; die Greise ergriffen ihren Rosenkranz und beteten laut — doch jetzt tönte das fürchterliche Geschrei der Kämpfenden lauter als vorher; das Geschütz übertäubte die Hymnen der Priester; ein Paar Kanonenkugeln verirrten sich bis in die Nähe dieses Quartiers, das am weitesten vom Kampfplatz entfernt war. Die erschrockenen Priester retteten ihr Heiligthum in den nahen Dom, die Betenden entflohen, und Theofanie, die dieses Alles vom Fenster mit angesehen hatte, konnte nun wieder, von nichts Äußerm gestört, auf jeden Schuß horchen und mit jedem Schuß ihres Freundes Brust bluten sehen. Gegen den Abend liefen einzelne Soldaten mit dem Geschrei, daß die Verschanzungen gestürmt würden, über die Straßen. Theofanie erblaßte. Den ganzen Tag hatte sie die Kinder mit schweigender Sorgfalt beschäftigt, gepflegt, geliebkos't. Man sah, daß in ihr eine zweite Seele stets sann, Alles um sich zu erfreuen, aber ihre eigentliche Lebensseele war abwesend, denn sie hörte nicht; ihre Vorsorge, ihre Liebesdienste waren mit den äußern Umständen nicht im Einklange. Sie war blaß; ihr gan-

zes Gesicht drückte nur das Geschäft ihres Gehörs aus, das dem Gefecht folgte; sie war kalt wie eine Todte und schien es nicht zu fühlen, wie der kleine Casimir ihre Hände an seine Brust versteckte und rief: Du frierst, ich will Dich wärmen wie meinen Vogel, der vor dem Sperber zitterte. — Zittre nicht, sagte sie mit leiser Stimme, Gott wird ihn schützen; bete für ihn. — Der Knabe sah sie befremdend an, — für wen soll ich beten, Vater? fragte er Iwan, der ihn mitleidig zu sich zog. — Für alle die armen Vögelchen, denen heute ihr Nestchen und ihr Hort genommen wird, — komm, Knabe, und bete! — So sprach der alte Mann, und Thränen zitterten in seiner grauen Wimper. — Ja, das ist es! rief Theofanie, die wahrnahm, daß er sich in einem Winkel des Zimmers auf die Knie niederlassen wollte, — das ist's! Fort zum Dom! Sie ergriff Casimirs Hand, nahm Natalie auf den Arm und verließ das Haus. Der ehrwürdige Geistliche ging vor ihnen her; er wehrte mit sanften Bitten zur Rechten und Linken die Wehklagenden ab, welche die Angst jetzt aus den Häusern trieb, sowie sie dieselbe vorher darin gefesselt hatte. Kommt, meine Kinder, betet mit uns! rief er ihnen zu, und sie folgten ihm, als habe der Entschluß allein, ihr Weh an des Höchsten Thron niederzulegen, ihren Pfad erhellt.

Der Dom war voller Menschen; die Menge betete; die Priester sangen die Vesper; aber das Rollen des Geschützes war lauter als ihre Stimmen. Theofanie lag am Boden vor dem ersten Altar neben der Pforte, wo ein Gemälde die Mutter des Herrn darstellt, der

Nikodemus nach der Grablegung die Dornenkrone bringt; sie hatte Nataliens kleine Hände in die ihrigen gefaltet, und das Kind lächelte vertrauensvoll in ihr betendes Auge. Ein neues Geschrei von außen traf ihr Ohr; einzelne Soldaten traten vom Flusse her in die Kirchpforte; ihnen folgte ein Haufen, der eine Bahre trug, von kreuzweis gelegten Flinten gebildet; ein Officier lag, dem Anschein nach entseelt, halb auf ihr, halb in den Armen seiner Gefährten. Theofanie sah sein Gesicht nicht, aber eine furchtbare Gewißheit bemächtigte sich ihres Geistes; sie stand langsam von den Altarstufen auf und schritt auf den Zug zu, der zwischen den beiden Kirchenthüren, die ihnen den nächsten Weg darboten, ausruhend still stand. Jetzt erblickte das Mädchen ihres Freundes Antlitz, wie es über die Schulter eines Soldaten zurücklehnte; sie schrie nicht, sie sank nicht; ein Seufzer, den erstickt und doch allergreifend ihre Brust ausstieß, rollte wie eines Sterbenden Ächzen über die Häupter der Menge, die sich herzudrängte. Sie legte beide Hände über ihre Stirn, als wollte sie ihr Auge dem fürchterlichen Schauspiel verschließen. Indeß hatte sich Iwan genaht; — in dem Greise sprach nur menschlicher Schmerz, er rief laut: O mein Wohlthäter! und sank neben Czesinsky auf die Kniee. Alles schwieg. — — Keiner fragte nach der Bedeutung, Jeder verstand den Jammer. Franzuszeck war seiner Herrschaft gefolgt; er hielt Casimir an der Hand, der auf die Zehen trat, um des todten Mannes Gesicht zu sehen; ein fremder Bürger hatte Natalie auf den Arm genommen, die ängstlich nach der Schwester verlangte,

und jetzt ihre kleinen Arme um Theofaniens Hals legte. Diese Berührung brachte sie zu sich. Als bemühe sie sich, Wirklichkeit von Täuschung zu unterscheiden, durchlief ihr Blick die Scene um sie her; — indem machten die Soldaten eine Bewegung, weiter zu gehen; — schnell nahm sie Natalie dem Fremden ab und schritt neben der Bahre her; an der Kirchthüre schienen die Träger gegen ihre Wohnung zu gehen, sie winkte ihnen aber mit starrer weißer Hand und führte sie auf das zerstörte Schloß zu. Ein kleiner Haufe folgte ihnen, über dieses befremdliche Schauspiel die draußen überhandnehmende Gefahr vergessend. Iwan und Franzuszeck blieben ihr zur Seite. Am Eingange des kleinen verschloßnen Gewölbes stand sie betroffen still; aber der alte Knecht zog einen Schlüssel hervor, und der Verwundete fand in diesem dunkeln Zufluchtsorte ein Lager und anderes nothwendiges Hausgeräthe, das seine Sorgfalt für seine Freundin hatte dahin schaffen lassen. Iwan drängte sich nun heran; seine Muthlosigkeit schien einer sonderbaren Ruhe Platz gemacht zu haben; er half mit geschickter Vorsicht den Verwundeten auf das Ruhebett legen; ein Wundarzt war von einem der Begleiter herbeigerufen und wandte nun die erfoderlichen Mittel gegen die Ohnmacht des Leidenden an. Iwan hatte Theofanien mit Bitten und Winken entfernen wollen; sie schien aber gar nicht auf ihn zu achten, sondern hielt ihres Freundes Nacken umfaßt, und sein schweres Haupt ruhte auf ihrer Brust. Der Wundarzt hatte alle müßigen Zuschauer fortgewiesen; Franzuszeck saß weinend in einem Winkel und hatte den beiden Kindern

seinen Rosenkranz und Amulet zum Spielen gegeben, indeß er, den Rosenkranz noch immer haltend, leise betete.

Jetzt kehrte Czesinsky's Leben zurück. Seine Blicke irrten langsam und träumend umher, bis Theofaniens gewaltsam bekämpfter Schmerz seine Aufmerksamkeit bestimmte, und sein schweres Auge sie erkannte, die bei der Rückkehr seines Lebens Thränen für ihr Unglück gefunden hatte. Ein sanftes Lächeln, wie bei eines Engels Erscheinung, flatterte über sein blasses Gesicht; er suchte seine Hand auf ihren unterstützenden Arm zu legen und sagte leise: mir sollte jene Freiheit werden, — mögen meine Brüder sich die andere erkämpfen! —

Der Wundarzt that, was möglich war, um seine Leiden zu lindern, denn sein Leben war verwirkt; eine tiefe Bajonnetwunde in der Brust machte jede Hülfe unmöglich. Czesinsky wußte es und bat ihn, alle seine Kunst nur dahin anzuwenden, ihm die wenigen Stunden seines Lebens einen heitern Geist zu erhalten. Theofanie hatte die Nothwendigkeit nun in ihrem ganzen grausenvollen Umfange aufgefaßt; sie erblickte noch nirgends Zusammenhang mit der Möglichkeit, sie zu ertragen; aber durch der Qualen Sturm in ihrer Seele tönte eine leise Stimme: Glaube, bis du Gott verstehst.

Indeß verkündigte das Schweigen des Geschützes, daß der Kampf in dem Lager beendigt sei. Czesinsky nahm es wahr und bat um Nachricht. Der Stadtcommandant erschien sogleich selbst; er bezeugte seinen Schmerz über des tapfern Obersten Zustand und meldete, daß die polnischen Truppen glücklich durch die

Feinde gebrochen und auf einem ruhigen Rückzuge nach Solenike begriffen wären; daß die Stadt aber schon allenthalben eingeschossen, und, wie Überläufer meldeten, morgen ein Bombardement zu erwarten sei. Czesinsky sammelte alle seine Kräfte, um durch seinen Rath seiner Sache noch zu dienen, und die Todesschwäche, die auf ihm lastete, machte einige Augenblicke einer himmlischen Zuversicht Platz, mit welcher er Sieg versprach, Sieg in diesem Kampfe, und Sieg der Freiheit und des Rechts. Sein Geist theilte sich den wackern Kriegern mit, die um ihn standen; sie verließen ihn mit Zuversicht, der Mutter des Gelingens. Der Commandant ließ eine Wache an dem Eingange des Gewölbes, die bei dem Drange der folgenden Tage sehr nothwendig war, um den Freunden ihre Zuflucht ungetheilt zu erhalten.

Ein furchtbarer Contrast der Außenwelt und des kleinen Raums, den dieses Gewölbe einschloß, fand nun statt. Gleich nach dem Abzuge der polnischen Armee aus dem verschanzten Lager, welches mit gleichem Muth und Hartnäckigkeit vertheidigt und angegriffen ward, hatten die Russen die Stadt eingeschlossen und griffen sie mit Lebhäftigkeit an. Schon in der ersten Nacht loderten die Vorstädte in Flammen auf. Heulend retteten sich die elenden Einwohner in die Stadt und suchten in den halb verfallnen Palästen, voriger Zerstörungen Denkmal, ein Obdach. Der Dom, alle Gewölbe, alle Keller des verwüsteten Schlosses wurden von Flüchtlingen und Habseligkeiten angefüllt. Das Geschrei der Menschen, das Zischen der Flammen, die der Morgenwind

weit umhertrieb, ward bald von dem Donner der Kanonen übertäubt und trieb vom Morgen an jedes lebende Wesen zu einem Schlupfwinkel hin. Nur noch Krieger sah man von Posten zu Posten eilen, und Verwundete, die winselnd den Kugeln aus dem Wege getragen wurden. Der Muth der Belagerten vernichtete die Angriffe der Feinde, und dem schreckensvollen Tage, der nichts entschied, folgte eine grauenvolle Nacht. Jetzt schwieg das feindliche Geschütz und ließ dem Jammer seine Stimme, der laut an das stille Himmelszelt schlug. Klar und glänzend rollten die hohen Gestirne über die Welt voll Elend, gleich als wenn sie von ihrer Höhe den Zusammenhang der Dinge überschauten, indeß unser Herz über ihre Verwirrung bluten muß. Muthig gingen die Belagerten den neuen Angriffen entgegen; der Bürger empfahl Weib und Kind seinem Heiligen und drang auf die Wälle zum gefährlichsten Dienst; selbst die Menschen, denen Jahrhunderte grausamer Erniedrigung die Seele geknickt hatten, die verachteten Juden selbst ahnten eine Wiedergeburt und ergriffen das Schwert. Mit unerhörter Wuth drangen die Russen aufs neue heran; die alten Gebäude wankten unter den zerschmetternden Kugeln; in den morschen, leicht zusammenstürzenden Holzhütten machte sich die verwüstende Flamme des ärmlichen Herdes bald Luft, und Rauchwolken dampften aus dem schwarzen Schutte empor.

Mitten in diesem Gräuel herrschte Stille des Todes in dem kleinen Gewölbe, in dem Czesinsky die ernste Stunde erwartete. Zwischen mattem Schlummer und lichten Momenten, in denen seine Seele, schon dem

Staube entnommen, in prophetischer Begeisterung sprach, ging die Zeit hin. Er schien sein Schicksal zu genießen, denn es hatte ihn mit seiner Freundin vereint. Ich kaufte diese Seligkeit theuer, sagte er, als Theofanie, seine Hand an ihren Mund gedrückt, an seinem Lager kniete; aber sie ward mir! ich kannte jedes größte Glück... Sieg und Liebe! mein Vaterland wird meiner gedenken, und in Deinem Herzen werde ich leben. — Ein anderes Mal fragte er seine Freundin nach einer Verfügung, die Casimirs Erziehung betraf. Er bat sie, ihn in den Jahren, die Männeraufsicht erfoderten, wo möglich in Polen erziehen zu lassen. Er unterrichtete sie noch von den Wegen, die sie nehmen müsse, um dem Knaben seiner Mutter Erbtheil zu sichern; und als öffnete sich eine späte Zukunft seinem Blick, sprach er von der Zeit, wo Casimir als Bürger eines wiedergebornen Volkes in seinem Vaterlande leben würde. So lange seine Kindheit dauert, verlaß Dein Landleben nicht! Dich umfängt eine schöne Natur, und überall in dieser Natur bin ich. — Theofanie sank überwältigt an seine Brust; sein Mund fand den ihrigen, und er drückte sie zum ersten Mal in diesem Leben mit der letzten Kraft dieses Lebens an seine Brust. Ihre Besinnung kehrte zurück; aber er war ohnmächtig niedergesunken. O meine süße Freundin! sagte er ermattet, wie sein Bewußtsein zurückkehrte, wär' ich doch jetzt hinübergeschwunden! diese Seligkeit hatte ich mir im Leben versagt; ich fürchtete, meine Sinne würden sie nicht ertragen. — Ich hatte recht! meine Sinne erstarben in dem nahen Tode, und so überwältigte sie fast das irdische Leben.

Am zweiten Tage schlummerte er viel. Jwan, der in sich die Sorgfalt mehrerer Menschen zu vereinigen schien, um die Kinder zu pflegen und den Kranken mit allen Bedürfnissen zu versehen, hatte jeden freien Augenblick benutzt, um zu den Füßen seines Wohlthäters zu beten. Jetzt bemerkte er, daß Czesinsky die Berichte über den Fortgang der Belagerung, die ihm der Commandant von Stunde zu Stunde abstatten ließ, kaum mehr vernahm, und eine schmerzliche Unruhe schien sich seiner zu bemächtigen. Eine Arznei hatte eben den Kranken ermuntert; er bat Theofanien, die Kinder an sein Bett zu führen, und küßte sie beide, fragte nach seinem Schwert, das sich auch vorfand, und schenkte es dem Knaben; dann nahm er Theofaniens Hand und legte sie auf Nataliens Haupt, dann auf ihre Brust, ohne zu sprechen. Nun konnte sich Jwan nicht länger halten, er fiel auf seine Knie und flehte: sein Herr möchte die Wohlthaten der Kirche nicht verschmähen! — Kannst Du das von mir denken, guter Vater? sprach Czesinsky freundlich, indem er den Kindern fortwinkte; komm! ich rettete Dir einst ein kurzes, mühevolles Leben, weihe Du mich in ein schöneres ein. — Theofaniens Fassung ward je mehr und mehr gespannt; sie erhielt mühsam ihre Ruhe, so lange die heilige Handlung dauerte, während welcher alle Anwesende, von Wehmuth niedergeworfen, laut klagten. Jwan hatte jetzt den Sterbenden gesegnet; er wand sich zu den Kindern hin und sprach feierlich: diesen weihte ich zum Tode ein, dem schönen, den er kämpfte für Vaterland und Freiheit; Euch weih' ich zum Kampfe. Geht und streitet,

wie er, und Ihr werdet im Tode lächeln, wie er lächelt. In diesem Augenblick trat ein Officier ins Zimmer und rief: Sieg! Sieg! Wielhursky's Reiter sind in der Stadt, die Russen fliehen gegen Saly, wir sind frei! — Theofanie legte entzückt ihren Arm um Czesinsky's Hals, sein Haupt sank auf ihre Brust, und mit dem Gedanken an Sieg überschritt seine Seele die Grenzen des Lebens.

Den folgenden Morgen waren die Thore offen, und die Westseite des Landes von feindlichen Truppen befreit. Theofaniens Schmerz war zu unendlich, um im Endlichen sich auszusprechen; sie war still wie das Grab, das ihren Freund empfing; aber, wie in dem Grabe, wirkte in ihr die allbelebende Natur fort — auf seinem Hügel keimten Blumen, und aus ihrem Schmerz sproßten schöne Thaten empor. Sie war bald zur Abreise nach Schlesien bereitet. Iwan und der treue Franzuszeck begleiteten sie. Bei Demetri's Tode hatte sie geschwiegen; an seinem Grabe hatte sie gebetet; wie sie aber diese Stadt verließ, in der sie alle Tiefen des Elends erschöpft hatte, diese Gegend, für die Demetri's Blut geflossen war, da erlag sie einen Augenblick der menschlichen Schwäche. Ihre Reise war ohne feindselige Zufälle. Ein Weib mit Kindern, ein Greis — der Geist der Menschlichkeit schützt sie mit seinem Schilde; auch der Barbar wird ihr Vertheidiger. Nicht weit von Wartenberg ließ sich Theofanie die polnische Grenze zeigen. Sie stieg aus und ging in den Wald hinein — die kindische Schranke, die des Menschen Willkür setzt! Theofanie badete den Rasen mit ihren Thränen und

betrat jetzt zum ersten Mal das Vaterland ihrer Mutter. Bei den Wegen, die sie nach Czesinsky's Rath, der den Geschäftsgang im Auslande bei mancherlei Sendungen sattsam kennen gelernt hatte, beobachtete, bei den Empfehlungen, die er ihr durch seinen Beschützer, den Grafen * * *, an Mitglieder der Landesregierung verschafft hatte, ward es ihr sehr leicht, ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen. Sie fand an ihren Verwandten beschränkte, aber gute Menschen, die ihrer Liebenswürdigkeit nicht widerstehen konnten, und die durch ihr Unglück, wovon ihre Gestalt ein redendes Bild war, und das Iwan mit der, seinen Landsleuten eignen Beredsamkeit schilderte, zur Schonung aufgerufen wurden.

Sobald sie in ihre Güter eingeführt war, bezeigte sie durch die Achtung und Pünktlichkeit, mit der sie die lutherischen Kirchengebräuche erfüllte, die Verkehrtheit der über sie verbreiteten Gerüchte. Die Anstalten, die sie zum Besten der Armen machte, die Großmuth, mit der sie ihren Vortheil aufopferte, um das Schulwesen zu verbessern, gewannen ihr die Herzen, und die liebevolle Kindlichkeit in Casimirs und Nataliens Betragen wurden zwischen dem Landvolk und seiner Herrschaft ein Band des Vertrauens.

Der gute Iwan war anfangs sehr betroffen, wie er wahrnahm, daß Theofanie, die er immer für eine heimliche Rechtgläubige gehalten hatte, jetzt, nun sie ihr eigner Herr war, alle Abzeichen der römischen Kirche vermied. Bei den ersten Äußerungen, die der Alte darüber wagte, legte sie ihm bestimmt ihre Verpflichtung gegen den Willen ihrer Eltern dar, setzte ihm den Gang, den



sie sich vorgeschrieben hatte, auseinander und stellte es ihm frei, in weltlicher Kleidung bei ihr zu leben, wozu sie ihm von seinen geistlichen Obern alle Dispensationen verschaffen würde, oder einen hinreichenden Jahrgehalt in seinem Vaterlande zu verzehren. Bliebe er auf ihren Gütern, so sollte er ihr Armenpfleger werden; und da er den Werth der guten Werke wisse, würde er in diesem Geschäft seinen ersten evangelischen Beruf finden; gehe er aber nach W . . . a zurück, so solle er dort eine tägliche Messe lesen, die sie dem Andenken ihres Freundes stiften werde. Soweit hatte Theofanie mit Fassung, sogar mit einer Art von Trockenheit gesprochen; Iwan hatte unruhig, aber halb mürrisch, zugehört; jetzt erstarb Theofaniens Stimme in Thränen, und der Alte konnte kaum sein lautes Weinen verbergen. Er kniete vor dem Mädchen nieder und schluchzte: O meine Wohlthäterin! behaltet mich bei Euch! Czesinsky hat des Himmels Freuden ohne mein Gebet; und fern von Euch, und bei der heiligen Opferung selbst, würde ich fühlen, daß ich meines Herrn letzten Willen brach, indem ich Euch verließ. — Nun blieb er ohne Unruh' und Gewissensfurcht. Jeden Sonntag sandte sie ihn mit Casimir in Franzuszeck's Begleitung in ein zwei Stunden entferntes katholisches Dorf, die Messe zu lesen, gab aber über die Zeit ihres Außenbleibens so gemeßne Befehle, daß diese Religionsübung nicht die geringste Gemeinschaft mit den Geistlichen jenes Ortes nach sich zog.

Sogleich nach ihrer Ankunft auf ihren Gütern hatte sie den Brief, den ihr Freund ihr für seine Gemahlin hinterließ, seinem Beschützer, dem Grafen * * *, gesandt.

Ihr Herz foderte sie auf, diesem Mann, den Demetri kindlich geliebt hatte, die äußern Umrisse ihres Verhältnisses mit seinem Pflegesohne zu schildern. Demetri hatte ihr gesagt: dieser Mann lebe in einer Welt, die mit unsern Herzen nichts zu thun hat. Er würde unsre Verbindung voll Enthusiasmus auffassen, denn seine schöne Seele ist für alles Gute und Große geschaffen; aber glauben würde er sie nicht, so lange noch ein Morgen wäre für unsre Liebe! Nun war kein Morgen mehr für diese Liebe, als der große, dem kein Abend mehr folgt; und Theofanie erzählte dem Grafen ihre Geschichte wie eine Sage längst vergangner Zeiten, deren Wahrheit nur Der bezweifelt, dem ihr Sinn zum Vorwurf seiner selbst wird. Vielleicht hatte Demetri seinen Pflegevater doch nicht ganz gekannt. Der feurige junge Mann hatte nur kurze Zeit mit dem verworrnen Willen der Menschen in dem verrätherischen Bande ihres gesellschaftlichen Vereins gekämpft, seine Kraft stand von Jugend auf im offnen Kriege gegen Macht und Unterdrückung. Er hatte nicht ganz erkannt, wie viel kraftvoller ein Herz sein muß, das selten frei schlagend, dennoch seine Schnellkraft erhält. Der Graf hatte seinen Liebling nicht aus den Augen verloren; auch seine Verbindung mit Theofanien war ihm bekannt, aber freilich setzte er nicht den Geist voraus, der sie wirklich geknüpft hatte. Demetri's Tod hatte ihn tief gerührt, und der glückliche Fortgang der republikanischen Waffen in Großpolen schien ihm damals eine große Todtenfeier für seinen Frühgefallnen und alle Edeln, die den Tag der Rache nicht erlebten. Die Antwort, welche Theofanie

erhielt, gab ihr das süße Gefühl, daß Demetri's Geist von höhern Sphären aus noch für sie thätig sei, und seine Hand Bande zwischen ihr und der bessern Menschheit knüpfe.

Der Graf hatte wenig Mühe, seines Pflegesohns Wünsche, in Rücksicht seiner Tochter, zu erfüllen. Elisabeths Vater suchte bei der unglücklichen Wendung, welche die Angelegenheiten der Republik sehr bald nahmen, den kürzesten Weg, sich mit Rußland zu versöhnen; der Tod seines Schwiegersohns war für diesen Plan ein sehr günstiger Umstand, denn die Hand der schönen Elisabeth verschaffte ihm nun einen Beschützer am russischen Hofe, sowie er ehemals durch sie Einfluß in die Volksführung hatte gewinnen wollen. Czesinsky's Tochter blieb eine unangenehme Erinnerung an einen Zeitpunkt, der seine Treue gegen Rußland stets ins Gedränge brachte; es wurden also des Vaters letztem Willen, sie im Auslande erziehen zu lassen, gar keine Hindernisse in den Weg gelegt.

Mit welchen Empfindungen schloß Theofanie dieses Kind in ihre Arme! Dieses Wiederaufleben in einem zweiten Wesen, dieses stete Leben in der Zukunft um seinetwillen, indeß sie ganz allein nur der Vergangenheit gehörte; dieses immer mehr zunehmende Umfangen der ganzen Natur, der ganzen Menschheit, weil das Selbst ganz vernichtet ist, — es ruht ja in des Geliebten Grabe! — Es ist eine geistige Wiedergeburt, aber der Wiedergeborne lebt nicht sich, er lebt nur Andern; es ist auch kein Erdenleben mehr, was er lebt, nur der Weg zu der Pforte, die ihn wieder mit der Vergangenheit verbindet.

Das Alles ist nicht die Geschichte von wenigen Wochen, es ist die allmälige Ausbildung von Theofaniens Gemüthe und ihrer Lage, die einen unbestimmten Zeitraum einnimmt. Ja, die ersten Monate waren die Fortschritte auf dieser Bahn sehr gestört, denn das Schicksal von Polen war ein Band, das sie noch an Wünsche und Hoffnungen fesselte. Polen ward aus der Reihe der Nationen vertilgt, und Theofanien schien es, als wenn Demetri's Grabhügel nun ganz Polen bedeckte. Nur langsam konnte die zerrissene Pflanze ihres Lebens die Ranken wieder aufrichten, mühselig Stützen suchen für ihre zarten Schlingfäden; aber der Thau des Himmels und der Strahl der Sonne war ihr gegeben wie jedem Gottesgeschöpf; und je höher sie stieg, je belebender genoß sie der himmlischen Stärkung.

So fand Eugenie die edle Polin, als die bairischen Truppen im Jahre 1807 in Schlesien lagen. Seit Theofanie Demetri kennen lernte, hatte sie nie mehr an der Geschichte ihres Lebens geschrieben; ihr selbst unbewußt, war es ihr vom ersten Augenblick an nicht mehr möglich, von sich zu sprechen, und bald hatte das Verhältniß, in welches sie zu ihm trat, jedes Bedürfniß nach Mittheilung gestillt. Eugenie erinnerte sich stets mit Theilnahme der kalten Schwärmerin, wie sie sie damals nannte; bei der großen Entfernung und dem Einfluß, den die, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts dauernden Kriege auf sie hatten, setzte sie keinen Verkehr mit dem Lande fort, wo sie nur als Fremde gelebt hatte. Jetzt erlaubte die Ruhe, welche

die Truppen in ihren Standquartieren in Schlesien genossen, manchem Officier, seine Gattin zu sich zu berufen, und Eugenie eilte in die Arme ihres Gemahls.

Nachdem sie eine Zeit lang in Breslau zugebracht hatte, nöthigten Dienstgeschäfte ihren Gatten zu einer Bereisung verschiedener Cantonnements; und so kamen sie eines Abends in ein schönes Dorf, wo sie der Wirth sogleich auf das Schloß wies, weil es der Befehl der Herrschaft sei, solche Gäste ihr zuzusenden. Diese zuvorkommende Gastfreiheit oder großmüthige Schonung der Unterthanen flößte Eugenie eine Art Neugier ein, ihre Wirthin kennen zu lernen. Die Leute in der Schenke sprachen mit enthusiastischer Liebe von ihr. Bei ihrer Ankunft auf dem Schlosse wurden sie in einen Garten geführt, wo ein alter Mann sie empfing, der zwei Mädchen, in der ersten Jugendblüte, Unterricht im Zeichnen zu geben schien. Mit dem Anstande eines Hausfreundes entschuldigte er die Abwesenheit der Frau vom Hause, deren Rückkehr man jeden Augenblick erwartete, und lud sie nach eingenommenen Erfrischungen zu einem Spaziergang ein. Die Gegend war reizend, und das Betragen der jungen Mädchen machte Eugenien ungeduldig, die Mutter solcher holden Kinder zu sehen. Unvermerkt kamen sie in einen dunkeln Gang, an dessen äußerstem Ende eine wunderbar hervortretende Aussicht über den Fluß, das gegenüberliegende Dorf und eine lachende Gegend sie überraschte. Rund umher waren Sitze angebracht, und Blumentöpfe mit den schönsten Pflanzen fingen den hellen Strahl der untergehenden Sonne auf, die gerade zu der in Bogen gewölbten

Öffnung der Mauer hereinfiel. Eugenie ward von einer sonderbaren Empfindung ergriffen; wie Jemand, in dem eine dunkle Erinnerung lebendig wird. Sie besann sich auf den Geruch sehr schöner Nelken, die vor ihr standen, und blickte nach den scharfen Strahlen, die durch die wilden Weinranken auf den Boden fielen. Jetzt betrachtete sie das älteste der beiden Mädchen, das sich durch einen erhabnen Wuchs und ernste sinnvolle Züge auszeichnete. Das ist der Lieblingsplatz unsrer Mutter, sagte dieses Mädchen, bei dem jede Rede über ihre ernsten Züge den liebevollsten Geist aussprach, — er scheint Sie auch anzuziehen? Eugenie wollte eben antworten, als die Jüngere den Gang hinunterflatterte und durch ihren Ausruf die Ankunft der Frau vom Hause verkündigte. Natürlich richtete jetzt Eugenie ihre Augen dahin. Mit verbindlicher Eile kam eine noch sehr schöne Frau auf sie zu, neben ihr ein Jüngling in der Uniform der polnischen Freiwilligen, mit dem Zeichen der Ehrenlegion decorirt. — Jetzt standen sie einander gegenüber; aber Eugenie beantwortete die Begrüßung sehr schlecht; eine wunderbare Ahnung zerstreute sie. Ihr Gatte fing ein gleichgültiges Gespräch an, an dem auch die Frau vom Hause wenig Theil nahm, sondern nachsinnend Eugenien betrachtete. Die Spannung dauerte nicht lange; Eugenie nahte sich ihrer Wirthin und sprach, ihre Hand herzlich ergreifend: ich muß auf die Gefahr, ungereimt und zudringlich zu scheinen, eine Frage thun: kannten Sie in früheren Jahren eine Baierin, Eugenie von **? — Sie sind es! rief Theofanie, — denn zu ihr hatte der Zufall Eugenien

geführt, — und sank an ihren Busen, wo sie lange schweigend ruhte, dann aber in sanfter Rührung aufblickte, — jenseits des Lethe sehen wir uns wieder! Sehen Sie! ich bin von lieben Geistern umgeben, setzte sie mit wehmüthigem Lächeln hinzu; hier meinen alten Freund Mortan, — denn da Sie mich nicht vergessen haben, kennen Sie ihn auch noch, — und hier meinen braven Casimir, der sich das Bürgerrecht in seinem Vaterlande von neuem erkämpft hat, und diese Geliebten, — — sie hatte dem Jünglinge ihre eine Hand gereicht, die er mit liebeglänzenden Blicken an seine Lippen drückte; die Mädchen flogen, da sie ihnen die andere bot, an ihren Hals, — mehr Aufschluß gab sie nicht; aber von diesem Augenblick an schienen die Neuangekommenen zur Familie zu gehören. Eine kindliche Fröhlichkeit belebte die jungen Leute, zu denen sich der Greis Mortan und der muntere Baier als Kameraden oder Anführer gesellten. Elisabeth, die jüngste der Töchter, die den Bruder zu vergöttern schien, erzählte Eugenien noch am ersten Abend, daß er, trotz seiner großen Jugend, die man ihm bei einer wirklichen Heroengestalt doch nicht ansah, unter dem edeln Grafen *** den Feldzug mitgemacht habe und erst seit zwei Tagen zurückgekehrt sei. Das holde Kind hatte von seiner Abreise mit lieblicher Begeisterung gesprochen; wie sie aber die Freude bei seiner Rückkehr schildern wollte, brach sie in einen Strom von Thränen aus, die sie verschämt an Eugeniens Busen verbarg. Diese hielt ihre Wirthin für Witwe und die liebenswürdigen jungen Leute für ihre Kinder; sie hatte Theofaniens schmerzvollen

Ausdruck, der sie ganz in das Land der Abgeschiednen versetzte, auch nur in Rücksicht ihrer Witwentrauer verstanden; sie war also sehr betroffen, wie das holde Kind, das sie in ihren Armen hielt, sie vertraulich ansah und sagte: Sie sind ja eine alte Bekannte von meiner Schwester, nicht wahr? Sie lachen mich nicht aus, weil ich vor Freuden weine? — Lebhaft fragte jetzt Eugenie: ob denn die Dame nicht ihre Mutter sei? Die Antwort des verwunderten Mädchens erregte ihre höchste Neugier; aber Theofaniens Würde und Heiterkeit legte ihr eine zarte Scheu auf, die Vergangenheit zu berühren. Ihre Seele schien wie ein krystallklarer See, auf dem das blumige Ufer und der Reihentanz der ewigen Sterne sich spiegeln, aber seine Tiefe verbirgt die Trümmern einer untergegangenen Welt; wenn seine Wellen am ruhigsten sind, nimmt der aufmerksame Beobachter heilige Ruinen am deutlichsten wahr. Nur spät, und mehr durch Mortan's Mund und des alten Iwans beredte Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin als von Theofanien selbst, erfuhr sie den Gang eines Schicksals, dessen Hand, durch alle Saiten der Seele rauschend, endlich mit einem langen, sanften Accord in die Harmonie des Weltalls einstimmte.



IV.

Verstand kommt nicht vor Jahren.





Eduard an seine Stiefmutter.

Im Frühjahr 1780.

Wenn Ihre Frage wirklich so ernsthaft ist, mütterliche Freundin, so will ich ernsthaft antworten. Ich bin nicht verliebt, aber ich liebe. Verwerfen Sie diese Unterscheidung nicht als spitzfindig, sie ist einfach und in der Wahrheit gegründet. So lange ich sie vor meinem Gewissen machen kann, ist es nicht in Gefahr, verletzt zu werden, und somit meine Zufriedenheit auch nicht. Zu Ihrer Beruhigung also das Historische meiner Verhältnisse, ohne allen Schmuck.

Wie ich Albert vor zwei Jahren zu Ihnen brachte, wandelte mich eins um das andere bald ein bischen Eifersucht, bald einige Lustigkeit an, wenn ich sah, wie er Aller Herzen stahl und in dem meiner vortrefflichen, hochgeehrten Mutter mir beinahe den Platz streitig machte. Ich gestand es mir unverholen zu, daß er ihn verdiene, sobald von Verdienst die Rede sei, daß er ihm gebühre, wenn gewinnendes Wesen das Recht dazu gäbe; aber ich wollte ihn behaupten, diesen Platz, den ich erhalten hatte, weil Sie für mich sorgten, um mich litten, mich ertrugen seit zehn Jahren, daß ich Sie

Mutter nannte. Wenn Albert mit seiner liebenswürdigen Schwärmerei alle Zartheit Ihrer Empfindungen bewunderte, kam ich mir wie ein großes Wickelkind vor, das kein Glied regen kann; kannte ich doch kaum die Hand, die heimlich über meine nassen Augen fuhr. Und dabei war mir's, als wüßte ich's doch ebenso gut wie er, daß Sie so schön empfänden. Und wenn er dann so verklärt auf der Terrasse neben Ihnen saß, in die Abendröthe blickte, und Ihr Beide stumm, und doch voll unhörbarer Zwiesprache schient, ergriff mich eine kindische Lustigkeit; ich mußte mit den Cousinen den Garten hinunterlaufen, laut jauchzend in die Wette mit den jauchzenden Schwalben, die, vom See heimziehend, über unsern Häuptern einhersegelten. Mir war so froh und so kräftig; ich war mir meines Werthes und meiner Liebe zu Ihnen so vertrauensvoll bewußt, daß mein muthwilliger Spott über Alberts Verzückung schnell in der kindlichsten Fröhlichkeit unterging. Du südliche Natur! sagte dann Albert mit seinem schwärmenden Blick; und Sie, liebe Mutter, küßten meine Stirn, reichten mir Ihre Hand mit einem so liebenden Ausdruck, als wollten Sie mich dadurch für meine Unfähigkeit entschädigen, so begeistert in die Wolken zu sehen. Sie bezeigten mir oft Ihre Verwunderung, wie ein Mensch, der mit mir ganz contrastirte, mein erwählter Gefährte sein könnte, und wünschten mir Glück, eine so gute Wahl getroffen zu haben. Sie hatten Recht, theuere Mutter! ich verdanke Albert viel. Seine Erhabenheit hat meiner Rechtlichkeit erst sittliche Würde gelehrt; sein Streben nach dem Urgrund der Dinge hat meinem prak-

tischen Wissen erst Seele eingehaucht; sein übersinnlicher Genuß mein fröhliches Leben vergeistigt. Ich habe sehr Vieles gelernt, indem ich sehr Vieles, was ich wußte, von neuen Seiten ansah und gleichsam noch einmal entdeckte, indem ich's mit ihm, der mir so unähnlich ist, besprach. Und so unähnlich, wie wir miteinander sind, hatten wir doch Berührungspunkte, die uns innig vereinten — Natur und Kunst. Er genoß meine sorgenscheuchende Freude; ich ward erhoben durch seinen genußreichen Schmerz. Manchmal dachte ich wol: du bist einundzwanzig Jahr alt, Albert vierundzwanzig, in drei Jahren darfst du wahrlich kein leichtsinniger Sausewind mehr sein, und Albert kein contemplativer Träumer — aber denken, grübeln ist ja meine Art nicht, und dazu erfuhr ich noch bald einen Umstand, der mir Alberts Zustand hinlänglich zu erklären schien. Er entdeckte mir, daß er Bräutigam sei, daß der ausdrückliche Befehl von dem Vater seiner Geliebten ihn zwänge, erst einen gewissen Dienstrang zu haben, eh' er heirathen dürfe; daß seine Braut zugleich Geschwisterkind mit ihm sei und von jeher vor seinen Augen erzogen. Wie er mir nun die Braut schilderte, und wie er in dem Empyräum schwebte, bewies mir freilich, daß er verliebt sei, und bewahrte mich seit zwei Jahren hinlänglich, mich zu verlieben. Wahrlich, die ersten zwei Jahre seit meinem sechzehnten, wo ich zuerst für die ältliche Gräfin Bandini seufzte und dann für eine gute Anzahl von Schönen immer aus treuestem Herzen und für die Ewigkeit. Das kam so: ich wußte wohl, meine Vergaffereien seien etwas sehr Abgeschmacktes und end-

lich doch Unwürdiges, so unversehrt mein Herz dabei blieb; aber Alberts Kothurn, wenn ich den je bestiege, würde mir den Hals brechen; denn das sah ich deutlich, daß Albert nicht soviel Lebenskraft bei seinem schwärmerischen Empfinden aufbrauchte wie ich bei meinem fröhlichen Leben. Wenn wir Beide über einen Gegenstand herfielen, so weihte Albert sich ihm ganz und hatte also für diesen Einen Gegenstand alle Kräfte seines Wesens zu seiner Disposition; ich hingegen blieb eigensinnig bei meinem Alltagsgeschäfte und übernahm das Erfaßte noch obendrein; da ward ich denn gewaltsam gespannt durch erzwungene Steigerung der Thätigkeit. Wenn du nun einmal, dachte ich, neben der Reichsgeschichte und den Pandekten, statt des Krankenwachens, mit dem ich mich gern abgebe, oder statt der physikalischen Studien, die mir die Nächte kosteten, oder sonst dergleichen mir nur als Nebensache erlaubten Dingen, mit so einem zentnerschweren Herzen voll wirklicher Liebespein umherwalltest? — Nein! Gott bewahre! —

Albert hatte weder Ruhe noch Rast, er brachte seine Sara mit mir in einen geistigen Verkehr. Ich mußte ihr schreiben, sie mußte mir antworten, und er zeigte mir zuweilen Briefe von ihr. Die reife Vernunft des Mädchens verwunderte mich über die Maßen. Ich kannte Alberts excentrischen Briefstyl, und der Contrast schien mir bedenklich. Doch glaubte ich, die frühe Familienverbindung müßte die beiden Leute aneinander gewöhnt haben, Alberts solide Vorzüge, sein herrlich reiner Sinn müßte ihr unter dem Anstrich von Überspannnug klar geworden sein — ich dachte aber wol überhaupt aber-

mals nicht gar viel, sondern ließ die Zeit hingehen, als ganz unerwartet Ihr gütiges Vorwort bei unserm Minister mich zum Legationssecretair in * * * * machte. Wahrlich, ich theilte Albert diese Nachricht mit einer unheimlichen Empfindung mit. Ich setzte mich an seine Stelle, und da wäre ich toll und böse und endlich doch unbillig geworden, hätte das Schicksal einen fremden Ritter zu der Dame meiner Gedanken verpflanzt und mich ferner noch an fremde Ufer gekettet. Ich war ein bischen bestürzt, wie der Mann mir entzückt um den Hals fiel, weil ich nun seine Sara in der Nähe bewundern würde. Aufrichtig gestanden, theure Mutter, — denn Sie sehen mir doch ins Herz — es regte sich ein bischen Teufelei in mir, und ich wollte im ersten Moment diesen übermenschlichen Liebhaber an die Schlange und das Paradies erinnern; aber ich schämte mich vor seinem heiligen Vertrauen und nahm mir mit einem Ernst, der meinem leichten Sinn eine Stunde darauf sehr geckenhaft schien, vor, mein Herz wie meine Pflicht rein zu bewahren.

So kam ich nun nach * * * *, in der Jahreszeit des jungen Lebens, in den Garten von Deutschland. Mir war so unbeschreiblich wohl, daß ich sogar den Depeschen und Chiffres und den Diners unsers Gesandten muthig entgegenging. Mit Sully's Ausspruch im Kopfe: daß man zu Gesandten stets die ehrenfestesten Männer wählen sollte, und bei diesem majestätischen Fluß, diesen Rebenhügeln und Blütenwäldern schrumpft weder Herz noch Kopf ein, dacht' ich und trat fröhlich meine Laufbahn an. Von Albert vielfach angemeldet und mit einer

Menge Briefe versehen, besuchte ich sogleich Sara's Haus. — Was ist's denn nun mehr, gute Mutter, wenn ich Ihnen sage, daß ich mir bald eingestehen mußte, daß ich Sara liebte, und mir's ernst und derb wiederholte, und so meine Brust vor jeder Begier, die gegen das neunte Gebot und gegen meines Lebens Frieden ging, stählte und panzerte? Wie Sie mich mit mütterlicher Sorge warnten, da meine Briefe Sara's so oft erwähnten, und mich endlich so ernsthaft auffoderten, Ihnen zu sagen, welchen Charakter meine Verbindung mit ihr habe, fand ich's für recht und gut, Ihnen das Alles zu sagen. Sara ist Alles, was ihre Briefe versprachen: tieffühlend, helldenkend, festhandelnd, ein seltner Charakter und eine anmuthige Gestalt. Sie ist neunzehn Jahr alt, ihr Äußeres verspricht deren kaum siebzehn, aber ihr Betragen macht ganz unsicher über ihr Alter; es ist so bestimmt, oft so herrschend, oft so kindlich, oft so sorglos, stets so besonnen, daß sie aus Lebenserfahrung Das zu sein scheint, wozu sie nur der zarte Sinn für das Schöne und Gute gemacht hat. Sie liebt Albert, weil sie ihn, so lange sie denken kann, als den Allgeliebten, Allgeehrten preisen hörte. Sie vertraut auf ihn und baut auf ihn. Sie scheint seine Überspannung einzusehen und zu tadeln; allein diese Einsicht gibt ihrer Zuneigung etwas Weiches; wenn es erklärlich klänge, wie es erklärlich ist, so würde ich es etwas Mütterliches nennen. Ich bin von der Mutter als Kind vom Hause aufgenommen, von den Mädchen als Bruder. Wirklich sind diese lieben Leute alle wahre Phantasten, die kein Fleisch und Blut haben und die

Menschheit schier zu hoch gestellt glauben. Ihnen fällt mit keinem Gedanken ein, daß ich armer Erdensohn neben der Göttertafel, die ich da für einen Andern aufgedeckt sehe, hungern könnte. Ihr Zutrauen gebiert aber Tugend, und mir ist in dem lieben Kreise ganz eigentlich, als könnte ich nie etwas Anderes wünschen, als was auch ihm recht wäre. Wirklich, meine mütterliche Freundin, mein Schicksal macht mir nicht bange. Ist mir's auch in manchen Augenblicken, als könne ich, da Sara mir versagt ist, nie um eine Andere werben, so verwirft doch meine gesunde Vernunft beharrlich diesen Eigensinn meines Herzens, und ich verspreche mir, nach vollendeter diplomatischen Laufbahn Ihnen Schwiegertochter und Enkel zu schenken, nach altväterlicher Weise.

Viel banger ist mir für Albert. Der gute Schwärmer hat da, seit wir getrennt sind, einige Verbindungen fester geknüpft, die ich schon ehedem nicht gut hieß. Es sind so irdisch überirdische Dichter und Runenschriftausleger, denen mein Alltagsfleiß und meine sorglose Heiterkeit nie zusprach. Sie declamirten Shakspeare auf allen Stegen und Wegen, indeß ich ihn in manchen Stunden mit herzlicher Freude las; trugen sich mit welken Blumensträußen, indeß ich mein Herbarium bereicherte, und hieben mit wichtigen Gesichtern die Nesseln nieder, wenn ich mir mit unserm alten Fechtmeister die Glieder steif focht Das taugt nicht für unsern Albert. Der sollte immer so einen frohen Gesellen wie mich neben sich haben, oder noch besser, einen frohen und gelehrten zugleich, einen, der sein beständiges Umherschweifen im Felde der Wissenschaften beschränkte und ihn

immer wieder in die Tiefe und Anwendung derselben hineinzöge. Sie lachen über meine Weisheit? Wirklich haben die sechs Monate, die ich hier abwechselnd unter lauter Geschäftsmännern oder neben dem Kinde Sara lebe — der Onkel Franz nennt sie oft so bedeutungsvoll: „Du Kind," gerade wenn sie durch ihre Geistesschärfe überrascht — Manches in mir zur Erkenntniß erhoben, was bis dahin mühseliges Wissen war. Ohne meine Freude am Studiren hätten mich Ihre vortrefflichen Lehren nicht geschützt, ohne meinen frohen Sinn wäre ich mit beiden zu kurz gekommen, aber ohne Sara's Bekanntschaft wäre ich ein Westindier — eine südliche Natur, wie Albert es nennt, geblieben. Sara also Preis und Ehre in Ewigkeit. Jetzt sein Sie also ruhig, gute, gute Mutter, über den Zustand meines Herzens, wie Sie es so ernsthaft nennen und mich sehr damit zu lachen machten. Mir war's, als müßte ich das Ding, um es recht kennen zu lernen, mit Händen greifen, und dabei fiel mir ein, daß es mir doch schon ein Paar Mal im Leben zu Muthe war, als sollte ich's festhalten, damit es nicht zerspränge.

Den Cousinen meinen galanten Respect, und Ihnen meine innigste Ehrerbietung und Liebe.

Sara an Eduard.

Ich hielt mein Wort nicht und schrieb Ihnen nicht, obgleich ich nun schon sechs Wochen abwesend bin, und mir fiel es doch nie ein, daß Sie zürnen könnten; ja

mir war's oft, als wüßten Sie den ganzen Tag, was ich thäte, und warum ich nicht schrieb. Es that mir leid, daß meine so lange verzögerte Abreise endlich während Ihrer Ausflucht nach Schwalbach statt hatte. Die Mutter wird Ihnen gesagt haben, wie sehr mich ihre Erlaubniß, zu meiner Freundin zu gehen, beglückt hatte. Es war eine Gewissenssache für mich. Ich fand sie ohne Hoffnung der Genesung, mit Sehnsucht dem Tode entgegengehend. Meine Seele ist zu voll von der Gegenwart der dem Grabe Geweihten, um zu sprechen, zu schreiben. Ich sage Ihnen aber gern, daß Ihr Bild oft neben mir steht, indem ich meine Tage am Leidensbett meiner Marie verlebe. Unsere vielfältigen Gespräche voll Ahnung und Errathen überirdischer Dinge, in denen Sie sich oft so gütig zu meiner Auffassungsweise bequemten, scheinen mir oft — bald der Schlüssel zu den Erscheinungen dieses langsamen Sterbens, bald dieses langsame Sterben der Aufschluß unserer kindischen, kühnen Träume zu sein. Schreiben mag ich aber jetzt nicht. Im Leben steht leider das Gemeinste neben dem Höchsten, und ich empfinde oft ein peinliches Befremden, bei einem niedrigen Geschäfte Blicke unermeßlich hohen Anschauens zu thun; — aber im willkürlichen Denken, im besonnenen Leben des Inneren fühle ich das Bedürfniß, neben dieser langsam Sterbenden ehrerbietig stumm dazustehen, mit gekreuzten betenden Armen über der ahnungsvollen Brust — in einer mächtigern Gegenwart als des unbeschränktesten asiatischen Herrschers.

Neben dem Lehnstuhl meiner Mutter, im Kreise meiner Schwestern werde ich wieder sprechen können.

Albert ist mehr ergriffen von meinem Geschäfte hier und mehr besorgt um seine Wirkung auf mich, als ich es gern sehe. Mir däucht, die mich lieben, sollen, wenn ich meine Pflicht erfülle, nie für mich fürchten. Sein Sie indessen meiner Mutter ein guter Sohn und vertreten, soviel Sie können, beim Onkel meine Stelle.

Eduard an Sara.

Gnädiges Fräulein, so gütige Zeilen verdiente ich nicht. Ich war ungläubig geworden; ich sah die Entziehung Dessen, wozu ich kein Recht hatte, als eine Vorenthaltung meines Eigenthums an. Aber wahrlich! gute Kinder und gute Menschen werden durch überraschende Güte gebessert. Jetzt, diese Zeilen Ihrer Hand vor mir, scheint es mir, ich würde fortan zufrieden sein, wenn Sie sich meiner auch nie mehr erinnerten. Ich könnte, ich sollte es sein — aber ob ich es sein würde! — O, setzen Sie mich nicht auf die Probe!

Thun Sie Albert nicht Unrecht, theuerstes Fräulein. Kann er je den Schatz, den er sein nennen darf, zu ängstlich bewahren? Indem ich hörte, wie besorgt er Ihrer Frau Mutter schrieb von den Gefahren, denen Nachtwachen Sie aussetzen, der Anblick des Leidens, die Luft des Krankenzimmers, erstaunte ich über meine Unbesonnenheit. Sara, ich hatte nie an Ihre Gefahr gedacht, mir war's nur lebendig vor Augen, wie Sie als ein Engel des Trostes an dem Sterbelager standen und Ihr Anblick, Ihre Stimme den Tod seiner

Stachel beraubten. Wahrlich, Albert sorgte besser für Sie als ich, und ich bin mir doch bewußt, an dem Wohl von meines Freundes Braut den ehrerbietigsten Antheil zu nehmen.

Gibt Ihnen der Anblick des Todes einen Aufschluß über die Widersprüche, die Qualen des Lebens? Über **the whips and scorns of time, th' oppressors wrong, the proud mans contumely, the pangs of love?** — O Sara, dann möchte ich Sie von der heiligen Stätte hinwegdrängen, an der Sie jetzt stehen, und möchte lernen, was mir täglich mehr Noth thut, um meiner selbst Herr zu bleiben, soweit das armen Sterblichen vergönnt ist.

Also am Lehnstuhl Ihrer Mutter? im Kreise der Ihrigen? Ich verspreche Ihnen, indeß ein guter, sorgfältiger Sohn Ihrer und Alberts Mutter zu sein, und bitte Sie, mir nachsichtig und gewogen zu bleiben.

Gnädiges Fräulein Ihr u. s. w.

Eduard an seine Stiefmutter.

Jawohl kenne ich Sara's Oheim, Franz. Er ist noch so, wie Albert es Ihnen bei seinem Besuch erzählte, bei Frau von Helmuth in Pflege und Kost. Ich gestehe Ihnen aber gern, liebe Mutter, daß ich mich ihm bis jetzt wenig genähert hatte. In den ersten Paar Monaten war er auf einer Commission; nachher hatte er mit einer Finanzoperation ungeheuer zu thun, und die wenigen Augenblicke, wo er sich mit uns jungen

Leuten abgab, gefiel er mir nicht, weil er unsern Frohsinn mit einem so mitleidigen Lächeln ansah, unser poetisches Treiben aber mit so einem eiskalten Vernunftstral erstarrte, wie der Ostwind in einer Mondnacht den üppigen Wuchs einer Pflanze. Sara merkte mein weniges Behagen an ihm und sagte ein Paar Mal: Den Mann zu beurtheilen, fehlt Ihnen die Weihe. Das ist der vollendetste Mensch, den ich mir denken kann. Sollte er dann aber nicht auch liebenswürdig sein? fragte ich recht pedantisch. Ja, antwortete sie, und die Sonne niedlich, und der bittre Tod graziös. — So kann sie recht, wie jedes Weib, zuweilen mit einem schneidenden Scherz einem den Gegenstand aus den Händen schlagen.

Sara hatte mit ihrer Mutter oft voll zärtlicher Sorge von einer Freundin gesprochen, deren Gesundheit unheilbar sei, und die schon lange das Versprechen hatte, in ihren letzten Stunden von Sara gepflegt zu werden. Vor sechs Wochen schrieb sie, daß diese Zeit nun gekommen sei, indem der Arzt ihren Tod mit dem fallenden Laube verkündige. Ich brach in einen heftigen Ausruf über dieses Arztes unverzeihliche Prophezeihung aus; Sara drückte mit ihrer Hand meine lebhaft aufgehobene nieder, schüttelte einen Moment langsam den Kopf, bis ein Paar große Thränen, über ihre Wangen rollend, ihrer Stimme wieder Festigkeit ließen, und sagte: Später einmal, wenn wir alte Freunde sind, erfahren Sie, wer meine Marie ist, und warum ihr der Arzt das prophezeihen darf. Ihre Abreise fiel aber doch auf die Zeit, während der ich meinen Gesandten auf einer

Lustreise begleiten mußte — und das war gut, denn ich kann kein Abschiednehmen leiden, und nichts, was mich aus dem Gleichgewichte bringt. Uns Allen war sonderbar zu Muthe, wie sie fort war. Wir hatten uns Alle lieber, und mit mir war Alles vertraulicher; aber Alles nur, weil wir uns Einer den Andern so dauerten. Albert schrieb einen recht fatalen Brief an die Mutter, recht unbedachte Vorwürfe, daß sie Sara der Gefahr einer solchen Krankenpflege, den zerreißenden Auftritten eines Sterbebettes aussetzte. Der Brief mochte arg sein, denn die gute Mutter kämpfte sichtlich sowol mit beleidigter Mutterwürde wie mit verletzter Mutterliebe. Wie die Töchter mir klagten: Albert nähme die Sache so verkehrt, sagte die Mutter beruhigend: er ist ein Schwärmer, er vergöttert Sara und vergißt doch, daß eben das Göttliche in ihr diese Pflicht gegen Marie fodert und sie auch dabei stärkt. Wie ich neben den Mädchen am Clavier saß, nahm ich wahr, daß Frau von Helmuth den Onkel den Brief lesen ließ. Er wechselte die Farbe, sah aber mehr gutmüthig spottend als zornig aus, und ich hörte, daß er, den Brief hinlegend, sagte: „Es ist ein Geck. Das Mädchen mag ihn nur bald heirathen, wenn sie noch etwas aus ihm ziehen will.“ Mutter, ich gestehe, daß ich mein Herz bis in die Kehle schlagen fühlte. Der Onkel miskennt Albert, und doch erröthe ich vor dem nachtheiligen Lichte, in dem er erscheint. Seit Sara's Abwesenheit sprechen wir viel zusammen, der Onkel und ich. Die Mädchen freuen sich, daß er Abends so lange bei uns bleibt, schmollen aber mit mir, daß wir immer „so albernes vernünfti=

ges Zeug" schwatzen — denn die Schwestern theilen Sara's Liebe für wissenschaftliche Gegenstände gar nicht; doch nahm ich nie Uneinigkeit bei dieser Unähnlichkeit wahr. Des Onkels Gabe, Alles scharf zu sondern, Alles bis auf die letzte Nerve zu zergliedern, verliert bei häufigerm Umgange ganz ihr Peinliches. Weit entfernt, alle Gegenstände des Gefühls und der Erkenntniß, wie seine kühle, scharfe Verstandesart glauben macht, nur als anatomisches Präparat oder Skelett in sein Gemüth aufnehmen zu wollen, zerlegt er sie nur, um sie mit neuen, verklärten Leibern zu umgeben, mit denen sie alsdann blühend in neuer Jugend in seinem Geiste wieder auferstehen. Aber diese auferstandenen Gestalten läßt er nur so lange unter seinen Umgebungen, wie er in dem Gespräch das ruhigste Gleichgewicht der Seele wahrnimmt. Sowie Phantasie oder Verstand bei Einem das Übergewicht nehmen, leuchtet er ihm mit seiner Laterne ins Gesicht, die wie ein mächtiger Zauber seiner Täuschung ein Ende macht und das üppigste Bild der Phantasie in ein Gerippe wandelt, das jede Untüchtigkeit des Gebildes an den Tag legt. Der Mann war mehrere Jahre verheirathet; seine Frau war sehr glücklich, starb aber noch in jungen Jahren nach zwei Söhnen, die er sehr liebte. Nun behandelt er Frau von Helmuth's Kinder wie die seinen; hat auch ihre beiden Knaben, so sehr die hiesige Geistlichkeit schrie, nach Schulpforte gebracht — „sie sollen, nach altväterlicher Weise, mit Anstrengung lernen, damit das Erlernte einen Werth für sie habe — denn nur was uns viel kostet, sagt er, ist uns viel werth," und gibt dabei

dem kolmarischen Institut und dem Philanthropin ein Paar Hiebe. Er scheint mich lieb zu gewinnen. Mich feuert seine Achtung zum Guten an — nicht allein aus Ehrgeiz — der Mann gewinnt das Herz, ohne daß er herzlich ist, und man wird sich nie vor ihm scheuen, so lange man sich nur recht zu thun bewußt ist. Nicht seinen Charakter fürchtet man, wohl aber seinen Verstand, also mehr, ihm lächerlich zu scheinen, als ihn zu erzürnen. Ein ganz eigner Zug in seinem Wesen ist ein gewisses Nachdenken, in welches er nach jedem interessanten Gespräch verfällt, ja oft das Gespräch damit abbricht, während dessen er mich durchdringend scharf anblickt und dann einen neuen Gesprächsgang kalt und zerstreut von sich weist.

Sara an Albert.

Meine Marie ward gestern Abend befreit. Das ist ein großes, in die Unsterblichkeit einweihendes Schauspiel, das Sterben! — Jetzt wirst Du Dich, mein lieber Freund, mit mir freuen, daß mir meine liebe Mutter erlaubte, meiner Verklärten ein lange gethanes Versprechen zu erfüllen. Es ist ein unaussprechlich erhebender Gedanke, daß ich hoffen darf, die letzten Erdenleiden eines Mitgeschöpfs erleichtert zu haben — und nun sogar die eines so ausgezeichneten, so unendlich geliebten Geschöpfes. Sie hat uns noch im Sterben gesegnet; auch Eduard, von dem ich ihr oft erzählen mußte, wünschte sie Heil. Wenn das Fieber ihre tödt-

liche Mattigkeit hob, hatte sie noch die lebhafteste Theilnahme an Allem, besonders an mir und was mir lieb ist. Morgen gebe ich die schöne, zerstörte Hülle der Erde zurück. O meine Marie! ein Herz, das die ganze Welt in sich trug, birgt sich in Deinem kleinen Grabhügel. — Ich warte nur die Befehle meiner Mutter über die Art, wie ich meine Rückreise bewerkstelligen soll, ab, um diesen Ort, wo ich so Vieles besaß, so Vieles lernte, zu verlassen. Mir däucht, Du müßtest diese acht Wochen über deutlich gefühlt haben, wie ich Dich mit meinem heiligen Tagewerk verband. Männer haben andere Schulen wie wir; aber für mich war es eine wahrhaft heilsame Schule, den Menschen am Grabesrande so nackt und bloß zu sehen. Maß und Gewicht im Gefühl und in der Phantasie wurden mir so zum Bedürfniß neben dieser leidenvoll Sterbenden, die nur in diesem Ebenmaße Kraft und Muth fand. Früh bei der tödtlichen Schwäche verlor sie sich in einer unbegrenzten Ferne von Ahnungen, Glauben, Furcht, die ich ihr in herrenhutischen Formeln vorbeten mußte. Gegen Abend genoß sie einer mehr oder minder beschränkten Zeit von Ruhe der Seele und Klarheit des Geistes, die mich an unsern herrlichen Onkel Franz erinnerten; nur war Das, was ich bei ihm Ostwindsreinheit nenne, ein mildes Frühlingswehen, vor dem jede Täuschung der Sinne und Leidenschaft zerfloß. Ich wollte, lieber Albert, Du hättest sie gehört, wenn sie dann von uns Beiden sprach. Sie sprach mir aus dem Herzen; aber es würde nicht mehr dasselbe sein, wenn ich es Dir wiederholte, wie sie mich vor meiner Vernunftüberspannung warnte, wie

sie es nannte, und vor Deiner Überspannung der Phantasie. „Ihr seid Beide in den Extremen, sagte sie; Du, Sara, hältst Dein weiches weibliches Herz despotisch unter der Vernunft gefangen, und daraus entsteht Unwahrheit; denn Dein Gefühl schleicht sich unter der Maske der Vernunft, der Natur gemäß, in Deine Handlungen ein und betrügt Dich. Albert läßt einzig die Empfindung herrschen, und diese erschleicht dann der Sinnlichkeit das Bürgerrecht in seinen Handlungen und Ansichten. Das Eine wie das Andere führt zum Selbstbetrug." Stieg dann das Fieber, so nahm ihre Phantasie einen immer höheren Flug, und dann war ihr Geist fähig, in den erhabensten Dichtungen Rousseau's, Young's, Klopstock's Nahrung und Erhebung zu finden. Später, gegen die Nacht, sank ihr Geist mit ihrem Körper in schmerzlich zuckende Ohnmacht, bis nach Mitternacht ein matter Schlummer von wenig Minuten die Erschlaffung hervorbrachte, in der sie dem neuen Fieberanfall entgegenging. Nach so einem Fieberanfall entschlief sie leidenlos in meinen Armen. — —

Ich verspreche Dir, mein Freund, Maria's Ermahnung soll nicht an mir verloren sein, obschon ich sie nicht unbedingt zu verdienen glaube. Was sie mir vorwirft, ist vor meinem Gewissen gerechtfertigt. Sowie meine Seele ein Bild auffaßt, ruft mir eine innere Stimme zu; bleibe Herr dieses Eindrucks! — Ich habe oft eine misbilligende Empfindung über mich selbst, nicht hingerissen zu sein, sondern mir immer bewußt zu bleiben, was ich empfinde, und wie viel weniger ich ausdrücke, als ich empfinde. Allein es beherrscht mich eine

gewisse Scham, die auch schmerzlich verletzt wird, wenn Andre sich von ihrem Gefühl hinreißen lassen, ihr Inneres auszusprechen. Was behielte ich denn noch übrig, wenn ich das thäte? Mir däucht, dann wäre der Vorhang ins Allerheiligste zerrissen, und leeres Schweigen oder unwahres Steigern nähme die Stelle des tiefen Geheimnisses ein, dessen Ahnen gleiche Seelen verbindet.

Ich schreibe Dir wieder, was ich Dir mit andern Worten schon oft gesagt habe. Jetzt war es mir aber, als sollte ich meiner sterbenden Marie Urtheil mildern und widerlegen. Das Band, das uns vereint, das würdige Glück, das wir uns bilden werden, soll die geliebte Heilige des Irrthums überführen. Lebe wohl! mir ist's, als würde ich Dir näher sein, wenn ich erst wieder bei den geliebten Meinigen bin. Möchte diese Täuschung doch wahr werden! Ich drücke Dich an mein Herz. Lebe wohl!

Onkel Franz an seinen Neffen Albert.

Lieber Neffe, ich mengte mich nie in Deine Liebesangelegenheiten, so lange ich Sara und Dich für glücklich hielt. Ein Brief von Dir, den mir meine Schwägerin mittheilte, belehrt mich, daß Ihr auf dem Wege seid, Euch unglücklich zu machen. Nun ist's Verwandten- und Menschenpflicht, daß ich ein Wort dreinrede, und das mit Dir, dem Manne. Dir liegt es ob, der Begründer Eurer Wohlfahrt zu sein. So will es wenigstens die Natur.

Was Euch Beide während Eurer Bildungszeit verschmolz, fängt nun an, Euch zu trennen. Sara's klarer, kühner Sinn erhob sie bis in ihr sechzehntes Jahr zu Deiner Freundin, denn er machte mit Deiner überwiegenden Phantasie ein harmonisches Ganze. Sara schritt gleichmäßig in ihrer Entwickelung fort. Was sie bis ins sechzehnte Jahr durch ihr Gefühl ahnte, hat nun ihre Vernunft erkannt. Drei Jahre sind bei einem Weibe in diesem Alter ein ebenso viel wirkender Zeitpunkt als bei dem Manne die von einundzwanzig bis vierundzwanzig. Sara's ganzes Streben ging nach einem völligen Gleichgewicht der Kräfte, sie erkannte dazu die Herrschaft der Vernunft für durchaus nothwendig. Daß diese, in dem Alter von neunzehn Jahren, worin sie nun ist, da Herz und Phantasie noch so mächtige Nebenbuhler sind, oft eine despotische Herrin ist, ja wol auch so revolutionnaire Maßregeln nimmt, wie ihre erste Tochter, die Freiheit, bei den Herren jenseits des Oceans, muß man Sara zu gute halten. Genug daß sie nur dann ruhig, heiter, fest ist, wenn sie sich keiner eigennützigen, auf den Augenblick beschränkten Empfindung mehr bewußt ist. In Deiner Entwickelung, mein lieber Neffe, ist hingegen ein Mangel an Gleichgewicht eingetreten, denn Deine Phantasie ist überwiegend geblieben; um sie aber gegen Deine Vernunft, die doch im Fortschritt der Zeit mit ihr zugleich robuster, wenn auch nicht Herrin geworden ist, in Schutz zu nehmen, hast Du Deine Empfindungen mit dem Namen von Grundsätzen und Deine Exaltation mit dem von Selbständigkeit gestempelt und Dir also die Pflicht

aufgelegt, in beiden zu verharren. Die Geschlechtsvorrechte bleiben sich deshalb noch immer gleich. Sara fodert jetzt von Dir, was sie Dir ehemals verlieh; Dich stört an ihr, was Dich ehemals entzückte. Ja, da Ihr Beide keiner menschlichen Bedingniß enthoben seid, steigert Ihr, durch den Widerspruch gereizt, täglich Eure Fehlschlagung und Foderung. Geht Ihr auf diesen Wegen fort, so gerathet Ihr täglich weiter auseinander, welches bei Eurem Lebensplane sehr drohend ist. Um Euch wieder zu vereinigen, müßt Ihr Beide einlenken. Höre den Vorschlag, den ich Dir mache, um die Mittel dazu zu erkennen: Denke Dich als Mädchen und Sara als Mann. Gieb Sara Deine männlichen Kenntnisse und Dein Bewußtsein männlicher Vorrechte; bekleide Dich mit Sara's Bestimmtheit, Klarheit, Freiheit bei äußern Verhältnissen — würdest Du dann nicht Alles, was jetzt Eure Einigkeit stört, hinweggeräumt finden?

Sollte ich mich Dir verständlich gemacht haben, so wird Dein reiner Wille, das Rechte zu thun, Dir sehr leicht aus dem Labyrinth helfen, in welchem Dich jetzt die Umstände befangen halten. Aber hohe Zeit ist es! denn die Nothwendigkeit, in der sich Sara sieht, kühler zu sein als Du, bringt ihr ein Überlegenheitsgefühl auf, in dem auch das edelste weibliche Wesen, da die Natur ihr den untergeordneten Platz zutheilte, nie lange natürlich bleibt. Hoffentlich gehen Dir die äußern Umstände zur Hand. Rath Fischer wird sehr alt; ist Sara erst Hausfrau, so hat sie einen angewiesenen Kreis, in dem sie Überlegenheit haben muß; Du, als Beamter, einen, bei dessen Behauptung ihre Herrschaft an Um-

fang gewinnt. Bei guten, klugen Menschen, wie Ihr, stimmen sich dann die Saiten der Seele ganz von sich selbst — immer vorausgesetzt, daß Du meinen Vorschlag annimmst.

Eduard an seine Stiefmutter.

Sara ist seit einigen Wochen wieder zu Hause. Albert hat diese ganze Reise auf eine Art behandelt und sich über Sara's fromme Pflichterfüllung und den Tod ihrer Freundin auf eine Art geäußert, die mir Sara's Stillschweigen über ihn und eine Art von Verlegenheit, die sich eingeschlichen hat, wenn wir über ihn sprechen wollen, hinlänglich erklärt. Der Mensch kommt gar nicht mehr auf den Erdenrund mit seiner Empfindung. Sara ist ihm kein sterbliches Weib mehr, weil sie, indeß ihre Schwester die wisbadner Bälle besucht, sich vor das Krankenbett ihrer Freundin bannt; dann liebt sie ihn aber nicht mehr, weil sie ihre Gesundheit so einer Gefahr aussetzt; dann folgt er Maria in die Geheimnisse des Grabes und weiß viel Nachrichten von ihr aus den Himmelshöhen. Mir armen Erdensohn kommt das wie eine Faselei vor. Was mag er nun aber erst Sara geschrieben haben? Daß wir viel weniger als sonst von Albert sprechen, macht, daß wir viel mehr von andern Dingen reden. Da hat mich das wunderliche Mädchen veranlaßt, ihr über diplomatischen Völkerverkehr eine Menge Dinge zu sagen und nachlesen zu lassen. Es ward endlich eine sehr interessante

Übersicht daraus, von der Zusammenkunft Jakob's mit Esau bis zu dem hubertsburger Frieden. Die Klarheit, mit der dieses Mädchen Alles auffaßt, die Gewandtheit, mit der sie die Begriffe ausscheidet und zusammenstellt, bis sie einen festen, reinen Umriß des Gegenstandes ihres Nachdenkens hat, ist auffallend. Das Bild ist zuweilen unrichtig, aber scharf gezeichnet; vollständig muß es vor ihrem Geiste stehen, eher ruht sie nicht. Daher löscht aber auch Ansicht und Begriff nicht mehr bei ihr aus, und ohne ihren hellen Verstand, der das Kleine vom Großen schnell unterscheidet, würde sie unleidlich eigensinnig sein. Der Onkel mischt sich oft in unser Gespräch und hilft mir, mich ihr klar zu machen — oft, es mir selbst zu werden; aber er bleibt gegen mich immer so kalt und beobachtend, daß er mich zu einer mir ganz ungewohnten, lästigen Aufmerksamkeit auf mich selbst veranlaßt.

Ich wollte, der alte Rath, dessen Stelle Albert erhalten soll, stürbe bald. Sein persönliches Hiersein, seine gewinnende Gegenwart und Sara's zauberische Einwirkung würden ihr Verhältniß am besten begründen.

Derselbe an Dieselbe.

Beunruhigen Sie sich nicht, liebe Mutter, über die Verstimmung, die Sie in meinem letzten Briefe wahrzunehmen vermeinten. Sie haben mir ja oft prophezeiht, meine gute Mutter, es würde mir nicht immer so leicht werden, mein Herz zu regieren, und haben

meine Herrschaft darüber prahlerisch genannt. — Die Zeit könnte ja nun gekommen sein, wo sie mir schwerer würde, diese Herrschaft. Entwunden soll sie mir deshalb nicht werden, das verspricht Ihnen Ihr rechtschaffener Sohn.

Ich habe durch die Güte des Onkels die Bekanntschaft eines hiesigen Domherrn gemacht, des, auch in der gelehrten Welt bekannten **dorf, und treibe mit ihm recht ernstlich archäologische Studien. Mir fällt dabei ein so rührendes Wort ein, das Heyne einmal zu uns sagte, da ein Paar seiner archäologischen Schüler um ihn standen, und ich bei Betrachtung des Apolls sagte: die Vollendung dieser Gestalt gebiete der Seele Ruhe. — „Diese wirkt Vollendung immer," sagte der väterliche Mann, „und da sie in der Kunst unsern Sinnen am meisten auffällt, sollte sie uns die Herrschaft über diese also am mehrsten erleichtern. Ich wünschte, meine Herren, diesen Gesichtspunkt faßten Sie fest. Die Gelegenheit, die Welt zu sehen, zu reisen, die Ihnen Ihre Verhältnisse darbieten, wird Ihnen dann eine Quelle der Veredlung werden, indeß der Unwissende, für Kunst und Wissenschaft Unempfängliche so oft entehrt und bethört auf seine Reisen zurückblickt." **dorf hat mir einen Professor zugewiesen, mit dem ich täglich ein Paar Stunden arbeite, und mancher Abend vergeht bei **dorf mit Gesprächen über das Alterthum und Beschauen seiner schönen Sammlungen, die er auf dem classischen Boden von Griechenland und Italien selbst anfing und seitdem unausgesetzt bereicherte. Er ist ein sehr interessanter Mann. Sein sybaritisches Wesen hätte mir aber

vor einem Jahre mehr zugesprochen als jetzt; jetzt erregt es ein Widerstreben in mir, das mich viel mehr Nutzen aus seinen Kenntnissen schöpfen läßt, als ich in meiner sorglosen Jugendzeit gethan hätte.

Der alte Rath ist krank. Albert wird sich hoffentlich bald an dem Ziel seiner Wünsche sehen. Leben Sie wohl! meine geliebte Mutter.

Frau von Helmuth an Eduards Mutter.

Wir sind uns nicht fremd, seit unsre Kinder in mannichfaltige Verhältnisse zusammen verschlungen worden. Wie diese Kinder glücklich waren, konnten wir, jede einzeln, von fern stehen und waren im Bewußtsein ihres Glücks vereint; nun aber die finstern Wolken der Leidenschaft sich um die Armen lagern, bedürfen wir es, uns einander die Hand zu reichen, um wo möglich sie in einen Hafen zu geleiten.

Da mich Eduard wiederholt versichert hat, daß er Ihnen kein Gefühl seines Herzens verberge, so kennen Sie seinen innigen Freundschaftsbund mit Albert, wissen, wie dieser ihn mit sorglosem Edelmuth mit seiner Braut bekanntmachte; wie ich ihn, anfangs auf Alberts Empfehlung, sehr bald aus eignem Herzenstrieb als einen Sohn aufnahm; Sie werden endlich wahrgenommen haben, wie Eduard dem Zauber von Sara's Liebenswürdigkeit unterlag. Ein wunderbares Schicksal hat sich bei diesen Menschen ihrer Tugenden bedient, um sie in Schmerz und Unrecht zu verwickeln. So lange ich

Sara durch Albert glücklich sah, erblickte ich in der Individualität dieser beiden geliebten Kinder nichts, was in mir den geringsten Zweifel erregt hätte. Ich sah meines Schwagers Franz launige Bemerkungen über Albert für eine Folge der widerstrebenden Individualitäten dieser beiden Menschen an. Daß das Glück meiner Kinder nun endlich erschüttert werden mußte, war eine Krisis, die ohne Eduards Dazwischenkunft stattfinden mußte; sie ist die unausbleibliche Folge vom Fortschritt der Zeit. Ich hätte nicht glauben sollen, daß das Band, welches Blutsverwandte durch Umstände und Gewohnheit fesselt, zur Geschlechtsliebe und endlich zum dauernden Geistes- und Herzensverein werden müßte. Es geschah mit meinen Kindern, was der Dichter singt und nun in einer so unglückbedeutenden Anwendung wahr wird: „Psyche ward älter und klug, Amor blieb immer ein Kind.“ Eduard kann es nicht angerechnet werden, daß er gerade in dem Augenblick, Alberts Auffoderung folgend, sich Sara darstellte, wie diese in ihrem Bräutigam die Eigenschaften zu vermissen anfing, die Eduard besaß. Albert beging aus Edelmuth die Thorheit, Eduard zu seiner Braut hinzudrängen. Eduard beging die Kühnheit, mit dem Bewußtsein, diese Braut zu lieben, sich stark genug zu halten, um stets Herr seiner selbst zu bleiben; ich endlich trage die schwerste Schuld — die, ein Verhältniß nicht abgeschnitten zu haben, dessen unseligen Fortgang ich ahnte. Sara allein ist unschuldig. Sie gesteht mit edler Wahrhaftigkeit, daß Albert die Geistesklarheit, die Vielseitigkeit und daraus entstehende Gewandtheit im Leben, die Einfalt

des Herzens und das Streben nach Ebenmaß und Gleichgewicht fehlt, welches Alles ihr Eduard so nahe brachte; allein sie erkennt Alberts Vorzüge, seine Rechte und ihren Beruf, ihn zu beglücken. Mehr, meine Freundin, mehr kann die strengste Vernunft nicht von ihr fodern, sie muß denn durch Fühllosigkeit oder Selbstsucht bestochen sein; und dann ist sie keine Vernunft mehr. Doch wir Alle irrten, durch unsern exaltirten Glauben an unsere und Anderer Tugend verleitet. O warum sind wir doch im eigentlichen Sinne zu geistesvornehm geworden, um einfach zu bitten: „führe uns nicht in Versuchung." Gott weiß, daß ich täglich und stündlich für meiner Kinder Wohl bitte; aber ich fühle oft, unser ganzes Leben und Treiben ist heutzutage so zusammengesetzt, daß uns die einfachen Bitten, bei denen unsre Voreltern so ruhig auf ihren stillen Pfaden wallten, nicht mehr anwendbar scheinen. Jetzt, nun die letzten Vorgänge meinen Geist so geschüttelt haben, daß ich jeden Begriff und Eindruck gleichsam isolirt und ohne das Bindemittel meines lange gewohnten Glaubens an Alberts Untadelhaftigkeit wahrnehme, muß ich mir freilich eingestehen, daß Sara's Loos immer gewagt gewesen wäre. So schmerzlich sich mein Herz dagegen sträubt, muß ich eingestehen, daß Alberts Geist und Charakter sich nicht so ausgebildet haben, wie es Sara's Glück nothwendig macht. Er ward ein Schwärmer, und sie ward ein kindlich weises Weib.

Eduards Briefe schilderten Ihnen seine Stimmung und die Verhältnisse, die auf ihn wirkten, bis der Tod des alten Raths, dessen Stelle Albert versprochen war,

diesen hierherrief. Mir war bange bei der Aussicht auf die nächste Zukunft — nicht wegen Eduard — ich kann ja nicht dafür, daß ich, mit Sara gleichgestimmt, es nicht als Lebensglück zerstörend ansehen konnte, daß sie einen Mann kennen gelernt hatte, der die Eigenschaften besaß, die ihrem künftigen Gatten fehlten. Ich kannte, sowie sie, viele Eigenschaften in diesem Gatten, deren Werth jene aufwiegen konnten. Meine Freude an Sara's Wahl, meine Hoffnung bei dieser Verbindung war ja eben, Alles, was Leidenschaft war, für Sara zu vermeiden. Ich kannte ja allen Schmerz zerstörter Täuschung, — ich wußte ja, daß sichres Glück erst dann beginne, wenn flüchtige Leidenschaft entfliehe. Und selbst Alberts viel heftigere Gefühle hatten mich bis zu Eduards Dazwischenkunft nicht beunruhigt. Ohne Sorge gestand ich ihm eine Zumischung von Empfindungen zu, die dem Bräutigam eines so reizenden Mädchens vergönnt waren; ich berechnete auch den Werth seines immer zu gesteigerten Ausdrucks. Mir ging es, wie es dem armen Menschen stets geht: das Schicksal arbeitete mir in die Hände, und ich dem Schicksal. Je länger ich aber Eduard sah, je banger sah ich Alberts überspannten Entzückungen entgegen; ich gestand es mir nicht deutlich ein, meine Weichheit für Albert hinderte mich daran; aber ich ahnte, er müsse neben Eduards Fassung nachtheilig erscheinen. Das führte mich auch, Sara genauer zu beobachten, und es fiel mir besorglich auf, daß sich Albert seit einem Jahre gegen Sara's charakteristische Eigenheiten, ihren oft scharfen Witz, ihr Bestreben nach allseitigem Betrachten jedes Gegen-

standes, besonders ihr Widerstreben gegen alles Dunkle und Unbestimmte, herrisch erklärt hatte. Ich mußte mir gestehen, daß sie gerade von diesen Seiten mit Eduards heiterm, gleichmüthigem, schnell auffassendem und theilnehmendem Wesen zusammenstimmte. Mehrere Tage nach Alberts Ankunft schien es jedoch, als habe ich zu früh gesorgt. Alberts Entzückungen, Sara's unbefangene Herzlichkeit, Eduards leichte Heiterkeit gegen Beide, sein besonnener Ernst im Gespräch mit Männern, besonders dem Onkel, machte mich denken, es gehe Alles den natürlichen Gang, dessen Möglichkeit ich nichts im Wege sah als die Armseligkeit der Menschen; denn dachte ich sie mir rein und wahr und edel, wie mir meine Kinder zu denken wenigstens kein Unrecht war, so stand ja dem einfachen Fortgange dieses Verhältnisses nichts im Wege. Bald nahm ich aber wahr, daß beim längern Beisammensein Alberts Rolle für keinen Theil genugthuend war. Sara ging ihren Gang fort wie immer: kindlich lustig, weiblich still an der Arbeit, oder eifrig theilnehmend an gescheitem Gespräch. Eduard behielt dabei seinen vorigen Platz in der Familie. Er kam zu den Stunden, wo er sonst zu kommen pflegte, spielte Ball, sprang über das Seil, geigte, damit die Mädchen tanzen konnten, saß Stunden lang und spielte mit dem Onkel Schach, indeß die Mädchen nähten oder im Hause beschäftigt waren, und beantwortete Sara's Fragen, wenn sie sich ins Gespräch mischte, wissenschaftlich, leitete die lebhaften Sprünge ihrer Phantasie und litt mit heiterer Überlegenheit den kleinen Übermuth, mit dem wir Weiber, so lange wir jung

und hübsch sind, ein ernsthaftes Gespräch wol unterbrechen, wenn wir in der Discussion den Kürzeren ziehen. Ganz anders betrug sich Albert. Beim frohen Spielen schien er nur aus Herablassung sich hingebend, war schläfrig, unmuthig, ich weiß nicht was? oder er verdarb es, oder isolirte sich, während es dauerte. Sara behandelte ihn dann mit graziöser Kindlichkeit wie einen ältern Freund, dessen Wohlwollens sie sicher war, dessen Laune sie aber nicht fröhnte. Wenn das Mädchen rüstig an der Arbeit saß, spielte er den schmelzenden Liebhaber, brachte Vormittage müßig neben ihr zu, und ich sah mit schmerzlicher Verlegenheit, wie Sara seine Liebkosungen als Ausfüllung seiner Leere ansah, und ihr Zartgefühl dabei litt. An ernsten Gesprächen nahm er nicht Theil, sondern trat nur ruckweise durch sehr exaltirte Phrasen ein, die dem Onkel sehr misfielen; und wenn Sara mit ihrer echt weiblichen Beweglichkeit absprach, wies er sie pedantisch in die Schranken ihres Geschlechts zurück. Ich sah, daß Eduard sichtlich dabei litt; und ganz unvermeidlich, und ihrer selbst unbewußt, weil Beide unschuldig waren, entstand zwischen Beiden eine Verbindung, um Alberts Widerwärtigkeit abzuwehren. Eduard flog bereitwilliger die Geige zu nehmen, wenn die Mädchen tanzen wollten, da er es bisher oft mit humoristischem Brummen that, weil Sophie Klavier spielen sollte, um ihn mit den Schwestern tanzen zu lassen. Wie Albert einmal behauptete, daß die Aufmerksamkeit, mit der Sara auf ihre Stikkerei sähe, eine weibliche Pedanterie sei, bewies Eduard mit Sara, daß weibliche Handarbeit auch eine ernste

Concentration des Geistes erfodere, und er wehrte Albert ab, wenn er unliebenswürdig Sara's lebhafte Sprünge der Gedanken als aburtheilendes und schneidendes Wesen behandelte. Ich blickte dabei oft ängstlich auf den Onkel, der aufmerksam, aber ohne Theil zu nehmen, die jungen Leute machen ließ; jedoch Eduard mit einer schmeichelhaften Auszeichnung immer wieder in wissenschaftliche Gespräche hineinzog.

Bald ward die Freude seltner unter den jungen Leuten. Eduard kam den Tag über nicht mehr und blieb auch Abends zuweilen aus. Er war viel bei Graf **dorf, einem sehr gelehrten Domherrn, der sich mit Alterthümern beschäftigt; auch versicherte er, mit seinem Gesandten mehr zu thun zu haben als bisher. Sara schien ihn ebenso unbefangen wie sonst zu behandeln; Albert sprach oft mit Exaltation von seinen Verdiensten und empfing ihn jedes Mal mit einer demonstrativen Zärtlichkeit. Sein Beisammensein mit meinen Töchtern ward wirklich langweilig; er ging in keines von Sara's Geistesinteressen ein, sprach wenig, apodiktisch, überspannt und schien zu seiner täglichen freien Existenz gar keiner Beschäftigung zu bedürfen. Die Übergabe der Rathsstelle verzögerte sich; die Anstalten zur Hochzeit wurden aber gemacht, und ich wartete ängstlich auf eine Veränderung zum Bessern in einem Verhältniß, in dem nichts Namhaftes verändert war, und vor dem doch alle Theilhaber mit entfremdendem Graun stille standen.

Nach einiger Zeit kam Eduard wieder häufiger, aber sein Gleichmuth war dahin. Eben in diesen Tagen rief eine Geschäftsreise den Onkel nach ***. Bei seiner

Abreise war mir's, als hätte uns unser guter Engel verlassen, — und ich hatte mich nicht geirrt. Eduard schien im Kampfe mit sich selbst und zu Feindseligkeiten gegen Albert gerüstet. Was nun in der Seele des Letzten vorging, begreife ich nicht. Er behandelte die Beharrlichkeit, mit der sein Gegner — denn leider waren sie nun aus Freunden Gegner geworden — seine Überspannung blosstellte, die Widersprüche, durch die er seine apodiktischen Sentenzen fast lächerlich machte, mit einer Protectionsmiene und vornehmen Duldung, die den leidenschaftlichen Eduard beleidigen mußte, behauptete dagegen bei Sara eine Vertraulichkeit, bewies, seiner Sache so sicher zu sein, wie es ihm in diesem Augenblick Männlichkeit und Menschlichkeit abrieth. Sara, die diesen Verstoß fühlen mußte, ward dadurch zu einem kalten, abwehrenden Betragen verleitet. Was endlich die beiden Nebenbuhler zu einer Erklärung veranlaßte, weiß ich nicht; sie kam aber von Eduards Seite. Sie muß sehr heftig gewesen sein, man verbirgt sie mir, und ich zittre, sie zu erfahren. Genug daß Eduards Eigenthümlichkeit seiner Leidenschaft den zerstörendsten Weg gezeigt hatte, indem er ihr den Anschein von Grundsätzen verschaffte. Uneingedenk der Bande, die Albert mit Sara verknüpften, berief er ihre Neigung allein zur Schiedsrichterin zwischen Albert und sich und erkannte keine andere Rechte, als die Fähigkeit sich einander zu beglücken; und wenn Sara ihm diese ableugne, sagte er, so bliebe sein Beruf als Mann und Mensch, Sara vor einer Heirath zu schützen, die ihr Verderben drohe; denn Albert sei der Mann nicht, von dem sie

ein würdig Glück erwarten könne. Es war sichtbar, daß in seinem aufgebrachten Gehirn ein Begriff von Rechtmäßigkeit mit einer zur Herrin gewordenen Leidenschaft zusammengeschmolzen war. — Gott! er that furchtbar Unrecht; ich weiß es, ich leugne es nicht; aber in der Art, wie er's that, war eine Geradheit, in der fürchterlichen Leidenschaft, die ihn hinriß, eine Mäßigkeit der Äußerungen, die ihm wenigstens inniges Mitleid, wenn auch keine Verzeihung erwirbt. Soll es denn gar nicht in Anschlag kommen, wenn ein Unglücklicher, der sein Leben loszuwerden strebt, der es, von Wuth verblendet, seinem Gegner Preis zu geben bringt, mit keinem rauhen Worte, keiner lauten Stimme seine Heftigkeit ausläßt? Albert richtet ihn nur nach Grundsätzen der Religiosität und bürgerlichen Sitte, und da ist er verurtheilt; — er beharrte mit einer Unerschütterlichkeit, die mich zur Verzweiflung brachte, in der Überzeugung, daß Sara nur ihn lieben könne, daß Eduard gar keine Achtung verdiene, wenn er die mindesten Ansprüche mache, Sara zu besitzen; daß ein solches Aufbrausen keine Dauer, keine Wichtigkeit hätte. Er sprach von Gewissen, von Selbstüberwindung, von einer reinen Liebe, mit der Eduard Sara lieben, einer Liebe, die ihren Lohn nur in dem Glücke seiner Ehe mit Sara finden sollte. — Sara's Betragen bewies mir, wie sehr sie mit Albert litt, aber wie tief sie fühlte, daß er ihrem Herzen immer fremder ward; allein mit der ihr eignen Einfachheit auf ihrer Pflicht beharrend, wiederholte sie Eduard unaufhörlich: was ihrer auch warte, so könne es ihr Bewußtsein, recht gethan zu

haben, allein erträglich machen. Sie versprach ihm Schwesterliebe, Vertrauen, spätere frohe Wiedervereinigung, wenn die Jahre diesen Sturm besänftigt hätten; mit kindlicher Innigkeit beschwor sie seine Leidenschaft, und er ging stets sanfter, aber nie in seiner Ansicht erschüttert von ihr hinweg. Endlich am dritten Tage nach dem Ausbruch dieses schrecklichen Kampfes kam der Onkel zurück. Ihm den Vorgang während seiner Abwesenheit zu entdecken, legte mir noch eine weit größere Beschämung auf, als Sie damit bekanntzumachen. Sie sind ein gutes Weib wie ich; Sie werden es begreifen, wie ich mich zu diesem unseligen, aber wahrlich nicht unedeln Irrthum habe hinreißen lassen können: es könne ein solches Verhältniß, wie seit Eduards Aufenthalt bei uns zwischen den drei Kindern stattfand, zu einer allseitigen Beglückung gedeihen. O wir armen Weiber irren meist, weil wir an das Unrecht nicht denken, das der kühle Zuschauer uns Schuld gibt als Ziel verfolgt zu haben. Ich zitterte vor der Schärfe von des Onkels Urtheil; ich zitterte vor Eduards grenzenloser Heftigkeit, der in den drei Tagen, sich selbst ganz unähnlich, unstät und flüchtig umherirrte. Ich zitterte am meisten für Sara, die den Mann, der so selbstsüchtig seine Rechte behauptete ohne je an seinem Verdienste zu zweifeln, unmöglich mehr ganz achten konnte. Ich legte mir heilig die Pflicht auf, nicht zu rathen, nicht zu urtheilen, ich trachtete redlich, billig zu sein. Ob ich es vermochte, weiß ich nicht. Das ist das Ängstliche dieser Lage, daß die Unsicherheit meines Gewissens meine Vernunft fesselt. Ich weiß, buchstäblich

Recht zu thun, wird mich nicht beruhigen, und das, was Recht ist, nach der Ansicht einer höheren moralischen Richtschnur auszulegen, wird mich nicht waffnen gegen die unvermeidlichen Folgen auch des Besten, was hier geschehen kann. Das konnte ich mir nicht verbergen, daß Albert mit meinem Mitleid sehr wenig geholfen war; und eine andere Empfindung einzuflößen, war sein Betragen nicht geeignet. Er erschien so arm unter dem Schilde des Gesetzes, mit dem er seine Rechte behauptete. Eduard war so gewinnend in seinem Unrecht, weil er an einen Richter appellirte, der in eines Jeden unbestochner Brust sprach — an das Herz. Er war gar nicht zu entschuldigen, sobald man ihn innerhalb der bestehenden Verhältnisse ansah; er erschien ganz als Sohn der Natur, wenn man sich aus diesen Verhältnissen heraussetzte.

Der gefürchtete, gewünschte Mann kam endlich zurück. — Was er entschied, wohin er unsre Kinder bestimmte, sage er Ihnen selbst. Mein Herz hat gewaltsam bis hierher gehalten; nun bricht es fast in Beschämung und Schmerz. Gott tröste uns arme Mütter und führe unsre Söhne — denn nie, nie kann ich Albert anders als Sohn ansehen, nie Eduard anders als meinen Sohn lieben — führe sie gemilderten Sinnes und des Glückes fähig in unsre Arme zurück.

Onkel Franz an Eduards Stiefmutter.

Gnädige Frau!

Da ich einzig über Ihren wackern Sohn zu sprechen habe, schreibe ich nicht als ein Fremder. Er hat das Glück, in Ihnen eine sehr liebreiche Freundin zu besitzen, und wahrscheinlich hat er mich, der ihm schon lange herzlich wohlwollte, schon gegen Sie erwähnt. Ich gehe also sogleich zur Hauptsache über.

Ihr Sohn ist gesund und ist ein Ehrenmann; alles Übrige kann also eine wackere Dame, wie Sie sind, ruhig anhören. Er sagt mir, Sie kennten seine Liebe zu meiner Nichte und die Begebenheiten bis zu Alberts Hierherkunft. Sie würden, meint er, seine Stimmung aus seinen Briefen errathen haben. Meine Schwester versichert mich, Ihnen, was seit Alberts Ankunft bis zu meiner vor wenig Tagen erfolgten Rückkehr von einer kurzen Geschäftsreise vorgefallen ist, redlich erzählt zu haben. Sie können überzeugt sein, von der lieben Frau das Ärgste erfahren zu haben, denn ihre aufgeregte Empfindung schildert in diesem Momente gewiß nicht mit bleichen Farben.

Sie wissen also, daß Albert, durch gutmüthige Exaltation irregeleitet, Eduard mit seiner Braut in ein Verhältniß setzte, das von ihrer Dreien reinem Sinn und reinen Sitten zeugt, aber von Alberts Vernunft hätte abgerathen werden sollen; daß Eduard, durch jugendlichen Übermuth im Vertrauen zu sich selbst, um die Gefahr hergaukelte, bis er erlag; daß meine Schwester, von ihrer romantischen Denkart verleitet, ein ge-

spanntes, künstliches Verhältniß guthieß; daß endlich die Natur die bürgerliche Ordnung rächte, und unsre jungen Leute, von Leidenschaft aufgeregt, den Ausgang aus ihrem muthwillig aufgebauten Labyrinth nicht mehr zu finden wußten. In diesem Zeitpunkt kam ich von meiner Reise zurück. Gleich zum Eingange werden Sie, gnädige Frau, mich fragen: warum ich ein Verhältniß, das ich tadelte und für gefährlich hielt, nicht änderte, beendigte? Darauf erwiedere ich wirklich mit Überzeugung: daß ich an und für sich nichts Unnatürliches darin fand, daß ich es aber durch früheres Einmischen unnatürlich gemacht hätte. Ich hielt diese drei Menschen für gleich edel; warum sollte ich es also für unnatürlich halten, daß drei edle Menschen einmal außerordentlich handelten? Albert lernte ich erst im Fortgange der Begebenheiten kennen; — da wir nie zusammengepaßt hatten, beurtheilte ich ihn, aus Furcht parteiisch gegen ihn zu sein, immer am günstigsten, indem ich seine Fehler größtentheils auf Rechnung meiner Abneigung setzte. Sobald ich wahrnahm, daß dieser Mann sich in diesem Verhältniß selbst betrog, war ich entschlossen, es zu brechen, hielt aber dafür, daß der unschädlichste Augenblick dazu die Hochzeitsfeier sei, die ich deshalb betrieb. Ich wäre vielleicht durch den Erfolg bewogen worden, mich für einen großen Menschenkenner zu halten, wenn dieser Zeitpunkt zur anfangs anberaumten Zeit hätte stattfinden können. Umstände verschoben ihn; die Reibung zwischen den drei Menschen ward empfindlicher, und ein Auftrag meines Fürsten zwang mich, in dem entscheidendsten Zeitpunkte die jungen Leute

auf wenige Tage allein zu lassen. — Daß die Krisis der Leidenschaft zwischen den beiden jungen Männern gerade in meiner Abwesenheit eintreten würde, konnte ich nicht berechnen, konnte ich nicht verhindern. Ich fand Eduard in einer Spannung der Leibes- und Seelenkräfte, die mir sehr merkwürdig vorkam. Er stand vor mir und behauptete seine Rechte auf Sara, wie Achilles die schöne Briseïs zurückfoderte; nur war bei ihm nicht das Recht der Beute, sondern das der Herzen Grund seines Begehrens. Er betheuerte mir, Alberts Rechte nicht bezweifelt zu haben, so lange er ihn für fähig gehalten, Sara zu beglücken; jetzt sei er aber überzeugt, das könne nie geschehen; Alberts und Sara's Charakter seien zwei feindliche Elemente, sie wären durch ihre Natur getrennt und würden sich unseliger von einander entfremden, je näher die Verhältnisse sie einander brächten. Er fodere Sara's Trennung von Albert als Mensch, gar nicht als Liebhaber; sein Wunsch, alsdann selbst um sie zu werben, sei von dieser Foderung ganz unabhängig und käme hier gar nicht in Betracht. Er habe gehofft, Albert werde auf die redlichen, klaren Vorstellungen, die er ihm gemacht habe, hören. Leider habe ihn Alberts empörender Stolz, im Bewußtsein bürgerlicher Rechte, über die Grenzen des bürgerlichen Vereins getrieben, er habe sich Albert gegenübergestellt wie der furchtlose Wilde, der mit seinem nackten Bruder um ein Weib kämpfen will. Nun trage er die Beschämung dieses Moments; aber besonnen, wie er nun sei, bleibe seine Ansicht dennoch stets dieselbe. Er fodere Sara's Trennung von Albert von ihr selber,

von ihrer Mutter, von mir; er werde sie erzwingen, wenn wir die Vernunft nicht hörten; er würde sie entführen, wenn ihm ihre Ehre nicht noch heiliger wäre als ihr Glück, nicht eins sei mit ihm; er würde Albert.... Bis dahin hörte ich dem jungen Tollkopf ruhig zu, nun war er auf dem Punkt, etwas zu sagen, das ich hätte rügen müssen; ich unterbrach ihn also mit einem Ton, der seine Aufmerksamkeit gewinnen mußte — ich fragte: ob ich ein so alter Mann sei, daß er mich zu erschrecken gedenke? — Der leidenschaftliche Mensch ging zur kindlichsten Sanftheit über, faßte meine Hand wie ein Sohn und sagte: nein, ich öffne nur dem Vater mein ganzes Herz. Er widerlege mich. — Wahrlich! ich mußte einem so edeln Benehmen Widerlegung zugestehn; sie war aber schwer, da er in Rücksicht Alberts Recht hatte, in Rücksicht seiner Ansprüche auf Sara mir aber gar nicht Ursache gegeben hatte, ihm Vorwürfe zu machen. Ich gab ihm daher freimüthig zu: Alberts Charakter habe jetzt eine Wendung genommen, die mich für Sara's Wohl besorgt mache; ich könne aber einen Aufschub seiner Verbindung mit Sara nur dann verlangen, wenn er auf alle Ansprüche an sie Verzicht thue. Sie haben einen wackern Sohn, gnädige Frau; soviel Unrecht er auf sich lud, indem er das Werkzeug ward, den Frieden einer ganzen Familie zu stören, so hat er sich doch als einen solchen bewiesen. Wie ich ihm jene Worte sagte, nahm ich wahr, daß er mit mehr als dem Tode kämpfte; er wankte und ward entstellt, sagte aber ruhig und sicher: „das thue ich; aber auf unbestimmte Zeit.“ Mehr

brauchte ich gar nicht. Mein Mitgefühl zog mich zu Ihrem Sohn; ich reichte ihm meine Hand. — Es ist wahr, gute Mutter, die seine zuckte und war eiskalt. — Dann müßten Sie aber von hier fort, sagte ich. — „Ich gehe als Volontair nach Amerika." — Und Ihre Mutter? — „Sie sprechen wie ein Vater mit mir; handeln Sie wie ein Vater! Schreiben Sie ihr diesen Vorgang. Diese Frau hat ein starkes Herz; sie läßt mich gehn." Ich konnte die Statthaftigkeit dieses Plans, den er schon, seitdem er das Misverhältniß zwischen Sara und Albert wahrgenommen hatte, mit sich herumtrug, nicht augenblicklich beurtheilen, bat ihn also, sich damit ernsthaft zu beschäftigen und seinen Sieg über seine Leidenschaft durch die Ruhe seines Betragens zu beurkunden. „Meine Heftigkeit, mein Vater, sagte er, sich mir streitfertig gegenüberstellend, meine Leidenschaft, wenn Sie meine Liebe also nennen, will ich, bedarf ich nicht zu bekämpfen, um Ihrer Achtung werth zu sein." Ich legte ihm lächelnd meine Hand auf die Schulter: Also gehn Sie und bleiben meiner Achtung werth. Die Mittel vertrau' ich Ihnen an. — Der einnehmende Mensch faßte sanft meine Hand und drückte sie an seine Lippen; und ich halte ihn nicht für unmännlich, weil er noch zitterte, indem er sie hielt. Damit ließ ich ihn, um nicht weichherzig zu werden, von mir und foderte Albert zu mir. Der junge Mann ist von dem Schwindel unsrer Zeit angesteckt; ihm ist alle Wirklichkeit zu enge; er verspricht sich erst dann Zufriedenheit, wenn er die Welt nach seinen Begriffen gemodelt hat. Mit seiner Überspannung war es mir

viel schwerer, fertig zu werden, als mit Eduards unbändiger Leidenschaft. Ich gestand ihm alles Unrecht ein, was sein Nebenbuhler hatte, gestand allen Tadel zu, den meine Schwägerin verdiene, einen so romantischen Verkehr gestattet zu haben; suchte ihm aber auch die Augen über die Geckerei zu öffnen, die er beging, indem er zuerst ein überspanntes Verhältniß zwischen seinem Freunde und seiner Braut erzwang. Endlich foderte ich als Oheim und Vormund sehr bestimmt, die Heirath um zwei Jahre zu verschieben. Mein Alter und meine Denkart machen mich wenig geschickt, das meist in Form von Exclamationen oder Sprüchen eingekleidete Raisonnement zu würdigen, welches nun erfolgte. Dem Manne war gewissermaßen Unrecht geschehen, er war zu beklagen; ich hörte ihn also geduldig an. Endlich vernahm ich auch etwas von Aufopferung für Sara's Glück, von Möglichkeit, daß zwei Herzen für einander geboren wurden; . . . . da sagte ich: jeden neuen romantischen Zug verbitte ich mir. Die nächste Einrichtung ginge nun dahin, daß Eduard als Volontair nach Amerika gehe, und ich Sara mit mir nach Wien nehme, wohin ich, auf eine längere Zeit versendet, abzureisen im Begriff sei. Nun ward der gute Mann still. Er gab mit der Redlichkeit, von der ich ihn nie abweichen sah, zu, daß sein Gemüth jetzt zu zerrissen sei, um über die Bedürfnisse von Sara's Herzen zu entscheiden; daß er es sich bewußt sei, wieviel vortheilhafter Eduard erscheine, der sich Unrecht verbiete, als er, der Rechte aufgäbe. Ich versicherte ihn, daß nun nicht mehr von Unrecht noch Rechten die Rede sei,

sondern von Sara's Lebensglück, das ich durch Natur und Gesetz zu verwahren berufen sei. Indessen hatte ich meine Schwester und Sara zu mir bitten lassen, und sowie sie ins Zimmer traten, verkündigte ich ihnen peremtorisch die ganze Wendung der Dinge: Eduards Entschluß, nach Amerika zu gehen, Alberts großmüthige Einwilligung, die Heirath zu verschieben, und meine Absicht, Sara in wenig Tagen nach Wien zu führen. Sara nahm es auf, wie es von ihrer Jugend und ihrem lebhaften Gefühl zu vermuthen war. Sie flog mit heftigem Weinen an Alberts Hals und foderte ihn auf, ihre alten Bande zu ehren. Ich stellte mich zwischen sie Beide und erklärte sehr entschlossen: daß ich diese Dinge als Oheim rathe, als Vormund fodere und keinen Widerspruch erwarte. Sara bat, verweigerte, sagte mit stolzem Selbstbewußtsein, daß sie nie von ihrer Pflicht gewichen. Ich bemerkte kaltblütig: der Edelmuth verbiete Albert, in dem Moment an eine Heirath zu denken, wo sein Nebenbuhler in einer freundlosen Welt die Gefahr suche. Sara schauderte zusammen und sank in ihrer Mutter Arme. Da dergleichen heftige Scenen uns alte Leute sehr ermüden, machte ich dieser ein Ende, gab meinem Nichtchen eine Rolle Geld und befahl ihr, sich auf die Reise zu rüsten. Der Abend ging recht gut hin. Eduard spielte die Geige schrecklich schlecht; Sara's Schwestern sangen. Sara hat eine Gewalt über ihre Empfindung, die weit über ihre Jahre geht — sie besorgte häusliche Geschäfte mit vollkommener Besonnenheit und war ganz liebevoll gegen beide Männer; aber offenbar war ihre Fassung ge-

waltsam, wenn Eduard mit ihr sprach. Ich spielte Schach mit Albert, der mehr Zuversicht hatte als ihm wohlkleidete. Am andern Morgen kam er zu mir und sagte mit vielen Worten, er wolle auch nach Amerika. — Mit Eduard? fragte ich, verdrießlich über den neuen Übermuth von Vortrefflichkeit. — Mit ihm. Die Unschicklichkeit, jetzt die Rathsstelle fahren zu lassen, beunruhige ihn nur. Ich besann mich eine Weile, ohne zu antworten, und gestand dann ganz aufrichtig, daß ich einen Feldzug sehr heilsam für ihn halte, daß ich ihm zu seinem Plan behülflich sein wolle. Nun ist allen unsern Kindern geholfen; ein jedes hat einen ehrenvollen Grund, wehmüthig und unglücklich zu sein, jedes darf den andern achten. Eduard ist finster, kalt und körperlich angegriffen. Er hat seinem Gesandten seine Absicht entdeckt, und der findet sie sehr natürlich, da eben Ihres Herrn Bruders Ernennung zum Generallieutenant der nach Amerika bestimmten Truppen in der Zeitung stand. Eduard wartet nur auf Ihre Erlaubniß, um abzureisen. Albert braucht auf nichts zu warten, da die Rathsstelle sogleich auf mein Anstiften einem wackern gedienten Manne zugetheilt ist, der sie mit Ehren verdient. Albert erscheint jetzt als ein Unzufriedener und sieht recht heroisch aus, da er, seinem undankbaren Fürsten den Rücken kehrend, über den Ocean eilt. Sara weint um Beide und braucht nicht zu untersuchen, um wen die meisten Thränen fließen.

So scheinen mir die Verhältnisse am sichersten gesetzt. Es ist eine kühne, ernste That, das Glück von drei Menschen in die Hand zu nehmen — und dieser

Menschen, die mein Herz durch Liebe verjüngten; — aber gehandelt werden mußte, ich handelte nach meiner Einsicht und wünsche, daß sie Ihnen die rechte scheint. Eduard kann durch ein Paar Jahre eines so ernsten Berufs nur gewinnen. Er hat Grundsätze, er ist abgehärtet — seine diplomatische Laufbahn bleibt ihm offen; wir Deutsche haben in der Diplomatik dergleichen vielseitig und männlich gebildete Männer sehr nöthig. Ich verspreche ihm nach seiner Rückkehr ein sehr genügendes Gelingen. Durchgearbeitet von Leidenschaft, wie er jetzt ist, würde er, da ihn Sitte und Geist von sinnlichen Zerstreuungen abhalten, im gemeinen Lebensgange eckig und sonderbar werden. Albert aber hat ein Leben voll Wirklichkeit sehr nöthig. Ihm fehlt es nicht an Geist und Herz; seine Begriffe sind aber lauter Abstractionen seiner Träumereien; die mannichfaltige, ernste Wirklichkeit eines Kriegszuges in dem fremden, neuen Lande wird ihn herunterstimmen, und er wird einen höhern Werth des Lebens kennen lernen als Ahnen und Empfinden.

Über die Zukunft unserer Kinder entscheide ich gar nicht. Sara verdient Alberts höchste Achtung, denn sie hat ganz pflichtmäßig, mit Beseitigung ihrer unwillkürlichsten, innigsten Neigung gehandelt. Daß sie bis zu der Krisis dieser Begebenheit mit den Andern romantisirte, kann ich dem Kinde nicht anrechnen. Hoffen Sie also mit mir, gnädige Frau, daß Alles ein gutes Ende nehme, und vergönnen mir zu verharren u. s. w.

Eduard an seine Stiefmutter.

Die Briefe, welche diese Zeilen begleiten, ersparen mir herzzerreißende Berichte. Es ist also, wie sie sagen, ich bin einer ungestümen Leidenschaft erlegen. Hätten Sie in mein Herz gesehen — weit entfernt, mich schwach zu schelten, nennten Sie mich einen Helden; denn, wahrlich! wie ich ein Rasender schien, beherrschte ich eine Hölle in meiner Brust, deren Glut zu löschen nur Vernichtung hinreichte. Verzeihen Sie, Mutter! ich weiß, daß es eines Mannes nicht würdig ist, mit solchen Reden ein Weib zu schrecken; und noch bin ich ein Mann und will einer sein. Hätte ich mich als unreifer Jüngling der Liebe in irgend einer Rücksicht überlassen, so wäre dieser Sturm nicht in mir ausgebrochen. Mein Freiheitsbedürfniß und keusches Leben hatte mich vor Leidenschaft bewahrt; nun hatte das Mannesalter alle Kräfte des Lebens in mir gesammelt, und der Sturm ward so heftig, daß ich kaum der Vernichtung entging. Jetzt, Mutter, blutet jede Faser meines Herzens; aber ich verspreche Ihnen, Sie sehen mich geheilt wieder. Gott segne den klaren, festen Mann, der mein Schicksal lenkte; er segne Sie, die Sie meinen gewählten Weg gutheißen werden; — bald hoffe ich auch einen Segen für Die beten zu können, deren Glück mir noch verhaßt ist, da es mir versagt ist, es ihr zu geben. Allein ich weiß, dieses unedle Gefühl wird bald schwinden, und ich Dieser und Ihrer ganz würdig sein. Wenn Sie mich um der Weichlichkeit willen nicht weniger achten, so erlauben Sie mir, ohne Abschied von Ihnen

das Land zu verlassen. Mir ist, als würde dieser Abschied meiner Seele das Gleichgewicht unwiederbringlich rauben. Sie, Sie, Mutter, sind der einzige klare Begriff meines gespannten Kopfes — ich muß mich jetzt ganz an Begriffe halten und die Gefühle entfernen. Gott erhalte Sie, verehrte Mutter.

In dem einen Punkte, Alberts Vereinigung mit Eduard zum Kriegszuge nach Amerika für einen neuen Übermuth von Vortrefflichkeit zu halten, hatte der Onkel sehr unrecht. Albert gestand sich mit edler Selbsterkenntniß zu, daß er jetzt einer Lage bedürfe, wo der Drang der Umstände ihm den Entschluß erspare und das Grübeln verhindere. Die beiden jungen Männer schifften sich wirklich nach Amerika ein und wetteiferten an Tapferkeit und menschlichem Betragen. Ihr Beisammensein, welches Eduard anfangs peinigend zwängte, ward jedoch Beiden ein schmerzliches Bedürfniß; sie waren sich Einer dem Andern Schutzgeist und Zeuge ihres Strebens nach dem Vortrefflichen. Eduards beweglicher Geist verwob bald seine Liebe und sein Entsagen in sein Leben; beide hielt er sein ganzes nachfolgendes Leben hindurch für die höchste Blütezeit seines Daseins; alles Schöne, Gute, betrachtete er als ihre Frucht. Nach zwei Jahren führte der Friede Beide wieder nach Deutschland zurück. Eduard nahm von seinem Waffengefährten Abschied und eilte zu seiner edeln Stiefmutter, die erst bei seinem Wiedersehn sich ganz mit dem Onkel versöhnte, dessen Entscheidung über das Schicksal

von Eduards Liebe ihr zu willkürlich vorgekommen war. Dieser leugnete ihr nicht, daß er noch überzeugt sei, Sara sei für ihn geboren, wie er für sie; nach den Hindernissen, die das Schicksal ihrer Vereinigung in den Weg gelegt habe, sei aber die angeborne Vollkommenheit ihrer Vereinigung gestört und ihrer Beider Vollendung einem bessern Dasein aufgespart. Die gute Mutter hörte Äußerungen, deren schwärmerischer Sinn ihrem Lieblinge so fremd war, sehr besorgt zu, als er gefaßt fortfuhr zu versichern, daß er Sara's Verlust nicht als ein Unrecht beklage, so zerstörend auch in diesem Fall die Gesetze der Gesellschaft in das Naturrecht und das Vernunftgesetz eingegriffen. Übrigens war er heiter, theilnehmend und thätig wie ehemals; seine vielen Reisen und die Gesellschaft seiner vortrefflichen Stiefmutter, die ihm, nur wenige Jahre älter als er, die angenehmste Häuslichkeit gab, überhoben ihn jeder Rechtfertigung über sein Beharren im ehelosen Stande.

Albert begab sich bei seiner Ankunft auf dem deutschen Boden zu seiner Familie. Sara war in Wien geblieben, um eine Freundin bei ihrer Rückreise zu begleiten; den Oheim fand er schon zu Hause. Er empfing seinen rückkehrenden Neffen mit väterlicher Güte. Von Sara war zwischen ihnen in keiner besondern Beziehung die Rede; aber es war sichtbar, daß die zwei Jahre Abwesenheit Albert und den Onkel um Vieles genähert hatten. Albert hatte Besonnenheit und Erfahrung erlangt, statt Exaltation und Voraussetzungen, die ihn sonst von dem praktischen weisen Manne entfernten; Mistrauen in sich selbst und daraus entstehende

Verschlossenheit, hatte sich in ihm erzeugt; sie ward ihm aber nie nachtheilig, weil sein warmes Gefühl sie im nöthigen Fall immer bemeisterte. Der Onkel stellte ihn seinem Fürsten so ehrenvoll vor; Albert zeigte sich so vortheilhaft, daß er in sehr kurzer Zeit eine weit ansehnlichere Beförderung erhielt, als die Rathsstelle gewesen wäre, die er so genialisch in die Schanze schlug. Der Onkel bat Frau von Helmuth, bei Sara's Rückkehr keinen Schritt zur Wiederanknüpfung des Verhältnisses zwischen den beiden jungen Leuten zu thun; aber ebenso wenig ihren Herzen etwas in den Weg zu legen. Der weichen Mutter kostete es Mühe, ganz unbefangen zu bleiben; denn seit Albert ihrem Bruder so achtenswürdig vorkam, war es ihr, als hätte sie viel Unrecht gegen ihn gut zu machen. Sara kam endlich in den Schoos der Ihrigen zurück. Sie begrüßte Albert mit unbefangener Schwesterliebe, schwieg anfangs viel in seiner Gegenwart, und hörte mit zunehmender Heiterkeit zu, wenn er mit dem Onkel sprach, der ihn geflissentlich zum Sprechen bewog. Nach und nach setzte sich zwischen Beiden ein freundschaftliches Verhältniß fest. Viel lauter Scherz war nicht unter ihnen, aber Heiterkeit, Theilnahme, Vertrauen. In manchem Moment schien Albert mit seiner Empfindung zu kämpfen, er ward kalt; aber Sara blieb sich immer gleich, die gute, freundliche Schwester. Der Onkel war kränklich von Wien zurückgekommen; sein Zustand ward nach einem Jahre bedenklich. Seine Nichten pflegten ihn zärtlich; Albert theilte ihre Sorgfalt wie ein guter Sohn. Eines Abends hatte ihm der Onkel eine Arbeit mitgetheilt;

der Faden, mit dem die Blätter geheftet waren, riß; Albert foderte Sara einen neuen ab; indeß er die Blätter zusammenheftete, lehnte sie sich, ihr Arbeitskörbchen in der Hand, an des jungen Mannes Schulter. Der Onkel ward von der stillen Häuslichkeit in dieser Gruppe gerührt. Sein Krankheitsgefühl machte ihn weich; er lehnte sich in seinem Sessel zurück, und fragte ohne Vorbereitung: was habt Ihr denn über Euch beschlossen? Die Papiere zitterten in Alberts Hand; Sara zog den Arm von seiner Schulter hinweg und sagte, mit Stolz und Klarheit auf ihrer glatten Stirn: Ich habe nichts Neues zu beschließen, ich sah mich immer als Alberts Braut an. Der junge Mann legte die Papiere hin, faßte des Oheims Hand, und sagte erst nach langem Schweigen: daß ich den Willen habe, sie glücklich zu machen, das weiß Gott! — ob sie mir die Kräfte zutrauet, muß ganz allein ihre Vernunft entscheiden. Rechte habe ich nicht, das erkenne ich. — „Deine Rechte beruhten auf meinem Gewissen, Albert,“ sagte Sara mit gleicher Ruhe, „sie blieben unverletzt; ich hoffe, wir werden uns zu gemeinschaftlicher Veredlung vereinen. Verzeih mir, was Du bittest.“ Hier schloß sie ihn fest an ihr Herz. Aus ihren ruhigen Augen flossen stille Thränen, aber ihr Mund zuckte sehr schmerzlich. Ebenso ruhig als dieses neue Verlöbniß, war des Onkels Theilnahme. — Die Ehe dieser beiden Menschen dauert nun viele Jahre. Albert ist ein geehrter Geschäftsmann, der durch Verdienste weit höher stieg, als sein Ehrgeiz ihn getrieben hätte. Daß er glücklich ist, beweisen seine freie Amtsthätigkeit, sein rüstiges